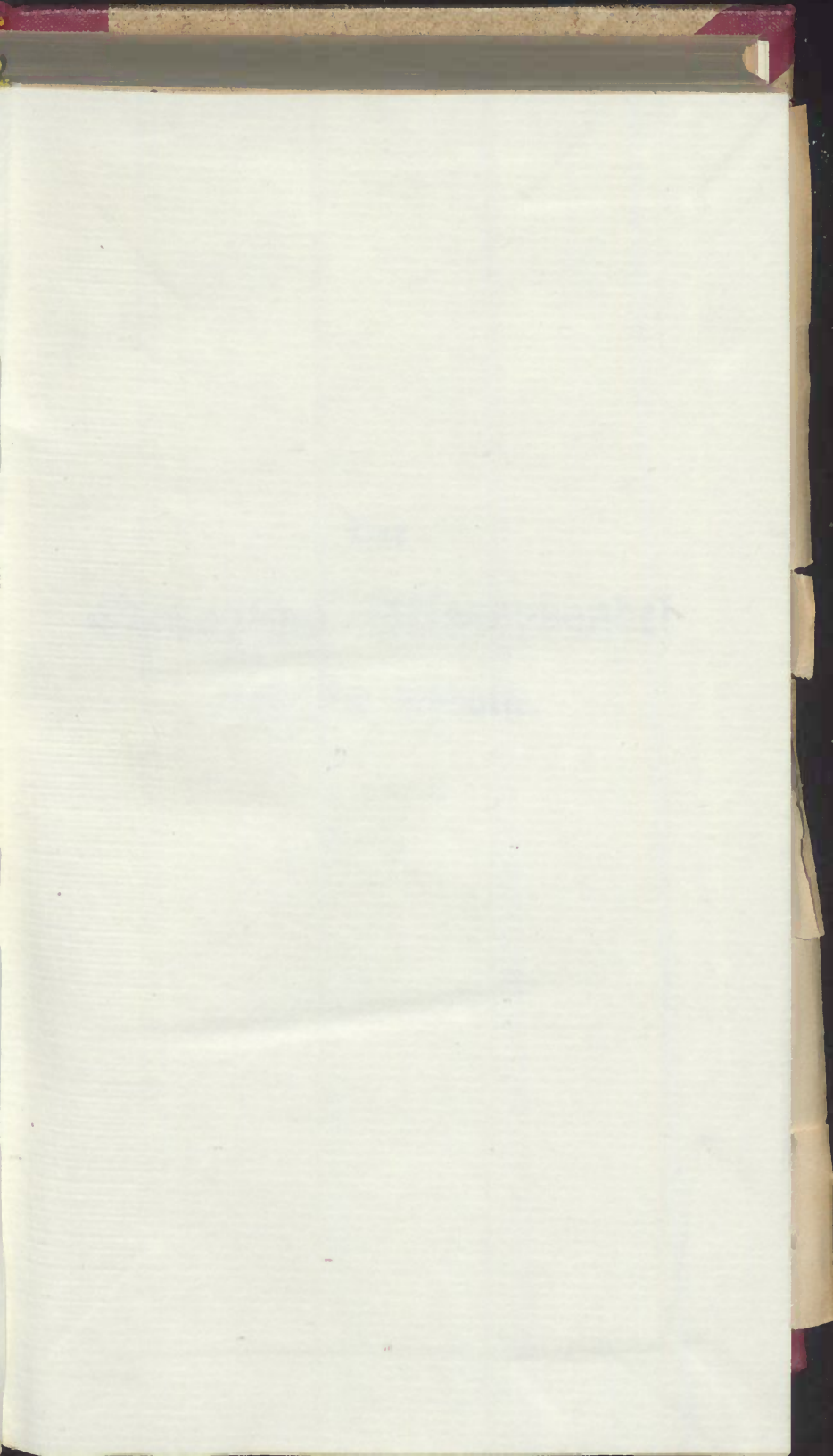


EIGENTUM
DES
INSTITUTS
FÜR
WELTWIRTSCHAFT
KIEL

BIBLIOTHEK

I 10151



Der
afrikanische Sklavenhandel
und seine Abhülfe.

152

Handwritten title in Gothic script, likely a Latin or German title.

Handwritten text in Gothic script, likely a subtitle or author information.

Der
afrikanische Sklavenhandel
und
seine Abhülfe.

Von
Thomas Fowell Buxton.

Aus dem Englischen übersezt

von
G. Julius.

Mit einer Vorrede:
Die Nigexpedition und ihre Bestimmung
von
Carl Ritter.

Mit einer Karte.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Leibniz-Informationszentrum

und

Leibniz-Informationszentrum

Leibniz-Informationszentrum

Es ist ein beraubtes und geplündertes Volk;
sie sind allzumal verstrickt in Höhlen und versteckt
in den Kerkern; sie sind zum Raub geworden
und ist kein Erretter da; geplündert, und ist
Niemand, der da sagt: Gib sie wieder her!

Jes. 42, 22.

Die Wüste wird fröhlich stehen und wird blühen
wie die Lilien.

Jes. 35, 1.



Inhalt.

Erste Abtheilung.

	Seite
Einleitung	3
Erstes Capitel: Umfang des Sklavenhandels .	10
Brasilien. — Cuba. — Portorico. — Buenos Ayres u. s. w. — Bereinigte Staaten. — Texas. — Uebersicht. — Nebengewisse. — Mohammedanischer Sklavenhandel. — Resultat.	
Zweites Capitel: Verlust an Menschenleben . .	53
Fang. — Transport. — Haft bis zur Einschiffung. — Passage der Linie. — Verlust durch Schiffsbruch u. s. w. — Verlust nach der Ergreifung. — Verlust nach der Landung und während der Eingewöhnung. — Uebersicht.	
Drittes Capitel: Mislingen der bisherigen Ver- suche zur Unterdrückung des Sklavenhandels	149
Zunahme des Sklavenhandels. — Portugiesische Flagge. — Unwirksamkeit des spanischen Tractats. — Ein schlagendes Beispiel (Vossprechung der Vencebora). — Piraterie. — Der Nutzen des Sklavenhändlers hält den Sklavenhandel.	
Viertes Capitel: Abergläubische und grausame Sitten der Afrikaner	168
Keltische Zeiten. — Dahomey. — Bräuche in Aschantee. — Dupuis. — Fox und der Foulahkönig. — Saird. — Das rothe Wasser. — Ersäufung. — Fetischbaum. — Sir Char- les Macarthy. — Freeman's Journal.	
Schluss	200

*

Zweite Abtheilung.

Einleitung	Seite 207
Erstes Capitel: Vorbereitende Maßregeln . .	212
<p>Erhöhte Wirksamkeit des Präventivgeschwaders. — Concentrirung an der afrikanischen Küste. — Verstärkung. — Dampfsboote. — Tractate mit den Häuptlingen. — Gelegenheiten hierzu. — Major Denham und der Scheik von Bornou. — Lander. — Clapperton und Sultan Bello. — Gouverneur Grant's Gesandtschaft zu den Foulahs. — Bisherige Politik der britischen Regierung. — Vorschlag zur Aenderung. — Noch nicht die eigentlichen Maßregeln.</p>	
Zweites Capitel: Handel und Ackerbau . . .	226
<p>Das rechte Heilmittel. — Früheres System. — Ursachen des Mislingens. — Geringfügigkeit des jetzigen Handels mit Afrika. — Vergleichung mit andern Ländern. — Antrieb erforderlich. — Producte. — Vieh. — Erbdäel. — Fische. — Mineralien. — Gold, Eisen, Kupfer u. s. w. — Boden. — Fruchtbarkeit. — Holz. — Farbstoffe. — Harze. — Nüsse. — Palmöl. — Wurzeln. — Früchte. — Getreide. — Drogen. — Verschiedene Producte. — Zeugnisse. — Hanf. — Kaffee. — Zucker. — Baumwolle. — Baumwollencultur. — Factoreien. — Landbau. — Vortheil für England. — Vortheile für Afrika.</p>	
Drittes Capitel: Gelegenheiten für den Handelsbetrieb	258
<p>Der Niger. — Park. — Lander. — Laird und Oldfield. — Dominirende Stellungen am Niger. — Fernando Po. — Vereinigungspunkte des Niger und Tschadda. — M'Duen. — Andere Flüsse. — Der Senegal. — Der Falceme. — Der Gambia. — Geographische Lage. — Nähe zu Europa. — Aussichten.</p>	
Viertes Capitel: Ergebnisse bisheriger Erfahrung	271
<p>Sierra Leone. — Misstände. — Erfolg. — Ferguson's Mittheilungen. — S. Mary am Gambia. — Mission. — Goldküste. — Wydah. — Gouverneur M'Carthy's Ansicht. — General Turner. — Dessen Depeschen. — Sein Tod. — Colonel Nicholls. — Renball. — Urtheile Reisender. — Goldberry. — Robertson. — Park. — Lander. — Gray. — W. Allen. — M'Duen. — Clarkson. — Gesellschaft der Freunde. — Pascha von Aegypten. — Gang der Untersuchung. — Uebereinstimmung der Ansichten.</p>	

Fünftes Capitel: Leitende Grundsätze Seite
330

Freier Handel. — Zollfreiheit. — Kein Monopol. —
Neutraler Boden. — Singaporc. — Freie Arbeit. — War-
nung vor einheimischer Sklaverei. — Capitain Beaver. —
For. — Britische Herrschaft. — Gefahren. — Widerlegung. —
Förderung der afrikanischen Production.

Sechstes Capitel: Erziehung der Eingeborenen 342

Pitt. — Fähigkeiten der Neger. — Wirkung der Sklaverei
auf Weisse. — Adams. — Capitain Paddock. — Günstiges. —
Anlagen. — Turkey. — Ashmun. — Afrikanische Kaufleute. —
Doküste. — Kroo-Neger. — Industrieller Sinn. — Clarkson
und Kaiser Alexander. — Hannah Kilham. — Unterricht leicht
zu verschaffen. — Liberia. — Die Plantanen. — Bondou. —
Freeman. — Agenten zu haben. — Briefe aus Westindien. —
Gethane Schritte. — Bibelübersetzungen. — Kirchliche Missions-
gesellschaft. — Wesley'sche Missionsgesellschaft. — Londoner Mis-
sionsgesellschaft. — Schuld an Afrika. — Günstiger Zeit-
punkt. — Plan.

**Siebentes Capitel: Zusammenstellung der Maß-
regeln** 390

Zwecke. — Mittel. — Aufgabe der Regierung. — Aufgabe
der Einzelnen. — Vereine.

Schluss 394

Anhang 403

Die Nigexpedition und ihre Bestimmung.

Die Uebertragung eines englischen Werkes in deutsche Sprache, wie das gegenwärtig vorliegende, welches in der Geschichte der Menschheit schon deshalb Epoche macht, weil es diejenigen Untersuchungen und Betrachtungen enthält, welche von so großem Gewichte waren, daß sich in ihrem Sinne „die Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels und zur Civilisation von Afrika“ gestalten und in volles Leben treten konnte, der auch die erlauchtesten Fürsten und königlichen Häupter ihren Beistand zusagten, unter denen wir nur den Prinzen Albert von England, den Erzherzog Johann von Oestreich und den König von Preußen zu nennen brauchen, bedarf wol keiner besondern Bevorwortung. Dem Ausschusse der Gesellschaft war daran gelegen, für eine Angelegenheit des ganzen Menschengeschlechts auch die frischeste Theilnahme wenigstens der gebildetsten Völker desselben zu gewinnen, und deshalb die Grundlage ihres Vereins, nach Thatsachen und Princip, gleichsam den Codex ihrer Constituirung, zur größten Deffentlichkeit und allgemeinsten Anerkennung zu bringen. Es wurde daher die deutsche Uebersetzung aus der englischen Sprache von demsel-

ben beschlossen und durch Herrn G. Julius ausgeführt, der Unterzeichnete aber, als Mitglied des Vereins, wegen seiner frühern für den afrikanischen Erdtheil und dessen Bewohner bewiesenen Theilnahme aufgefordert, dieselbe unter seine Sprachgenossen einzuführen.

Bei dem Bewußtsein der geringsten eigenen Kraft geschieht doch die Ausführung dieses ehrenvollen Auftrages mit der größten Freudigkeit des Herzens, weil die innigste Uezeugung von der hohen, ja höchsten Bedeutung dieses Unternehmens dabei zum Grunde liegt, zu dessen Förderung ja wol ein Jeder gern sein wenn auch noch so geringes Scherflein beitragen wird. Alle Stimmen sind ja darin übereinstimmend, daß Sklaverei und Sklavenhandel der furchtbar lastende Druck, ja der Fluch sind, unter dem der Erdtheil mit seiner ganzen Bevölkerung seufzt, der auch weithin sich über die Meere zu andern Gestaden verbreitet; Alle sind wol einig in dem Gedanken, daß es endlich einmal Noth thut, die Bevölkerung Afrika's geistig zu heben und die Kräfte seines Bodens für den Wohlstand seiner Völker zu entwickeln. Nur Wenige werden den Einfluß verkennen, den diese Hebung und Entwicklung auf die Abschaffung und Vernichtung des schändlichsten Handels, des Handels mit Menschen, ausüben muß, und diese Wenigen werden über ihre noch etwaigen Zweifel die vollständigste Belehrung in den beiden Hauptabtheilungen dieses vorliegenden gehaltreichen Werkes des hochverdienten Thom. Fowell Burton finden. Eben dies ist der Hauptgegenstand, welcher hier in seinem weitesten Umfange beleuchtet wird: das Wesen des furchtbaren Sklavenhandels und dessen mögliche Abhülfe; worüber freilich schon seit nun bald einem halben Jahrhunderte so viele Schriften und Neben gewechselt, so viele Behauptungen aufgestellt, so umfassende bewaffnete Einrichtungen zu einem gefeglichen Vertilgungskriege selbst von den größten

und edelsten Mächten der Erde, obwol immer in dem Endresultate vergeblich, getroffen sind.

Das Neue und Eigenthümliche aber, was die gegenwärtige Schrift auszeichnet, ist die kräftig-nachdrücklichste Darlegung durch Thatfachen, daß alle bisherigen durch die Gewalt und Politik bedingten Mittel der Abhülfe nicht nur unzureichend waren und für immer unzureichend bleiben werden, sondern daß sie noch obenein dazu beitrugen, das furchtbare Uebel der Unmündigen nur noch größer zu machen und die Thaten der Cultivirten zu den größten Abscheulichkeiten zu steigern; daß dagegen die einzig mögliche Abhülfe, die sowol in der Gegenwart, wie in der ganzen Zukunft für die dabei unglaublich Leidenden von dem segensreichsten Einflusse werden und die Vernichtung der Verbrechen jener Hartherzigen herbeiführen wird, nur auf dem Wege des Friedens stattfinden kann. Es ist nämlich die Civilisation der Afrikaner durch Weckung ihrer noch überall gegen sich selbst feindlich aufgeregten oder noch schlummernden und bewußtlosen eigenen Kräfte ihres Völkerlebens, ihrer Industrie, ihrer Weltstellung; es ist ihre Civilisation, wie sich ein großer Staatsmann kurz und sinnreich ausdrückte, einzig möglich durch den Pflug und das Evangelium. Den Weg hierzu aber bahnt der Verkehr, das Element des Austausches, des Handels, dessen Gelingen, auf den Eigennutz der Menschen gegründet, um so sicherer sein wird, wenn nur einmal der Anfang gemacht ist. Diese Ansichten kann man als wohlbegründet zugeben und ihre Ausführung für sehr wünschenswerth halten, und doch ihre Ausführbarkeit in das Reich der Träume der Philanthropen verweisen; und nur zu leicht ist der gewöhnliche, in das Alltagsleben so mannichfaltig verstrickte Mensch hierzu geneigt, durch die vielen Projecte der Zeit, durch die Oberflächlichkeit der Kenntniß und durch die Halbheit des lauen Willens in der Ausführung zurückgeschreckt, an der Möglichkeit solcher

großartigen Bestrebungen und an ihrer Ins Werksehung überhaupt zu verzweifeln.

Diesem aber hier zu begegnen, ist der Zweck unserer Vorrede, indem wir, da das vorliegende, in allen seinen Theilen so klar und mit tiefster Einsicht geschriebene Buch keines weitem Erklärens bedarf, uns nur zu Dem wenden, was schon praktisch aus seinem Inhalte hervorgegangen und in das Leben getreten ist. Wir wollen nur den allerersten Schritt Dessen, was darin als Aufgabe gestellt ward, so weit er verwirklicht worden ist, nachweisen, und die besonnene, höchst einsichtsvolle und umfassende Weise, mit der dieses geschah, angeben. Hierdurch wird sich die Möglichkeit der weitem Ausführung dieses großartigen Unternehmens selbst bevornworten und näher begründen. Die Hoffnung auf dessen Gelingen möge sich dadurch zur herzlichsten Theilnahme erhöhen, der Glaube an die gute Sache aber, auch abgesehen von allem Gelingen, das ja einer höhern Macht und Weisheit vorbehalten bleibt, gestärkt werden, da es nach der göttlichen Verheißung gewiß ist, daß ja dereinst durch die heilbringende Gnade Gottes allen Menschen, selbst den Knechten und Sklaven (Ep. Pauli an Tit. 2, 11) soll geholfen werden. Und sollte es der unerforschlichen Weisheit gefallen, auch diesen ersten Versuch mißglücken zu lassen, so wird er doch, so viel ist ganz gewiß, so wenig wie das Unterliegen so zahlreicher Märtyrer überhaupt, keinesweges unersolgerich bleiben für das Schicksal des nachfolgenden Menschengeschlechts.

Die Stiftung der Gesellschaft (im Juni 1839) zur Ausführung der oben bezeichneten Ideen und die Art der beabsichtigten Verwirklichung von diesen ist im Allgemeinen aus ihrem Prospectus (vom 14. Febr. 1840, der auch deutsch in den Augsburger und Leipziger Allgemeinen Zeitungen mitgetheilt ward) bekannt, sowie der beinahe mit der Stiftung

gleichzeitige Vorschlag ihres Ausschusses (23. Jul. 1839), eine eigene Expedition zu den Hauptströmen Westafrika's, als den Verbindungslinien zum Innern dieses Erdtheils, auszurüsten, welcher von der britischen Regierung sehr wohlwollend aufgenommen wurde. Seit dem 1. Jan. 1841 erschien „Der Freund von Afrika“ (*The friend of Africa*) als literarisches Organ der Gesellschaft zur Verständlichmachung ihrer Absichten, zur Berichtigung vorgefaßter Meinungen und Misverständnisse, an denen es bei so neuer Unternehmung nicht fehlen konnte, und zur schnellsten Verbreitung ihrer amtlichen Mittheilungen. Diese, sowie einige Privatnachrichten wohlwollender Freunde, liegen überall den folgenden Angaben zum Grunde.

Auf die Ausrüstung der Nigexpedition mußte sich nun vorläufig die größte Thätigkeit der Gesellschaft concentriren, weil sie die erste Lösung der praktischen Aufgabe darbot, welche sich dieselbe gestellt hatte: die Werkstatte ihrer Wirksamkeit in die Mitte des Erdtheiles selbst zu verlegen. Weder politische, noch religiöse, noch mercantile Zwecke sind die Seele dieser Expedition; kein Handelsmonopol soll dadurch errungen werden, keiner andern Mission will man durch sie in den Weg treten, keine politische Besitznahme von Territorien wird dabei beabsichtigt, sondern ganz ausschließlich nur das Beste der Afrikaner selbst, um ihnen im liberalsten Sinne die Früchte der Civilisation auf dem geeignetsten Wege zu überliefern; jedoch keineswegs durch Aufdrängung fremdartiger Elemente und Verhältnisse; nicht durch Colonisation von Außen oder durch Anregung zur Emigration, oder durch irgend eine andere unfreiwillige Art der Bearbeitung. Der eigen gewonnene Civilisationsfortschritt soll selbst den eigenen Verfall in Barbarei verdrängen, der einheimischen Bevölkerung will man zur Erzielung eines höhern Lebensglückes, zum Gebrauche ihrer eigenen Kräfte innerhalb ihrer Heimat und der Elemente,

die ihnen die afrikanische Natur darbietet, verhelfen, und hierzu vorzugsweise sich der schon ausgebildeten Kräfte ihrer eigenen afrikanischen Race bedienen, um desto nationaler und naturgemäßer dabei zu Werke zu gehen. Nicht auf Schwächung, Verminderung und Ausrottung, wie bei den Indianerstämmen Amerika's durch Portugiesen und Spanier; nicht auf Bereicherung von Handelsgesellschaften, Colonisationen und politische Macht der Fremdlinge auf Kosten der Eingemischten, wie durch die Briten in Indien, sondern auf Hebung und Stärkung der Afrikanerstämme, durch freie selbständige Entwicklung soll die Kraft gerichtet werden.

Die Schwierigkeiten, welche hierbei zu überwinden sein werden, dieß verhehlte man sich vom Anfange an nicht, sind gigantischer Art; aber die größten Kenner der Natur des Erdtheils und seiner Bevölkerung, wie die schon tausendfach vorhergegangenen, obwol nicht sehr fruchtbar gewordenen Erfahrungen zeigten doch, daß sie bei unendlich fortgeschrittenen Mitteln nicht so ganz unübersteiglich seien. Im Gegentheile berechtigten die günstigsten Conjecturen gerade gegenwärtig zu den größten Erwartungen eines wenn auch nur theilweisen Gelingens. Die bis zum Furchtbarsten gesteigerte Höhe des gefekwidrigsten, brutalsten Verfahrens sogenannter christlicher Sklavenhändler, deren Habgier durch den unermesslichen Goldgewinn ihres Geschäfts zu wahrhaft teuflischer Verblendung in der rastlosesten Betreibung desselben, trotz der größten Gefahren, immer mehr und mehr fortgerissen ward, rief desto lauter und mächtiger die Stimme der Gerechtigkeit, der Humanität, der christlichen Liebe zum Beistande gegen dieselben auf. Und in der That, die Vorsehung auf ihren so wunderbaren Wegen zeigte auch hier, daß, wenn die Noth am größten wird, auch Gottes Hülfe am nächsten ist.

Eine Vereinigung, wie die genannte, von Kräften aus rein menschlicher und christlicher Liebe zur Errettung eines

ganzen unglücklichen Menschengeschlechts ist wol eine sehr seltene Erscheinung in den Annalen der Geschichte. Mag das unabweisbare Bewußtsein der europäischen Civilisation, einen großen Theil des Sklavenleidens der Afrikaner selbst mit verschuldet zu haben und daher im tiefsten Gefühle für die Schuld der Vorfahren mit büßen zu wollen, durch Förderung dieser Angelegenheit einen großen Antheil an den aufopfernden und hingebenden Bestrebungen dieses Unternehmens bei den Zeitgenossen haben, immer wird es eine der schönsten Erscheinungen der Gegenwart bleiben, weil sich der Fortschritt der Wissenschaft mit der Thatkraft des Willens und dem reinsten Wohlwollen für leidende Mitbrüder, wie mit dem Gebote des Evangeliums zu gemeinsamem höchsten Zwecke in der Seele der Theilnehmenden so harmonisch vereinigt.

Bei der Reinheit des Willens und der mit großem Nachdruck vereinten Kraft geistiger und materieller Art zur Erreichung des ganz klar und allgemein verständlich ausgesprochenen Zweckes ist es höchst wichtig, daß auch gleich anfänglich das allernächste Mittel hierzu ebenso einfach und klar für sich selbst spreche; nämlich das Bestreben, den Afrikaner praktisch davon zu überzeugen, daß er durch einen gesetzlichen Handelsverkehr und Umtausch seiner Landesproducte, den Menschen ausgenommen, einen weit größern Vortheil davon tragen könne, als durch den bisherigen Betrieb des ihn selbst, seine Familien, Gemeinden und Völkerschaften verarmenden und zerstörenden Menschenhandels. Hat diese Ueberzeugung nur einmal praktisch Wurzel gefaßt, so ist der Hebel gefunden, der ja die ganze Welt in der Schwebe hält und auch die afrikanische aus ihrem Zustande der größten Erniedrigung zur selbständigen Entwicklung zu erheben vermag. Und nicht chimärisch ist die Hoffnung, diese Ueberzeugung bei den schwarzen Söhnen des Nigerlandes zu erwecken, wenn dies nur auf die rechte Art begonnen wird, so sehr viel Grund auch

bei ihnen zum Mißtrauen gegen die weiße Race und zum Unglauben an deren Versicherungen vorauszusetzen sein möchte. Hier stehen wir schon, Dank sei es den Arbeiten christlicher Missionen seit vielen, und den theilweise gelungenen Emancipationen unter den Schwarzen seit einigen Jahrzehnten, nicht mehr auf dem bloßen Boden der Theorie und Hypothese, sondern der praktischen Erfahrung. Das Bedürfnis des Glaubens an das Rechte und Gute ist, wie bei Kindern, so bei den Völkern der Kindheit und Einfalt. Gott Lob, in der That unüberwältlich.

Wir gehen nun zu dem Berichte von der Ausrüstung der Nigereexpedition selbst über.

Durch den Minister John Russell wurde die Anschaffung von drei Dampfschiffen für ihre Zwecke der britischen Schatzkammer empfohlen, und das Parlament wies am 12. Jun. 1840 durch einen Beschluß die Geldsumme zu ihrer Equipirung an, sodaß augenblicklich die Instandsetzung derselben begonnen werden konnte. Während derselben Zeit war man zugleich mit einer zweiten großen Aufgabe beschäftigt, nämlich die vollkommenste Kenntniß der neuesten Zustände von Westafrika und seiner Völkerschaften einzusammeln, zumal alles Dasjenige, was den Sklavenhandel, die Civilisation der Bewohner und ihre Natur- und Industrieerzeugnisse betrifft. Die Regierung wie die Privaten, die Marine, die Offiziere, die Beamten, die Kaufleute, die Reisenden, die Missionen in allen Niederlassungen boten dazu bereitwillig die Hand, und es lief ein reicher Schatz von Vorrath der jüngsten Zeit zur Kenntniß der Gegenwart ein. Am 1. Jul. desselben Jahres hatte die Gesellschaft, unter dem Vorsitze ihres erlauchten Präsidenten, des Prinzen Albert Königl. Hoheit, ihre erste öffentliche Sitzung gehalten und das britische Publicum den lebhaftesten, nachdrücklichsten Antheil daran genommen, wie sich dies aus den großartigen finanziellen Unterstützungen er-

geben hat, die von allen Seiten im reichlichen, ja bewundernswerthen Maße zur Deckung der großen Kosten des Unternehmens zusammenflossen. Die aufrichtigste und herzlichste Begegnung von Herrscher und Volk für den gemeinsamen hohen Zweck war eine besonders erhebende Erscheinung. Und nicht lange darauf schlossen sich auch andere theilnehmende Vereine und förmlich mitwirkende Hülfsgesellschaften, wie die öffentlich constituirten in Manchester, Glasgow, Dublin, Plymouth und andern Manufactur- und Hafenstädten Großbritanniens, jenem an. So die Theilnahme schritt bis über den atlantischen Ocean nach Jamaica hinüber, wo sich unter den freien Negern mehre Hülfsgesellschaften mit reichlichsten Unterstützungen zur Verebelung ihrer Stammesgenossen in dem Heimatlande bildeten. Nach allen Richtungen hin gingen thätige Agenten für die Zwecke der Gesellschaft aus, unter denen auch auf deutschem Boden unser verehrter Freund L. Washington durch seine Berichte über die anerkennende und empfängliche Art der Theilnahme der Deutschen an jenem Vereine bekannt ist.

Diese Zwecke mußten doch in sehr mannichfaltiger Art erscheinen, wenn sie auch, gleich den Lichtstrahlen, sich wie zu Einem Focus in dem Hauptziele, der Abschaffung des Sklavenhandels, concentrirten; denn Vieles wird der wirklichen Erreichung dieses Zieles vorhergehen müssen, Vieles erst nachfolgen können, worauf doch von vornherein zugleich die Aufmerksamkeit zu richten sein wird. Zu jenem wird vor Allem die genaueste geographische, Natur- und Völkerkenntniß eines noch so wenig bekannten Gebietes gehören, um sich in dessen Mitte mit einiger Zuversicht für den möglichst glücklichen Ausgang hineinbegeben zu können; zu diesem wird die vorsorgliche Leitung der angebahnten Unternehmung gehören, damit Das, was zur Feststellung ihres dauernd vortheilhaften spätern Erfolges nothwendig ist, wie verbesserte Agricultur, freier

* *

Handelsverkehr, Volksunterricht und Einführung der Lehren des Evangeliums, ohne welche keine gründliche Heilung der Uebel überhaupt möglich ist, sich von selbst nachträglich organisch entwickle oder naturgemäß anschließe.

Die Nigereexpedition war als das passendste Mittel erwählt, um die europäische Philanthropie in unmittelbare Berührung mit den Völkern und Königreichen des starkbevölkerten Centralafrika's zu versetzen und dort durch Beobachtung und Berichterstattung dem britischen Gouvernement die Wege anzubahnen, um dereinst mit den Königen des Soudan Tractate zur Unterdrückung des Sklavenhandels einzugehen. Das Zustandekommen derselben wird freilich auf keine Weise zu erwarten sein, wenn dortige Gewalthaber nicht zuvor auf andern Wegen, nämlich durch gesetzlichen Handel, dieselben Bedürfnisse, Lebensbequemlichkeiten und Luxusartikel erhalten können, die ihnen gegenwärtig nur allein durch den Menschenraub und Sklavenverkauf an Europäer zu Theil werden.

Sichert der gesetzliche Handel ihnen, wie entschieden vorzuzusehen ist, größern Gewinn zu, als der auch für sie immer gefahrvolle Raub und unsichere Nachbarkrieg um des Sklavenfanges willen, so wird der Eigennuß von selbst sie lehren, den letztern gegen den erstern zu vertauschen, zumal wenn zu diesem noch Vortheile mit der verbündeten Europäermacht hinzutreten. Dies Ziel zu erreichen, wird das Gouvernement von den Soudankönigen passende Districte oder Stationen zu erwerben suchen, von denen aus ein solcher gesetzlicher und für die Eingeborenen vortheilhafter, sicherer Handel geführt werden kann. Ist dieses Territorium als feste Basis gewonnen, von der aus operirt werden kann, so wird es die Angelegenheit nachfolgender Unternehmer sein, den Anbau werthvoller, geeigneter Landesproducte auf demselben und in seiner Nachbarschaft für den Großhandel der Soudanbewohner in Schwung zu bringen. Die Societät

selbst wird keinen Theil an diesem Plane der Agricultur, der Colonisation, des Verkehrs u. s. w. nehmen; aber sie wird alle Wege dazu für den Gewinn der Eingeborenen bahnen und ebenso noch weit mehr auf dieselbe Weise die Ausbreitung des Christenthums zu fördern suchen, welche mit jenen Hand in Hand gehen muß, ohne selbst Missionen anzulegen.

Ein weites Feld wird sich damit zugleich eröffnen, die großen Hindernisse und Mißverständnisse gegenseitiger Annäherung dortiger Völkerschaften überhaupt aus dem Wege zu räumen, die vorzüglich aus der Unkenntniß der einheimischen Sprachen von West- und Centralafrika hervorgehen, wie dies schon früher das traurige Schicksal Mungo Park's in diesen Regionen gezeigt hat.

Unter den zahlreichen dortigen Völkern bestehen nicht nur sehr viele dialektische Verschiedenheiten, sondern wahrscheinlich auch verschiedene Hauptsprachen, von denen bis jetzt nur noch sehr wenige gekannt sind und noch weniger geschrieben werden. Diese zu erlernen und ihnen eine Schrift zu geben, ist aber der Beginn eines gegenseitigen Mittels zum Verständnisse überhaupt und zumal demnächst zur Einführung des Christenthums.

Ein allgemeiner Mangel jener Länder ist ferner die Arzneiwissenschaft und praktische Arzneikunde, die, wie überall im Oriente, so auch besonders hier, beim Volke im Soudan hochgeehrt ist, aber der Unwissenheit betrügerischer Zauberer oder Priester überlassen bleibt, welche deshalb die größten Widersacher gegen die christliche Religion in Afrika zu sein pflegen. Desto wichtiger ist die Einführung besserer Aerzte und Arzneien, und um so nothwendiger wird es, bei den vielen localen Gefahren der Klimate, deren Wechsel zu studiren und ihren schädlichen Einfluß durch Erforschung der Natur des Landes, seiner Productionen, wie der des Menschen zu besiegen, um den Fremdling wie den Eingeborenen durch

die Kunst der Gesundheitspflege und der Wissenschaft vor den besondern Gefahren, die dort das Menschenleben bedrohen, zu sichern. In dieser Art ist noch Vieles, worauf die Aufmerksamkeit und praktische Thätigkeit der Gesellschaft zu richten sein wird, wie z. B. Einführung von nützlichen Werkzeugen, von Handwerkern, Gewerben, Künsten und Methoden aller Art. So des wichtigen Landesbewässerungssystems, der Entwässerung der Sumpfsgegenden, des Kanal-, Brücken- und Wegebaues, der Druckerei, der Papierfabrikation u. a. m., was jedes Mal als Einführung ebenso vieler friedlicher Waffen gelten kann, welche die Herrschaft der Barbarei immer mehr verkleinern und der Erreichung des Hauptzieles immer näher und näher führen wird.

Aber alle diese beachtungswerthen Ideen, Aussichten, Bestrebungen zugegeben, wird der Zweifelsüchtige dennoch fragen: Was kann davon wirklich ausgeführt werden? was sollte dafür bereits geschehen sein? was gibt die Garantie, daß sie nicht, wie frühere, leere und unausführbare Projecte bleiben? und wie ist es möglich, im verderblichsten Klima für die physische Constitution des Europäers, im Lande der größten Unwissenheit und Barbarei, ja im unzugänglichsten Gebiete des Planeten und noch dazu in so ungemeffenen Räumen, mit so geringen Mitteln als die, welche einer einzelnen Gesellschaft zu Gebote stehen, auch nur auf eine Realisirung derselben hoffen zu können? Hat man schon wieder die Unglücksfälle und die gefallenen Opfer, schon wieder das Mislingen früherer ähnlicher Unternehmungen unter ähnlichen Umständen vergessen?

Aber hiergegen ist zu erinnern, daß zwischen dem Frühern und dem Jetztigen die größten Verschiedenheiten eingetreten sind. Einmal der Gebrauch der Dampfschiffe, welche mit größter Schnelligkeit die verpesteten Ufersäume der Deltaländer durchschneiden und zum innern, reichern Flußuferlande

durchbringen, wo sie durch ihre leichte Beweglichkeit und Selbstständigkeit mit ganz andern Vortheilen auf die leibliche und geistige Wohlfahrt der Völker einwirken können. Zweitens ist durch die Mündung des Nigerstromes ein Feld der Wirksamkeit im Binnenlande eröffnet, von dem man zuvor, wie von seiner möglichen Zugänglichkeit, keine Ahnung hatte. Das Mislingen früherer Unternehmungen ist also kein Maßstab gegenwärtiger, es hat den Nachfolgern bei fortgeschrittener Erfahrung schon manchen nicht unerheblichen Gewinn gebracht. Ferner, so sollen hier nicht Tractate Großbritanniens mit europäischen und amerikanischen, den Sklavenhandel führenden Mächten, wie früher, sondern Verbindungen mit den einheimischen eingeborenen Fürsten, und zwar zu ihrem eigenen Vortheile, geschlossen werden, nicht zum Gewinne ausländischer Kronen, nicht zur Begründung fremder Souverainetäten, wodurch zuerst seit der Portugiesen Entdeckungszeit grenzenlose Verwirrungen an allen afrikanischen Gestaden, wie durch die Spanier an den amerikanischen, durch die Engländer an den indischen, unter den Völkern herbeigeführt wurden. Die Zeit ist in dieser Hinsicht wirklich fortgeschritten. Gegen den Einwurf der Ohnmacht einer einzelnen gesellschaftlichen Kraft zu einer welthistorischen Umgestaltung der wesentlichsten Verhältnisse so vieler Millionen von Individuen und Arealmeilen läßt sich nur die Wahrheit und die innere Nothwendigkeit gegen das Unzureichende der gegenwärtigen Zustände als Gegengewicht in die Waagschale legen. Die bisherigen Tractate mit europäischen Mächten blieben anerkannt unzureichend zur Vernichtung der Wurzel alles Uebels; die freundschaftlich anzuknüpfenden Tractate und Handelsverbindungen mit den afrikanischen Mächten zeigen dagegen die hohe Wahrscheinlichkeit, daß vielen derselben ihr eigener Vortheil einleuchten wird, und wenn dieses Licht nicht auf ein Mal leuchten kann, so werden wiederholte Versuche

die praktisch unumstößliche Wahrheit immer mehr verbreiten, daß der Ersatz eines gesetzlichen Handels auf Agricultur gegründet, statt des die Völker zerstörenden und die Menschheit herabwürdigenden Menschenhandels, selbst von dem größten mercantilen Gewinne für alle Individuen, wie für jede Völkergemeinschaft sein muß. Und endlich, so erinnern wir nur an das Naturgesetz, daß der Keim sich entwickelt; an das Gleichniß vom Himmelreich und dem kleinsten Senfkorn, das zum größten Baume heranwächst, und an den Sauerteig, der das Ganze durchsäuert, Matth. 13, 31–33. Wir führen noch das praktische Motto des frommen, edeln Wilberforce während seines vieljährigen, endlich durchdringenden Lebenskampfes für die Befreiung der Negerklaven an, daß der Erfolg nie als Motiv noch als Regulativ für die Pflicht gelten kann, womit die scharfsinnigste Speculation vollkommen einverstanden sich gezeigt hat. Der Anfang, wenn er nur den rechten Keim der Entwicklung in sich trägt, wird unter Gottes Schutze schon, unverkümmert durch die natürliche Schwäche des Menschen, in sich seinen Fortgang haben und zu dem wahren Ziele führen, das er erreichen soll. Daß jedoch unter der Leitung der einsichtsvollen und erfahrensten Männer auch der rechte Keim der Entwicklung angestrebt ward und daß die geheimnißvolle Leitung des Höchsten dabei nicht fehlt, davon möge auch schon das Folgende Zeugniß geben.

Zur Nigere Expedition wurden drei Dampfschiffe von Eisen bestimmt, stark gebaut, aber leicht genug, um zur See- und Flußschiffahrt zugleich dienen zu können; die Werkstatt des Mr. Laird in Liverpool ließ sie vom Stapel laufen. Zwar hatte man auf ihre schnellere Beendigung gerechnet, da man hoffte, sie würden am 28. Dec. 1840 und am 30. Jun. 1841 die Küsten Englands verlassen können; ihre schwierige Zurüstung und die Hindernisse der Jahreszeit verschoben aber die Expe-

dition um vier Monate, sodaß sie erst am 17. Apr. und am 12. Mai zum Auslaufen von der Höhe von Plymouth kamen. Dafür aber war mit ihnen schon Manches erprobt worden, was die Zuversicht auf ihre Tauglichkeit für die Zwecke der Expedition ungemein erhöhte.

Sie erhielten die Namen: der *Albert*, vom Präsidenten der Gesellschaft; der *Wilberforce*, und der *Soudan*, oder vollständiger *Habib es Soudan*, d. i. der Freund der Schwarzen. Die beiden erstern, jedes von 440 Tonnen Gehalt und gleich groß, nämlich jedes 136 Fuß lang, 27 Fuß breit, 10 Fuß tief und 5 Fuß 9 Zoll im Wasser gehend; das dritte, der *Soudan*, kleiner, nur von 250 Tonnen, 110 Fuß lang, 22 Fuß breit, 8 Fuß 6 Zoll tief, nur 4 Fuß im Wasser gehend. Jedes der großen Schiffe wird von zwei Maschinen, jede zu 35 Pferde Kraft, getrieben, und trägt Kohlen für 15 halbe Tage; das kleinere hat nur eine Maschine von gleicher Kraft und Kohlen für 10 halbe Tage. Dieser *Soudan* ist nur zu kleinern Nebenerpeditionen auf Seitenflüssen bestimmt, oder als Vorläufer für die größern, zum Bottschaften, zum Sondiren, Recognosciren oder zum Transport der Erkrankten, und hat sich zu solcher Bestimmung bei seinen Probefahrten an Englands und Irlands Gestaden, wie bei Flußschiffahrten, vollkommen bewährt.

Alle drei Schiffe sind vollständig mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versehen, die zur Sicherung und Erhaltung der Fahrt wie der Mannschaft in dem tropischen Klimate nur immer für dienlich zu erachten sind; die Vor- sorge ist keineswegs hinter derjenigen, welche für die berühm- ten Polarfahrten stattfand, zurückgeblieben, und für wissen- schaftliche Zwecke sind sie vielleicht noch vollständiger ausge- rüstet. Für die gesundeste, frischeste Speisung ist selbst durch hermetisch-verschlossene, frische Gerichte aus der Fabrik von Goldner auf vier Monate Zeit gesorgt. Die reichlich ausge-

stattete Schiffsapothek hat verdoppelte Vorräthe zur klugen Vertheilung an die Schwarzen mitgenommen. Ein eigens von Dr. Reid erfundener Apparat von Ventilatoren zur Luftreinigung der untersten Schiffsräume durch alle Abtheilungen hindurch bis zu dem obersten Verdeck und den Kajüten ist auf diesen Schiffen angebracht, dessen Wirksamkeit sich meisterhaft erprobt hat. Es ist ein Zinkbehälter, der alle Etagen der Schiffsräume an den Wänden durchläuft und, durch die Wasserräder der Maschine beim Schiffe, oder beim Stillstehen durch Handarbeit in Bewegung gesetzt, die verderbte Luft, die Hitze, den Rauch, die Miasmen, die starken Gerüche auch der untersten Räume mit großer Schnelligkeit säubert, um den Zutritt reiner Lüfte zu gestatten. Da aber das Schiff in den Tropen auch öfter in den Sumpfgegenden Strecken zu durchschneiden hat, die mit bösen Miasmen und Malaria erfüllt sind, die von den inneren Schiffsräumen abzuhalten sehr wünschenswerth wäre, weshalb man sich bisher durch Räucherungen und andere unvollkommene Hülsen zu schützen suchte, so sind dieselben Ventilatoren auch so eingerichtet, daß die von außen einströmende, mit Miasmen erfüllte atmosphärische Luft erst durch Behälter geführt wird, kleine Laboratorien, mit Kalkchlor und andern Ingredienzien erfüllt, die sie purificiren, damit erst die hierdurch vollständig unschädlich gemachten und gereinigten Lüfte in die Aufenthaltsorte und Schlafstätten der Mannschaft zu bringen im Stande sind. Auch zur augenblicklichen Entdeckung solcher nachtheilig wirkender, im ersten Anzuge begriffener Miasmen, an den Aequatorialgestaden als die furchtbarsten Feinde des menschlichen Organismus bekannt, sind wichtige Einrichtungen nach Dr. Reid's Plane getroffen, um ihren bösen Einflüssen gleich anfänglich zu begegnen. Dr. M^rWilliam, der erste Schiffsarzt der Expedition auf dem Albert, wird die deshalb nothwendigen ununterbrochenen Observationen leiten. Es

sind hiermit Untersuchungen zu verbinden, welchen bereinst es vielleicht gelingen wird, die Bewohner jener Sumpf- und Meeresgestade überhaupt von dem Einflusse der bösen Miasmen, von denen sie so gewaltig leiden, zu befreien, und sollte dieses nebst der Einführung der Vaccination unter den Schwarzen, deren verheerendster Würgengel die Menschenpocken sind, gelingen, so würde hierdurch allein schon vielfach die erste Mühe der Nigereexpedition belohnt sein. Um aber die Kuhpockenimpfung mit Erfolg in Innerafrika einzuführen, dafür ist auf die sorgfältigste und menschenfreundlichste Weise von den Kunstgenossen Sorge getragen. Kaum war M^rWilliam im Nov. 1839 als ältester Schiffsarzt für die Nigereexpedition bestimmt, so traf er seine Einrichtungen zur Realisirung dieser Einführung, und ebenso wie er waren die beiden andern Aerzte, Dr. Marshall vom Soudan und Dr. Pritchett vom Wilberforce, auf das eifrigste bemüht, sich die besten Vorräthe von Lymphen unter allen Formen zu sammeln und die besten Methoden der Aufbewahrung, Anwendung, zu ihrer Uebertragung oder der Erzeugung von neuer Lymphe, zur Beglückung des heranwachsenden Geschlechts der afrikanischen Völkerschaften praktisch zu studiren, wobei sich besonders der erfahrene praktische Arzt, Dr. Seeley, unermüdet hülfseleistend erzeugte. Es ist zu erwarten, daß diese menschenfreundlichen Bemühungen nicht ganz fruchtlos vorübergehen werden.

Das Commando der ganzen Expedition wurde dem Capitain H. Dundas Trotter von der Royal Navy übergeben, einem ungemein erfahrenen Seemann, einem christlich-gefinnten, der schon früher als Unterdrücker des Sklavenhandels auf seiner Station an der Westküste Afrika's, wo er das Schiff *Curlew* commandirte, bekannt war, und vorzüglich dazu geeignet, mit halbcivilisirten Völkern in Unterhandlungen sich einzulassen. Seinen Eifer und Heldenmuth hat er unter Andern an der monatlangen Verfolgung eines

Sklavenschiffes, das zugleich schändlicher Pirat war, erprobt, wovon er nicht abließ, bis er den Piraten vor Gericht gebracht, wofür ihm der besondere Dank des Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerika's officiell zu Theil ward. Das Commando des Wilberforce erhielt der frühere Begleiter Lander's auf dessen zweiter Entdeckungsreise zum Niger, Capitain William Allen, dem man die Aufnahme und Karte des Nawáastromes (oder Nuorra) verdankt, welcher also in diesem Stromgebiete längst schon heimisch ist. Dem Souban ward Capitain Bird Allen vorgesetzt, welcher so lange bei der Küstenaufnahme in Westindien beschäftigt war, daß er auf das genaueste mit dem Negercharakter vertraut werden konnte. Auf den drei Schiffen sind 17, 11 und 11 Officianten angestellt, und von den 88 der ganzen Besatzung sind mehr als das Viertel Afrikaner von Geburt. Dieser Nationalcharakter der Expedition soll noch zunehmen, da bei ihrer Ankunft zu Sierra Leone noch 120 Individuen der dortigen Krumen (der Kroomen, ein wohlbekannter, sehr tüchtiger, ungemein fleißiger Negerstamm der Westküste, der sich freiwillig gegen Lohn zu schweren Arbeiten an die europäischen, dort ankommenden Schiffer zu verbinden pflegt) in Dienst genommen werden sollen, um während der Unternehmung im Nigerlande die mühevollen Arbeiten, wie Holzschlagen, Wassers schöpfen u. s. w., an die sie so gewöhnt sind, zu verrichten. Herr Theodor Müller ist Caplan der Schiffsgemeinde und hielt als solcher schon vor der Abreise, am letzten Osterfeste, auf dem Schiffe Albert, eine ergreifende, auch öffentlich bekannt gewordene Predigt, in welcher er als praktischen Beweis der den Gläubigen offenbarten Auferstehung des Herrn drei Hauptgesichtspunkte besonders eindringlich hervorhob. Einmal den siegreichen Fortschritt des Christenthums, trotz jedwedes Hindernisses, über die ganze Erde; zweitens, dessen segensreiche Wirkung in denjenigen Herzen,

die voll Liebe seine Wahrheiten aufnehmen, wovon die Nigerepeditio selbst ein lebendiges Beispiel abgebe; und drittens, das Wehe, welches die Verstockung gegen dessen Wahrheiten über Individuen und ganze Völker verbreite, wie das unselige Geschick der Juden und der Anhänger des falschen Propheten auf das klarste darthue. So wird denn auch für die geistige Lebensnahrung der Reisenden trefflich gesorgt sein.

Die drei Commandeurs der Schiffe und ein vierter ihnen zugegebener, Capitain Cook, sind von der britischen Krone als königliche Commissarien angestellt, um in ihrem Namen Tractate mit den einheimischen Souverainen oder Häuptlingen „zum Besten der Vertilgung des Sklavenhandels“ abzuschließen, ein Zeichen des vollen Vertrauens des Gouvernements und seiner Mitwirkung für die großen Zwecke der Gesellschaft, welches diese auch dankbar anerkannt hat.

Die Gesellschaft hat es aber auch von ihrer Seite an Nichts fehlen lassen. Die doppelt nothwendige Sorgfalt, auf eisernen Dampfschiffen die Genauigkeit der Compasse zu wahren, hat den Capitain Trotter zur sorgfältigsten Prüfung und Regulirung der seinigen auf der Sternwarte zu Greenwich unter Professor Airy's Leitung veranlaßt. Derselbe hat sich mit Professor Lloyd in Dublin in Verbindung gesetzt, um mit dem trefflichsten tragbaren Magnetometer die magnetischen Observationen über Abweichung, Inclination, Intensität u. s. w., welche gegenwärtig schon fast über den größten Theil der beiden Hemisphären im wissenschaftlichen Netze vergleichungsweise im Gange sind, auch im Innern Afrika's, bis wohin sie bisher noch nicht eingedrungen waren, fortzusetzen; hierzu sind die Instructionen von Capitain E. Sabine, dem berühmten Dirigenten der magnetischen Südpolarepeditio, durch die Admiralität besonders entworfen. Die Versorgung der Schiffe mit den besten astronomischen und physikalischen Instrumen-

XXVIII Die Nigereexpedition und ihre Bestimmung.

ten, Chronometern u. s. w. versteht sich bei heutigen wissenschaftlichen Ausrüstungen schon fast von selbst.

Eigenthümliches Bedürfniß war es, einen tüchtigen Botaniker zu gewinnen, der mit der wissenschaftlichen Kenntniß die Ausübung des Gartenbaues verbindet. Man fand ihn, durch A. von Humboldt's Vermittelung, in unserm Landsmanne, dem zeitigen Director des botanischen Gartens in Bonn, Dr. Vogel aus Berlin, der nun schon die Wogen der Aequatorialgewässer durchschneidet, um seinen rühmlichen Eifer zur Durchdringung und Eroberung eines noch unbekannten Reiches der Flora zu stillen. Bei der Verzögerung der Abfahrt gelang es ihm noch, Muße zu finden, eine lesenswerthe Abhandlung über die Botanik Westafrika's auszuarbeiten, welche den Beruf unsers auch durch treffliche Gesinnung ehrenwerthen Freundes zu seinem wichtigen Posten beurkundet. Um vorzüglich auch für den so wichtigen Zweig der Geographie der Pflanzen thätig sein zu können, wurde er mit allen Instrumenten zu Temperatur- und Höhenbeobachtungen versehen, und da er glücklicherweise in praktisch-astronomischen Ortsbestimmungen geübt ist, auch mit Photometer, Sextant, künstlichem Horizont, Compaß u. s. w. Wenn wir britisches Verdienst um das Wohl der Menschheit in den vorgebachten Unternehmungen mit vollem Herzen sehr hoch anschlagen, so gewährt auch die Betrachtung eine andere Art der Befriedigung für die Bewohner der deutschen Gauen, denen sowol der grandiose directe Völkerverkehr mit fremden Welten durch ihre Weltstellung, wie die überschwengliche Fülle des Gelbreichthums als Hebel zu kosmopolitischen Unternehmungen versagt ist, daß ihre intensivere Art wissenschaftlicher Bestrebungen nicht weniger unentbehrlich erscheint zur vollendetsten Realisirung solcher großartiger kosmopolitischer Ideen, ja daß deutsche Wissenschaft nach den verschiedensten Richtungen hin doch auf indirecte Weise für die geistige Berührung

mit der Fremdwelt und zu ihrer Ausbeute sich fast überall schon ihre Bahnen gebrochen hat. Auch zur Besetzung des zweitwichtigsten Postens der Expedition, für die vereinten Kenntnisse und Gaben eines Mineralogen, Geognosten und praktischen Bergmannes, wurde ein Deutscher von der freiberger Schule erwählt, Herr Roscher, zur dereinstigen Hebung der subterrestren Schätze Innerafrika's. Als Zoolog ging der Curator der zoologischen Societät, Mr. Fraser, mit; ein praktischer Gärtner wurde mit den reichlichsten Sammlungen von Sämereien und Culturgewächsen zum Anbau in Centralafrika beigegeben, um diesen Erdtheil der tropischen Uebersülle doch auch noch mit solchen Gaben zu bereichern, die einem allgemeinen, schon vorhandenen Bedürfnisse der civilisirten Erde, um Handelsartikel der Einheimischen werden zu können, entsprechen möchten. So, um nur eins anzuführen von Dem, was deshalb vorbereitet ward, so hatte man in der Colonie Sierra Leone unter Mr. Ferguson's Leitung schon Versuche mit zweierlei Baumwollensaat gemacht und Proben des Ertrages nach Manchester geschickt zur Prüfung, welche derselben sich am besten zum Fabrikabsatz bei einer künftigen Cultur im verwandten Soudanklima empfehlen würde. Und warum sollte nicht dereinst die in Amerika gegenwärtig durch Sklaven gebaute Baumwolle für den Welthandel ersetzt werden können durch denselben Anbau in Afrika bei freien Negervölkern? Eine solche Betrachtung allein zeigt schon die Rückwirkung, welche der Soudan auf das Sklavenwesen in Amerika ausüben könnte, und wie ein Mann, wie W. Anderson, mit Recht sagen konnte: Afrika sei auch die Hoffnung einer Erlösung für Westindien.

Auch ein Maler, der vorzüglich mit der Portrairirung der afrikanischen Individuen zur fortschreitenden Kenntniß der Eigenthümlichkeiten ihrer Race und ihrer Stämme beauftragt

ist, wurde der Expedition beigegeben, um Nichts zu versäumen, was zur genauesten Kenntniß des Menschen und der Völker im Soudan führen kann.

Auch zur Förderung der so wichtigen Sprachkenntniß, worauf schon früher hingedeutet wurde, ist Vieles mit Umsicht und Eifer vorbereitet. Von sechs verschiedenen Sprachen der Soudanvölker, mit denen die Expedition in Berührung kommen wird, ist es gelungen, Vocabularien auszuarbeiten und in bequemen Formaten zur Mitnahme für die Reisenden und für deren Vervollständigung durch sie drucken zu lassen, nebst mehren geringern Sammlungen anderer und nützlichen Fragen und Redeweisen zur unmittelbaren Anwendung. Hierzu waren vorzüglich der kritische Meister in afrikanischen Forschungen, Monf. D'Uvezac in Paris, bereitwillig, sowie die Ashanteeprinzen, welche unter des Mr. L. Pynne Leitung einige Jahre lang ihre Ausbildung in England erhalten hatten und mit den Schiffen der Expedition in ihre Heimat an die Küste von Guinea zurückkehrten. Die einfache, bescheidene und herzliche Abschiedsrede, welche einer derselben in der öffentlichen Versammlung am 30. Apr. 1841 zu Plymouth kurz vor der Lichtung der Anker der Dampfschiffe hielt, zeugt davon, daß man wol mancher schönen Hoffnung für das künftige Schicksal der Schwarzen Raum geben darf: „Meine Herren!“ waren die Einleitungsworte, denen am Schlusse die Bitte um Nachsicht folgte, weil dies das erste Wagniß des Prinzen sei, vor einer Versammlung in englischer Sprache zu reden; „Meine Herren! Ich erhebe mich, um Ihnen meinen aufrichtigen Dank darzubringen für die guten und christlichen Gesinnungen, die Sie für Afrika an den Tag dargelegt haben. Wenn ich in mein Vaterland zurückgekehrt bin, dann werde ich Alles, was in meinen Kräften steht, thun, um dem verabscheuungswürdigen Sklavenhandel ein Ende zu machen.“

Auch Herr William de Graft, ein gebildeter christlicher Eingeborener von Fantee auf der Goldküste, mit dem Fanteeidialekte ganz vertraut, der ein Zweig des Achantee ist, aber zur Umgangssprache der Handelsmärkte Westafrika's sich ausgebildet hat, nahm thätigen Antheil an diesen Sprachsammlungen, zu deren Vervollständigung von der centralen abyssinischen Seite auch die Arbeiten des so eifrigen Herrn R. Zutschner in München nicht ohne Erfolg bleiben mögen. Auch auf Jamaica haben sich die dortigen emancipirten Neger und ihre Vereine zu Sammlungen von Vocabularien und Grammatiken afrikanischer Sprachen dortiger Negerstämme anheischig gemacht, um ihre patriotische Theilnahme an den Tag zu legen. So erfreulich diese allgemein erregte Sympathie in den weitesten Kreisen, so wichtig ist es, daß in der Sierra Leone-Colonie schon früher der Geistliche, Herr M. Schön, Gelegenheit gehabt hatte, die Ibu- (oder Eboe-, am Niger gelegen) Sprache vollkommen bis zur größten Geläufigkeit in der Conversation zu erlernen und auch in der Sprache von Hausa (Houssa, des großen Centralemporiums?) bedeutende Fortschritte zu machen. Eine große Anzahl der freien Neger dieser Colonie hat sich bereit erklärt, ihrem Seesforger auf der Nigereexpedition zu folgen. Da er bereit ist, sich derselben anzuschließen, so hat er schon eine Auswahl der Würdigsten und Passendsten getroffen, sodaß es am besten Besolge der Dolmetscher nicht fehlen wird, von denen bei allen Unternehmungen dieser Art unter so wenig bekannten Völkerschaften doch so Vieles abhängig ist. Endlich, so sind von dem ältesten Schiffsarzte, dem Dr. W. William, sehr vollständige Listen medicinisch-wichtiger Fragen nach Sierra Leone und Cap Coast-Castle zu Uebersetzungen in die verschiedenen Sprachen der Negervölker übersandt worden.

Der Operationsplan der Nigereexpedition war nun für die Reise selbst auf folgende Hauptpuncte gegründet. Sie sollte

nach ihrer Abfahrt von den englischen Küsten auf St. Vincent, einer der Cap Verdischen Inseln, landen, um Kohlen, dann zu Sierra Leone, um Krumen (Kroomen) und Dolmetscher einzunehmen; dann an der Goldküste, nahe den Fantees und Ashantees, zu Cap Coast-Castle, und sofort etwa nach anderthalb Monaten die Mündungen des Nigerstromes zu erreichen suchen. KohlenSchiffe waren schon zur Aufspeicherung des Brennmaterials in Magazinen zu den dazu bestimmten Stationen vorausgegangen. Man hatte bei der Ankunft an der Nigermündung, die auf den 10. März anberaumt war, allerdings auf den Einfluß des Regens, auf die Anschwellungen des Stromes gerechnet, um mit der hohen Flut aufwärts zu schiffen. Die Verspätung der Abfahrt hat also die Zeiten der Ankunft und weitem Stationen verschoben; doch wird die Aufeinanderfolge der Unternehmungen wol im Wesentlichen dieselbe bleiben, in einem Ländergebiete, wo die Witterungsrechnungen bis jezt nur noch zu den Probabilitäten gehören können. Denn selbst über die Einfahrt, ob der westlichere Arm des Rio Nuñez oder der östlichere, Formosa, die bessere darbieten wird, ist noch unermittelt. Seit der Abfahrt des Albert und des Wilberforce sind über Beides erst einige nähere Erkundigungen eingelaufen, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Die Durchfahrt durch das Delta des Nigerstroms, so war anfänglich die Bestimmung, sollte auf jeden Fall mit größtmöglicher Eile geschehen, um dessen zerstörendem klimatischen Einflusse so wenig Spielraum als möglich zu geben. Als erster Haltort ist Ibu (oder Eboe), 120 englische Miles vom Meeresufer am westlichen Ufer des Nuñez gelegen, bestimmt, obwol noch etwas entfernt von der nördlichsten Spitze des Delta's; doch sollen an diesem Orte, der, nach Lander und Laird's Berichten, schon von Bedeutung und von dem Könige Obi beherrscht ist, welcher durch das ganze Delta ge-

achtet oder gefürchtet wird, die ersten Versuche beginnen, Verhandlungen mit den dortigen Häuptlingen zur Unterdrückung des Sklavenhandels abzuschließen und dessen Stelle durch einen ihnen vortheilhaften freundlichen Verkehr zu ersetzen. Die dortigen Verhältnisse des Volkslebens und des Hofes sind den Briten wegen früherer Verbindungen keine ganz fremdartigen geblieben.

Nach möglichst kurzem Verweilen daselbst wird jedoch die Expedition an 40 englische Meilen weiter nordwärts bis zu dem ersten Hügellande an der nördlichsten Spitze des Deltabodens eilen, 160 Miles vom Meere, eine Strecke, welche die Dampfschiffe im gemäßigten Laufe in drei bis vier Tagen durchschiffen können. Hier ist schon die Malaria und die Einförmigkeit des gefährlichen Deltabodens überwunden, und die lieblichen und gesunden Ketten der Konggebirge erblickt hier schon zu seiner Erquickung das Auge des Reisenden am fernen Horizonte. An die wichtigen Beobachtungen, welche über die süßen und meersalzigen gemischten Wasser des Deltabodens und der dortigen Meeresgestade in Beziehung auf die Malaria zur Sicherstellung des Menschenlebens zu machen sein werden, haben wir weiter unten zu erinnern.

Die Flußschiffahrt soll von der Deltaspitze noch 60 englische Meilen weiter aufwärts bis Attah (oder Idbah), dem nächsten vortheilhaft gelegenen Orte zu Tractaten mit den Landesfürsten, gehen; eine Landschaft, deren luxuriöse Vegetation schon durch den Lebensgürtel der *Adansonia digitata* charakterisirt wird. Noch weiter aufwärts folgt der Bokwehmarkt (auch Skori), jenes große Emporium am südlichen Fuße der King Williams-Berge, das zum Austausch der europäischen Waaren gegen afrikanisch-binnenländische dient, die aus allen Umgegenden dahin zusammenströmen. Die von der Küste eingeführten europäischen Waaren sind jedoch alle von sehr geringer Qualität und werden durch

XXXIV Die Nigereexpedition und ihre Bestimmung.

einen freien geselligen Handelsverkehr leicht durch viele bessere ersetzt werden können. Dieser Markt ist aber, gleich so manchem im asiatischen Oriente, wie die zu der alten Phöniciern Zeiten und noch die heutigen im Jordanthale am Fuße des Hermon, eine geheiligte Messe, trotz aller Fehden im Lande. Wenn dieser geheiligte Friede, wie der während der olympischen Spiele und der Messiasgerzeit in Arabien, auch nicht so streng von den Negern, wegen der Schwäche und schlechten Organisation ihrer Binnenstaaten, gehalten wird, so ist doch dies Element von großer Bedeutung und kann durch den Beistand britischer Beamten von größtem Segen für die Bewohner werden.

Nur acht Miles oberhalb liegt Beauforts Island im Strome und 20 höher hinauf, in 270 englische Miles Ferne vom Meere, ergießt sich der majestätische Tschadda Strom (Chadda) vom Osten herab in den Hauptstrom des Niger oder Kawára (Nuorra) und bietet hier die noch geheimnisvolle Pforte zur Einfahrt in ein gänzlich unbekanntes Land, in ein höchst wahrscheinlich sehr reich besetztes Völkergebiet.

Hier, an diesem Vereine zweier lebendiger Hauptadern des Binnenlandes, wird wol für eine längere Zeit das Hauptquartier der Nigereexpedition aufgeschlagen. Hier werden Verhandlungen zu beginnen und Tractate mit vielen einheimischen Häuptlingen zu schließen sein. Hier wird sich ein weites Feld der Agricultur und ein großer Raum zu vielerlei Ausfaat eröffnen. Hier wird die britische Kraft und ihr Einfluß sich Achtung, Vertrauen und Anhänglichkeit durch Wohlthaten bei den Eingeborenen erwerben können. Vielleicht, daß hier die noch unscheinbaren Keime zu einem dereinstigen Centralpunkte afrikanischer Civilisation, zu einem national-libyischen Centralstize eines christlichen Königreichs für künftige Jahrhunderte gelegt werden, wie sich dergleichen heidnische einst in vergangenen Jahrhunderten zu Babylon, Bagdad,

Benares, Hanking und analogen Situationen, in asiatischen doppelarmigen Stromsystemen von gleich kolossalem Geäder und gleichreicher Naturmitgift entwickeln konnten.

Wird Zeit und Gelegenheit es begünstigen, so können die Dampfschiffe von hier noch weiter den obern Lauf des Kawára erforschen, gegen Nabb a, die große Felatahstadt voll reicher Lebensmittel und wohlwollend entgegenkommender Einwohner, und gegen Busah (Boussa) hin, in dessen Nähe der unglückliche Mungo Park seinen freiwilligen Tod fand. Sie können auch den Tschadda aufwärts fahren, so weit es die Flusstiefe gestattet, und so durch ihre Entdeckungsreisen neue Wege bahnen für die Missionen, für den Handel und die Wissenschaft. Die Kräfte können sich hier vielleicht theilen und eine gesonderte, minder zahlreiche Partei den geheimnißvollen Tschadsee, der freilich immer noch 500 englische Miles gegen Nordosten entfernt liegt, erreichen, eine andere gegen Nordwesten das nicht viel entferntere Tombuktu aussuchen, so daß in diesem glücklichen Falle die Entdeckungen Mungo Park's, Denham's, Clapperton's, Laing's und der Gebrüder Lander combinirt und durch neue Observationen vermittelt der trefflichsten Instrumente und der besten Beobachter berichtigt und im hohen, für die Wissenschaft wie für das nächste Ziel der Nigerepedition im erfreulichsten Grade nicht wenig vervollständigt werden müßten. Hierdurch zugleich die Kenntniß des Innern Afrika's, als fördernd für den Hauptzweck auf die eine oder andere Art, zu erweitern, hat die Societät dem Commandeur der Expedition 1000 Pfund Sterling zur Disposition gestellt.

Zur Erreichung Tombuktu's, eines so wichtigen Punktes des centralen Handelsverkehrs, würde ein Umstand, nämlich die Wiederauffindung Abu Bekr's, eines Gefährten des Reisenden Davidson, der diesen auf seiner unglücklichen Wallfahrt im Jahre 1837 vom Wabi Nun gegen Tombuktu be-

gleitet hatte, von größter Wichtigkeit sein. Da nach Davidson's Tode auch Abu Bekr's Schicksal den Augen der Europäer entrückt wurde, so dachte man bei der Ausrüstung der Nigereexpedition vorsorglich daran, seiner wieder habhaft zu werden. Dr. Madden, auf seiner Inspectionsreise zu den britischen Colonien in Westafrika, nahm eine gedruckte Proclamation mit sich, in welcher Demjenigen 100 Dollar Belohnung bestimmt sind, der eine positive Nachricht über den Aufenthalt dieses Mannes zu geben im Stande ist. In Westafrika, wie in den Nigerlandern, wird dieses Papier allgemein verbreitet worden sein mit dem Vermerk, daß die gewünschte Aussage bei jedem englischen Etablissement an der Küste, wie bei dem Commandeur der Nigereexpedition im Soudan, zu Nabba oder im Hauptquartiere am Tschadda, angenommen und belohnt werden würde. Sollte Abu Bekr, wie wahrscheinlich, noch leben, so würden seine Kenntnisse, die er sich während seines Aufenthaltes in Westindien und in England erwarb, ihn zu dem trefflichsten Ambassadeur in der Angelegenheit zur Vernichtung des Sklavenhandels an den Hof von Tombuktu eignen, da er ein Eingeborener dieses Emporiums ist. Sollte er aber auch nicht aufgefunden werden, so sind doch alle Vorkehrungen getroffen, die Häuptlinge Centralafrika's bis Tombuktu hin von der Annäherung der Expedition zum Kawara und nach Nabba, sowie von ihren Zwecken in Kenntniß zu setzen und für dieselben zu gewinnen. Zu Sierra Leone wird deshalb ein kurzer Bericht über die Hauptgegenstände derselben in den Sprachen der Ibo, Yabu, Nusi, Hausa, Foulah und Mandingo verfaßt und in arabischer Schrift, die durch den Koran der Mohammedaner unter allen Negervölkern als geheiligte Zeichen bekannt, zur Verbreitung durch Centralafrika gelangen, wie schon früher ein verwandter Aufsatz unter dem Titel: „Ein Wort an die Söhne Afrika's" vertheilt wurde.

Sollte man nicht bis Tombuktu vordringen, so wird man vielleicht die Natur des Tschaddaflusses und Sees mit ihren Umgebungen näher ermitteln können; hier ist noch sehr viel zu thun, und wer steht dafür, daß eben hier, im von Europäern unberührtesten Theile der Aequatorialvölker, in den Umgebungen der Jakobah, die nächsten Sympathien mit europäischer Art zu finden sein möchten. Zu diesen Nebenerpeditionen würde vorzugsweise wol nur das flacher gehende kleinere Dampfschiff, der Soudan, geeignet sein, und da auch diesem Terrainschwierigkeiten das tiefere Eindringen vereiteln möchten, ist man durch die Mitgabe einiger sogenannten paddle-box boats von Capitain Georg Smith's Erfindung darauf bedacht gewesen, diesem Hinderniß zu begegnen. Es sind dies nämlich mit rudernden Rädern versehene Gefäße, zu denen ein aus Flechtwerk, mit wasserdichtem Segeltuch überzogenes anderes Deckboot gehört, das, zu kürzern Ueberfahrten über Flüsse und seichte Wasser geeignet, zugleich als leichter Palankin zu Landreisen dienen kann.

Nun gut, hören wir sagen, alle diese Fürsorgen und Plane der gebildeten Europäer sind vortrefflich und auf das zweckmäßigste ausgedacht; wie steht es aber mit ihrer Auf- und Annahme bei den Schwarzen des Soudan? Wie kann man sich bei offenen Augen verblenden lassen, von deren Unwissenheit, Roheit, Demoralisation, bei ihrer innern Zerrwürfniß und größten bluttriefenden, allbekannten Barbarei, auch nur den geringsten Gewinn und Fortschritt für vernünftig gepflogene Friedensverhandlungen ohne den Nachdruck von Zwang und Gewalt zu erwarten? Wie kann man hoffen, daß etwas der Art Begonnenes von dauernden Folgen für die Zukunft sein könne?

Wir antworten darauf, daß wir noch nicht an der menschlichen Natur, selbst in der Race der Schwarzen, verzweifeln,

XXXVIII Die Nigereexpedition und ihre Bestimmung.

die wir Weiße, im Hochmuthe unsrer Vortrefflichkeit, uns als eine Art plebejischer Abtheilung des Menschengeschlechts zu denken gewohnt sind, weil wir sie in der Regel nur von ihrer verächtlichen Seite, im verderblichen Contacte mit den Verderbtesten unserer Farbe kennen lernen. Was würde man zu einem Urtheile über Europäer überhaupt sagen müssen, wenn man dieses, von der Seite der Schwarzen, nur nach den schändlichen Sklavenhändlern, dem Abschaume der Weißen, sich hätte bilden können? Unter Denjenigen, die mit den Schwarzen des Soudan vertrauter geworden sind, haben sich aber längst ganz andere Stimmen erhoben; unzweifelhafte Thatsachen beweisen den größten Irrthum solcher noch bis heute allgemein verbreiteten Annahme; und da auf deutschem Boden wegen transmariner Ferne und geringerer Berührung das Interesse an dem Schicksale transatlantischer und äquatorischer Abkömmlinge aus dem Soudan zwar nicht minder lebendig, aber doch minder belehrt ist, so haben wir hier einige der jüngsten Thatsachen hierüber zur richtigen Beurtheilung zusammenzustellen.

Allerdings fodern große Unternehmungen große Opfer für Diejenigen, welche die Wege bahnen, nicht bloß im Kriege, auch im Frieden, in den Angelegenheiten der Religion, der Politik, des Handels, der Wissenschaft, der allgemeinen Civilisation. Ohne den rechten Enthusiasmus wird es unmöglich sein, auch nur den Anfang dazu zu machen, einen ganzen Erdtheil zu civilisiren, und was ist durch diesen nicht schon in der begeisterten Missionsangelegenheit der Südvölker von Afrika durch unsere Landsleute und andere fromme, wackere Männer geschehen! Aber der rechte Enthusiasmus, das heißt der auf höhere Wahrheit gegründete, von Besonnenheit, Einsicht und Erfahrung geleitete, muß es sein, der auch für die fallenden Opfer den Trost weiß; hingegen der falsche, begeisterte Wahn von Fehltritt zu Fehltritt führt,

deren jeder mit Reue schwer gebüßt werden muß, ohne denselben Trost zu gewähren.

Die großen Schritte der Nigereexpedition sind aber in jenem wahren Enthusiasmus für höhere Wahrheit und mit jener Besonnenheit, Einsicht und Erfahrung geschehen.

Einmal, so stellt sich die Wahrheit auf das Bestimmteste heraus, daß der Kriegsfuß des von den Großmächten in Europa und Amerika sanctionirten Blockadewesens gegen den Sklavenhandel in beiden Erdhälften durchaus nicht den gehofften Erfolg gezeigt, im Gegentheile derselbe sich seit dreißig Jahren mühevoller Arbeit etwa verdoppelt habe, in denen Großbritannien allein auf seine Vernichtungsversuche über 15 Millionen Pfund Sterling verwendete. Zwar ist dadurch in Summa etwa an 800000 Sklaven die Freiheit wiedergeschenkt, und diese Gabe gewiß nicht zu theuer für den christlichen Staat erkaufte; aber zugleich ist der Menschenhandel, wie dies durch Th. F. Burton dargelegt ist, von den ehemaligen 17 auf 25 Procent gestiegen, 170000 lebende Afrikaner werden jährlich unter das Joch der Sklaverei gebeugt und 330000 kommen jährlich durch Kriegführung, Krankheit, Grausamkeiten aller Art dabei um, sodaß alljährlich dieses fürchterliche Hazardspiel, durch das Ausland angefacht, den Erdtheil um eine halbe Million seiner Söhne beraubt.

Aber nicht nur dies, auch die Verhärtung der sogenannten christlichen Sklavenhändler ist bis zur unglaublichen Bestialität und Teufelei gestiegen und das Laster dieser schändlichsten Gewinnjäger so ansteckend geworden, daß es, unter verstellter Larve schon durch mancherlei böse Symptome erkennbar, sich weiter und weiter in die europäische Civilisation verbreitet. Die Qualen der unglücklichen Sklaven sind durch diese Barbaren auf das schaudervollste gesteigert.

Die wachsende Gewalt und Frechheit der portugiesischen, spanischen und anderer verlarvter Sklavenhändler hat an ver-

schiedenen Gestaden des Soudan, wo ihr Einfluß durch Sklavenmärkte und zahlreich gefüllte Sklavenbaracken oder Verwahrstätt für die einheimischen Regenten drohend wurde, diese selbst in Verlegenheiten und Schrecken gesetzt und gegen diese ihre Verderber, obwohl sie die Einzigen waren, die ihnen ihre sinnlichen Reichthümer für den Verkauf ihrer Unterthanen und Kriegsgefangenen zuführten, wirklich so empört, daß sie auf ihre Verjagung bedacht waren und diese auch hier und da ausgeführt haben.

Hierdurch ist schon vorläufig der Wunsch bei manchem der Negerkönige laut geworden, von dem Uebel des Sklavenhandels befreit zu werden, wenn ihnen nur ein anderer Erwerb des Erwerbes von den Europäern geboten würde.

Hierzu kommt nun, daß gar manche Negervölker, welche das Unglück des Sklavenfanges noch trifft, in ihrer Nachbarschaft die Segnungen der freien Negerstaaten unter dem Schutze des christlichen Gouvernements, wie Liberia unter den Amerikanern und Sierra Leone unter den Briten, kennen und schätzen lernten, wo der Sklavenunfug jeder Art verbannt ist, oder darüber Nachrichten erhielten, die ihr Vertrauen erweckten und zur Anschließung an jene glücklichen Staatenverhältnisse anzogen.

Doch alles Dies und die Unsicherheit wie das Mißgeschick, welches die strenger ausgeführte Blockade der Briten gegen die Negerküsten, zumal aber der Vernichtungskrieg und sein Verderben, das er über die Sklavenhändler verbreitet, haben eine weit größere Empfänglichkeit unter den Negervölkern für die Hauptzwecke der Nigereexpedition verbreitet, als man sich zu denken pflegt, und diese wird ungemein unterstützt durch das wahrhaft christlich-patriotische Bestreben so vieler emancipirter Negervereine in der alten wie in der neuen Welt, ihren noch unglücklichen Mitbrüdern im Soudan durch Lehre, Unterricht und Hülfe aller Art beizustehen.

Es fehlt daher dem Soudan, insbesondere in der Gegenwart, durchaus nicht, wie vordem, an Empfänglichkeit zur Aufnahme des ihm Darzubietenden, sondern in vieler Hinsicht kann man eines Entgegenkommens gewiß sein. Denn auch dort werden durch Gottes Barmherzigkeit die Herzen der Menschen durch schweres Leiden geöffnet und allmählig jeder Wahrheit, und zumal der des Evangeliums, zugänglicher gemacht. Folgende Thatsachen mögen die Belege zu obigen Behauptungen an die Hand geben. Große Opfer sind nothwendig; aber was sind die Unglücksfälle, welche die Nigereexpedition als Märtyrer treffen können, gegen den furchtbaren Zustand der Millionen der Gegenwart an den afrikanischen und westindischen Gestaden? Die frühern Thatsachen sind in Th. Fowell Burton's Werke verzeichnet. Wir führen hier nur an, was sich zunächst während der Organisation dieser Expedition zutrug. Der erfahrene Commandeur des Schiffes *Myrmidon*, Capitain H. Leake, der während drei Jahren an der Westküste Afrika's seine Station hatte, bestätigt in einem Schreiben vom 7. Sept. 1840 Alles, was über die Blockade des Soudan und über die wachsende Sympathie der Negerfürsten mit den Europäern in Obigem gesagt ist. „Wer Erfahrung in diesem gräßlichen Handel mit Menschenfleisch hat,“ sagt er, „muß zugeben, daß Alles, was Th. F. Burton darüber mittheilt, eher zu gering als zu übertrieben angegeben ist; die Beschreibung des unglücklichen Schicksals der Schwarzen und der Scheußlichkeiten ihrer Denker (denn Menschen kann man diese Schurken von Sklavenhändlern kaum mehr nennen) ist viel zu schwach gehalten.“ „Der Vertilgungskrieg gegen die Sklavenhändler, welcher an den Gestaden, wenn auch theilweise mit großem Eifer, betrieben wird, erheischt, sagt ein anderer Kenner, nicht nur große Opfer an Geld, sondern auch an Menschenleben der Mannschaft, erzeugt viele neue Gefahren und entspricht in der

jetzigen Art des Betriebes, in den Resultaten, keinesweges seinen Zwecken.“ „Wie wäre es auch möglich,“ sagt M. Samieson, „die ungeheueren Küste Afrika's von Mozambique an, auch das Cap der guten Hoffnung ausgenommen, auf der Ostseite bis zum Cap Verde an der Westseite streng zu bewachen, im Einzelnen zu controliren? Bisher konnte man nur ein allgemeines Resultat, nämlich Erschwerung und theilweise Verfolgung und Bestrafung, dadurch zu erreichen hoffen. Aber hier galt es List um List, und der Böse überlistete auch hier, wie gewöhnlich, den Guten. Die zu der Küstenbewachung schon verbrauchten Kräfte sind so kostbar, daß sie in dieser Art wenigstens nicht verstärkt werden können, um eine zusammenhängende Kette von consequent durchgeführten Operationen zu bilden. Werden sie an einer Localität, wie z. B. im Golf von Benin, vorzugsweise concentrirt, so müssen sie andern Localitäten entzogen werden; der Handel von Benin kann sich aber bald einen andern Ausweg als an sein nächstes blockirtes Gestade bahnen. Alle Methoden waren bisher unzureichend; vielleicht daß theilweise Strecken, wie z. B. diese 500 englische Miles lange, äquatorische Guinea's, vom Cameroons im Osten bis zum Rio Volta im Fantee-lande, durch andere mehr zu sichern wären, und selbst mit geringern Kosten. Zwar wäre damit allen andern Uebeln nicht abgeholfen, doch ist Capitain H. Lecke's deshalb gemachter Vorschlag gewiß beachtenswerth. Ein Dampfschiff oder schnellsegelnder Kutter oder Schooner (doch würde ein Dampfschiff am zweckmäßigsten sein), sagt er, an die Mündung eines jeden der dortigen großen Flüsse postirt, in Allem zehn, jedes mit 30—45 Mann besetzt, mit 4 großen beweglichen Kanonen, dazu 3—4 größere Dampfschiffe, jedes mit 8 Kanonen und 45—50 Mann besetzt, hierzu noch kleinere Gefäße als Wachtschiffe ausgestellt, um die Flußschiffahrt zu beaufsichtigen, das würden die Mittel sein, um in Zeit von

zwei Jahren den Sklavenhandel an dieser Küste vollständig zu Grabe zu tragen, und der daraus hervorgehende Vortheil würde für England, nach Leake's Meinung, größer sein als die Kosten zur Ausrüstung der Dampfschiffe. Die nach jetziger Disposition dort zur Unterdrückung desselben verwendete Kraft besteht in 140 Kanonen und 1100 Mann; die auf die vorgeschlagene Weise auf die Dampfschiffe zu verwendende würde nur in 100 Kanonen und 700 Mann bestehen; nämlich zehn mit 4 Kanonen und 35 Mann, zusammen 40 und 350; die vier mit 8 Kanonen und 45 Mann, zusammen 32 und 180, und die große Sloop, wenn es sein müßte, mit 28 Kanonen und 170 Mann. Noch ist aber hiervon Nichts ins Werk gerichtet worden. Wir bemerken zweitens, daß mit den nicht geglückten Vertilgungsversuchen die Verhärtung und Bestialität sammt der Summe der Unglücklichen nur gestiegen sei. Der lockende Gewinn der Sklavenhändler ist so groß, daß sie keine Gefahr des Unterganges mehr scheuen; denn, nach ihren eigenen Aussagen, ist ihr Geschäft noch immer gewinnreich genug, wenn auch von dreien ihrer Sklavenschiffe nur eins gerettet wird und ihnen ihre Beute glücklich zuführt. Nach den Berechnungen des amerikanischen Schiffscapitains Bell, der vor Liberia die Blockade hielt, kann man aber berechnen, daß von sechs Sklavenschiffen, die nach Brasilien oder Westindien die Ueberfahrt machen, in der Regel nie mehr als ein einziges gekapert werden kann. Capitain Denman, an der Küste von Sierra Leone stationirt, dem noch im Herbst 1840 zu Gallinas, südwärts gegen Cap Mesurado hin, eine glänzende That zur Vertilgung des dortigen Sklavenhandels gelang, von der weiter unten die Rede sein wird, sagt, daß während neun Monaten daselbst nicht weniger als neun Schiffe mit 1569 Tonnen europäischer Waaren zur Zahlung für Sklaveneinkauf in den Sklavenfactorien zu Gallinas ausgeladen wurden. Die zum Kreuzen

XLIV Die Nigereppedition und ihre Bestimmung.

in den afrikanischen Gewässern bestimmte englische Brigg *Waterwitch*, die ihren Namen mit Recht trägt, da sie eins der schnellsegelndsten Schiffe ist, hat unter dem Commando ihres überaus thätigen Lieutenants Henry J. Matson an der Westküste von Afrika, in der Bai von Benin und andern Orten in der Zeit von 18 Monaten nicht weniger als acht Schiffe und vier Boote mit 1250 Sklaven gefangen und vernichtet. Die letzte von ihm am 13. Nov. 1840 eingelaufene Nachricht sagt, daß er lange Zeit einer schönen Brigg nachgejagt sei, bis er sie endlich an der Küste von Angola erreichte, wo sie unter 8° S. Br. vor Anker ging und eine Anzahl Männer landete, dann aber das Tau kappte, um dem Kaper zu entgehen und auf den Strand zu laufen. Obgleich die Brandung sehr groß war, gelang es ihr doch endlich, alles Volk auszuladen. Das Schiff selbst konnten sie nicht retten; es war der große spanische Sklavenhändler *Dois de Utubro* (der zweite October) mit 6 Kanonen, eben in Bereitschaft gesetzt zur Einnahme von Sklaven, der, schon halb unter Wasser, nun durch die britischen Verfolger vollends in Brand ausloberte. Alle Versuche der Gelandeten, mit einigen hundert portugiesischen Helfershelfern, dies durch Flintenfeuer zu hindern, mißlangen, und ein Schiff, das jedes Mal 550 Sklaven einzunehmen bestimmt war, fand so seinen Untergang. Ein Bericht vom Januar 1841 meldet, daß ein französisches Schiff, *La Prévoyance*, das im Mozambiquecanal stationirte, das portugiesische Piraten- und Sklavenschiff *La Poncha* vor den Comoren gekapert hat. Der Lieutenant *Sehenne* hat es, nach dem Berichte des Gouverneurs von Bourbon, mit großer Tapferkeit erfochten; es trug 220 Sklaven und 22 Araber, und war nach der Havana bestimmt. Ein spanisches Sklavenschiff, *El Arrogante*, das aus der Havana dagegen auslief, wurde durch das Schiff *Pickle* unter Lieutenant *Fr. Holland's* Commando verfolgt, auf die Klippen

gejagt und in Grund geschossen, die Mannschaft aber geborgen. Eine gute Prise, meldet das Blatt, der Sud Afrikaan, vom 21. Nov. 1840, war das Sklavenschiff *Amalia*, von Mozambique angekommen, mit nur zehn Sklaven, aber mit 25,000 Dollars am Bord und aufgebracht durch das Schiff *Acorn* unter Capitain Adam's Commando, und schon sechs Tage darauf blockirte derselbe Capitain ein anderes spanisches Sklavenschiff, den *Quatro de Marzo*, das seine Zuflucht in der Tafelbai nahe dem Cap der guten Hoffnung gesucht hatte. Ein anderes kreuzendes Schiff unter Capitain Hankey's Commando, das von Mozambique über Madagascar und Westafrika im April 1841 in Plymouth landete, hatte sechs Schiffe der Sklavenhändler aufgefangen.

Das britische Schiff *Ringdove*, unter Capitain Keith Stewart's Commando, hatte am 29. Dec. 1840 nur zwölf englische Meilen vom Nordende von Santa Cruz in Westindien ein Sklavenschiff, den spanischen Schooner *Jesús Maria*, sonst auch *Las tres Hermanas* genannt, von 45 Tonnen, mit 252 Sklaven am Bord, gekapert; nämlich vier Weiber, 100 Mädchen und 148 Knaben, von denen 27 auf der Ueberfahrt vom Sebosflusse (ob Seboun?) umkamen. Das Schiff wurde nach der Havana gebracht. Nach spanischen und portugiesischen Gesetzen hatte das Schiff, bei dem geringen Verwahrssam, 167 Afrikaner zu viel geladen; nach dem Urtheile des britischen Richters der Commission, Mr. Kennedy, und den ältern Gesetzen aber, welche auf zwei Tonnen nur die Aufnahme von drei Sklaven gestatteten, waren statt nur 51 sogar 252, also 201 Sklaven zu viel geladen. Kein Wunder daher die große Sterblichkeit der Unglücklichen bei so übermäßig gedrängtem Transport, wo der Raum des Sklavenverdecks, in dem sie zusammengeschichtet liegen, gegenwärtig in der Regel nur 2 Fuß 2 Zoll hoch gebaut zu werden pflegt.

Solche in so kurz auf einander folgenden Zeiten zusammengebrängte zahlreiche Beispiele von Kampfszenen und Raupereien geben, bei der relativ so geringen Zahl der Sklavenschiffe, die noch erwischt werden, dem friedlichen Continentalbewohner Europa's eine Vorstellung von dem Frevel, der, ohne an den Tag zu kommen, auf jenem so misbrauchten Elemente der Meere durch die herrlichste Erfindung des Menschen, das Segelschiff, verübt wird. Wir schließen diesen Nachweis mit einer der Schauderszenen, der letzten, von der wir Kunde erhielten, die sich aber dort täglich erneuern können.

Am 3. Dec. 1840 gelang es dem schon oben genannten schnellsegelnden Kreuzer *Waterwitch*, ein Sklavenschiff mit 280 Sklaven am Bord aufzutreiben; da aber die barbarische Bemannung keine Rettung für sich mehr zu hoffen hatte, ließ sie das Schiff auf den Strand laufen und warf alle Sklaven über Bord in die Fluthen; sie selbst retteten sich in ihren Booten. Einige hundert unglückliche Schwarze schwammen noch und rangen mit dem Tode, als die Briten nahe genug herankamen und ihre Boote aussetzten, sie zu retten. Viele ertranken jedoch; Andere klammerten sich an den Stricken an, die man ihnen entgegenwarf, und behielten ihr Leben. Vorzüglich waren es viele Weiber, die in den Wellen ihren Tod fanden; sie hatten ihre Kinder auf den Rücken gebunden, und ein Jammer war es, die meisten von ihnen untergehen zu sehen. Fünfzehn der stärksten Männer erreichten durch Schwimmen den Strand; die Hauptfracht bestand aus Weibern und Kindern, die nicht schwimmen konnten. Die Geretteten wurden glücklich nach St. Helena übergeschifft, wo sie nach vier Tagen ankamen; aber dort brachen nun noch die Menschenpocken unter ihnen aus, an denen von 30 noch 20 starben. So das jammervolle Schicksal dieser Unglücklichen.

Die wachsende Gewalt und Frechheit der Sklavenhändler, welche den Soudankönigen selbst drohend wird, hat diesen übertölpelten Mitgenossen ihrer Schandthaten endlich hier und da selbst schon die Augen geöffnet über ihre Verderber; das Uebermaß der Verbrechen hat den Verbrechern ihre eigene Grube gegraben. Hiervon theilt die Naval und Military Gazette ganz kürzlich ein höchst merkwürdiges und erfreuliches Beispiel mit, das zu keiner Zeit gelegener kommen konnte als jetzt, um die Unternehmer der Nigereexpedition mit Hoffnungen zu erfüllen, auch ihrerseits ihr Ziel erreichen und Negotiationen mit den Beherrschern Centralafrika's zur Abstellung des schändlichen Verkehrs abschließen zu können, die nicht ganz unfruchtbar sein werden.

Die Sklavenscoreien auf der Westküste Afrika's hatten, trotz der Blockade, ihren nur wenig gehinderten Fortgang; aber ganz kürzlich erst hat ein dort eingeborener Negerkönig selbst zur Vernichtung derselben seine Hände geboten. In der letztern Periode, wo man mehr energische Maßregeln anzuwenden begann als zuvor, haben die englischen Kreuzfahrer gegen die Sklavenschiffe allerdings viele gute Prisen mit starken Ladungen gemacht. Die Verluste, welche die Unternehmer dadurch erlitten, waren groß, und dennoch überbietet sie der zu erwartende Gewinn und selbst die dabei unvermeidliche Lebensgefahr.

Joseph Denman, Capitain des Kreuzfahrerschiffes *The Wanderer*, hatte die windwärts liegende Seite der Sierra Leone-Station. Es gelang ihm, mit großem Vortheile die Blockade des Flusses Gallinas, zwischen den beiden freien Negercolonien Sierra Leone und Liberia gelegen, zu führen. Seit neun Monaten damit begonnen, hatte er von elf Schiffen, die dahin den Sklavenhandel betrieben, sieben Schiffe erbeutet, drei von der Küste zurückgeschlagen, und nur einem

XLVIII Die Nigerepeditio und ihre Bestimmung.

dieser Schleichhändler war es gelungen, seine Schandthat zu vollführen und seine Negerladung überzuschiffen.

Dies Schreckensgericht konnte nicht ohne Einfluß auf den Sklavenmarkt von Gallinas bleiben, der bis jetzt einer der größten in Westafrika war. Das dünnbevölkerte Land, dessen Einwohner von Menschenraub lebten und keinen Ackerbau trieben, gerieth bei der zurückgebliebenen Fülle von nicht ausgeschifften Sklaven schon in Hungersnoth, als ein glücklicher Umstand an tausend Unglückliche aus ihrer Sklaverei befreite. Dem britischen Gouverneur Doherty in Sierra Leone ward im October 1840 berichtet, daß eine freigelassene afrikanische Frau mit ihrem Kinde am Gallinasflusse vom Sohne des dortigen Negerkönigs Siacca wiederum als Sklavin gehalten werde. Sogleich gab er dem Capitain Denham, welcher den Gallinasfluß blockirte, den Befehl der Erledigung dieses Unrechts gegen einen britischen Unterthan, und die drohende Macht seines Kreuzfahrers erzwang sehr bald die Herausgabe der Gefangenen. Zugleich beklagte sich jedoch der Capitain über die feindliche Gesinnung des Negerkönigs gegen die Briten, deren Booten er gewöhnlich die Ablieferung von Lebensmitteln durch seine Unterthanen versagt habe. Der König entschuldigte sich damit, daß er dazu gezwungen sei durch die spanischen, portugiesischen und französischen Sklavenhändler, welche an seinen Ufern Factoreien angelegt hätten. Die Zahl dieser Leute mehre sich so ungemein und werde so drohend, daß er selbst dabei ganz den Einfluß auf seine eigenen Unterthanen verliere. Er wünsche Nichts mehr, als ihre Vertreibung und ersuche ihn, den Capitain seines befreundeten Bundesgenossen, ihm in der Fortschaffung derselben aus seinem Königreiche beizustehen. Dieser erwünschten Aufforderung wurde sogleich mit Freuden entsprochen; acht spanische Factoreien, die am Gallinas zusammengedrängt standen, wurden sofort mit ihren Sklavenbaracken und Waarenmagazinen unter

dem Schutze des Kriegsschiffes niedergebrannt. Der König Siacca gab allen darin gefesselten Sklaven, es waren an der Zahl 976, die Freiheit, um nach Sierra Leone übergeführt zu werden, und erklärte seinen festen Entschluß, fernerhin alle Waare, die zum Betreiben des Sklavenhandels an seinen Gestaden gelandet würde, als gute Preise zu confisciren. Diese schnelle Hülfe und plötzliche Wendung der Verhältnisse an einem der bedeutendsten Centralsitze des Sklavenverkehrs mit dem Innern, von dem jährlich weit über 15000 Unglückliche wirklich ausgeführt wurden, ist von großer Wichtigkeit; denn außer der Zerstörung aller ihrer, wie sie wähten, wohlgesicherten Etablissements ging diesen Schändlichen auch ein Vorrath von Waaren im Werthe von 200000 Pfund Sterling verloren, der, auf das Sammerschicksal von vielen hundert Söhnen des Soudan berechnet, ihnen erst noch den ungeheuersten Wucher bringen sollte. Und für die Zukunft ist hier, auch auf außerbritischem Territorium, ihrem schändlichen Gewerbe auf eine bedeutende Strecke ein Ende mit Schrecken gemacht, der sich hoffentlich weit genug einwärts in das Land der Familienheimat jener zur Entführung bestimmten Schlachtopfer verbreiten wird. Die Folgen hiervon sind unberechenbar, auch für den Erfolg des Hauptzweckes der Nigerexpedition. Um keine Eigenthumsrechte fremder Unterthanen politisch besfreundeter europäischer Mächte auf dem Negergebiete zu verletzen, überließen die britischen Offiziere es dem von ihnen beschützten Landeskönige selbst, die Factorieen niederzubrennen; doch so, daß die Waaren, meist britische Manufacturarbeiten, erhalten wurden. Diese nahm der König an sich, vertheilte sie seinen Untergebenen und schickte sie umher in die Wohnungen der Unterthanen. Kein Mensch verlor bei dieser kräftig ausgeführten Maßregel, der ersten dieser Art, das Leben; sie wurde mit dem besten Erfolge gekrönt. Im darauf erfolgten Tractate des Königs Siacca von Gallinas

* * * *

machte er sich anheischig, die „bösen weißen Männer“ (nämlich die Sklavenhändler) in Zeit von vier Monaten gänzlich aus seinem Lande zu verjagen und jeden Versuch ihrer wiederholten Ansiedelung zum Sklavenhandel in seinem Reiche zu hintertreiben. Dagegen versprach England dem Könige Schutz und völlig freien Handel auf dem Gallinasflusse und von Seiten des Gouverneurs von Sierra Leone jeden Beistand, mit dieser britischen Colonie in den engsten Handelsverkehr zu treten, zugleich auch, daß es keinem Weißen von Sierra Leone gestattet sein sollte, sich in des Königs Staaten niederzulassen ohne dessen ausdrückliche Erlaubniß. Alle Beschwerden der Unterthanen von Gallinas gegen britische Unterthanen werden in Sierra Leone angenommen und darüber nach den Gesetzen entschieden. Dieser merkwürdige Tractat, ein Vorläufer und Muster der auch im Nigerlande abzuschließenden, ward am 21. Nov. 1840 unterzeichnet von Prinz Manna, Rufini Rogers und John Selepha Rogers.

Aus des Capitain Denman's Berichte über diese Begebenheit ergibt sich die große Freude der aus ihren Baracken (Baracoons) oder Gefängnissen befreiten Neger, von denen viele schon seit zwölf Monaten darin schmachteten, andere schon bis zu vier verschiedenen Malen in Kanoes gebracht waren, um sie nach Westindien auf dazu schon bestimmten Sklavenschiffen überzuführen, die aber jedes Mal vor der Ladung schon weggekapert wurden.

Dieser Sieg auf dem Lande, bemerkte der Gouverneur von Sierra Leone, sei viel wichtiger für die Unterdrückung des Sklavenhandels als alle frühern Siege auf dem Meere durch die bloße Blockade, auf welches bisher tractatenmäßig alle Unternehmungen der vereinigten europäischen Mächte zur Unterdrückung des Menschenhandels beschränkt blieben; denn Gallinas sei der wichtigste Stützpunkt und Markt des ganzen spanischen Sklavenhandels an der Westküste gewesen und

gleichsam zum Troste noch neu aufgeblüht, obwol so dicht gelegen zwischen den beiden zu Freistaaten bestimmten Ansiedelungen emancipirter Neger zu Sierra Leone im Norden und Liberia im Süden von Gallinas. In ihrem unmittelbaren Angesichte ein entschiedener Beweis des Unzureichenden bisher getroffener Maßregeln.

Für den Augenblick ist nun also gesorgt; aber wird diese glückliche Wendung auch für die Zukunft erfolgreich sein und dauernde Vortheile bringen? Nur dann, wie Capitain Denman in seinem spätern Schreiben vom 12. Dec. 1840 an den neueingesetzten Generalgouverneur der britischen Colonien in Westafrika, an John Feremie, sagt, wenn das britische Gouvernement seine kräftigen Maßregeln fortsetzt, die Neger am Gallinas zu ermuntern, um selbst Hand an das Werk zu legen und ihre Naturgaben durch Anbau zu benutzen. Sonst wird die Meinung, daß der Sklavenhandel doch am leichtesten zu Wohlstand führe, sich bald wieder eines großen Länderstriches bemächtigen und alle Gegenbestrebungen unnütz machen.

So stimmt also die erfahrene Einsicht an der Westküste vollkommen mit der oben bezeichneten, durch die Nigerexpedition praktisch im Soudan auszuführenden Hauptaufgabe überein. Alle diese glücklichen Wendungen werden fördernd sein für die Schwächung und Unterdrückung des Sklavenhandels, aber das große Uebel nicht mit der Wurzel auszurotten im Stande sein.

Hören wir, was die fernern Berichte sagen: Das Land von Gallinas ist mit den herrlichsten Naturgaben gesegnet. Die Bewohner desselben besitzen schon im wilden Zustande die schönsten Arten von Baumwolle, Indigo, Pfeffer, Palmöl, Zuckerrohr und Taback, und leicht ist es, diese im Großen anzubauen. Salz können sie in Menge gewinnen; keinem Zweifel ist es unterworfen, daß der Kaffeebaum auch hier

blühen und gedeihen werde wie in Sierra Leone und Liberia. Die Häuptlinge versicherten, daß es ihnen keine große Mühe kosten werde, den Markt reichlich mit Elfenbein und rothem Färbholze (Camwood) zu versehen, wie mit Goldstaub aus dem Innern des Landes und mit den Producten ihrer zahlreichen Heerden aus der Nähe. Dagegen würden sie andere Producte, die ihnen bisher die Sklavenhändler zugeführt, gern umtauschen, zumal: Mehl, Wein, Thee, Butter, Käse, Hüte, Kleider, Schuhe, Korallen, Messer, Gabeln, Glaswaaren, Puz, Töpferwaaren, Metallgeschirre zur Salzbereitung, Eisen- und Stahlwaare, Baumwollen- und Leinenzeuge aller Art. Ein solcher Umsatz von Landesproducten und Fabrikaten würde beiden Parteien nur höchst vortheilhaft und einträglich sein, und, fügt der Capitain in seinem Schreiben hinzu, die Neger am Gallinas sind sehr bereit, die Verkündiger des Evangeliums bei sich mit Freuden aufzunehmen. Gelingt es mit diesen Einwohnern von Gallinas, dem dortigen Hauptmittelpunkte des Sklavenhandels, so wird dieser Einfluß von größter Wichtigkeit auf die Vernichtung des Sklavenhandels über eine sehr weit verbreitete Landstrecke und viele Völkerschaften sein, über welche das Volk von Gallinas eine große Gewalt ausübt. Dieser Teufelsort würde zum Segensorte werden. So sehen wir, daß der Keim zu Dem, was im Nigerlande durch die Expedition erstrebt werden soll, schon, wunderbar genug, durch die göttliche Fügung an der Westküste gleichzeitig den Anfang seiner Entwicklung gewonnen hat, daß also jener Versuch nicht chimärisch genannt werden, nicht in das Reich der Träume verwiesen, nicht als das Werk eines unbegründeten Enthusiasmus angesehen werden kann. Nur einen Punkt kann man an dem hier geschlossenen Tractate vermissen, nämlich den Artikel, daß auch für die Zukunft aller Sklavenhandel der Eingeborenen aufhören solle. Aber diesen Artikel zu fodern, dazu war der Capitain Denman

durch seine Instructionen nicht berechtigt; für diesen Punkt ist aber bei den Tractaten der Nigereexpedition die Vorsorge getroffen durch die sie begleitenden, zur Abschließung derselben beauftragten königlichen Commissaire.

Über auch realisirt sehen wir schon Manches von denjenigen Zuständen, die hier erst erhofft werden, wenn wir uns mit dem gegenwärtigen Bestehen der Agricultur- und Handelsverhältnisse der freien Negercolonien in Afrika zu Sierra Leone und Liberia (über letztere siehe Capitain Bell's Briefe vom 5. Apr. 1840 im Monatsberichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, 2. Jahrg. 1840. No. XIII.) genauer bekannt machen und die höchst merkwürdigen Fortschritte und Verhältnisse der emancipirten Neger auf Samanea ins Auge fassen. Ja in früherer Zeit lenkten wir, schon ehe noch das allgemeinere Interesse für diese Gegenstände erregt war, die Aufmerksamkeit auf die Empfänglichkeit der Neger für Ackerbau und Gewerbe, wie diese in der damals sich glücklich gestaltenden dänischen Colonie in Guiana, nahe dem Rio Volta, auf den Berghöhen von Aquapim, oberhalb des Fanteelandes, bei befreiten Negerklaven sich gestaltete, die erste in diesem Sinne von dem edeln Isert im Jahre 1792 versuchte afrikanische freie Civilisation. (In der Allgem. Erdf. Th. I. S. 299 und the Friend of Africa 1841. p. 80.)

Nicht nur in Westafrika, auch im Gebiete, das sich die Nigereexpedition in der äquatorischen Mitte des Erdtheils zu ihrer großartigen Wirksamkeit aufersehen, werden dieselben Ursachen und Verhältnisse dieselben Wirkungen, Empfänglichkeiten und Fortschritte hervorrufen und dieselben Unterstützungen der Mündigern an die Unmündigern bedürfen. Darauf führen alle dort eingesammelten Erfahrungen.

Noch ist es nicht nachdrücklich genug ausgesprochen, sagt der schon oben genannte Capitain des Myrmidon, H. Lecke,

daß die Könige des Soudan auf den großen Vortheil hingewiesen werden müssen, den ein gesetzlicher Handel ihnen abwerfen wird, und daß man sie überzeugen müsse, wie bei geschärftesten Maßregeln einer Blockade es ihnen fernerhin ganz unmöglich sein werde, auch nur ein einziges Schiff mit ihren Sklaven befrachtet aus ihren Häfen auslaufen zu lassen. In einem Gespräche, das ich mit dem Könige Peppel, dem mächtigen Beherrscher von Bonny im Nigerdelta (an der Ostseite des Neu-Calabarstromes, an der Bonnymündung in der Biafrabai, in Ostguinea), führte, als eben ein Kriegszug von ihm auf Sklavensfang im Ausbruch war und ich ihn bat, denselben doch zu unterlassen, antwortete er: Was soll ich thun? Ich habe nur wenig Handel, außer mit Sklaven, die mir so viel einbringen, daß er mein Land erhält und mir die Mittel gibt, so viel Weiber zu halten wie ich Lust habe. Ja, fügte er hinzu, wenn mein Bruder, der König von England, mir jedes Jahr ein 74 Kanonenschiff mit Waaren schicken will, dann will ich den Krieg zum Sklavensfange aufgeben und getreulich versprechen, daß kein einziger Sklave wieder von meinen Gestaden soll ausgeshifft werden. So sind also die Gesinnungen dieses mächtigen Häuptlings, der lieber gesetzlichen Handel als Menschenhandel treiben möchte, wenn er, seiner Ansicht nach, nur könnte. In seiner Person, sagt der Capitain, würden die Agenten der Nigereexpedition zu allen Zeiten einen guten Beistand finden; denn er gehört keineswegs zu der gemeinen Race der afrikanischen Häuptlinge.

Die Wichtigkeit also, gerade hier, in den schwer zugänglichen Golfen von Benin und Biafra, einem zweiten großen Centralpunkte des Sklavenhandels, mit Nachdruck sowol auf dem Kriegs- wie auf dem Friedenswege diesem Greuel entgegenzuwirken, liegt am Tage, und die Mittel dazu scheinen ebenso deutlich sich auszuweisen.

Die Hoffnungen, welche ohne den Gebrauch dieser Mittel schon früher wol gegen das Bestreben der Nigerepedition ausgesprochen wurden, als habe der Sklavenhandel im Nigedelta von selbst aufgehört, haben sich nur als ganz leer gezeigt. Erst kürzlich, sagt ein öffentliches Blatt vom Februar 1841, lief die Nachricht ein, daß daselbst vier Schiffe unter amerikanischer Flagge von britischen Sklaventreuzern vor der Mündung des Rio Nuñez, also eben da, wo die Nigerepedition ihre Durchfahrt nach dem Innern beginnen will, erbeutet seien. Zwar war im Bonny selbst kürzlich kein Sklavenschiff gewesen; doch hatte man sichere Daten, daß ein verkappter Spanier unter dem Namen Pavilo dort auf der Küste diesen Handel schon seit sehr langer Zeit betreibt und im Gange erhält. Seine Residenz und seine Sklavengefängnisse (Baracoons) scheinen tiefer hinein im Delta, im sogenannten Braßlande an der innern Deltaverzweigung, zwölf englische Miles im Osten der Mündung des Nuñez, zu liegen, wahrscheinlich zu King Boys Town, wohin jener verrätherische Häuptling die Gebrüder Lander transportiren ließ, als er sie vom Könige von Ibu ausgelöst hatte. So viel ist gewiß, daß der König Peppel von Bonny bisher einer von denen war, die den Pavilo mit Sklaven versahen, und daß er für jeden derselben den Werth von etwa 17 spanischen Dollars oder etwas weniger als 4 Pfd. St. erhält.

Hier also, in den Golfen von Benin und Biafra und in dem Nigedelta, werden die ersten beabsichtigten Abschlüsse mit den Negerhäuptlingen zu Ibu (Eboe) von der entscheidendsten Wichtigkeit sein. Volk und Häuptlinge aber, kann man sagen, sind zweierlei, und wenn auch diese gewonnen sind, wird dann nicht jenes den Europäern in der Ausführung ihrer Absichten zuwider bleiben. Diesem widersprechen alle bisherigen Erfahrungen über den zwar wenig energischen, aber ungemein empfänglichen Negercharakter. Die Fortschritte

der Verkündigung des Evangeliums unter ihnen im Süden und Westen des Erdtheils, unter den freien Schwarzen zumal, auch auf der andern Seite des Erdballs, zeigen dies offenbar, wie die Geschichte der meisten europäischen Reisenden in Afrika. Wir führen zur Bestätigung nur eins der letzten Beispiele dieser Empfänglichkeit statt aller andern aus des schon oben genannten Capitain H. Leake's Erfahrung während seiner dreijährigen Stationirung an der Westküste von Guinea an, von dessen Bewohnern er im Allgemeinen die natürliche Hinneigung zum Fortschritt der Civilisation anerkennt. Ich lag, erzählt er, mit meinem Schiffe vor Anker am Cap Palmas; es war Sonntag Morgen und Alles war bereit auf dem Verdecke, den Gottesdienst anzufangen, wozu schon die Glocken läuteten, als mir soeben noch die Ankunft einiger Kanoes mit den Großen des Landes gemeldet wurde. Um den Gottesdienst nicht zu unterbrechen, ließ ich zwar noch ihre Ankunft abwarten; dann aber sagte ich dem Könige, daß ich erst nach dem Gebete mit ihm in Gespräch mich einlassen könnte; so lange möge er mit seinem Gefolge jedoch verbleiben, wenn er sich nur ruhig verhalten wolle. „Laß mich“, antwortete der König, „mit dir das Gebet halten.“ Ich wies ihm und seinem Gefolge ihre Plätze neben mir an. Nun begann das Geläute; der Morgengesang erhob sich und die Schiffsmannschaft war so andächtig in ihrer Art, wie dies mehr der Fall zu sein pflegt, als der Landbewohner sich dies vorzustellen gewohnt ist. Wie erstaunten die Schwarzen über Alles, was sie sahen und hörten; nie werde ich den Eindruck vergessen, den dies in ihren Seelen hervorbrachte. Sie waren ganz Ohr und Geberde; wenn wir standen, erhoben sie sich auch; wenn wir niederknieten, warfen sie sich auch auf die Kniee zur Erde; sie folgten in Allem mit der größten Aengstlichkeit Dem nach, was wir thaten. Nach Beendigung des Gottesdienstes rief der König aus: „Weißt

Männer, bei Gott! wenn der König von England uns Priester schicken wollte, fügte er hinzu, auch uns zum wahren Geiste, zum Gott der weißen Männer den Weg zu zeigen, wir wollten ihnen Häuser bauen und Land geben; sie sollten sicher unter uns wohnen und Alles haben, was sie bedürften." In dem Verfolge des Gesprächs ergab es sich, wie bereitwillig diese Schwarzen waren, künftighin mit den Briten zu handeln und keine Sklaven mehr zu jagen und zu verkaufen.

Die Zahl solcher und ähnlicher Scenen ließe sich vielfach vermehren, sie werden sich wol auch am Nigerstrome wiederholen, und es kommt nur darauf an, mit Aufrichtigkeit und Weisheit diese und ähnliche Anfänge und Fingerzeige zu benutzen.

Wir glauben nun hinreichend unsere Pflicht gethan und Das, was sich factisch zum nähern Verständnisse der Nigereexpedition und ihrer Bestimmung sagen läßt, im Wesentlichen hervorgehoben zu haben. Wir schließen unsere Bemerkungen mit den für die genannte Expedition ganz kürzlich erhaltenen wichtigen Nachrichten von der allerlehten Entdeckungsfahrt, welche weiter als die frühern zu Wasser den Kawára aufwärts gegangen ist und einige nähere Auskunft über dortige Jahreszeiten gibt, sowie mit einer wichtigen chemischen Entdeckung über die verpestende Eigenschaft der afrikanischen Küstengewässer, welche die Beobachter zu neuen Untersuchungen anspornen wird, die für die Physik der Erde und das zu rettende Menschenleben der Küstenvölker wie der Durchreisenden in den Aequatorgewässern, vielleicht auch für die Bewohnbarkeit ausgedehnter Lagunenstriche, von großem Einflusse werden dürfte.

Das Dampfschiff *Ethiope*, dem Kaufmanne Jamieson in Liverpool gehörig, vom Capitain John Becroft commandirt, langte im Nov. 1840 vom Kawára über die Insel Fernando Po mit folgenden Nachrichten in England an. Es

war den Nigerstrom aufwärts geschifft bis Lever (bei Lander) oder Layaba, eine Stadt am westlichen oder rechten Ufer des Stromes, etwa 50 englische Meilen oberhalb Nabba, der großen Felatahstadt (etwa 30 englische Meilen unterhalb Busah, in deren Nähe Mungo Park 1806 seinen Tod fand). Der Ethiope scheint, nach den noch unvollständig eingelaufenen Daten, am 21. Apr. in den Fluß von Benin oder Formosa, jenen großen Westarm des Kawára, eingelaufen zu sein und eilf Tage Zeit gebraucht zu haben, um dessen nördliche oder Centralarme des Hauptstroms zu erreichen, jedoch dies erste Mal ohne Erfolg; denn er kehrte nach der Mündung zurück. Aber der zweite Versuch vom 4. Mai an, den Variarm in den Nuñez oder centralen Auslauf des Kawára zu durchschiffen, der wahrscheinlich bei Ibu auch erreicht wird, gelang; denn von da aus erhielt der Eigenthümer, Mr. Jamieson, ein Schreiben vom Ethiope, datirt Ibu, den 21. Mai 1840. Dies war nun der erste Anfang der dortigen Regenzeit; noch war wenig Regen im Nigerdelta gefallen. Der Ethiope, welcher sechs Fuß Wassertiefe braucht, konnte daher noch nicht über die Sandbank kommen, welche bei Ibu (Eboe) den Strom quer durchseht. Erst Mitte Juli waren die angeschwollenen Wasser des Stromes hoch genug, um seine Fahrt bis Lever oder Layaba auszudehnen, wo aber das Flußbett so eng ward und so sehr mit Klippen besetzt, daß er, wenigstens in dieser Zeit, nicht weiter aufwärts steigen konnte. In allen Uferstädten versuchte man, bis dahin Handel zu treiben, aber es ließ sich nur wenig zu Stande bringen, obwohl die Einwohner überall sehr freundlich waren und zum Verkehre ungemein bereitwillig. Während der 6½ Monate, welche das Schiff Ethiope auf dem Kawára zubachte, verlor es drei Mann und zwei Jungen von der Besatzung; von dieser Zeit hatte es über drei Monate im ungesunden Klima des Delta verweilen, ja während der Regenzeit zwei

Monate in völliger Unthätigkeit zu Ibu vor Anker liegen müssen. Die Sterblichkeit war unter diesen Verhältnissen noch gering genug.

Lever oder Layaba, der äußerste auf dieser Fahrt erreichte Ort, liegt 50 englische Miles weiter, als andere Dampfschiffe zuvor eindringen; Lander's Tagebuch beschreibt ihn als eine große Stadt, stark bevölkert, vom Volke aus dem Nufilande bewohnt. Von einer noch höher hinauf gelegenen Flussinsel, Patufshi, schiffte er auf einem Negerkanoe, dem reißenden, klippigen Hauptstrome folgend, an dieser Stadt vorüber (Ende September 1830) abwärts bis Bajebo, der Nubistadt, im Darribalande. In späterer Jahreszeit, bei höchstem Wasserstande, ist also dieselbe Klippenpassage, welche der Ethiope im Juli nicht aufwärts schiffen konnte, doch abwärts mit einheimischen Kanoes fahrbar.

Nach einem andern Schreiben von einem der Mannschaft auf demselben Ethiope, datirt Nov. 1840, betrug die ganze Schiffahrt vom Meere landein 500 englische Meilen, zur großen Ehre eines so kleinen Kauffahrteidampfschiffes, so Bedeutendes geleistet und die Kenntniß des Stromes nicht wenig erweitert zu haben. Die Schiffahrt im Norden der Deltaspitze, jenseit der Versumpfungem wird gerühmt; sie war sehr gesund, ging durch reizende Berglandschaft, theilweise durch die fruchtbarsten Ufergegenden zwischen grandiosen Naturscenen dahin. Aber den Anwohnern fehlte der Trieb zur Arbeit, weil die Völkerstämme dort in fortwährender gegenseitiger Fehde stehen um des Sklavenfanges willen. Der schon früher genannte Wohlstand der Felatahstadt Rabba wird bestätigt; sie bot Ueberfluß an Lebensmitteln, zumal Rinder, Hammel, Geflügel, Milch und Honig. Die Bewohner waren ungemein zuvorkommend und freundlich. Der Eindruck, den die ganze Schiffahrt auf den Schreiber dieser Nachricht gemacht, stellte sich als sehr vortheilhaft heraus.

Diese Nachrichten ergeben sich von selbst als sehr wichtig für die Nigerepedition unter Capitain Tretter's Commando. Die Regenzeit beginnt an der Mündung des Niger gewöhnlich im Mai, im Innern früher; es müßte also ein außerordentlich dürres Jahr eintreten, wenn ein Strom, der zu Attah (oder Idba) bis zu 50 Fuß hoch steigt, in 30 Tagen nicht hinreichend tief sein sollte, um ein Dampfschiff passiren zu lassen, das nicht volle sechs Fuß tief im Wasser geht. Die Verspätung der Abfahrt der Dampfschiffe der Nigerepedition würde also von keinem sehr wesentlichen Nachtheile für ihre Stromaufahrt sein, wenn sie ihre Durchfahrt, wie es ohnedies wünschenswerth ist, nur beschleunigte.

Ein zweiter Umstand scheint zugleich ermittelt zu sein, daß die Dampfschiffe im Kawára nicht höher werden aufwärts gehen können, als bis Lever oder Layaba. Die Residenz des durch Clapperton so bekannten Sultans Bello, die Capitale Sakatu, liegt aber von da noch 200 englische Miles landeinwärts entfernt. Sie wird im obern Laufe des Nigersystems deshalb auf keinen Fall mehr von den genannten Dampfschiffen der Expedition zu erreichen sein. Aber bei hohem Wasserstande wird man dessenungeachtet den obern Kawára oder dessen Zufluß, den Birmi, der höchst wahrscheinlich an dieser Capitale vorübergeht, wenn schon in kleinern Gefäßen, bis zu ihr beschiffen können, selbst mit kurzen Tragplätzen (Portages) bis Kashna und Kano vorzudringen im Stande sein. Bei der Plumpheit der Kanoes der Eingeborenen würde deshalb die Expedition zur Zimmerung einer eigenen Art von Flußschiffen schreiten müssen. Nach Colonel Nicoll's und Mac Gregor Laird's erfahrenen Rathschlägen würden hierzu vier bis sechs leichte Barken von Tannenholz, an 50 Fuß lang, am besten dienen, zu denen die Eingeborenen als Ruderer benützt würden, welche in der Passage der Katarakten abwärts sehr geübt sind, aufwärts die leichten

Barren auf den Schultern über die Querbänke der Stromschnellen zu tragen hätten. Was die Einfahrt zum Nigerdelta betrifft, so bleibt die beste von den 22 vorhandenen Stromspaltungen des untern Stromlaufes noch unbekannt; es ist immerhin möglich, daß es eine weit bessere Einfahrt als den Rio Nun gibt. Eine Aufnahme des Kawáradeltas vom Golf von Benin bis zum Golf von Biafra mit allen Armen, Inseln, Sundirungen, würde jedenfalls eine der nächsten Aufgaben der Regierung sein, wenn dort ein sicherer Handel in Gang kommen soll. J. Becroft's Reise ist erst die dritte Beschiffung des Kawára überhaupt; sie ist die erste, die mit einem Dampfschiffe, dem *Ethiope*, bis Kever oder Layaba vordrang und frühere Angaben bestätigte, neue günstige Hoffnungen anregte durch die Versicherung der geneigten Gesinnung der Eingeborenen für die Europäer. Für die Nigereexpedition kann man nun also schon mit größerer Zuversicht einen herzlichen Empfang derselben von den Bewohnern der großen Handelsstadt Rabba erwarten.

Möge auch die geringere Sterblichkeit auf dem *Ethiope* eine günstige Vorbedeutung für die Erhaltung der Mannschaft des Albert, des Wilberforce und des Soudan sein!

Um dieses glückliche Ziel der Erhaltung des Menschenlebens zu erreichen, das bisher bei den Besuchen jener äquatorisch-afrikanischen Gegenden in so augenscheinlicher Gefahr war, wo alle Unternehmungen der Europäer so vielen unerwarteten Todesfällen (man denke nur an den Untergang der ganzen Mannschaft von Capitain Lucey's Expedition im untern Laufe des Congoflusses) unterworfen gewesen, hat man ganz neulich keine Mühe der Erforschung der bisher verschleierte Ursachen gescheut, und es ist auch hier den praktischen Wissenschaften gelungen, Wahrheiten und Thatsachen an das Licht zu bringen, die zu den herrlichsten Siegen des menschlichen Geistes über die Naturgewalten führen werden.

Professor Daniell im Kings-College zu London hat eine Anzahl von hermetisch versiegelten Flaschen, mit Meerwasser gefüllt, analysirt, wozu er von den Lords Commissioners der britischen Admiralität beauftragt wurde. Diesen lag zunächst daran, über den so zerstörenden Einfluß jener Gewässer auf den Kupferbeschlag ihrer daselbst stationirten Schiffe Aufschluß zu erhalten. Diese weise Vorsorge hatte durch ihre Schiffer jene Flaschen an vielen Stellen der Küstengewässer Westafrika's, bei Sierra Leone, am Rio Volta, vor dem Bonnyflusse des Nigerdeltas, am Gabun, in der Lopezbai, am Congoflusse und an andern Orten, theils im Salzmeere selbst, theils an den Mündungen der süßen Wasserflüsse in verschiedenen Distanzen von den Küsten vollschöpfen lassen, um zur nähern Erkenntniß der Natur ihres Inhalts zu gelangen. Das wichtigste Resultat der Analyse war die starke Beimischung des Schwefelwasserstoffes bei vieren dieser Proben, welche sich am stärksten bei der Flasche aus der Lopezbai zeigte, während der Salzgehalt bei allen ziemlich gleich war. Dasselbe Vorkommen dieses Bestandtheiles bestätigte sich in den später, im März 1839, vorgenommenen Analysen anderer Wasserflaschen, die an den Mündungen der Flüsse Lagos und Bonny, im Golf von Benin, geschöpft waren; letzteres enthielt noch weit mehr als alle frühern von diesem verderblichen Antheile beigemischt. Dagegen enthielten die aus den Süßwasserflüssen Kawára und Eschab geschöpften keine Spur davon. Die im Nov. 1840 mit noch andern Flaschenproben gemachten Analysen bestätigten nur dieselbe Erscheinung; während in der einen keine Spur davon vorkam, zeigte sich in den andern, zumal in der vor der Mündung des Bango flusses an der Küste Congo (unter 8° 33' Südl. Br.) geschöpften Flasche ein ungemein starker Beisatz, der sich schon durch den widrigen Geruch hinlänglich verrieth. Bei allen diesen, unter vielfachen Verhältnissen

und in sehr verschiedenen Distanzen vom Gestade geschöpften Wassern waren jedoch die Flutenzeiten mit anzugeben unterlassen, welche einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die salzigen und andern Eigenschaften derselben, zumal an den Mündungen der Flüsse, ausüben müssen, was bei künftig zu schöpfenden Proben dieser Art deshalb zu beachten sein wird.

Diese verpestende Beimischung kann, sagt Professor Daniell, sich nicht etwa erst in den wohlverstopften Flaschen erzeugt haben; die Wasser waren vollkommen rein ohne alle vegetabile Materie. Doch schien es fast unbegreiflich, daß das Dasein dieses Stoffes bisher der Aufmerksamkeit aller frühern Beobachter entgangen sein sollte, zumal auf einer so ausgedehnten Küstenstrecke, wie die genannte, vom Rio Grande bis zum Congoflusse und auch weit genug meervärts. Nur Andeutungen ähnlichen Vorkommens hatten früher Malcolmson's Beobachtungen an gewissen fieberreichen Gestaden Indiens und des Chemikers Marcet Analyse des Küstenwassers vom Chinesischen gelben Meere dargeboten; jedoch ohne den Ursachen dieser Erscheinung, obwol sie ihnen sehr überraschend war, weiter nachzuspüren. Bei näherer Untersuchung wurde es wahrscheinlich, daß eben hierin die Grundursache der Unge sundheit jener Gestade liege und daß eben die genauere Erforschung derselben so wichtig sei für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit.

Durch neuere Erforschung ergab sich ferner, daß auch die Ursache der Zerstörung des Kupferbeschlages der Schiffe identisch sei mit dieser Zerstörung des Menschenlebens, und daß man in dem Grade von jener gleichsam einen Maßstab für diese besitze. Unter drei Kupferplatten vom Schiffsbauhe der Bonetta, chemisch untersucht, hatten die zwei ersten, die theilweise sehr dünn geworden und löcherig gefressen waren, an der Außenseite eine grüne Kruste, an der Innenseite eine schwarze von gleicher Dicke. Die dritte Kupferplatte hatte

weit mehr Löcher, auch war sie ganz dünn gefressen bis zum Eindrücken mit dem Finger. Eins der Löcher war 18 Zoll lang und $4\frac{1}{2}$ Zoll breit. Beide Seiten waren mit Grün überzogen, die innere Seite aber auch mit der schwarzen Kruste; die Analyse von jenem gab Kupferchlorür, von diesem schwarzen aber Schwefelkupfer. Diese Thatsache mit der Analysis der afrikanischen Wasser, in denen jene Kupferbeschläge zerstört werden, gaben den Beweis, daß der Schaden ursprünglich durch den Schwefelwasserstoff bewirkt war.

Nur zweierlei Ursachen scheinen möglich, dergleichen Wirkungen hervorzubringen: ein Mal eine submarine vulkanische Thätigkeit durch Ausstoßung von Mofetten oder Gasarten, die sich dem Meerwasser vermengen, oder zweitens die Reaction vegetabiler Materie in ihrer Fäulniß auf den Salzgehalt der Meerwasser. Die erstere, die Vulkaneinwirkung, scheint darum unwahrscheinlich, weil sich keine andern begleitenden besondern vulkanischen Wirkungen auf der Linie dieses Küstencontoures zeigen und weil eben die Linie dieses Phänomens von so ungeheurer Ausdehnung ist.

Dagegen ist die Wirkung vegetabilischer, faulender Materie auf die Sulphate (schwefelsaures Salz, Meersalz) bekannt, und die außerordentliche Quantität vegetabilischer Stoffe, die von den äquatorischen Strömen in die Salzwasser der Meere fortwährend hinabgeschwemmt werden, machen die zweite Art des Ursprunges dieser Erscheinung sehr wahrscheinlich. Die verfaulende vegetabilische Materie absorbiert den Sauerstoff des schwefelsauren Natron und ein Schwefelnatrium erzeugt sich. Dies reagirt auf das Wasser und zersetzt es; eines der Producte dieser Zersetzung aber ist der Schwefelwasserstoff. Directe Experimente, welche zur Erzeugung dieser Art der Entwicklung vom Professor Daniell vor Kurzem angestellt wurden (5. Febr. 1841), haben die vollkommenen Beweise für diese Erklärungsart abgegeben.

In allen nach Obigem analysirten Wassern fand sich ein großer Antheil von Sulphaten; die großen Schlammhäufe an den Mündungen der meisten Flüsse der Westküste Afrika's bestehen höchst wahrscheinlich aus dem Abfall vegetabler Materie in demjenigen Zustande, der für diese Entwicklung am vortheilhaftesten ist. Noch hätten Localbeobachtungen dies genauer zu ermitteln und zwar in den für so ungesund schon bekannten Dertlichkeiten der Malaria. Man kann fast gewiß sein, daß damit auch die Entbindung des Schwefelwasserstoffes in genauester Beziehung steht.

Es ist auffallend, bei Reisenden nicht öfter eine Angabe des so eigenthümlich widrigen und ekelhaften Geruches dieser Gasart in den dadurch so ungesund gemachten Gegenden vorzufinden; doch fehlt diese nicht ganz. Mac Gregor Laird in dem Berichte über seine Reise in das Innere Afrika's sagt: Die Hauptveranlassung jener schrecklichen Mortalität ist nach meiner Ansicht der plötzliche Wechsel und Uebergang vom offenen Meere zu einem engen, sich windenden Strome, wo Mangel an reinigenden See- und Landwinden das Vordringen tödtlicher Miasmen bedingt, denen man, zumal in der Nacht, durch die umgebenden Sümpfe dauernd ausgesetzt ist. Den abscheulichen, krankmachenden Gestank dieser Miasmen muß man erfahren haben, um einen Begriff davon zu bekommen. Keine Beschreibung kann diese entsetzliche Empfindung wiedergeben, die zumal kurz vor und nach dem Tagesanbruche eintritt. In diesem verwünschten Sumpflande ist man leiblich und geistig mit unbeschreiblicher Schwere belastet, von trauriger Mattigkeit, Widerwillen, Ekel erfüllt, die abzuschütteln einen großen Kraftaufwand erfordert.

Diese Bemerkungen wurden eben da gemacht, wo jene Flasche mit der größten Dosis des Schwefelwasserstoffwassers an der Bangomündung geschöpft war, wo die größte Zerstörung des Kupferbeschlages und die größte Mortalität als

local identische Erscheinungen zusammenfallen. Ein Tausend- und fünfhunderttheil von Schwefelwasserstoff in der Atmosphäre wirkt schon auf das Leben kleiner Thiere direct als ein Gift; des Menschen Empfindung, diesem ausgesetzt, ist Mattigkeit und Ekel, ganz wie Mac Gregor Laird sie beschreibt. Das Eigenthümliche der schützenden Ufersäume der Mangrovenwälder (*Rhizophora*, s. Allgem. Erdkunde IV. S. 1040, V. S. 47, 62, 136, VI. S. 1210), zumal in den Mündungsgebieten großer Stromsysteme in allen Theilen der Welt, ist bekannt. Ihre besondere Ungesundheit entsteht unstreitig, weil dieser Baum zu seinem Wachsthum des Salzwassers bedarf, sein verfaulendes Blatt tritt also in unmittelbaren Contact mit den Sulphaten oder Meersalz. Doch ist ihre Ungesundheit nur auf den Wald selbst beschränkt und reicht nicht tief meerwärts; ebenso wenig kann das Uebel nicht weit landeinwärts reichen, da es nur auf das Vorkommen von salzigem Wasser im Contact mit vegetabilen Materien beschränkt ist.

In dieser localen Beschränkung innerhalb der schmalen Zone dieses Pestgürtels der äquatorischen reichbewaldeten Continente liegt die Möglichkeit des Schutzes durch ein schnelles Hindurchziehen, und auch ein Gegenmittel auf diesem Eilmarsche hat der Mensch in seiner Gewalt. Da nämlich die Erfahrung zeigt, daß der Contact von Chlorin mit Schwefelwasserstoff augenblicklich dasselbe zersetzt und völlig unschädlich macht, so kann man sich durch Räucherungen (aus gemeinem Salz, Magnesia und Schwefelsäure) sogleich von diesem Uebel befreien. Ueber die beste Methode dieser Fumigationen auf den Dampfschiffen der Nigereexpedition hat Professor Daniell ein eigenes Memorandum ausgearbeitet; da diese Schiffe von Eisen gebaut sind, so müssen Chlorin und andere die Metalle angreifende Stoffe darin sehr vorsichtig angewendet werden; denn durch ihre Zersetzung der Eisenkruste könnte dem Schiffe großer Schaden entstehen; daher eben wurde dort ein ganz

eigenes System der Ventilation und Purification von den untersten Schiffsräumen bis zu den obersten Verdecken nothwendig, daß, wie wir oben gesehen, durch Dr. Reid wirklich in Anwendung kam. Auch ist bei allen auf ihnen vorzunehmenden Observationen zu beachten, daß Eisendampfschiffe eigenthümliche Temperaturverhältnisse gegen aus Holz gebaute haben, weil das Eisen ein so guter Leiter für die Wärme im Gegensatz des Holzes ist. Daher werden in den Eisenschiffen alle Räume unter der Wasserlinie eine niedrigere Temperatur haben als andere, die eine gleiche Temperatur mit dem Wasser behalten. Der obere Theil des Eisenschiffes dagegen, der direct dem tropischen Sonnenstrahle ausgesetzt ist, wird viel heißer werden als gewöhnliche Holzschiffe. Bei kaltem Wetter wird also die Feuchte des Athems wol leicht unangenehme Dünste erzeugen, wenn nicht fortwährend gute Feuerung und Circulation der Luft unterhalten wird. Durch Ueberlegen des Eisens mit Holzbohlen werden die Extreme von Hitze und Kälte auf denselben gemäßigt, auch hat ihr innerer Bau deshalb noch eine eigene Einrichtung in fünf gesonderte Räume erhalten, die sonst nur einen zu bilden pflegen. Also schon bei Annäherung der Nigereexpedition an die afrikanischen Gestade werden unter den verschiedenen Verhältnissen der Flutzeiten und des Zusammenlaufes mit den Strommündungen die Wasser chemisch zu prüfen sein, was sehr einfach durch ein bloßes schwefelsaures Kupferoryd zu bewerkstelligen ist, um die Ausbreitung der gefährvollen Zone genauer zu ermitteln. Nach den bisherigen Daten zieht diese sich über 1000 englische Miles entlang in die Breite, und nach der Probe der vor den Mündungen des Bango und Danbe an Congo's Küste (unter 8° 33' S. Br.) geschöpften Wasser reicht sie bis 40 englische Miles seawärts. Die Kreuzfahrer gegen die Sklavenschiffe und alle Küstenschiffer, welche gerade in diesen Räumen ihre bisherigen Stationen hatten, waren daher

***** 2

LXVIII Die Nigerepedition und ihre Bestimmung.

fortwährend den Gefahren dieser Exhalationen ausgesetzt; wenn man ihren Grund erkannt hat, wird man nun auch ihren bösen Folgen ausweichen können. Die Dampfschiffe der Nigerepedition, bemerkt Capitain John Washington, einer der thätigsten Beförderer derselben, können mit ziemlicher Sicherheit diesen Gefahren entgehen; denn die Grenze der Mangrovenwälder wie des Salzwassers am Nigerstrom reicht nur etwa 20 englische Miles landeinwärts, und falls nicht die Südwestwinde die bösen Miasmen, was freilich wahrscheinlich nicht selten geschehen mag, tiefer landeinwehen, sind drei bis vier Tagfahrten vollkommen hinreichend, selbst durch alle Flußwindungen hindurch sie bis über die Grenze dieses pestilenzialischen Landstriches hinaus an den Fuß der Gebirgsketten zu führen, die oberhalb Damuggoo ($6\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br.) vorüberstreichen, noch ehe man Attah oder Iddah erreicht hat. Nach Mac Gregor Laird's oben angegebenen Berichte fiel auf seinem Schiffe der erste Sterbende an der Westküste Guinea's bei Cap Coast-Castle; drei starben vor der Einfahrt in den Nigerstrom und die große Sterblichkeit begann erst, ehe sie Damuggoo erreichten, das unmittelbar oberhalb der Nordspitze des Nigerdeltas liegt. Dasselbst langten sie in 36 Tagen (vom 11. Oct. bis 16. Nov.) an und hatten seit der Einfahrt in den Rio Nuñez 27 Tage in diesem pestilenzialischen Tieflande zugebracht. Außer diesem Umstande traten aber noch auf dem Schiffe Quorra ganz locale Unglücksfälle mit zur Tödtung von 13 Mann von diesem Schiffe allein hinzu, während auf dem andern Schiffe, dem Aburkah, nur zwei ihren Tod fanden. In jenem Schiffe waren nämlich die Säcke im Schiffsraume, in denen man die Kokos aufbewahrte, verfault, die Nüsse in die salzige Brühe des untersten Schiffsraums gefallen, und hier also hatte sich im Contact der verfaulenden Vegetabilien mit dem Salzwasser die reichlich strömende Hauptquelle jener Hauptverpestung entwickeln können. Nun ist man schon belehrt, in

solchen Fällen sorgfältiger zu Werke zu gehen. Bedenkt man, daß die tödtlichste Stelle bei dieser Fahrt unter $5^{\circ} 54'$ N. Br. lag, wo die Sterblichkeit am stärksten war, der Südwestwind aber die Miasmen viel weiter landein führen mag, so wird selbst noch die Lage von Damuggoo (Adah:mugu auf W. Allan's Map), unmittelbar am Südfuß der großen Querkette, noch zu nahe am Meere sich befinden, weil sich dort die Miasmen eben am Fuße des ersten Gebirgsdammes am stärksten anhäufen müssen. Ein Verweilen an diesem Orte für eine zur Erkrankung schon disponirte Schiffsmannschaft würde also auch hier noch zu vermeiden sein, wenn keine Opfer an Menschenleben fallen sollen. Die Gegend am Zusammenflusse vom Tschab und Kawára, welche zum Hauptquartier der Nigexpedition auserwählt ward, liegt dagegen nordwärts über 100 englische Miles jenseit jener gefährlichen Localitäten; schon auf der Nordseite der querdurchstreichenden Hochgebirgskette, wo keine Ursachen der Gefahr bekannt, vielmehr alle Gründe vorhanden sind, daß sie ein gesegnetes und gesundes Tropenklima genieße, wie alle analogen Localitäten der Tropenzone. Wenn daher zu Ibu, wie zu erwarten, kein Grund zum Aufenthalte vorhanden ist, so brauchen auch die zwei oder alle drei Dampfschiffe nicht einmal in Damuggoo zu stationiren und sie werden schon am siebenten Tage nach der Einfahrt in das Nigedelta die gesündeste Umgebung von Attah oder Iddah im Berglande am Kawára erreichen.

Und somit ergibt sich, daß auch auf keine Weise das Menschenleben bei dieser Nigexpedition nur etwa leichtin auf das Spiel gesetzt wäre, um etwa Außerordentliches zu erreichen. Wenn schon die Golfe von Benin und Biafra wegen ihrer geschlossenen Bucht, in welche sich so zahlreiche volluferige Ströme entladen, die alle, so weit die Meeresflut eindringt, zwischen dichten Mangrovenwäldungen hinziehen, durch stete Anfüllung von vegetabiler Materie gewaltige Massen von ver-

verbliebenen Dünsten erzeugen, so ist dieses doch mit den dahinterlaufenden, aus dem Binnenlande kommenden süßen Wasserströmen keineswegs der Fall. Das Wasser des Kawára beim Anfange seines Anschwellens ist süß und rein von allen Salztheilen, wenn schon durch eisenhaltigen Thon sehr trübe und mit organischen Theilen gemengt, und bei höchster Flut hat es dieselbe Natur, nur ist es reiner; und ebenso verhält es sich mit den Wassern, die aus dem untern Laufe des Tschadda geschöpft wurden. Ihre Bergwasser sind frei von jenen nachtheiligen Eigenschaften des Tieflandes; in ihnen mögen die Helden, die für die Regeneration des Soudan bis zu ihnen vordringen, im heißen Kampfe, der ihnen bevorsteht, sorglos Labung und Erquickung finden und ihre Kräfte stärken. Die Brüder der Schwarzen im Soudan, die schon christlich gewordenen freien Neger jenseit des atlantischen Oceans, in Jamaica und Antigua, bilden schon aus ihrer eigenen Mitte in diesem Augenblicke begeisterte Missionen, um ihren noch im Unglück schmach tenden heidnischen Brüdern der Urheimat das Evangelium zu predigen, und die Weißen der europäischen Erdseite haben sich ernstlich und redlich vereinigt, um „dieser Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben“ (Röm. 1, 16), die Stege und Wege zum dauernden Eingange vorzubereiten. —

Berlin, den 16. Juli 1841.

Carl Ritter.

Erste Abtheilung.

Der Sklavenhandel.

Es ist ein beraubtes und geplündertes Volk;
sie sind allzumal verstrickt in Höhlen und
versteckt in den Kerkern; sie sind zum Raub
geworden und ist kein Erretter da; geplün-
dert, und ist Niemand, der da sagt: Gib sie
wieder her!

Jes. 42, 22.

Einleitung.

Den gegenwärtigen Zustand Afrikas kann Jeder, welchem die Lage der Neger kund ist und am Herzen liegt, nur mit Kummer ansehen. Warum sind alle unsre ungeheueren Anstrengungen und Geldopfer zur Unterdrückung des Sklavenhandels fruchtlos gewesen? Ich habe den Ursachen des Misslingens, so weit ich konnte, nachgespürt und der Untersuchung der ganzen Sklavenangelegenheit einige Muße gewidmet. Anfänglich glaubte ich, daß England zur Befriedigung seines ernstesten Verlangens nach Unterdrückung des Sklavenhandels Nichts weiter zu thun hätte, noch auch thun könnte, als den Maßregeln zur See größeren Nachdruck geben und Portugal zur Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtungen nöthigen. Aber die gründlichere Untersuchung des Gegenstandes machte mich anderer Meinung. Jetzt glaube ich, auf triftige Gründe gestützt, daß, wenn wir auch die zur Bewachung des Sklavenhandels bestimmte Seemacht verdoppeln und gegen Portugal mit der größten Entschiedenheit auftreten wollten, wir dennoch unsere Absicht nicht erreichen würden.

Nicht daß ich der bewaffneten Aussicht zur See ihren Werth abspräche, oder daran zweifelte, daß es politisch und auf die Länge auch ökonomisch vortheilhaft sein würde, die Zahl unserer Kreuzer zu vermehren, um, was auf diesem Wege erreichbar ist, in der kürzesten Zeit zu erreichen und

durch einen augenblicklich größeren Aufwand Ersparnisse für die Folge herbeizuführen; noch daß ich unserer Regierung widerrathen wollte, Portugal aufs Bündigste zu notificiren, daß unseren Kreuzern Befehl zugehen würde, nach Ablauf eines bestimmten Termines jedes Schiff, welches unter portugiesischer Flagge Sklaven führte, als Piratenschiff aufzubringen und demgemäß die Mannschaft zur Untersuchung und Bestrafung zu stellen. Solch entschiedenes Auftreten würde uns vielmehr unzweifelhaft von Nutzen sein, indem es durch Hinwegräumung von Hindernissen die Ausführung wirksamerer Maßregeln erleichtern müßte; aber das Ergebnis meiner Nachforschungen zwingt mich, statt der Entwicklung von Streitkräften vielmehr die Errichtung eines regelmäßigen Handels und die Beförderung des Ackerbaues in Afrika als Hauptaufgabe hinzustellen.

Bisher haben wir dem Sklavenhandel nur mit Gewalt ein Ende zu machen gesucht, und eben, wie ich vermuthe, deshalb Nichts erreicht. Unser System, zu schwach in mancher Hinsicht, ist von einer anderen Seite wiederum zu heftig. Die Sache ist diese: die Afrikaner haben angefangen, an den Erzeugnissen der civilisirten Welt Geschmack zu finden, ja, sie haben dieselben sich zu Bedürfnissen werden lassen; der Vater, roh und unmenschlich, verkauft sein Kind, der Herrscher seinen Unterthanen, Jedermann seinen Nachbarn, sobald er ihn überwältigen und fangen kann, um die Waaren, deren er nicht mehr entbehren mag, auf dem einzigen Wege, welchen Europas Verkehr mit Afrika bisher eröffnete, sich zu verschaffen; man wird dieser Flut, die nun einmal angeschwellt ist, keinen Damm entgegensetzen, den sie nicht durchbräche. Es bleibt Nichts übrig, als dem Strome eine andere Richtung zu geben, ihm neue Kanäle angemessener und sicherer anzuthun. Werden wir dem Afrikaner durch die That beweisen, daß er seinen Bedarf reichlicher als bis jetzt auf rechtschaffenem Wege gewinnen kann, dann, aber nur dann dürfen wir hoffen, ihn dem Sklavenhandel abgeneigt zu machen.

Der Schilderung des Umfangs und der Abscheulichkeiten des Sklavenhandels, sowie der zu seiner Unterdrückung bisher angewendeten Mittel und einigen Nachrichten über die Vorurtheile und Grausamkeiten der Afrikaner habe ich praktische Vorschläge beigelegt zu solchen Maßregeln, durch welche die schlummernde Kraft jenes Erdtheiles geweckt und dem Afrikaner gezeigt werden könnte, wo sein wahrer Vortheil liegt. Sie beruhen auf folgenden Wahrnehmungen:

- 1) Die gegenwärtige Ausfuhr Afrikas gewährt den Bewohnern auf dem kostspieligsten Wege einen elenden Ertrag.
- 2) Die Benutzung ihres Bodens und der Absatz der Erzeugnisse würden neben reichen Ernten hinlängliche Mittel zum Eintausch der in Afrika begehrten Waaren darbieten.
- 3) Die Möglichkeit ist vorhanden, dem Afrikaner die Nichtigkeit dieser Thatfachen fühlbar zu machen und an ihm selbst auf diese Weise einen Bundesgenossen zur Unterdrückung des Sklavenhandels zu gewinnen.

Ich gebe die Hoffnung auf, daß einem Handel, in welchen ein ganzer Welttheil verflochten ist, gesteuert werden könne durch die wenigen Schiffe, welche wir zu diesem Zwecke zu verwenden im Stande sind; mit zur Hülfe von großem Werthe, sind sie alleinstehend unzulänglich. Ich träume aber auch nicht, daß wir bloß durch Vernunft- und Gewissensgründe die Afrikaner vermögen werden, einem einträglichen Frevel zu entsagen und ein unmenschliches Gewerbe aufzugeben, welches ihre Habsucht befriedigt und ihrem Mangel abhilft. Dagegen wenn unser Begehren mit ihrem Vortheil übereinkommt, wenn wir ihre Begierden für uns gewinnen, dann ist die Hoffnung nicht maßlos, sie dahin zu bringen, daß sie kleinen Nutzen unter Gefahren mit reichem Ertrag in Frieden und in Sicherheit vertauschen.

Wenn solche Entwürfe ausführbar sind, so dient ihnen zur Empfehlung wenigstens noch dieses:

Sie werden unser Land mit keinem Theile der civilisirten Welt in Feindschaft verwickeln; denn sie enthalten keine Verletzung des Völkerrechtes. Wir können mit Afrika in Verkehr und ehrlichen Handel treten, ohne irgend eine andere Macht in ihren Rechten und löblichen Interessen zu kränken.

Sie machen kein Handelsmonopol nothwendig. Wenn andere Nationen ebenfalls mit Afrika in erlaubte Verbindung treten wollen, so werden sie unsern Endzweck nur befördern und uns helfen, den Gegenstand unsers Kampfes zu überwinden.

Sie schließen keine Eroberungspläne ein; unser Ehrgeiz in dieser Sache ist anderer Art. Afrika ist gegenwärtig zerrissen, ist ein Opfer des härtesten Despotismus, welchen je die Welt sah, ist weit und breit von eingewurzelten Grausamkeiten beherrscht. Wir aber wollen Nichts erobern, Nichts bezwingen als — den Sklavenhandel.

Endlich, von der Regierung fordern wir Nichts, als was Unterthanen von Regenten berechtigt sind, zu fordern: Schutz für Person und Eigenthum in unseren gesetzlichen Unternehmungen.

Nun aber darf ich, auch wenn mein System dadurch schwankend zu werden droht, eine Gefahr nicht unerwähnt lassen, die mit dem größten Eifer abgewehrt werden müßte, nämlich die Beförderung der innern Sklaverei Afrikas durch Verbreitung der Einsicht, daß es einträglicher ist, den Menschen zum Ackerbau zu verwenden, als zur Waare zu machen. Ich hoffe aber, daß wir niemals wieder in den Fehler verfallen werden, irgend Etwas wie Zwangsarbeit zu dulden. Wir werden nicht Ein Unrecht durch das andere verdrängen wollen. Ich glaube beiher, daß freie Arbeit es über jede andere wirklich davonträgt, daß Sklaventhum, abgesehen von seiner Sündlichkeit, ein arger Mißgriff ist, und daß es keine bessere und klügere Politik für uns gibt, als die standhafte Behauptung der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit. Dies bleibe uns eine der heiligsten Angelegenheiten,

daß überall, wo unsere Macht gilt, die Sklaverei aufhöre, und daß dahin jeder Einfluß, den wir erlangen, zielt.

Hiernach muß ich endlich noch einen Gesichtspunkt andeuten, welchen ich unter den übrigen, wie wichtig sie auch insgesammt sind, am höchsten ansetze. Bei weitem das Traurigste in Afrika ist die krasse Unwissenheit und der wilde Aberglaube des Volkes. Das Christenthum hat nur erst wenige Lichtblicke in dieses Reich der Finsterniß geworfen, und kann auch da keinen Eingang hoffen, wo der Menschenhandel allen Boden einnimmt. Wäre dieses Hinderniß entfernt, so möchte Afrika den Bemühungen christlicher Missionäre das schönste Feld darbieten, welches ihnen je auf Erden aufgethan wurde. Ohne Anstand wage ich zu behaupten, daß in der Negerrace mehr Empfänglichkeit für das Evangelium anzutreffen ist, als bei den meisten anderen heidnischen Völkern; und hierzu kommt der überaus günstige Umstand, der auf diesem Felde vielleicht einzig dasteht, daß eine beträchtliche Anzahl von Eingeborenen bereits zu Lehrern ihres Volkes gebildet werden. Es läßt sich hoffen, daß von der Ansiedelung Sierra Leone, von den westindischen Inseln, wo Tausende von Kindern gegenwärtig christlichen Unterricht empfangen, eine Schaar von Männern ausgehen werde, um in das Land ihrer Väter die göttliche Wahrheit und alle Segnungen derselben zu tragen. So hat die Vorsehung auch die Sklaverei und den Sklavenhandel zum Besten zu lenken gewußt.

Ein großes Opfer ist dem Wohle der Negerrace schon gebracht worden. „Großbritannien, um es mit den Worten eines Fremden, des Dr. Channing, zu sagen: hat ungeachtet seiner beispiellos großen Staatsschuld und seiner drückenden Besteuerung, ein neues Anlehn von 100 Millionen Dollars sich aufgebürdet, um die Freiheit zu erkauften, nicht Engländern, sondern den herabgewürdigten Afrikanern. Die Geschichte hat meines Wissens keinen zweiten gleich uneigennütigen und erhabenen Act aufzuweisen. Englands Seesiege werden im Verlaufe der Zeiten einen stets

sich verkleinernden Raum in den Denkbüchern des Menschengeschlechts einnehmen; aber dieser Sieg der Sittlichkeit wird ein immer größeres und glänzenderes Blatt ausfüllen." Indessen ist ein anderes, ein vielleicht eingewurzelteres Uebel noch vorhanden, ein Uebel, das an Größe und Greuel nicht seines Gleichen hat. Tausend Menschenopfer, wenn meine Berechnungen richtig sind, verschlingt täglich dieser unermessliche Schlund. Die Natur hat Afrika edele Ströme gegeben — umsonst! Menschenhandel allein wird auf ihnen getrieben; einen fruchtbaren Boden, der schon in seiner Wildheit ein üppiges Wachsthum nährt — umsonst! Keine Hand gewinnt ihm seine Schätze ab; die Nähe der Civilisation und des Christenthums — umsonst! Wenige Wochen weit von der Themse wohnen Menschen, welche Hay und Schlangen anbeten und die Kraft des Magnetes einem darin wohnenden bösen Geiste brimeffen. ¹⁾ Afrika hat eine Schranke, welche Handel, Cultur und Christenthum zurückhält — den Handel mit Menschen.

Die Hoffnung, so tief greifende Uebel zu heilen, möchte eitel scheinen. Ich leugne nicht, daß es das schwierigste Beginnen ist und Großbritanniens ganze Thatkraft in Anspruch nimmt; aber wenn die britische Politik sich diese Aufgabe als eine der größten stellen und ihre Macht, wenn nöthig, ganz zur Lösung derselben anspannen will, wenn auf Gottes Schutz und Hülfe, wie ich denn nicht zweifle, in dieser Sache zu zählen ist, so sehe ich auch keinen Grund, an einem endlichen Erfolge zu verzagen. Was in der Welt geschehen ist, kann wieder geschehen. Es ist Thatfache, daß schon einmal nicht minder blutigem Aberglauben, einer ganz so rohen Bildungsstufe und sogar dem Sklavenhandel eine Nation entrisen ward, die jetzt, mit Afrika verglichen, in einem Himmelsglanz von Licht, Freiheit, Religion und Glückseligkeit erscheint, ich meine Großbritannien.

1) Laird I. S. 219.

selbst. Wie wir Afrika, so fanden die Römer uns.²⁾ Und nicht unvernünftig ist es, zu hoffen, daß, wie Pitt sagt, „auch Afrika endlich am Abend seiner Tage der Segnungen genießen wird, deren wir in einer frühern Weltperiode in so reichem Maße theilhaft worden sind.“

Afrika aus dem Staube zu heben, ist ein Werk, der Anstrengungen eines edeln Ehrgeizes werth. Man hat berechnet, daß Napoleon während seiner Laufbahn drei Millionen Menschen hingeopfert hat. Eben so viele Menschenleben würde die Unterdrückung des Sklavenhandels innerhalb weniger Jahre retten. Patriotischer und loyaler kann kein Wunsch sein als der, daß unsere Königin, deren Herrschaft am frühesten Morgen die Befreiung der Colonien vom Sklavenwesen sah, lange genug regieren möge, um zu sehen, wie durch englische Vermittlung Afrika von einer schrecklicheren Seuche erlöst wird; nicht um der Ehre willen, obwohl unsterblicher Ruhm daraus folgen, nicht um des Vortheils willen, obwohl dadurch ein unbegrenztes Feld für Betriebsamkeit und Unternehmung sich eröffnen wird; nein! um des Erbarmens willen, welches Afrika heischt, und um Dessen willen, der gesprochen hat: „Laß los, welche Du mit Unrecht gebunden hast; laß ledig, welche Du beschwerest; gib frei, welche Du drängest; reiße allerlei Last hinweg! Dann wird Dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe und die Herrlichkeit des Herrn wird Deinen Zug beschließen.“ (Jes. 58, 6—8.)

1) Unsere Vorfahren brachten Menschenopfer (*Caes. bell. gall. VI. 16.*); verzehrten, wenn der Nachricht über Irland zu trauen ist, sogar das Fleisch der Feinde (*Diod. Sic. V. 32.*); hielten Sklaven, welche Cicero äußerst roh nennt, *nec literis nec musicis eruditos* (*ad Attic. IV. 16.*). Henry in seiner Geschichte von England beruft sich auf Strabo, indem er sagt: „Ganze Schaaren wurden aus Britannien gebracht, welche man wie Vieh zum Verkaufe auf den römischen Märkten ausgestellt sah.“ (*Bb. II. S. 225.*)

Erstes Capitel.

Umfang des Sklavenhandels.

Sie werden bemerken, daß dieser schauerhafte Handel zu einem Umfange gelangt ist, welcher allen Glauben übersteigt.

(Rob. Mendis, zu Sierra Leone.)

Der erste Satz, welchen ich zu erweisen habe, ist, daß mehr als 150000 menschliche Wesen jährlich von Afrika über den atlantischen Ocean geführt und als Sklaven verkauft werden.

Die genaue Schätzung eines Schleichhandels, zumal eines so empörenden, ist unausführbar, da es im Interesse der Betheiligten liegt, den Umfang ihrer Schuld zu verbergen, und da von dem Gouverneur einer portugiesischen Colonie nicht Berichte über die Ausdehnung eines von ihm geduldeten Verbrechens zu erwarten sind. Die Methode der Berechnung, welche ich hier entwickeln will, kann zu falschen Resultaten führen, aber nicht so, daß dem Sklavenhandel Unrecht geschähe. Eine Unterschätzung des von ihm erreichten Umfanges ist leicht möglich, eine Uebertreibung fast gar nicht. Ungeachtet des Eifers der Betheiligten, die Wahrheit zu verhüllen, sind von Zeit zu Zeit Thatfachen an das Licht gekommen, welche genügen, um die erstaunliche Größe, wenn auch nicht die ganze Summe des

Erstes Capitel. Umfang des Sklavenhandels. 11

Uebels, darzuthun. Ich beginne mit demjenigen Sklavenmarkt, welcher der beträchtlichste zu sein scheint.

B r a s i l i e n .

In den Papieren, welche auf königl. Befehl dem Parlamente jährlich vorgelegt werden (bezeichnet „Classe A“ und „Classe B“), gibt der brit. Viceconsul von Rio de Janeiro officiell folgende Uebersicht der dortigen Sklaveneinfuhr:

1. Juli bis 31. Dec. 1827	15481 (Cl. B. 1828. S. 105)
1. Jan. = 31. März	15483 (Ebd. S. 107)
1. April = 30. Juni	1828 circa 11532 (Durchschnitt der 3 vorhergehenden und der 3 folgenden Monate)
1. Juli = 31. Dec.	24488 (Cl. B. 1829. S. 80 — 81)
1. Jan. = 30. Juni	1829 . 25179 (Ebd. S. 89)
1. Juli = 31. Dec.	22813 (Ebd. 1830 S. 71)
1. Jan. = 30. Juni 1830	33964 (Ebd. S. 78)
	<hr/> 148940

Das heißt in 12 Monaten bis zum 30. Juni 1828	. 42496
1829	. 49667
1830	. 56777
	<hr/> 148940

Es steht demnach durch zuverlässigen Bericht fest, daß in den drei Jahren vom 1. Juli 1827 bis zum 30. Juni 1830 in den einzigen Hafen von Rio de Janeiro 148940 oder jährlich im Durchschnitt 49643 Neger eingeführt worden sind. Im letztverwichenen Jahre (1839) scheint aber die

Summe auf 56777 gestiegen zu sein. ¹⁾ Caldeleugh bemerkt zu einer Zeit, da der Handel noch nicht so ausgedehnt wie jetzt war, daß „in drei andern Häfen Brasiliens eine ganz ebenso starke Einfuhr von Sklaven wie in den von Rio stattfindet.“ ²⁾ Wenn dies wahr ist, so übersteigt die Negereinfuhr in Brasilien bei weitem die höchste Berechnung von denen, welche ich sogleich vorlegen werde. Es ist aber jedenfalls sicherer, lediglich auf die allerdings spärlichen Berichte der britischen Commissäre ³⁾ zu bauen. Diese residiren in der Hauptstadt und sind wol schon deshalb nicht recht im Stande, von den entlegenen drei Häfen sichere Informationen zu erlangen: noch mehr aber, weil alle brasilianischen Beamten überaus beflissen sind, den Gegenstand im Dunkeln zu halten. Wie sollte unter diesen Umständen die von den Commissarien verzeichnete Zahl nicht hinter der Wahrheit zurückbleiben?

Indessen liefern sie uns über die Einfuhr von anderthalb Jahren, nämlich vom 1. Jan. 1829 bis zum 30. Juni 1830, folgende Angaben:

1) Zuzufolge Nachrichten von Rio, vom 22. April d. J., macht dieses schöne Land schnelle Fortschritte in Civilisation und Verbesserung; aber einen Rückschritt darin, daß das eingewurzelte Uebel des Sklavenhandels immer mehr zunimmt. Die Corvette Rover hat so eben zwei Sklavenhändler aufgebracht, welche 494 Neger an Bord hatten. Auf jährlich 60,000 wird die Anzahl der Schwarzen geschätzt, welche nach Rio allein, fast nur unter portugiesischer Flagge eingeführt werden.

(Patriot, 25. Juni 1838.)

2) *Caldeleugh travels in South - America.* Lond. 1825. Vol. II. p. 56.

3) In Folge der mit fremden Mächten zur Unterdrückung des Sklavenhandels abgeschlossenen Verträge, sind Commissarien als Richter in sogenannten „Gemischten Commissionshöfen“ (courts of mixed Commission) ernannt, welche über die aufgebrachten Schiffe zu Rechte sprechen.

Bahia . . .	22202
Pernambuko . .	8079
Maranham . .	1252
	<hr/>
	31533

Hierzu muß man in Anschlag
bringen die Einfuhr von
Para 799

Also in 18 Monaten 32332 (Gl. B. 1829 u. 1830)
das heißt (durchschnittlich) in Einem Jahre . . . 21554
Hierzu die oben berechnete Einfuhr von Rio . . . 56777

Daher beläuft sich die jährliche Einfuhr in bra-
silianischen Häfen auf 78331.

Wenigstens so viel wurden gelandet: diese Zahl ist amtlich festgestellt; daß sie aber die Höhe der wirklichen Einfuhr erreiche, ist nicht glaublich. Nach meinen eigenen Vermuthungen müßte ich eine bedeutend höhere Summe ansetzen, und zwar, indem ich geneigt bin, die Wahrheit zwischen dem Galdeleugh'schen Maximum und dem officiellen Minimum in der Mitte zu suchen, mindestens von 100000 Negeren, welche jährlich in den fünf Häfen von Brasilien eingeführt werden. Da es nun hier nicht Vermuthungen gilt, so beschränke ich mich auf die oben erwiesene Summe von 78331 in 12 Monaten, nämlich bis zum 30. Juni 1830, in fünf Häfen Brasiliens eingeführten Sklaven.

Läßt sich aber annehmen, daß die Sklaveneinfuhr Brasiliens auf jene fünf Haupthäfen beschränkt sein, daß auf der ganzen Ausdehnung der Küste von 38 Breitengraden oder etwa 570 geogr. Meilen, wo es so viele Häfen, Flüsse und Buchten gibt, wo die Ausseifung überall so leicht ist, kein Sklave ans Land gesetzt werden sollte? Zwei Umstände müssen offenbar dazu führen, daß Neger auch eingeschmuggelt werden: der Wunsch der Sklavenhändler, ihr Treiben geheim zu halten, und der alle Waaren treffende Einfuhrzoll. Das wirkliche Vorhandensein eines beträchtlichen Schmuggel-

handels ist daraus zu erkennen, daß viele Schiffe von der afrikanischen Küste bei ihrer Ankunft zu Bahia sich „in Ballast“ angeben, so in den letzten Parlamentspapieren (Cl. B. 1837 und Neue Folge 1837) fast die Hälfte der Schiffe; die übrigen kamen von Haupt-Sklavenplätzen: von Prinzen-Insel, Ajuda (Weidah) und Angola (ebend. S. 83). Die Commissäre gaben folgende Erklärung: „In den 6 Monaten bis 30. Juni 1836 liefen 20 Schiffe von Afrika kommend hier selbst (zu Rio) ein; da sie in Ballast und mit der gewöhnlichen Declaration kamen, daß der Schiffer oder der Pilot auf der Reise gestorben sei, so wurden sie aus Verdacht, Sklaven gelandet zu haben, polizeilich angehalten: aber, wie ebenfalls gewöhnlich, nach einigen Tagen wieder freigegeben.“ (Cl. A. 1836. S. 251.) Der Juiz de direito von Ilha Grande, welcher, wie es scheint, mit seltenem Eifer in Betreff des Sklavenhandels seine Pflicht erfüllt hat und dafür vom Volke in Lebensgefahr gebracht, von der brasilianischen Regierung, so sagt der Bericht, seines Amtes entsetzt worden ist, erklärt, den Angaben unserer Commissarien entsprechend, in einem Berichte vom 12. November 1834: „Ich bemerke, daß beinahe die gesammte Bevölkerung dieses Platzes in den Sklavenhandel verslochten ist, und nicht minder der benachbarte District.“ „Seit ich in diesem Districte bin, haben, so viel ich mich erinnere, 22 Auschiffungen stattgefunden. Ich kann Ew. Excellenz versichern, daß ebenso viele Schiffe oder mehr auf der Höhe dieses Hafens angekommen sind, welche zuverlässig nicht nach Afrika zurückkehrten.“ (Cl. B. 1834. S. 233.) Hieraus ist klar, daß jährlich eine noch bei weitem größere Anzahl von Schwarzen, als in den fünf Häfen einzulaufen pflegen, längs der brasilianischen Küste gelandet wird. Deswegen ungeachtet will ich, da keine sicheren Angaben zu erlangen sind, bei den obigen 78331 stehen bleiben, als bei der Einfuhr des einen bis zum Juli 1830 reichenden Jahres.

Allerdings ist dadurch für den gegenwärtigen Stand des Sklavenhandels Nichts bewiesen. Möglich doch, daß jenes

frühere Wüthen ein Ende genommen habe, besonders da der Vertrag mit Großbritannien später fällt, dessen Ausführung den Sklavenhandel beschränkt haben sollte. Vernehen wir die officiellen Berichte! Sie sprechen nur von einem beständigen Wachsen des Sklavenhandels. Es liegt selbst eine Aeußerung des brasilianischen Marineministers vor, wohl zu merken: vom 17. Juni 1833, also drei Jahre nachdem der Tractat in Wirkung getreten, nämlich in dem Vorschlage zur Bildung eines Sanitäts-Ordons, „um die Küsten jenen Schwärmen von Negern zu verschließen, mit welchen die dem abscheulichen Handel dienenden Schiffe Brasilien überschwemmen.“ (Gl. A. 1833. S. 58.) Ferner wird der Deputirten-Kammer von den Ministern der Ausw. Angel. und der Justiz im Jahre 1835 gesagt: „Der Sklavenhandel wird in einer Ausdehnung fortgesetzt, welche nicht minder das Wohl des Staates gefährdet als das Gefühl empört.“ — „Jeden Tag gewinnt die Wuth dieses barbarischen Handels an Wachsthum, mit immer steigender Gewalt.“ — „Ganz offen werden Sechzehnhundert neue Sklaven auf einem Gute in der Nachbarschaft von Ilha Grande gehalten.“ — „Noch immer — wir möchten sagen ohne Unterbrechung — wird auf diesen Küsten der Sklavenhandel betrieben.“ (Gl. A. 1835. S. 265.) In einer Depesche des brit. Residenten zu Rio Janeiro, Herrn Gore Duseley, heißt es unter Anderem: „Die Lebhaftigkeit des Sklavenhandels in Brasilien ist größer denn jemals.“ (Gl. B. 1836. S. 68.) In einer andern an Lord Palmerston im Mai 1839 gerichteten Depesche sagt derselbe Resident: „Eine Anzahl achtbarer Personen hat sich vereinigt, um Dampfböte zum Behufe der Einführung von Afrikanern zu erbauen.“ (a. a. D. S. 67.) Und unter dem 15. Jan. 1839: „Es haben im Verlaufe des Jahres 1838 nicht weniger als 84 Sklavenschiffe, welche 36974 Neger führten, offen und ungestraft bei Rio angelegt, indem sie der fast lächerlich gewordenen Ceremonie der Untersuchung durch den „Juiz de Paz“ sich unterwarfen. Die wirkliche

Zahl der in die Provinz eingeführten Schwarzen beläuft sich der Wahrscheinlichkeit nach auf 40000 oder darüber." In einer Rede, welche der Präsident von Bahia vor der Provinzialversammlung im März 1836 hielt, kommt die Bemerkung vor, daß das Contrebandiren mit Sklaven noch immer gleich empörend fortdaure. ¹⁾ (Gl. A. 1836. S. 231.) Im September desselben Jahres berichteten die britischen Commissarien: „Zu keiner Zeit vielleicht ist der Handel mit mehr Lebhaftigkeit und mit mehr Frechheit geführt worden.“ (a. a. D. S. 250.) Dann im November dess. J.: „Der Sklavenhandel wird mit jedem Tage lebhafter und offenkundiger an dieser Küste betrieben.“ (Ebd. S. 260.) Herr Duseley berichtet, 10. August 1838, daß die Ausrüstung von Schiffen für Afrika zu Rio sich wiederum zu vermehren anfange, und sagt unter dem 1. Sept. dess. J. wörtlich: „Die Händler sind animirter als in früherer Zeit, indem die Abwesenheit englischer Kreuzer sie glauben macht, daß Großbritannien nicht im Stande sei, den Handel zu stören. Einige portugiesische Schiffe, für den Sklavenhandel ausgerüstet, sind kürzlich von Europa gekommen, und zwar von mehr Tonnengehalt als alle bisherigen. Es ist ausgemacht, daß der Handel im Zunehmen ist.“ (Gl. B. 1839. S. 394 u. 406.) Demnach ergeben nicht nur die Berichte unserer Commissarien und unseres Residenten, sondern auch die Geständnisse der brasilianischen Autoritäten selbst, daß der Sklavenhandel seit dem Abschlusse des Tractats gewachsen ist.

Raum wird es nöthig sein, noch auf Privatbriefe Bezug zu nehmen, welche mir über denselben Gegenstand glaubwürdige Mittheilungen machen. Ein Marineofficier schrieb mir, 16. Sept. 1835: „Während der letzten 6 Monate

1) 1. Juni — 31. Juli 1838 angekommen von Afrika 7 Schiffe, 1028 Tonnen, in See gegangen nach Afrika 5 Schiffe, 876 Tonnen, sämmtlich für Sklavenhändler geltend. (Bericht des britischen Consuls zu Bahia. [Gl. B. 1838. S. 406.]

sind mehr neue Sklaven angekommen, als je erhört worden." In einem andern Briefe vom 7. April heißt es: „Vielleicht ist Ihnen mit der Nachricht gebient, daß der Sklavenhandel sich gegenwärtig auf einer bisher unerreichten Höhe befindet." Lieutenant Armitage, welcher von dem Dienste zur Unterdrückung des Sklavenhandels an der dortigen Küste neulich zurückgekehrt ist, schrieb mir, 5. März 1839: „Aus guter Quelle weiß ich, daß die Durchschnittszahl der in Brasilien eingehenden Sklaven jährlich 90000 ist." Die im J. 1837 vorgelegten Parlamentspapiere bestätigen beide Beobachtungen, sowohl die ungeheure Ausdehnung des Sklavenhandels, als die Zunahme desselben seit dem Abschlusse des Vertrages.

Ein Privatbrief von höchst achtbarer Hand liefert mir die Nachricht, daß die Einfuhr der Provinz Rio allein sich im December 1836 belief auf 4831

Den Berichten unseres Residenten

zu Rio entnehme ich die Angaben für Januar 1837 mit	4870	(Cl. B. 1837. S. 58)
„ Februar „ „	1992	(S. 60)
„ März „ „	7395	(S. 64)
„ April „ „	5596	(S. 65)
„ Mai „ „	2753	(S. 71)

Also innerhalb 6 Monaten in der

Provinz Rio u. Nachbarschaft 27437. ¹⁾

Die obigen Anführungen aus brasilianischer Quelle deuten kaum eine geringere Zahl an. Unser Resident zu Rio

1) 92 Schiffe löschten im J. 1838 zu Rio oder in der Nähe, welche über 41600 Sklaven geladen hatten. (Note des Lord Howard de Walden an den portugiesischen Minister, 2. April 1838.) „Allen eingegangenen Nachrichten zufolge ist der Sklavenhandel eher im Steigen als im Sinken. Auf einer sehr kurzen Küstenstrecke haben im abgelaufenen Jahre 92 Schiffe 46000 unglückliche Afrikaner dem Joche der Sklaverei überliefert. (Fr. Gordon an den brasilianischen Minister, 27. Jan. 1838.) S. Cl. B. 1839. S. 141 u. 358.

spricht in einem Briefe an Lord Palmerston, vom 18. Apr. 1837, von 7395 im verwischenen Monate eingeführten Negern, und fährt dann fort: „Als sprechender Beweis für die Verlässlichkeit dieser Berichte im Allgemeinen stehe hier die Bemerkung, daß das hiesige Gouvernement von den zahlreichen Posten der Liste nur zwei auszuscheiden fand.“ (Cl. B. 1837. S. 63.)

Man würde sich aber irren, wenn man den ganzen Verlauf des dortigen Sklavenhandels für elnigermassen umschloß, innerhalb der bis hierher mitgetheilten Zahlen annehmen wollte; wir haben Zeugnisse für das Gegentheil in unzähligen Stellen derselben Berichte. Ein Beispiel möge hinreichen! Herr Hamilton, in seiner Einlage vom 1. März 1837, meldet: „Brigg Jehovah von Angola. Dies Schiff hat seit seiner Abfahrt von hier, d. h. in 13 Monaten, drei Reisen gemacht, ohne in irgend einen Hafen einzulaufen. Von der ersten Reise brachte es 700 Sklaven sehr elend zu Ponta Negra, halb Weges zwischen hier und Capo Frio, ans Land; von der zweiten Reise 600 auf der Insel S. Sebastian; und von der letzten Reise 520 zu Tapier, ganz dicht bei der Einfahrt unseres Hafens. Die Schwarzen wurden diesesmal in Böten und Fischerkanots zur Stadt geschafft.“ (Cl. B. 1837. S. 60.) Nur die zuletzt genannten 520 sind in dem obigen Bericht unter Monat Februar ausgeführt; von den übrigen 1300 weiß derselbe Nichts. Daher ist aus dieser so wie aus vielen andern Mittheilungen klar, daß Schiffe, ohne einen Hafen zu berühren, ihre Negerladungen an der Küste löschen, und direct nach Afrika zurückkehren, wodurch sie sich der Aufmerksamkeit entziehen und die Vervollständigung der amtlichen Berichte unmöglich machen. Die erwähnten 1300 Neger zu jenen für 6 Monate berechneten 27437 hinzugezählt, ergeben für Rio allein im Jahre 1837 eine weit stärkere Einfuhr als 1830. „Gegenwärtig, schreibt Herr Duseley, 23. März 1839, liegen im Hafen von Rio zwischen 30 und 40 von einem namhaften Sklavenhändler angekaufte und ausgerüstete Schiffe,

welche der Generalconsul zc. mit portugiesischen Papieren versehen hat. (Gl. B. 1839, Neue Folge S. 142.)

So viel über Rio. Aus Pernambuco ¹⁾ finden wir einen Brief des britischen Consuls, Herrn Watts, vom 5. Mai 1837, an Lord Palmerston gerichtet, worin es heißt: „So eben erhalte ich die Weisung, Herrn Hamilton eine monatliche Liste der von Afrika kommenden und in den verschiedenen Häfen im Umfange meines Consulats einlaufenden Schiffe zu überreichen — — — Erwägen Sie die insgemein herrschende Lässigkeit, nicht zu sagen absichtliche Augenblöde der brasilianischen Regierung in Sklavensachen, die große Käuflichkeit der Unterbeamten, die wachsende Nachfrage der Pflanzer, die ungeheuren Profite des unmenschlichen Handels, welcher völlig unverhohlen in diesem Hafen immer schneller zunimmt; erwägen Sie ferner die unüberwindliche Schwierigkeit, authentische Privatnachrichten zu erhalten, da Jedermann des Mörders Messer oder Kugel, selbst am hellen Tage und auf offenem Markte fürchtet; endlich die berechneten Combinationen zwischen Händlern,

1) Aus den Papieren der portugiesischen am 18. Sept. 1837 durch die Fähr Rosamund aufgebrachten Brigg Velo, geht hervor, daß zu Pernambuco eine Actiengesellschaft zur Einführung von Sklaven sich gebildet hat. Diese hatte von den Königen von Benin und Oby die Freiheit gekauft, Factoreien am Beninflusse anzulegen und die Vertreibung aller Gegner des Sklavenhandels dabei auszubringen. Der Agent der Gesellschaft, Jo. Bapt. Cezar, meldet seinen Bevollmächtigten, er habe keine Eisen gehabt, jedoch von der Königin von Benin 48 Paar erhalten; er habe ein sehr hübsches Mädchen für zwei Rollen Tabak, einige Ellen Flanell und ein Stück Katiko eingehandelt; für Waaren seien Sklaven die Menge zu haben; „fehlte mir's nur nicht an Gütern, so hätte ich heutiges Tages 200 Schwarze; es stehen hier viele bereit.“ An seine Frau Josephine schreibt er: „Herrn Frau! Da schicke ich Dir drei schöne Matten und zwei Papagaien, einen Ziegenbock für meinen Sohn zum Spielen und drei Wallroßzähne für unsere Zette; dabei eine kleine niedliche Dirne und einen kleinen Neger für Hänselfchen; sie haben die Marke O auf dem linken Arme.“ u. s. w.

Agenten und Grundbesitzern, um geheime Ausschiffung der bedungenen Neger möglich zu machen: — und Sie werden zugeben, daß, so auffallenden und mächtigen Hindernissen gegenüber, die Hoffnung fast verschwinden muß, hinlänglich genaue Data herbeizuschaffen, um das beispiellose Wachsthum des Sklavenhandels an hiesiger Küste in amtlicher Mittheilung darthun zu können." (Gl. B. 1837. S. 84.) Ich glaube nicht, daß wir von der wahren Höhe der dortigen Einfuhr unterrichtet sind. Der britische Consul von Pernambuco theilt unter dem 29. März 1838 einige der Gründe mit, welche die Brasilianer zur Entschuldigung des Negerhandels vorbringen. Sie behaupten, die Sklaven-Bevölkerung in Brasilien belaufe sich auf 2 Millionen; der jährliche Abgang durch Sterblichkeit übersteige die Zahl der Geburten um 5%, und der Sklavenstand würde ohne Zufuhr in dem kurzen Zeitraume von 10 Jahren um die Hälfte zusammenschmelzen. (Gl. B. 1839. S. 428 ff.) Nach diesen Angaben müßte man, die Bevölkerung unveränderlich angenommen, bereits eine jährliche Zufuhr von 100000 nöthig achten; wir haben aber Grund, zu glauben, daß ungeachtet der großen Sterblichkeit die brasilianische Sklavenmenge von Jahr zu Jahr sich vergrößert. Um 1792 gab es daselbst, Herrn George Staunton zufolge, beinahe 600000 Neger; 1835 nach amtlicher Meldung 2,100000. Solche Zunahme ist bei dem starken jährlichen Abgange natürlich nicht denkbar ohne Berechnung einer ungeheuren Sklaveneinfuhr.

Der ermittelte Stand der Sache ist also dieser: Vor dem Tractate betrug die Einfuhr in 5 brasilianischen Häfen erwiesenermaßen: 78331. Eingeschmuggelt an anderen Orten wurde eine nicht zu ermittelnde, aber sehr große Menge. Für die neueste Zeit sind zwar zuverlässige Nachrichten sehr schwierig zu erlangen; aber alle Andeutungen, welche uns zu Theil geworden, bestätigen die Behauptung des Marq. von Barbacena im brasilianischen Senat, 30. Juni 1837: „Es sei mit Sicherheit und ohne Furcht vor Uebertreibung anzu-

nehmen, daß während der letzten drei Jahre die Sklaveneinfuhr viel größer gewesen als jemals zu der Zeit, da noch der Handel unbeschränkt und gesetzlich erlaubt war." (Cl. B. 1837. S. 69.)

Obgleich wir nun eigentlich weit mehr ansehen müßten, so soll dennoch als Resultat der Untersuchung nur jene erste Berechnung aufgestellt werden, derzufolge gewiß ist, daß allerwenigstens 78331 menschliche Wesen jährlich, aus Afrika gerissen, in Brasilien eingeführt werden.

C u b a .

Die gesammte Sklaven-Einfuhr Cuba's ist beinahe gar nicht zu bestimmen; wir finden Angaben vor, welche uns höchstens zu Muthmaßungen berechtigen. Die Commissarien zählen jedesmal die Schwierigkeiten auf, mit welchen sie in Ermittlung dessen, was den Sklavenhandel angeht, zu kämpfen haben. List, Gewalt, Einschüchterung, Volkssitte, polizeiliche Connivenz vereinigen sich, den Stand des Handels zu verbergen. Herr Williers, unser Gesandter zu Madrid, schrieb im April 1837: „Die Sklavenhändler haben das Vorrecht, nach eingetretener Dunkelheit einzulaufen. Die Beamten der Regierung begünstigen und beschützen die Vergehungen der Interessenten. Man gibt der Mannschaft aufgebrachtter Schiffe für Geld die Freiheit. Die bei diesem Handel theilgenommenen Personen scheinen entschlossen, der Regierung des Mutterlandes zu trotzen." (Cl. A. 1835. S. 206.) Ich finde fast keine einzige Specification als diese, daß im J. 1835 verschiedene Sklavenschiffe nach Havana kamen, welche wenigstens 15000 Neger gelandet haben müssen." (Cl. A. 1835. S. 206.) Aber ein officieller Brief vom 28. Mai 1836 enthält folgende bemerkenswerthe Stelle: „Ich würde mich schon freuen, wenn ich hinzufügen könnte, daß meine Liste nur ein Viertel derjenigen Schiffe enthält, welche, nachdem sie gelöscht hatten, einliefen, oder den Ha-

fen verließen, sobald sie hier ausgebessert waren." (Cl. A. 1836. S. 153.) Statt der angeführten 15000 Neger muß man also etwa 60000 auf Havana allein rechnen. Aber hat denn Cuba keinen andern Hafen als Havana für den Negerhandel? Der Commissarius berichtet: „Ich habe alle Ursache, zu glauben, daß in verschiedenen Häfen Cuba's ¹⁾, besonders zu S. Jago, ein beträchtlicher Negerhandel statt hat." In der That, schreibt der Consul zu S. Jago, Herr Hardy, dem Lord Palmerston, 18. Febr. 1837: „Die portugiesische Brigg Boca Negra landete zu Zaragua am 6. d., etwas windwärts vom Hafen (S. Jago) 400 Afrikaner jedes Alters und lief sodann hier ein." (Cl. B. 1837. S. 29.) Dies bestätigt aus neuerer Zeit eine Note des Cons. Tolmé an den Commandeur des Kreuzers J. M. an der Cuba-Küste, worin gesagt wird, daß zwar die Schiffe nicht gern an der Südseite der Insel, welche sehr offen ist, ausladen, daß aber dennoch, nach Ausweis der hier folgenden Daten, viele Negerladungen während der letzten sechs Monate daselbst an das Land geschafft wurden: nämlich von 25 Ladungen 9 zu Guanima, 4 in der Nähe von Trinidad, 3 zu Manil, 2 zu Camarisca, 1 zu Puente de Guano, 1 zu Cabanos, 1 zu Banes, 1 zu Cogimar, 1 zu S. Cruz, 1 zu Canimar, 1 in der Nähe von S. Jago.

Wir wollen aber diese entfernten Häfen gar nicht in Anschlag bringen. Beschränken wir uns auf Havana, so steht zu vermuthen, wo nicht fest, daß die Sklaveneinfuhr für

1) Herr Hardy berichtet, daß 1838 zu Zaragua 2803 Sklaven in 9 Schiffen ankamen. Der Consul, Herr Tolmé, schreibt dem Lord Palmerston, 20. März 1839: „In den letzten Jahren hat, dem spanischen Verträge zum Troge, der Handel wesentlich zugenommen. — Ich nehme keinen Anstand, zu erklären, da der wachsende Wohlstand dieser Insel die Nachfrage nach Negern steigert, daß der Sklavenhandel nothwendig sich auf jetziger Höhe erhalten oder noch zunehmen werde, wofern nicht Großbritannien wirksamere Maßregeln als bisher zu seiner Unterdrückung in Ausführung bringt." (Cl. B. N. J. 1839. S. 32 — 35.)

diesen Hafen, also wie viel mehr für die ganze Insel, auf jährlich 60000 berechnet werden darf. ¹⁾ Ich habe genügende Gründe, diese Zahl für nicht übertrieben zu halten, und will einige derselben anführen. Zuerst muß man wissen, daß die allermeisten Sklavenschiffe, welche von unsern Kreuzern aufgebracht werden, sich nach Cuba bestimmt finden; z. B. von 30 zu Sierra Leone 1834—35 verurtheilten Schiffen 21. Eine zweite anerkannte Thatsache ist diese ²⁾, daß die Zuckerplantagen eine jährliche Abnahme von 10, die Kaffeepflanzungen, deren es weniger auf Cuba gibt, von 5% an Sklaven erleiden. Statistische Nachrichten ³⁾ geben die Sklavenmenge im J. 1828 auf 301000 an; sodann, wäh-

1) Sklavenhandel. (Aus dem Watchman, vom 21. Febr. 1838.) „Es ist uns der Gedanke gekommen, da jetzt Spanier und Portugiesen den unmenschlichen Handel mit so großem Eifer und Nachdruck betreiben, ob man nicht lieber Dampfsboote als Segelschiffe zu Kreuzern gegen diesen weiten Schlund afrikanischen Raubes, gegen Cuba verwenden sollte. Wir vernehmen, daß mehr als 60 Schiffe monatlich von Afrika daselbst mit Sklaven anlangen. Gesezt, es führe jedes Schiff nur 200 Neger, so käme auf 12 Monate die unglaubliche Anzahl von 140000 in Cuba eingeführten Sklaven. Obgleich wir einen so entseßlichen Umfang des Handels allerdings nicht für möglich halten, so liegt dennoch jedenfalls der Regierung ob, schnelle und kräftige Maßregeln gegen denselben zu ergreifen.“

2) Ich verdanke die Mittheilung dem Dr. Madden, der auf Cuba ansäßig ist. Derselbe schreibt mir zugleich, daß er meine Schätzung der Einfuhr von Cuba für übertrieben halte. Es ist der einzige Fall, daß mir ein Vorwurf dieser Art gemacht worden ist. — Ich habe den schon gedruckten Bogen cassirt, um aus einem so eben erhaltenen zweiten Briefe des Dr. Madden noch anzuführen, daß derselbe sich sehr entschieden gegen meine aus dem jährlichen Abgange an Sklaven gezogenen Folgerungen erklärt. Seine viel niedrigere Berechnung der Einfuhr Cuba's beruht indessen nicht auf so deutlichen Thatsachen, daß ich mich dadurch bewogen fände, den Text abzuändern; nur wollte ich seine Ansicht hier anführen.

3) Don Ramon de Sagra's statistische Nachrichten von Cuba. Havana 1831.

rend sie in Folge des jährlichen Verlustes von durchschnittlich $8\frac{1}{2}\%$ im J. 1830 auf etwa 252000 gefallen sein sollte, sogar auf 479000, wonach gegen 227000 neu eingeführt sein müssen. Der Zuckerertrag des J. 1829 betrug gegen 164,710700 Pf., der des J. 1836 bereits 369,600000 Pf., und ich weiß aus guter Quelle, daß 1838 wieder 40 Millionen Pf. mehr als in irgend einem früheren Jahre ausgeführt worden sind. Diese Thatsachen lassen eine weit stärkere Sklaveneinfuhr vermuthen, als ich oben angenommen habe. Dennoch möge es bei dieser Annahme bleiben, welche auf dem Berichte des Commissärs beruht.

Wir haben demnach für Cuba . 60000

= Brasilien 78331

138331

Hierzu kommen die Ladungen der aufgebrachtten Schiffe; nach dem Durchschnitte der Jahre 1836 und 1837 zu Sierra

Leone 7852

1837 zu Havana 442

146625

Für Rio finde ich keine Angabe. — Es ist aber unzweifelhaft, daß der Sklavenhandel noch andere Opfer kostet; z. B. daß einige Schiffe jährlich stranden und untergehen ¹⁾; daß Neger aus verfolgten Schiffen oder wegen Mangels an Lebensmitteln und Wasser über Bord geworfen werden ²⁾. Die Zahl der auf solche Art Verunglückten läßt sich freilich nicht bestimmen. Schätzen wir dieselbe, vielleicht mit Uebertreibung, doch in Betracht der übrigen niedrigen Ansätze, zur Abrundung der Summe auf 3375

so ist die bisherige Summe 150000

1) S. weiter unten Cap. 2. in dem Abschnitt: „Verlust durch Schiffbruch u.“

2) Vgl. weiter unten den Brief des Capitain Wauchope.

P o r t o r i c o .

Aus dem schätzbaren Werke des Obersten Flinten, über den gegenwärtigen Zustand der Insel Portorico, entnehme ich folgende wichtige Angaben:

Ausfuhr der Insel 1814 . 500840 Doll.
1830 . 3,411845 =

Die Zuckerproduction ist von 1810 bis 1830 von 37969 auf 414663 Arrobas gestiegen.

Flinten rechnet auf die Insel nur 45000 Sklaven: bemerkt aber, daß die Besitzer, der Taxe wegen, ihren Sklavenstand zu niedrig angeben ¹⁾. Aus den Parlamentspapieren erhellt, laut Bericht des britischen Consuls zu Port-au-Prince auf Haiti, daß ein Sklavenschooner unter brasilianischer Flagge, genannt Paquete de Capo Verde, an den Follebänden bei Aux Cayes am 28. Febr. 1837 Schiffbruch litt, nachdem er zuvor seine Ladung bei Ponce auf Portorico ausgeliefert (El. B. 1837. S. 140.); ferner, daß ein Neuntel aller zu Sierra Leone verurtheilten Schiffe nach Portorico Bestimmung hatte, und daß eines darunter der Insel gehörte und daselbst gebaut war, die Descubierta. (El. A. N. F. 1837. S. 5. u. 13.) Von den Commissarien von Sierra Leone wird unter dem 20. März 1837 angezeigt, daß der Temerario mit 352 Sklaven an Bord, bestimmt nach Portorico, gefangen worden (El. A. 1837. S. 50.); und in dem Berichte über die Cinco-Amigos, 25. Apr. d. J., heißt es: „Auf der spanischen Insel Portorico sind neuerlich Sklavensfahrer mit zunehmender Thätigkeit ausgerüstet worden.“ (Ebend. S. 28.) Jemand, dessen Worten ich traue, versicherte mir, daß er im November 1836 zwei Sklavenschiffe im Hafen von Portorico habe ausrüsten sehen;

1) Nach den statistischen Angaben des Hrn. M'Queen:

1820 . 20191
1831 . 41819

Nach den besten Quellen: 1836 . 60000.

im März 1837 sei er wieder dorthin gekommen, grade als ein anderer Sklavenhändler einlief, und habe vernommen, daß im verflossenen Jahre gegen 7000 Neger gelandet worden seien.

In Verbindung mit den oben angeführten Thatsachen lassen auf den bedeutenden Umfang des Sklavenhandels von Portorico noch die Beobachtungen schließen, daß ein ununterbrochener Pascherverkehr mit dem Sklavenmarkt S. Thomas besteht, und daß auf der brit. Ansiedlung Anguilla Lehrlinge von ihren Herren für den Markt von Portorico unterschlagen worden sind (Cl. B. 1837. S. 10.); dessenungeachtet will ich, dem Grundsatz getreu, keine einzige irgend zweifelhafte Ziffer in Rechnung zu bringen, die Sklaveneinfuhr Portorico's gänzlich unberücksichtigt lassen.

Buenos Ayres u. f. w.

Leider auch die Länder am Plata und Uruguay ist man einiges Handels mit Sklaven verdächtig zu halten berechtigt. Ich entnehme aus einem Briefe des Herrn Hood (an Lord Palmerston, Buenos Ayres, 1833: daß der Sklavenhandel aus seinem Schlafe daselbst erwacht ist; daß ein Schooner von dort unter dortiger Flagge ausgerüstet und bereit liege, eine Sklavenladung von der Kongoküste zu holen; daß andere schnellsegelnde Schiffe zu demselben Dienste gesucht werden. Der Minister von Uruguay verhehlte nicht, daß die Regierung um dieses Unternehmen wisse und Erlaubniß gegeben habe, „2000 Colonisten von der afrikanischen Küste zu beschaffen“, gleich, als handelte es sich dabei um ein solides und statthafte Geschäft. Hierüber kann man sich nicht wundern, da es weiterhin heißt: „Der Minister hat für die Erlaubniß der Einfuhr von 2000 Sklaven unter der Benennung Colonisten von einer Handelsgesellschaft 30000 Doll. angenommen.“ (Cl. B. 1833. S. 55—56.) Lord Palmerston machte Herrn Hamilton im September 1834 in einem Schreiben darauf aufmerksam, daß am Plata der

durch Kaufleute von Montevideo unterhaltene Sklavenhandel, gedeckt durch die Uruguay-Flagge, im Zunehmen, und daß die Abolutions-Acte gänzlich außer Wirkung sei." (Gl. B. 1834. S. 81.) Die Vorstellungen, welche der Regierung deswegen gemacht wurden, blieben ohne Erfolg, wie sich so gleich ergab, als am 10. Nov. dess. J. eine Sklavenbrigg von 202 Tonnen unter der Flagge von Montevideo aufgebracht wurde, welche die Lizenz aufwies, 650 Colonisten einzuführen, und 521 Sklaven an Bord hatte, Männer, Weiber und Kinder. (Gl. B. 1835. S. 141.)

Herr M'Dueen gibt uns eine Vorstellung von der Stärke der Einfuhr von Sklaven in die argentinische Republik (oder die La Plata-Staaten) durch die Thatfache, daß (nach Porters Tabellen) 20 portugiesische Schiffe von Afrika abgingen, welche im Hafen von Montevideo anlangten, nachdem sie ihre Sklavenladungen an den benachbarten Küsten gelöscht hatten ¹⁾.

Nichts kann betrübender sein, als diese Erfahrung, daß allen unsern Anstrengungen zum Troste, der Negerhandel, weit davon entfernt, sich da, wo er längst bestand, zu verringern, jetzt sogar in diese kleinen, neuen Staaten eindringt,

1) Herr Mandeville schrieb von Buenos Ayres, 24. Jan. 1839, der Consul von Montevideo habe ihn mit einer neuen Methode des Schwärzens in dem Uruguay-Staate bekannt gemacht. Ein Brasilianer erwirbt ein Schiff unter der Flagge von Montevideo, sendet eine Ladung nach Rio und das Schiff nimmt dort brasilianische Producte ein. Mit regelmäßiger Clarirung segelt es nach Montevideo, holt außerhalb des Hafens allmählig Segel ein und wartet. Während der Nacht flößt ein Boot mit 20 bis 40 Negeren von der Küste ab. Diese setzt das Schiff zu Maldonado oder in der Nachbarschaft ans Land und läuft dann in gewöhnlicher Weise bei Montevideo ein, wo Nichts gefragt wird. Durch eine berechnete Wiederholung dieses Unterschleifs gelangen viele Sklaven auf die Banda Oriental. Zu der Schätzung des afrikanischen Sklavenhandels kann hierdurch natürlich kein Beitrag geliefert werden, vielmehr nur ein Zeugniß für die Neigung der Montevideaner zum Sklavenhandel und die Schlaueit, mit welcher sie dieselbe befriedigen. (Gl. D. N. F. 1839. S. 16.)

daß der erste Gebrauch ihrer Flagge, welche sie ohne uns nie erworben hätten, ein solcher ist, durch welchen sie Großbritannien zuwiderhandeln; und endlich noch, daß ihr Sklavenhandel mit mehr als gewöhnlichen Greueln behaftet erscheint. Man übersehe nicht, daß dem eben gelieferten Beispiele zufolge, für eine Reise von der süd-afrikanischen Küste nach Montevideo, für eine Reise von etlichen 1000 Meilen, der Raum zu drei Sklaven auf nicht ganz Eine Tonne berechnet ist.

Die Parlamentspapiere enthalten Verzeichnisse von vielen Sklavenschiffen, welche fortwährend nach Montevideo kommen und von dort abgehen. (Cl. B. 1835. S. 141—143.) Doch wozu mehr Beispiele liefern? Genug, daß in diesen Staaten das Bestehen des Sklavenhandels unzweifelhaft ist. Nur, weil ich nicht bestimmte Zahlen aufstellen kann, soll auch diese Gewißheit keinen Einfluß auf unsere Gesamtrechnung erhalten, und ebenso wie Portorico sollen die Länder am Plata und Uruguay unberücksichtigt bleiben.

Die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's.

Im Berichte der Havana-Commissarien, vom 25. Oct. 1836, lese ich: „Während der beiden Monate August und September d. J. sind hier zum Verkaufe einige neue Schooner aus den Vereinigten Staaten angekommen, zum Theil schon eigens für den Sklavenhandel eingerichtet. Emanuel und Dolores fanden Käufer, und sind seitdem (wir glauben mit veränderten Namen) zu Sklaven-Expeditionen unter spanischer Flagge abgegangen. Anaconda und Viper aber haben, zu unserm Erstaunen und Bedauern, die eine am 6., die andere am 10. d. die Anker gelichtet, um unter amerikanischer Flagge nach den Cap Verde-Inseln zu segeln¹⁾. Diese beiden Schiffe langten hieselbst an, ganz vollständig für den

1) Der britische Consul auf den genannten Inseln, Herr Barker, meldet, 31. Dec. 1838: daß Herr Trist, amerikanischer Consul zu Havana,

Sklavenhandel eingerichtet, und nahmen hier Vorräthe ein, welche ohne Weiteres berechtigt hätten, jedes Schiff einer der unter dem „Ausrüstungs-gesetz“ (Equipment-Article) stehenden Nationen für einen Sklavenhändler zu erklären.“ (Gl. A. 1836. S. 191.) Ferner bemerken die Commissarien: die Erklärung des Präsidenten, daß die Vereinigten Staaten auf keine Uebereinkunft hinsichtlich des Sklavenhandels eingehen könnten, habe amerikanische Bürger veranlaßt, Schiffe lediglich zum Behufe der Piraterie oder des Sklavenhandels in ihren eignen Häfen zu erbauen und auszurüsten; diese kamen nach Havana, setzten sich mit dortigen Sklavenhändlern in Einverständnis, nahmen Ladung, Handschellen u. dgl. ein und segelten frei und offen nach dem berichtigten Depot jenes strafbaren Handels, den Cap Verde = Inseln, unter dem Schutze ihrer Nationalflagge. „Während diese Schiffe, wird hinzugefügt, „noch ihre letzten Arrangements zur Abreise trafen, kamen verschiedene Kriegsschiffe nach Havana, sowol amerikanische als englische und französische.“ — „Zwei amerikanische Schiffe, Fanny Buttler und Rossanna, gingen mit derselben unmenschlichen Bestimmung von hier nach den Inseln des grünen Vorgebirges und der afrikanischen Küste unter Segel, welche ebenfalls amerikanische Flagge führten.“ (Gl. A. 1836. S. 191 ff.) Einige Monate später wird in einem andern Berichte gesagt: „Wir können unsern Schmerz nicht verhehlen über den neuen und furchtbaren Aufschwung, welche dem Sklavenhandel die strafslose Geseßverletzung einiger amerikanischen Bürger geben wird, denn offen unter ihrer Nationalflagge schiffen sie nach Afrika, in der eingestandenen Absicht, Sklaven diesem Markte (Cuba) zuzuführen. (Gl. A. 1836. S. 218. u. B. S. 123 u. 129.) Consul Dolmé berichtet, 11. Apr. 1839: „In der That größer, als mir jemals vorgekommen, ist der Eifer der Sklavenhändler, amerikanische Schnellsegler zu kaufen

mehr denn 10 falsche Kauffcheine von Schiffen und Pässe nach diesen Inseln ausgestellt habe. (Gl. B. N. F. S. 110.)

und unter der Flagge der Vereinigten Staaten nach Afrika zu senden." (Cl. B. N. F. 1839. S. 36.) „Man versichert uns, daß beabsichtigt werde, unter dem Schutze derselben Flagge das große Texas mit Sklaven zu versehen. Dortige Agenten sind in beständigem Vernehmen mit den Sklavenhändlern von Havana ¹⁾.

Der von unsern Commissarien vorhergesagte „neue und furchtbare Aufschwung“ des Sklavenhandels ist allerdings eingetreten. Die letzten Parlaments-Documente verzeichnen im J. 1837 11, und 1838 19 zum Sklavenhandel verwendete amerikanische Schiffe. (Cl. A. N. F. 1838—39. S. 104.) Eine noch spätere Liste der von Havana nach der afrikanischen Küste abgegangenen Schiffe enthält die Bemerkung: „Es haben in den letzten vier Monaten nur zwei Flaggen zur Deckung des Sklavenhandels gedient, die portugiesische und die der Vereinigten Staaten ²⁾. Unter amerikanischer Flagge sind aber von Havana nach Afrika gesegelt

1) Major M'Gregor, ehemaliger Specialrichter der Bahamas, zeigt in einem während der Vorbereitung dieses Werkes für den Druck mir zugegangenen Briefe, den bei einer der genannten Inseln am 28. Oct. 1837 erfolgten Schiffbruch des Schooners *Invincible* an, indem er hinzufügt: „Der Capitain hieß Potts und war von Florida gebürtig. Das Schiff war zu Baltimore in Amerika ausgerüstet. Drei Viertel der Mannschaft waren Eingeborene der amerikanischen Staaten. Sie gaben sich aber für Passagiere aus.

2) Die *Venus*, dem Rufe nach das schärfste nach Clipperart gebaute Fahrzeug, welches je zu Baltimore vom Stapel kam, verließ diesen Platz im Juli 1838 und langte am 4. August vor Havana an, segelte sodann im September nach Mozambique und nahm dort eine Ladung Sklaven ein, immer unter der Flagge der Vereinigten Staaten. Am 7. Januar 1839 landete sie unter portugiesischer Flagge bei Havana 860 Neger, und am 9. wurden diese Schwarzen nebst 1200 andern auf einem der Barrakuns, zwei Meilen von der Stadt, zum Verkaufe in höchst jämmerlichem Zustande ausgestellt gesehen.“ (Privatbrief.)

Lieut. Reeve schreibt an den Secrétaire der Admiralität, 2. April 1839, es wäre ganz vergeblich, Kreuzer zur Unterdrückung des Sklavenhandels zu unterhalten, so lange nicht dem Mißbrauche der ameri-

im Juni	1838	. 2	Schiffe
= Juli	"	. 2	"
= August	"	. 5	"
= September	"	. 1	"
<hr/>			
10 Schiffe.			

In dem Bericht der Commissarien zu Havana vom 1. Januar 1839 wird gesagt: „Es scheint, daß die amerikanische Flagge einem Jeden zu Befehle steht, welcher für das bewußte unmenschliche Geschäft ein Schiff ausrüsten will.“ (Cl. A. N. F. 1838—39. S. 104.)

Dies ist die beunruhigendste Erscheinung von allen. Es ist abzuwarten, ob Amerika dulden wird, daß seine Flagge Denen zum Schutze diene, welche mit Menschenblut handeln. Zuversichtlich hoffe ich das Gegentheil zum Wohle Afrika's und zur Ehre der Vereinigten Staaten. ¹⁾

Z e r a ß.

Von achtbarster Hand habe ich Nachricht, daß binnen 12 Monaten (nämlich von 1837 zu 38) 15000 Neger aus

kanischen Flagge durch die Sklavenhändler ein Damm entgegengesetzt würde. . . „Winnen Kurzem, fügt er hinzu, wird man keine andere Flagge mehr an der Küste erblicken, denn sie bietet allen Schutz dar, welchen bei dem bestehenden Rechtszustande ein Sklavenhändler verlangen kann.“

Admiral Elliot meldet, 6. Febr. 1839: „Mehrere Sklavenhändler haben die Absicht ausgesprochen, jedem ihrer Schiffe einen amerikanischen Schiffsführer und amerikanische Flagge zu verschaffen, und Einige sind frech genug, zu behaupten, daß die Regierung der Vereinigten Staaten gegen diese Praktik Nichts einzuwenden haben werde.“ (Cl. D. N. F. 1839. S. 31.)

1) Mit Freude vernehme ich, daß 1838 eine amerikanische Sloop zur Verhinderung des Mißbrauchs der Nationalflagge bei Havana aufgestellt worden ist, und daß der Commandeur dieses Schiffes eine Brigg, die als Amerikaner von Afrika kam, aufgebracht und den spanischen Gerichten übertiefert hat.

Afrika nach Texas geführt worden seien. Der Wahrheitsliebe meines Gewährsmannes vertraue ich vollkommen, doch wollte ich, wie gerne, daß er sich hier irren möchte. Kein größeres Unglück für Afrika wüßte ich ausfindig zu machen, als den Beitritt der Republik Texas zu den sklavenhandelnden Staaten. Dieser Rachen würde Millionen von Menschen verschlingen. Beweise, welche von allen in meinem Buche vorkommenden Berechnungen völlig unabhängig sind, habe ich für die Thatsache, daß während der letzten 50 Jahre für den Bedarf Brasiliens nicht weniger als vier Millionen Neger aus Afrika entführt worden sind. Texas würde, wenn es sich mit Sklavenhandel besudelte, eine noch grauenvollere Summe erforderlich machen. Aber auch was Texas anlangt, will ich, in Ermangelung beglaubigter Nachweise, auf eine Vergrößerung der allgemeinen Tabelle sämtlicher Sklaveneinfuhren Verzicht thun.

U e b e r s i c h t.

Das Ergebniß der bisherigen Untersuchung ist dieses: Eine nicht genau zu bestimmende Anzahl von Sklaven geht nach Portorico, nach Texas und nach einigen südamerikanischen Staaten. — Die für die Einfuhr in fünf brasilianischen Häfen in Rechnung gestellte Zahl ist der größten Wahrscheinlichkeit nach viel zu niedrig angesetzt, und ebenso die Zahl für Cuba. — Außerdem ist Grund, zu fürchten, daß außer Portorico, Texas, Cuba, Montevideo ic. und Brasilien der Sklavenhandel noch andere Plätze eingenommen habe. — Aber alle diese Wahrscheinlichkeiten setze ich bei Seite und beschränke meine Liste auf die bereits zusammengestellten Angaben der jährlichen Einfuhr in Brasilien von 78331 Sklaven

= Cuba	= 60000	=
der in aufgebrauchten Schiffen gefundenen	8294	=
der muthmaßlich Verunglückten . . .	3375	=

Summa 150000 Sklaven.

Nebenbeweise für den großen Umfang des Sklavenhandels.

Das Ergebnis einer so ungeheuren Anzahl von Opfern, welche Afrika verschiedenen Theilen der neuen Welt darzubringen hat, ist zu schmerzlich, um nicht einigermaßen Zweifel und Verdacht zu erwecken. Ich selbst konnte mich deren nicht sogleich erwehren und sah die Documente, auf welche ich mich stütze, wiederholt durch, um zu prüfen, ob nicht irgend ein Irrthum in den Grundlagen oder dem Resultate versteckt liege. Ich habe keinen solchen zu entdecken vermocht; vielmehr fand ich die gewonnene Ueberzeugung bestärkt durch die noch höheren Angaben verschiedener Personen, welche aus andern Quellen schöpfen konnten, oder ihre Berechnungen auf andere von mir im Obigen gar nicht in Anschlag gebrachte Thatsachen gründeten.

3. B. Capit. McLean, der viele Jahre lang Gouverneur von Cap Coast-Castle war, berechnet den Umfang des Sklavenhandels nach der Menge der an seiner Küste vorübergekommenen Sklavenschiffe und schätzt die Anzahl der aus den Baien von Benin und Biafra allein hinweggeführten Neger auf 140000 im Jahre. Sein Brief vom 11. Juni 1838 lautet: „Mein Herr! Ihrem Wunsche zu genügen, bin ich so frei, die bereits mündlich Ihnen gemachte Mittheilung schriftlich zu wiederholen, nämlich, daß ich Ursache habe, die Sklavenausfuhr aus den Baien von Benin und Biafra auf jährlich 140000 Schwarze anzuschlagen ¹⁾. Die Specialien, aus welchen dies Facit sich ergeben hat, sind mir im Augenblicke nicht zur Hand, doch will ich im Allgemei-

1) Gouverneur McLean äußerte mündlich gegen mich die Ansicht, welche mehre Kaufleute und Capitaine mir bestätigten, daß von fünf Sklavenschiffen, welche aus den Baien von Benin und Biafra abgehen, je drei nach Cuba Ladung haben. Auf diese Insel käme demnach die Zahl von jährlich 84000 Negern, also schon weit mehr, als ich in Obigem angesetzt habe.

nen bemerken, daß die Rechnung auf der Anzahl derjenigen Sklavenschiffe beruht, welche die Forts der Goldküste im laufenden Jahre passirten, sowie derjenigen, welche sonst noch, zufolge sicherer durch die königl. Kreuzer anderweitig mir zugekommener Nachrichten an der Küste sich gezeigt haben. Wenn ich sage, daß ich die Zahl eher zu niedrig als zu hoch angegeben habe, so muß ich gleichzeitig in Erwähnung bringen, daß 1834 — 35 mehr Sklavenschiffe an dieser Küste erschienen sind, als jemals zuvor, seitdem ich beobachten konnte; welches von den beim Handel Betheiligten daraus hergeleitet wird, daß die Cholera auf Cuba eine große Menge Sklaven hingerafft hat. Auch waren die einige Zeit zuvor der Slaveneinfuhr verschlossenen Häfen von Bahia in Folge einer Insurrection der dortigen Negerbevölkerung dem Handel wieder geöffnet worden." Im J. 1838 kehrte Gouverneur M'Lean nach Cap Coast-Castle zurück und fand, wie es scheint, daß der Sklavenhandel während seiner Abwesenheit sich in keiner Weise vermindert hatte. In einem Briefe vom 16. Oct. bemerkt er: „Es kommen noch immer Sklavenhändler vorbei und halten zum Theil hier an. Ich habe verschiedene Erkundigungen eingezogen und diese mit anderweitig geschöpften Nachrichten verglichen; das Resultat ist, daß in diesem Augenblicke sich 200 Sklavenschiffe an der Küste befinden, sämmtlich unter portugiesischer Flagge." Von einem derselben erhielt Herr M'Lean die Versicherung, daß der Handel im Steigen und der Preis auf Cuba höher denn jemals sei.

Hierbei sind weder diejenigen Sklaven einbegriffen, welche in den vielen namhaften Sklavenhäfen nördlich von Cap Coast verladen werden, noch jene, welche von den Ostküsten Afrika's kommen, noch endlich die übrigen, welche man zu Loango und sonst auf der Westküste einschifft. Ich bekenne, daß ich für die Schätzung der Ausfuhr dieser drei Districte keinen hinreichenden Maßstab habe. Daß längs der Südküste aus vielen Häfen Sklaven geholt werden, ist bekannt, zum Theil aber völlig dunkel, wie viele jährlich; nur in einzel-

nen Fällen liegen detaillirte Nachrichten vor. Z. B. aus den Briefen an Bord des *Soleil*, aufgebracht durch Commodore Owen, königl. Schiff *Leven*: „Aus dem Hafen von Mozambique werden jährlich über 10000 Schwarze ausgeführt.“ (Gl. B. 1828. S. 84.) Commodore Owen führt in dem Bericht über seine Reise nach der Ostküste an, daß jährlich 11 bis 14 Sklavenschiffe von Rio Janeiro nach Quilimane kommen und zu 400 bis 500 Sklaven, also durchschnittlich etwa 5500, in Ladung nehmen ¹⁾. Capitain Cook ²⁾ berechnet 21 Sklavenschiffe, von Mozambique im J. 1837 abgegangen, jedes mit 400 Sklaven, zusammen 8400; von Quilimane in demselben J. 18 Schiffe mit 7200 Sklaven: daher aus diesen beiden Häfen allein 15600 Neger in Einem Jahre nach Brasilien und Cuba geschafft worden sind. Von allen Schiffen, welche in diesem Jahre die Ostküste verlassen haben, an Zahl 38, glaubt Capitain Cook, daß nur ein einziges genommen worden sei. Er führt noch an, daß auch von Inhambane und andern Plätzen an der Küste Sklaven abgehen, hat diese aber, in Ermangelung sicherer Nachrichten, unbeachtet gelassen. — Lieutenant Bosanquet vom königl. Schiffe *Leveret*, schreibt an Admiral Sir P. Campbell, 29. Sept. 1837: „Aus eigener Beobachtung und eingezogenen Nachrichten weiß ich, daß über 12000 Sklaven im J. 1836 für Brasilien und Cuba von der Ostküste Afrika's abgegangen sind, und nach der Anzahl der bereits angekommenen Schiffe ³⁾ und derer, welche erwartet werden, zu urtheilen, wird es im laufenden Jahre nicht weniger geben.“ (Gl. B. N. F. 1837. S. 25.)

Gehen wir zu der Südwest-Küste über!

Der Gouverneur von Benguela schrieb 1826 an Commodore Owen: „Vor einigen Jahren war hier stärkerer Handel als zu S. Paul de Loando, durchschnittlich im Jahre eine Aus-

1) Owen's voyage etc. London 1833. Vol. I. p. 293.

2) Er führte ein Handelsschiff, welches in den Jahren 1836, 37 und 38 auf der Ostküste Afrika's diente.

3) Der Brief ist vom Schlusse der Regenzeit auf der Ostküste datirt.

fuhr von 20000 Sklaven." Von S. Paul de Loando sollen, Owens Nachrichten zufolge, jährlich im Durchschnitte 18 bis 20000 Neger, meistens für Brasilien, ausgeführt werden; doch habe der Absatz sich sehr verringert wegen der Unredlichkeit der schwarzen Agenten in diesem Lande. — Bald darauf (1827) kam Commodore Owen nach Kassenba am Congo. „Dieser Platz“, bemerkt er, „wird von den Sklavenhändlern vorzugsweise besucht; bei meiner Ankunft sah ich fünf ihrer Schiffe im Hafen vor Anker, ein französisches, die übrigen unter brasilianischer Flagge“ ¹⁾.

Die dem Parlamente 1838 vorgelegten Papiere enthalten monatliche Listen, in denen britische Beamte 70 Schiffe namhaft machen, welche während des J. 1837 in der Nachbarschaft von Rio de Janeiro 29929 Sklaven von Angola, Benguela und Loando eingeführt haben. Alle diese Schiffe kamen in Ballast nach Rio, nachdem sie ihre Neger an der Küste ausgeschifft hatten. Die übrigen zuvor im Abschnitte über Brasilien erwähnten Orte, an welchen Sklaven gelandet werden, will ich bei Seite lassen, ungeachtet von dem einen der Consul die Ankunft der portugiesischen Brigg *Aleide* am 10. Juli 1837 nach Ausshiffung von 460 Negern in der Nachbarschaft, von einem andern der Consul häufige Ausshiffungen derselben Art, von einem dritten der Viceconsul die Ankunft dreier Schiffe von Angola im November und December 1836 meldet; ich will nur 29929 Sklaven in Anschlag bringen, welche 1837 von Angola kommend in Brasilien gelandet wurden.

Endlich in Bezug auf die Häfen und Flüsse nördlich von Cap Palmas finde ich eine Depesche des Generals Turner, ehemaligen Gouverneurs zu Sierra Leone, vom 20. Dec. 1825, worin die Sklavenausfuhrn dieses Küstentheiles auf jährlich 30000 angegeben werden ²⁾.

1) Owen etc. Vol. II. p. 272. p. 292.

2) Extract aus den Berichten des Colonialamtes für 1825. Die Sierra-Leone-Commissaire zeigen 1838 die zunehmende Lebhaftigkeit

Wir dürfen nach den gegebenen Auszügen den Belauf der Sklavenausfuhr für Amerika annehmen:

von der Südost-Küste Afrika's auf . . .	15000 Neger
von Angola u. s. w.	29929
von der Küste im Norden des Cap Coast	30000

in Allem 74929 Neger.

Der Stand der Sache ist dieser: Wir haben Kunde, daß außer den Buchten von Benin und Biafra viele andere Häfen und Flußmündungen dem Sklavenhandel unterworfen sind. — Diese an sich verbürgte Kunde ist ungenau in Bezug auf den Umfang des Handels. — Wir haben aber sichere Gewähr für die Annahme, daß aus einem Theile der gedachten Häfen jährlich ausgeführt werden

circa 75000 Neger.

Hierzu die für die Ausfuhr aus den Baien

Benin und Biafra gefundene Summe 140000

Von Afrika gehen also jährlich nach Ame-

rika durch den Sklavenhandel . . . 215000 Neger.

Zieht man hiervon den auf der Ueberfahrt gewöhnlichen Belauf der Sterblichkeit ab, so wird so ziemlich die für die Landungen in Amerika gefundene Summe sich ergeben, nämlich 150000.

Mit dem schon erwähnten Herrn M'Dueen machte ich erst Bekanntschaft, als meine eigene Berechnung schon festgestellt war. Er hat seine Angaben aus ganz andern Kanälen hergeleitet. Schon vertraut mit den Nachrichten,

des Sklavenhandels in der Nachbarschaft an. Unter Anderm führen sie als Beleg an, daß die Isabelita innerhalb fünf Monaten zwei Ladungen vom Scherbro' und Valenas geholt habe.

welche sich hier zu Lande erlangen lassen, ging er kürzlich im Auftrage der Colonialbank nach Cuba und Portorico und hat daselbst die Gelegenheit benützt, Erkundigungen über den Sklavenhandel einzuziehen. Er schlägt

den von Brasilien an . . . auf	90000
den von Cuba und Portorico =	100000
aus aufgebrachten Schiffen 1837 =	6146

Summa 196146

Die Einfuhren in Texas, Buenos Ayres und der argentinischen Republik hält er ebenfalls für beträchtlich, obgleich er keine Mittel zur Schätzung derselben gefunden hat.

Ich gehe nun zu einer völlig neuen Methode der Berechnung über. Unter den in erlaubtem Handel mit Afrika stehenden Kaufleuten, deren ich viele kennen gelernt habe, hat einer meine Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß von dem Betrage der für den Sklavenhandel ausschließlich bestimmten und in keinem andern Geschäfte anwendbaren Güter, welche die Manufacturen hier zu Lande liefern, mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Anzahl der aus Afrika geführten Sklaven geschlossen werden könnte. ¹⁾ Ich erbat und erhielt die hier folgende sehr lichte Auseinandersetzung des Gegenstandes, welche dem Vernehmen nach von Captain M'Lean entworfen ist.

1) So eben vernehme ich von einem höchst achtbaren Correspondenten, welcher sich lange in Brasilien aufhielt, daß die Aufträge auf Güter, welche ausschließlich für Afrika und den Sklavenhandel bestimmt sind und nach Rio de Janeiro zum Betrieb dieses Handels versührt werden, gemeiniglich den englischen Kaufleuten dieser Stadt zu gehen. Sie verhehlen und leugnen durchaus nicht, daß der Negerhandel vornehmlich auf englischen Capitalien basiert ist.

„Eine directe oder einigermaßen genaue Ermittlung der Sklavenmenge, welche von den afrikanischen Küsten in einem bestimmten Jahre oder in irgend einem gegebenen Zeitraume ausgeführt werden, ist, vermöge der Natur des Sklavenhandels, begreiflichermaßen nicht erreichbar. Möglich aber ist, durch genaue und in's Einzelne gehende Untersuchungen über verschiedene Seitenzweige, welche dieser Handel treibt, Resultate zu gewinnen, durch deren Combination annäherungsweise eine Sicherstellung aller wichtigen, die Hauptuntersuchung berührenden Thatsachen sich ergeben mag. Zeigt sich sodann, daß alle aus sehr von einander verschiedenen Quellen und von urtheilsfähigen und Zutrauen erweckenden Seiten gewonnenen Sätze zu einem übereinstimmenden Gesamtergebnisse führen, so wird man dieses, unserer Meinung nach, unbedenklich für ein im Wesentlichen richtiges nehmen dürfen.

„Unter den verschiedenen Quellen, zu welchen wir Zuflucht genommen haben, um den gegenwärtigen Umfang des Sklavenhandels auszumitteln, hat sich als besonders wichtig und befriedigend die genaue Untersuchung über Menge und Werth der für den Ankauf von Sklaven ausdrücklich und ausschließlich erzeugten Güter herausgestellt. Die Grundsätze, durch welche wir uns bei dieser Untersuchung leiten ließen, sind die folgenden:

- 1) Durch unverwerfliches Gutachten kompetenter Beurtheiler steht fest, daß die Waaren, für welche Sklaven eingetauscht werden, beinahe keine, oder vielleicht durchaus keine andern sind, als Kauris (Muscheln), brasilianischer Tabak in Rollen, Spirituosen und Manchesterwaaren ic.
- 2) Die Verwendung dieser Waaren geschieht im Allgemeinen nach folgenden Verhältnissen: Ein Drittel Kauris, ein Drittel Tabak und Branntwein und ein Drittel Baumwollenzeug.
- 3) Der Durchschnittspreis, der für einen Sklaven gezahlt

wird, ist, die Waaren zum kostenden Preise gerechnet, auf vier Pf. St. ermittelt worden.

- 4) Alle oder doch fast alle baumwollene Waare, welche in den Sklavenhandel eingeht, ist, wie sich ergeben hat, Fabrikat von Lancashire und durchaus für keinen andern als den Sklavenmarkt tauglich.

„Auf diesen mit gewissenhafter Sorgfalt ermittelten und genau geprüften Grundlagen wird eine in der Hauptsache gewiß zutreffende Wahrscheinlichkeits-Berechnung der Sklavenmenge, welche gegenwärtig an der afrikanischen Küste erstanden zu werden pflegt, leicht auszuführen sein, wosfern sich irgendwie, wenn nur approximativ, Quantität und Werth der in Lancashire für den Sklavenhandel während eines oder einiger der letzten Jahre verfertigten oder ausgeführten Baumwollenwaaren, bestimmen lassen ¹⁾.

1) Die Commissaire zu Rio Janeiro bemerken in einem Berichte vom 14. Juli 1838: „Man versichert uns (doch können wir nicht dafür einstehen), daß einige der hiesigen Commanditen von Liverpool, Leeds, Manchester und Birmingham nicht selten ihre für den Sklavenhandel bestimmten Waaren auf Bedingung mit gemeinschaftlichem Risiko verkaufen, zahlbar theilweise oder für das Ganze, je nach dem Ausfall der Speculation.“ (Cl. A. 1838 – 39. S. 171.) Herr Gordon sagt in einem Briefe vom 21. Apr. 1838 in Bezug auf den Sklavenhandel von Rio: „Es scheint viel britisches Capital sogar direct darin zu arbeiten. Indirect haben britische Häuser dieses Plages vor einiger Zeit die Unternehmungen in diesem abscheulichen Artifel bedeutend unterstützt“; und fügt hinzu: „So lange Furcht vor den britischen Kreuzern war, verkauften diese Häuser nur gegen baare Zahlung; seitdem geben sie den Sklavenhändlern Credit.“ (Cl. B. 1839. S. 369.)

Die Regierung hat diesen betrübenden Wink nicht unbeachtet gelassen, wie folgendes Document zeigt:

Lord Palmerston an die kön. Commissaire zu Rio de Janeiro.

Im Auswärtigen Amte, 20. Febr. 1839.

Meine Herren!

Bezüglich auf denjenigen Theil Ihrer Depesche vom 14. Juli v. J., wo Sie bemerken, daß bei dem Sklavenhandel in Brasilien britische Kaufleute theilhaftig und britische Capitalien thätig sind, ersuche

„Manchem erscheint vielleicht diese indirecte Beweisart zu weit hergeholt; doch wird uns von solchen Personen, welche mit dem afrikanischen Handel überhaupt und dem Sklavenhandel insbesondere am meisten vertraut sind, die Versicherung gegeben, daß diese Methode viel mehr Zuverlässigkeit darbiete, als irgend ein Anderer zu muthmaßen geneigt sein möchte.

„Berichte, deren Verfasser nur genannt zu werden brauchen, um ihre Glaubwürdigkeit außer Zweifel zu stellen, liefern uns folgende Tabellen der in Lancashire für den gesammten afrikanischen Handel (erlaubten und Sklavenhandel) 1836 gefertigten Waaren:

Manchesterwaaren für den erlaubten Handel
ausschließlich im Werth von £ 150000

In Lancashire fabrizirte, für den Sklavenhandel ausdrücklich bestimmte und nach Brasilien, Cuba, die Vereinigten Staaten u.
ausgeführte Güter im Werth von = 250000

Es ergibt sich also für den Sklavenhandel ein Mehr von 100000 £ oder zwei Fünftel der ganzen Summe. Dieser Summe würde entsprechen die ungeheure Zahl von 187500 im J. 1836 angekauften Sklaven¹⁾; eine Zahl, welche übrigens durch die aus andern Quellen geschöpften Nachrichten durchaus bestätigt wird.“

Vorausgesetzt, daß die Grundlagen der von den Kaufleuten gegebenen Berechnung richtig sind, wird es nöthig, die Zahl 187500 noch beträchtlich zu vergrößern; denn:

ich Sie, alle erreichbaren Informationen zu sammeln und mir zuzustellen, welche dazu dienen mögen, die Ueberführung und Bestrafung solcher Personen, welche sich in diese Sachen einlassen, werktätig zu machen. Ich bin u.
(gez.) Palmerston.

(Gl. A. N. Z. 1838—39 S. 131.)

1) Jeder Sklave kostet im Durchschnitt £ 4; also ergeben £ 250000 die Zahl von 62500 Sklaven. Die Baumwollenwaaren machen ein Drittel sämmtlicher Artikel aus, welche für Sklaven gangbar sind. Erwähnte 62500 also mit 3 multiplicirt, ergibt die obigen 187500.

- 1) Auch in Glasgow werden Güter für den Sklavenhandel fabrizirt.
- 2) Species gehen in großen Summen durch Cuba und Brasilien nach Afrika und werden zum Ankauf von Sklaven dort verwendet. Man hat also zu der Zahl der für Waaren eingehandelten Neger diejenigen hinzuzufügen, welche baar bezahlt werden.
- 3) Schießgewehre und Munition von einer lediglich beim Sklavenhandel anwendbaren Qualität werden in Masse angefertigt und von England nach Afrika verschifft. Der jährliche Betrag dieser Ausfuhr ist in den amtlichen Tabellen angesetzt (1836. Nr. 6.) auf 137689 Pf. St. ¹⁾. Es kommen also zu den aufgeführten 187500 ferner hinzu 34424.
- 4) Die Amerikaner liefern nach Cuba und Brasilien ebenfalls Schießgewehre, Munition und Zeuge.
- 5) Ostindische Waaren werden im Sklavenhandel angebracht.

Für diese Facta Autoritäten anzuführen, ist überflüssig, da sie in der Handelswelt notorisch sind. Es muß nun aus ihnen mit einer Wahrscheinlichkeit, welche kaum weniger als direct beweisend ist, gefolgert werden, daß die Sklavenausfuhr von Afrika nach dem Westen sich jährlich gewiß nicht unter 200000, vermuthlich aber auf 250000 stellt.

Endlich gibt es noch einen vierten Gesichtspunct, unter welchem die Sache sich wiederum unverändert darstellt. Vergleicht man die Anzahl der im J. 1829 von Brasilien, Cuba u. abgegangenen Sklavenschiffe ²⁾ mit der Anzahl derer, welche in demselben Jahre von Kreuzern genommen worden

1) Tables of revenue etc. published by authority of Parliament.

2) Mittheilungen des Herrn M^rQueen.

sind, so findet sich das Verhältniß 30 : 1. Wenn man nun die Zahl der zwischen 1836 und 37 aufgebrachten Neger, im Jahresdurchschnitt 7538, mit 30 multiplicirt, so gewinnt man das dem zuvor gefundenen ähnliche Resultat von: 226140.

Folglich: Die vornehmlich aus den Berichten der britischen Commissaire von mir erwiesene Zahl von 150000 ergibt durch Hinzurechnung derer, welche, wie weiter unten gezeigt werden wird, auf der Uebersahrt sterben, eine Summe, deren Richtigkeit bestätigt ist

- 1) Durch die Beobachtungen des Gouverneurs von Cap Coast-Castle u., welche ergeben 200000 Neger.
- 2) Durch M^rQueen's Nachforschungen . 196000 =
- 3) Durch die auf Waarenausfuhr für den Negerhandel gegründete Schätzung von 200000 bis 250000 =
- 4) Durch die Proportion, in welcher die aufgebrachten Neger zu denen, welche aus Afrika geführt worden sind, stehen müssen, woraus sich ergibt 226000 =

Der mohamedanische Sklavenhandel.

Die bisherigen Bemerkungen beschränken sich auf den von den West- und Ostküsten Afrika's aus über den atlantischen Ocean geleiteten Sklavenhandel; der unglückliche Erdtheil wird aber nach einer andern Seite noch ausgebeutet durch den unermesslichen Handel, welcher die mohamedanischen Märkte von Marokko, Tunis, Tripoli, Aegypten, der Türkei, Persien, Arabien und den asiatischen Küsten mit Sklaven füllt.

Dieser Handel hat zwei Zweige: 1) zur See, durch arabische Schiffe, welche ihre Opfer von der N.-D.-Küste holen; 2) durch die Wüste, vermittelst der nach der Berberei, Aegypten etc. ziehenden Karavanen.

Den Seehandel bestreiten größtentheils die Unterthanen des Imaum von Muskat. Es ist bisher hierüber wenig bekannt worden, und ich will daher nicht nur über den Umfang des Handels, sondern auch über die Länder, wohin er geht, und den Bedarf ihrer jährlichen Ausfuhr das Nöthige andeuten.

Capitain Cogan, von der indischen Flotte, welcher durch seinen vielfachen Verkehr mit dem Imaum und als dessen accreditirter Agent in England die beste Gelegenheit hatte, sich über das Land und seinen Beherrscher zu unterrichten, bestimmt die Ausdehnung des Gebietes vom Cap Delgado, ungefähr 10° S. B. bis zum Rio dos Fuegos, unter der Linie, und bemerkt, daß ehemals diese Küste einen sehr bedeutenden Sklavenhandel mit Christen sowol, als mit Mohamedanern unterhielt; erstern besonders am Flusse Lindy und auf der Insel Zanzebar. Jedoch im J. 1822 schloß Capitain Moresby von Seiten der britischen Regierung mit dem Imaum einen Tractat ab, dem zufolge der Handel mit christlichen Ländern in allen Befügungen des Imaum und deren Dependenz für aufgehoben erklärt wurde; der Handel aber mit Mohamedanern wird, wohl zu merken, durch dieses Arrangement in keiner Weise berührt; durch diesen reservirten Handel findet vielmehr noch immer Sklavenausfuhr statt nach Zanzebar, nach den Häfen auf beiden Seiten des arabischen Golfs, nach den ägyptischen Märkten von Kairo und Alexandrien, nach Süd-Arabien, nach den beiden Seiten des persischen Meeresbusens, nach den N.-W.-Küsten Indiens, nach Java und den meisten östlichen Inseln. Die Schiffe sind gewöhnlich Arabern oder andern mohamedanischen Kaufleuten eigen.

Sowohl dem Capitain Cogan als auch dem Sir Alexander Johnston, welcher lange Zeit in einer richterlichen Stellung auf Ceylon fungirte, ist versichert worden, daß die Stärke der Ausfuhr

sich auf jährlich 50000 Neger belaufe; rechtmäßig, nach einer ältern Bemerkung des Capitain Cogan, nur 20000, von denen der Imaum eine Steuer erhebt, während nach einer damaligen Schätzung auf den Schleichhandel anderweitige 10000 zu rechnen sein möchten ¹⁾.

Alle Reisende, welche neuerlich die Hauptstüze dieses Handels besucht haben, schildern übereinstimmend seinen sehr beträchtlichen Umfang. Lieutenant Wellsted ²⁾ sagt: „Zu Muskat werden jährlich 4000 Sklaven jedes Alters und Geschlechtes zum Kaufe gestellt.“ Der schon angeführte Capitain Cook, welcher von einer Handelsreise nach der östlichen Küste Afrika's 1838 zurückgekehrt ist, hat mir mitgetheilt, daß er bei wiederholten Besuchen auf Zanzibar den täglichen Sklavenmarkt jedesmal sehr angefüllt gefunden habe. Wie viele jährlich abgesetzt wurden, wußte er nicht; wohl aber dies, daß unaufhörlich Sklaven in Tristen von 70 bis 100 Stück anlangen und stets Käufer finden, besonders, wie man sagte, unter den arabischen Kaufleuten, welche Aegypten, Abyssinien, Arabien und die Häfen am arabischen Golf damit versehen, Märkte, auf welchen Hunderte täglich frisch eintreffen und verkauft werden.“ Viele jedoch werden auf Zanzibar selbst zurückbehalten, um die Zucker- und Gewürzplantagen zu bearbeiten. Die Bevölkerung der Insel gibt Ruschenberger auf 150000 an, darunter zwei Drittel Sklaven ³⁾. Mit der gegenüberliegenden Küste Arabiens sollen ferner, nach Lieutenant Wellsted ⁴⁾, die Samaulys, welche zwischen Cap Guardafui und der Straße von Bab el Mandeb, die Berberküste bewohnen, einen Sklavenhandel unterhalten.

1) „Der Sklavenhandel dieser Insel ist weit ansehnlicher als ich früher berichtet war, und scheint, guter Autorität zufolge, auf dem Markte von Zanzibar sich jährlich auf 50000 Schwarze zu belaufen.“ (Depesche des Cap. Cogan von Zanzibar, den 6. Mai 1839.)

2) *Wellsted's travels in Arabia etc.* Vol. I. p. 388.

3) *Ruschenberger voyage etc.* 1835, 36 et 37. Vol. I. p. 40.

4) *Wellsted etc.* Vol. II. p. 363.

Nach diesem Allen bin ich gewiß berechtigt, die Zahl der im mohamedanischen Sklavenhandel der Ostküste von Afrika jährlich entriffenen Neger, gemäß der Cogan'schen Schätzung, mit 30000 anzusetzen ¹⁾.

Nach zu dem Karavanenhandel wendend, will ich die Länder, welche demselben steuern, in Kürze bezeichnen, damit man sehe, welche eine weite Länderstrecke seinem verderblichen Einflusse unterliegt. Der Mohamebaner darf, nach den Vorschriften des Koran, keinen Glaubensgenossen zum Sklaven machen. Daher sind die mächtigen, dem Islam ergebenen Negerreiche im Süden der großen Wüste größtentheils von dem Unheil des Sklavenhandels befreit. Die Länder, aus welchen er sich nährt, sind entweder ganz heidnisch, oder doch nur theilweise von Mohamebanern bewohnt, nämlich außer den heidnischen Stämmen (meist Tibbus), welche über die Wüste zerstreut und untermischt mit mohamedanischen Völkerschaften leben, der ganze Nord-District des heidnischen Negerlandes, welcher in ununterbrochener Linie sich von den Ufern des Senegal bis an die Gebirge Abyssiniens und die Nilquellen ausbreitet. Die mohamedanischen Neger, welche nicht selbst von dem Sklavenhandel leiden, nehmen an demselben als Agenten thätigen Antheil.

Die mohamedanischen Städte Senné in Timbuktoo, Kano und Sakkatoo in Houssa, Kouka und Angornou in Bornou, Bawa oder Ware, die Hauptstadt von Waday,

1) Auch die Portugiesen scheinen von ihren Niederlassungen auf der Ostküste Neger nach ihren hindostanischen Besitzungen auszuführen, und zwar, wie aus den Reisebeschreibungen zu schließen ist, seit dem Ende des 17. Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. In einer Depesche der Regierung von Bombay an den Directorialhof, vom 12. Mai 1838, sagt darüber der Resident zu Rattywar (Provinz Guzerat): „Zu Diu ist bedeutende Sklaveneinfuhr, sowohl vom arabischen Golf her, als von Goa und Dumaun. Ich bekenne, kein Mittel dawider zu wissen; die britische Regierung hat allein zu bestimmen, in wie weit sie es für politisch hält, sich mit ihren Bundesgenossen, den Portugiesen, über diese wichtige Frage zu vernehmen.“

und Gobbé, die Hauptstadt von Darfour, sind insgesammt große Lagerhäuser, wo die Menschenwaare für die arabischen Expediteure oder Händler, welche sie in Karavanen durch die Wüste führen, in Vorrath aufgespeichert wird. Die Sudanneger ¹⁾, welche man in dieser Weise und auf sehr verschiedenen Straßen ²⁾ transportirt, haben ihre Bestimmung nicht allein nach der Berberei und Aegypten oder nach den Ufern des Nil, von dessen Mündungen bis zur Südgrenze von Abyssinien, sondern, wie ich vielen Zeugnissen entnehme, auch nach der Türkei, nach Arabien, Syrien, Persien und Bokhara ³⁾.

Ueber die Stärke dieser Ausfuhr fehlen officiële Nachrichten; die unvollkommenen Angaben der Reisenden und die ungeheure Ausdehnung des Gebietes, welches hier in Frage kommt, machen eine approximative Schätzung sehr schwierig. Ich will daher, um Nichts zu behaupten, wofür sich nicht genauer Nachweis liefern läßt, mich auf solche Angaben beschränken, welche sich aus den Beobachtungen der Reisenden in Afrika mit Zuversicht entnehmen lassen.

Jackson ⁴⁾ erwähnt eine Karavane von Timbuktoo nach Tassilet im J. 1805, bestehend aus „2000 Personen und 1800 Kameelen.“ Riley ⁵⁾ hat von dem Mauren Sidi Hamet gehört, daß die Karavane, mit welcher dieser im J. 1807 reiste, von Kaufleuten gebildet, die nach der Abreise der jährlichen Karavanen in Timbuktoo zurückgeblieben wa-

1) Sudan — die Länder im Süden der Sahara.

2) Die großen Stationen im Norden der Wüste, wo die Sklavenhändler sich sammeln, scheinen folgende zu sein: Wednoon, Tassilet, Gez und Ghadanieh, Murzuk, die Hauptstadt von Fezzan, und am Nil Siut und Ghendy.

3) „Sklaven sind in Afghanistan; manchmal werden Abyssinier und Neger von Arabien hergebracht.“ (Mountstuart Elphinstone Bericht über Kabul. London 1839. Vol. I. p. 318.)

4) Jackson's travels 1809. p. 239.

5) Riley's Narrative p. 382.

ren, 2000 Sklaven mit sich führte. Capitain Lyon ¹⁾ schätzt die jährliche Einfuhr in Fezzan auf 5000 bis 5500. Ritchie ²⁾, Lyon's Reisegefährte, bemerkt, daß 5000 Sklaven von Sudan im J. 1819 zu Murzuk anlangten. Professor Carl Ritter bemerkt, daß „die Darfour-Karavane jährlich, doch nach Zeit und Umständen sehr verschieden, aus dem Innern, wenn die kleinere nach Kairo komme, 5 bis 6000 (nach Browne nur 1000), wenn die große, was jedoch nur selten geschieht, 12000 Sklaven ausführe“ — — „Weit weniger ziehen aus dem Lande der Nuba jährlich mit der Sennaar-Karavane den Nil hinab.“ — „Mit der Mau-graby-Karavane kommen nur Wenige über Fezzan und Bornou nach Unterägypten, obwohl in Bornou jedes Jahr Jagdpartien auf den Sklavenfang gegen die Bergneger des Hochlandes ausgerüstet werden“ ³⁾. Browne, welcher sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts drei Jahre lang zu Darfour aufhielt, durchreiste die Wüste nach Kairo mit einer Karavane, welche 5000 Sklaven mit sich führte ⁴⁾. Im J. 1814 reiste Burckhardt durch Nubien etc. und erfuhr, daß auf dem Markte von Shenby jährlich 5000 Sklaven verkauft werden, „von denen die Kaufleute von Suakin 2500 und die Ägypter 1500 nehmen, während die übrigen nach Dongola und zu den Beduinen östlich von Shenby, gen Asbara und das rothe Meer gehen.“ — „Suakin kann im Ganzen als einer der Hauptmärkte von Ost-Afrika angesehen werden; durch seine jährliche Einfuhr von 2 bis 3000 Sklaven aus Shenby

1) Lyon's Narrative. London 1821. p. 188 — 189.

2) Ritchie, angeführt im Quart. Review 1820. Nr. XLV. p. 228.

3) Carl Ritter, die Erdkunde etc. Th. I. §. 18. Erläut. 2. Ritters Quellen sind daselbst: Mémoires sur l'Égypte. T. III. p. 303. Lapanouse ebend. IV. p. 77. und Browne's travels 1793. p. 246. ferner L. Frank, commerce des nègres à Cairo Mém. IV. p. 126. und Hornemann, voyage etc. I. p. 162. Endlich Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 157.

4) Pinckerton's voyages etc. Vol. XV. p. 155.

und dem Sennaar stellt es sich fast neben Esne und Es Siout in Aegypten und neben Massouah in Abyssinien, wo, wie ich später zu Djibba vernahm, ein jährlicher Durchgang von gegen 3500 Sklaven aus dem Innern stattfindet. Von diesen vier Punkten, von den südlichen Häfen Abyssiniens und von der Somauly- und Mozambiqueküste, kann man annehmen, daß Aegypten und Arabien jährlich 15—20000 Sklaven beziehen, welche aus dem Innern Afrikas gebracht werden" ¹⁾.

Von Colonel Leake, welcher vor einigen Jahren in Aegypten war, weiß ich, daß außer der Zufuhr von Schendy, deren Burckhardt erwähnt, Kairo noch 5000 Sklaven auf anderen Wegen aus dem Sudan erhält. — „Die Expedition des Pascha von Aegypten gegen die südlichen Districte im Jahre 1820," sagt Dr. Rüppell, „entriß 40000 Neger ihrem Vaterlande" ²⁾. Dr. Holroyd, welcher jüngst von seiner Reise in Nubien und Kordofan zurückgekehrt ist, versichert, daß Mehemed Ali's Truppen jährlich bis 7 oder 8000 Gefangene von den nördlichen Grenzen nach Kordofan bringen; die Hälfte wird zum Dienste in der Armee und für die Einwohner zurückbehalten, der Rest den Kaufleuten von Schendy und Es Siout abgelassen; 5000 Neger, welche jährlich Kairo erreichen, kommen von Es Suan, Andere aber von Abyssinien.

1) Burckhardt, S. 324 und 442. (N. Bibl. d. wicht. Reisebesch. Bd. 54. N. d. Engl. Weimar 1830.) — Am 11. Febr. 1839 wurde in der königl. geograph. Gesellschaft eine von Capitain Haines vom indischen Geschwader verfaßte Nachricht über die Südostküste Arabiens vorgelesen, woselbst es nach der Beschreibung von Aden heißt: „Die nächste wichtige Stadt ist Mokhara, von etwa 4500 Einw., mit sehr beträchtlichem Handel, besonders in Sklaven. — — Eines Tages sah man nicht weniger als 700 junge Nubierinnen auf dem Markte ausgestellt, aller Brutalität und allen Mißhandlungen ihrer Herren preisgegeben. Man bezahlt das Stück mit 7—25 £". (Times vom 14. Febr. 1839.)

2) Rüppell's Reise in Abyssinien. Frankfurt a. M. 1838. Bd. 1. S. 25.

nien über's rothe Meer und von Darfour durch die Wüste; von Sennaar gehen Sklaven, von 5 bis 200, mit den täglichen Karavanen auf drei verschiedenen Straßen ab. Als Dr. Holroyd den Gouverneur von Kordofan 1837 besuchte, war dieser eben von einem Gaswa (Sklavenjagd) auf dem Gebel Nuba zurückgekehrt und hatte 2187 Neger eingefangen. Der Militärarzt suchte die Stärksten für den Dienst aus; aber die Bevölkerung jenes Bergdistricts war schon durch die wiederholten Angriffe des Pascha so geschwächt, daß sich nur 250 Mann unter der ganzen Masse tauglich fanden ¹⁾. Nach der Schätzung des Dr. Bowring, welcher Aegypten 1837 besuchte, werden jährlich in Aegypten 10—12000 Neger eingeführt; nicht weniger treffen in Kordofan ein. Eine einzige Karavane brachte 1827 ihrer 2820 nach Es Siout; im Allgemeinen aber schwankt daselbst die Einfuhr zwischen 500 und 5000. Die Einfuhrung macht durchaus keine Schwierigkeit, und die Sklaven strömen Aegypten jetzt fast täglich zu. —

Hiernach glaube ich auf den Sklavenhandel des Nordens oder durch die Wüste sehr füglich 20000 Neger rechnen zu dürfen. Diese Schätzung ist allerdings weit unter den Angaben anderer sehr wohlunterrichteter Personen, z. B. des ausgezeichneten Reisenden Grafen de Laborde, welcher die Ausfuhr aus dem östlichen Sudan, Abyssinien u. auf jährlich 30000 berechnet und dabei bemerkt, daß noch ein besonderer Sklavenhandel im Reiche Darfour unterhalten werde ²⁾, von wo, nach Burckhardt's Bericht, 15—20000 nach Aegypten und Arabien gehen. Aber ich will auch hier mich an meine Regel halten, aus keiner muthmaßlichen Schätzung, wie groß deren Wahrscheinlichkeit sei, der Berechnung einen Zuwachs zuzuwenden. Das Resultat ist demnach folgendes:

1) Aus ungedruckten Mittheilungen des Dr. Holroyd.

2) *Leon de Laborde, Chasse aux Nègres.* Paris, Dupont et C. 1838. p. 14 et 17.

Wüstenhandel der Mohammedaner jährlich.....	20000 ¹⁾ .
Seehandel von Muskat auf der Ostküste jährlich	30000
In Allem	50000 ²⁾ .

R e s u l t a t.

Ich bitte meine Leser inständigst, hier einen Augenblick anzuhalten, um über die Gewissenhaftigkeit und die Mäßigung, womit ich bei den obigen Ansätzen verfuhr,

1) Nämlich: aus dem Sudan nach Marokko u. s. w. (nach Jackson und Riley) jährlich	2000
Aus dem Sudan nach Murzuk (nach Lyon und E. Ritter) jährlich	5000
Aus Abyssinien nach Arabien u. s. w. (nach Burckhardt) jährlich gegen	3500
Aus Abyssinien, Kordofan und Darfour nach Aegypten, Arabien u. s. w. (nach Brown, Burckhardt, Seale, Laborde, Holroyd, Bowring) jährlich gegen . .	12000
	22500

2) Es ist zu beachten, daß die Hausklaven, welche in den mohammedanischen Provinzen und Reichen Mittelafrikas verwendet werden, gar nicht in Rechnung gebracht sind. Diese Gegenden sind sehr ausgedehnt und volkreich: die größere Masse der Bevölkerung aber besteht, den Nachrichten der Reisenden zufolge, aus Sklaven. Die mächtigen Völkerschaften von Houssa, die Felatahs eingerechnet, von Bornou, Begarmi und Darfour beziehen aus dem Sudan jährlich Neger für ihre eigenen Haus- und Feldarbeiten, außer jenen, welche sie weiter verhandeln. Burckhardt sagt darüber (S. 340): „Ich habe Ursache, zu glauben, daß die vom Sudan nach Aegypten und Arabien gehenden Sklaven den kleinsten Theil derer ausmachen, welche dem Innern Afrika's durch Handel oder Ueberfall entrisen werden: mit andern Worten, daß die Moslemim der südlichen Länder selbst viel mehr Sklaven für sich behalten als sie wieder verkaufen. In Berber und Chenby ist kaum ein Haus ohne einen oder zwei Sklaven; oft sieht man fünf oder sechs in derselben Familie; die reichen Leute halten sie duzendweise. Den Nil hinauf bis Sennaar herrscht dieser Brauch, nicht anders westwärts nach Kordofan, Darfour hin, und weiter nach Bornou. Auch alle Beduinenstämme, welche an den Rändern dieser Gebiete haufen,

selbst zu urtheilen. Ich gebe zu, daß es mehr als gewöhnliche Geduld erfordert, sich durch eine solche Masse von Berechnungen hindurchzuarbeiten; dennoch habe ich mich zu jenen trockenen und unergößlichen Aufzählungen entschließen müssen, theils, weil ich verzweifelte, auch durch die eindringlichste Sprache, die sich ausbieten ließe, von der Menge, Mannichfaltigkeit und Schwere über Afrika verhängter Leiden ein genaueres Bild, als diese Zahlen liefern, zu entwerfen: theils, weil ich glaube, daß in bloßen Ziffern, frei von jedem Versuche, das Gefühl und die Einbildungskraft zu bestechen, die Wahrheit um so überzeugender sich Eingang verschaffen werde. Ich frage daher: ist meine Berechnung annehmbar? Mancher mag denken, das Resultat sei übertrieben, und mancher Andere mag bedauern, daß ich mit zu großer Strenge jede nicht völlig verbürgte Angabe ausgeschlossen habe, gleich als wäre mir darum zu thun, ein Ergebniß so klein als irgend möglich zu gewinnen. Gleichviel jedoch, ob nach der einen oder nach der andern Seite hin gefehlt sei, die Hauptsache ist nunmehr, daß der Leser selbst aus den ihm vorgelegten Thatsachen und Zusammenstellungen sich für eine solche Zahl entscheide, welche ihm wahrscheinlich und billig berechnet dünkt. Ich meines Theils glaube ansetzen zu müssen:

für den christlichen Sklavenhandel 150000
für den der Mohammedaner 50000

In Allem 200000.

sind mit Sklaven wohl versehen. Nur nach der Menge derer zu urtheilen, welche an den Kilufem gehalten werden (und mir wird von den Kaufleuten versichert, daß in den entlegern Gegenden die Sklaven zahlreicher seien als zu Shenby selbst), ist augenscheinlich, daß beiderem nicht so viele nach Aegypten, Arabien und der Berberei gehen, als innerhalb des Sudan bleiben.“ Er fügt aus eigener Beobachtung hinzu, daß es zwischen Berber und Shenby nicht weniger als 12000, und in Darfour wol 20000 Sklaven gebe. „Alle Berichte stimmen darin überein, daß weiter westwärts in den volkreichen Ländern Dar-Saley, Bornou, Begarmi und in den Reichen Affneu und Foussa die Sklavenmenge sich durchaus nicht vermindere.“

Zweites Capitel.

Verlust an Menschenleben.

Im Bisherigen ist die Untersuchung dieses furchtbaren Gegenstandes kaum zur Hälfte erledigt. Ich habe jetzt zu zeigen, daß, ganz abgesehen von den 200000 Dpfen jedes Jahres, auch unzählige Grausamkeiten und Morde, welche der Sklavenhandel erzeugt, unser Mitgefühl in Anspruch nehmen. Es soll erwiesen werden, daß diese ganze Menge von Mitgeschöpfen, die der Sklaverei verfallen, Nichts als ein Rest von der weit größern Anzahl derer ist, welche aus abermals größern, vom Sklavenhandel verheerend heimgesuchten Massen übrig bleiben; daß wir auf je zehn Schwarze, welche Brasilien oder Cuba erreichen und zur Sklavenarbeit verwendet werden können, wenigstens funfzehn Getödtete zu zählen haben. Was so große Sterblichkeit verursacht, ist:

- 1) das Verfahren beim Einfangen der Sklaven;
- 2) der Transport zur Küste und die Aufbewahrung nach der Ankunft daselbst;
- 3) der Transport über das Meer;
- 4) das Leiden nach der Gefangennehmung eines Schiffes und nach der Landung;
- 5) die Einstellung zur Arbeit, oder, nach dem Pflanzerausdrucke, die „Eingewöhnung“ (Seasoning).

Es wird nöthig sein, jeden dieser Punkte einzeln zu erörtern.

F a n g.

„Dieser unermessliche Erdtheil ist ganz, oder doch größtentheils, ein Feld für Blutvergießen und Verwüstung; eine Wildniß, deren Bewohner Wölfe wider einander sind.“

(Aus einer Rede Bryan Edwards's.)

Sowol die dem Parlamente vorgelegten Documente, als die Schriften afrikanischer Reisenden geben zu erkennen, daß

die meisten, wo nicht alle Kriege im Innern Afrika's durch die Begierde, Sklaven in den Handel zu liefern, veranlaßt werden, und daß um dieses Zweckes willen jede Art von Gewaltthat, vom Privatraube Einzelner bis zur Invasion ganzer Districte, verübt werde. Für die letzte Zeit des vorigen Jahrhunderts liefert den Beweis Lord Muncaster in seinem tüchtigen Werke über den Sklavenhandel, in welchem er das im J. 1790 vor dem Besondern Rathe (Privy Council) und dem Hause der Gemeinen abgehaltene Zeugenverhör analysirt ¹⁾. Alle Nachrichten aber von damals an bis auf den heutigen Tag besagen übereinstimmend, daß unabänderlich (wenigstens von Seiten der eingeborenen Häuptlinge und der Sklavenhändler) dieselben Abscheulichkeiten verübt worden sind und noch immer verübt werden.

Bruce, der im J. 1770 Abyssinien bereiste, sagt in seiner Beschreibung der Sklavenjagden: „Die erwachsenen Männer tödten sie und verstümmeln noch die Leichen, um einzelne Körpertheile als Trophäen heimzutragen; auch einige alte Mütterchen werden getödtet, während Andere, wahnsinnig vor Angst und Verzweiflung, sich selber das Leben nehmen. Die Knaben und Mädchen von einem zarteren Alter werden unter viehischem Jubel hinweggeschleppt“ ²⁾.

Herr Wilberforce richtete 1807 an seine Wähler ein Schreiben ³⁾, worin er schildert, auf welche Art die Sklaven in Afrika gewöhnlich angeschafft werden; er theilt zu diesem Ende einige Stellen aus dem Werke des unternehmenden Reisenden Mungo Park mit, z. B.: „Der König von Bambarra beschloß gegen Kaarta Krieg. Er theilte sein Heer in kleine Haufen und überzog das Land. Die Einwohner hatten nicht Zeit, sich zu retten, und in wenigen Tagen war das ganze Reich von Kaarta ein Schauplatz der Verwüstung.

1) Lord Muncaster's Historical sketches. Lond. 1792.

2) Bruce Travels in Abyssinia.

3) Wilberforce's Letter on the Abolition of the Slave Trade. Lond. 1807. p. 392.

Dieser Ueberfall wurde bald gerächt. Daisy, der König von Kaarta, nahm 800 seiner besten Leute zu sich und überrumpelte während der Nacht drei große Dörfer bei Kooniakari, in welchen viele seiner aufrührerischen Unterthanen ihren Wohnsitz genommen hatten. Nicht nur diese, sondern in der That alle rüstigen Männer, die in Daisy's Hand fielen, wurden auf dem Flecke getödtet¹⁾. An einer andern Stelle sagt Herr Wilberforce: „Wir lernen aus sehr achtbarer Quelle ein in anderer Gegend übliches Verfahren kennen, welches sie „Dorfzerstören“ nennen, offenbar die „Tegria“, deren Mungo Park gedenkt, nur mit dem Unterschiede, daß es dabei, ob auch zuweilen die Bezeichnung „Kriegführen“ angewendet werde, ganz eigentlich auf Beute für den Sklavenmarkt abgesehen ist. Das Dorf wird in der Nacht überfallen und, wenn es nöthig scheint, in Brand gesteckt. Die unglücklichen Bewohner, welche sich nackt aus den Flammen retten, werden ergriffen und in die Sklaverei geführt.“ — „Vergleichen Verwüstungen richten die Eingeborenen in den gewöhnlichen Fällen an, mehr oder weniger ausgedehnt, je nachdem sie mächtig und zahlreich sind, oder je nachdem sie sich Absatz an der Küste versprechen dürfen; es geschieht so häufig und durch ganz Afrika, daß nirgend Sicherheit der Person und des Eigenthums ist.“ Wieder an anderer Stelle heißt es: „Wenn Jemand viel Vermögen erworben hat, wenn seine Familie zahlreich ist und daher ansehnlichen Erbs verheißt, so wird in dem benachbarten Häuptlinge eine Begierde rege, wie das Raubthier sie bei dem Anblicke der Beute empfindet; aber auch er selbst lebt in beständiger Furcht und Sorge“²⁾.

Mr. Bryan Edwards, selbst ein Sklavenhändler und ein eifriger und gewandter Vertheidiger des Handels, bestätigt die Aussagen des Hrn. Wilberforce vollkommen. In einer Rede vor der Assembly von Jamaica sagte er: „Ich bin überzeugt, daß Hr. Wilberforce über die gewöhnliche Art des

1) Park's Travels etc. Lond. 1817. Vol. I. p. 164.

2) Wilberforce's Letter etc. p. 23 and 28.

Esklavenfanges ganz recht berichtet ist. Die Aussagen meiner eigenen Neger stimmen mit seinen Angaben überein; auch bezweifle ich gar nicht, daß die Wirkungen dieses Handels auf Afrika ganz diejenigen sind, welche er schildert."

Man könnte nun wol glauben, daß diese Berichte, wenn gleich für ihre Zeit zuverlässig, doch nur einen Zustand der Dinge darstellten, welcher in Afrika schon längst aufgehört hätte zu sein. Allerdings ist seit ihrer Abfassung beträchtliche Zeit verstrichen, aber wir erfahren, daß sich das innere Land noch immer in derselben Lage befindet; auch ist begreiflicher Weise keine Aenderung zu erwarten, so lange der Sklavenhandel fortbesteht.

Professor Smith, Capitain Tuckey's Begleiter auf der Expedition nach Congo im J. 1816, versichert: „Ich habe Niemanden gesprochen, der nicht der Ueberzeugung wäre, daß, wenn nur keine Weißen nach Sklaven kämen, die innern Kriege, welche neun Mal unter zehn aus dem Negerhandel entspringen, auch verhältnißmäßig abnehmen würden" ¹⁾.

Capitain Lyon erzählt, daß während seines Aufenthaltes in Fezzan der dortige Sultan Mukni stets mit Sklavenjagden beschäftigt gewesen sei; auf einer derselben wurden 1800 Neger gefangen, von denen nur einige wenige Fezzan erreichten: die übrigen waren von ihren Räubern erschlagen worden oder auf dem Marsche umgekommen ²⁾.

Major Gray, der 1820 am Gambia reiste, und Dupuis, der um dieselbe Zeit britischer Consul zu Ashantee war, stellen Beide die Begierde, Sklaven für den Handel einzufangen, als die Ursache der vielen zu ihrer Kenntniß gekommenen Kriege dar. Dupuis theilt folgende Rede des Königs von Ashantee mit:

„Mein Fetisch machte mich stark, wie meine Vorsahen, und ich tödtete Dinkera und nahm sein Gold und brachte mehr denn 20000 Sklaven heim nach Coomassie."

1) Tuckey's Expedition etc. p. 187.

2) Lyon's Travels p. 129.

Einige von ihnen waren schlechte Leute, und ich wusch meinen Stahl in ihrem Blute für die Fetische.

Einige waren gute Leute; diese verkaufte ich, oder ich gab sie meinen Häuptlingen.

Viele kamen um, weil dies Land nicht viel Korn bringt, gleich Sarem, und was kann ich thun? Wenn ich sie nicht tödte oder verkaufe, so werden sie mächtig und tödten mein Volk.

Nun sollt ihr sagen meinem Herrn (dem Könige von England), daß diese Sklaven können für ihn arbeiten, und wenn er braucht Zehntausend, so kann er sie haben" ¹⁾.

Von Capitain Moresby, einem Marineoffiziere, welcher während seiner Stationirung an der Westküste im J. 1821 besonders günstige Gelegenheit hatte, den Sklavensfang kennen zu lernen, habe ich erfahren, daß die arabischen Kaufleute von der Küste Zanzibar mit allerlei Spielzeug und Glasperlen in's Land kommen und solche Dexter auffuchen, wo noch wenig Verkehr war und wo die Eingeborenen noch sehr roh sind; sie legen vor den Leuten ihre Waaren aus und verlangen so und so viele Sklaven dafür: gleich wird beschlossen, irgend ein Dorf zu überfallen, und die Araber haben in Kurzem sich assortirt; was alt und schwach ist, wird dem Hungertode überlassen oder niedergemetzelt.

Im J. 1822 richtete unser Gesandter zu Paris folgende Worte an den Grafen Villèle: „Es scheint kaum ein Fleck auf der Küste zwischen Sierra Leone und Cap Mount zu sein, welcher nicht Spuren des Sklavenhandels und der damit verbundenen Greuel trüge; jedes Schiff, welches in einem der Flüsse auf der Windseite erscheint, ist das Signal zu Kriegen zwischen den Eingeborenen; die Dörtschaften der schwächern Partei werden verbrannt und die Unglücklichen,

1) Gray's Travels in Western Africa. Lond. 1825. p. 97. — Dupuis' Residence in Ashantee. Lond. 1824. p. 164.

welche überleben, hinweggeführt und in die Sklaverei verkauft."

Die Anstrengungen der Reisenden Denham und Clapperton haben uns schätzbare Nachrichten über das Innere Afrika's verschafft. Sie erreichten 1823 den Sudan oder Nigritien auf dem Landwege über Fezzan und Bornou, und die Beschreibung ihrer Reise liefert viele traurige Beispiele von dem Elende, welches der Sklavenhandel über Afrika bringt. Major Denham sagt: „Wenn sie einen Ort überfallen, so pflügen sie ihn in Brand zu stecken, und da es nur Strohhütten sind, so hat die Flamme Alles bald verschlungen. Die unglücklichen Einwohner fliehen hastig aus dem Feuer und fallen sogleich in die Hände ihrer nicht minder erbarmungslosen, ringsher aufgestellten Feinde: die Männer werden niedergehauen, Weiber und Kinder paarweise gefesselt und zu Sklaven gemacht." Denham beschreibt die Verwüstung, welche der Scheik von Bornou durch fünf Expeditionen im Lande der Begharmi anrichtete. „Es wurden wenigstens 20000 dieser armen Geschöpfe abgeschlachtet und zum mindesten drei Viertel dieser Zahl in die Sklaverei geführt." Merkwürdig ist der Ausdruck: „Es war die Jahreszeit (25. November), da die Beherrscher dieser Länder zum Kriege ausrücken." Wir erfahren auch von einem Bündnisse zwischen dem Scheik von Bornou und dem Sultan von Mandara: „Das Bündniß wurde durch die Vermählung des Scheiks mit einer Tochter des Sultans befestigt, zum Heirathsgut wurde der Ertrag einer sogleich gemeinsam auszuführenden Expedition in das Land Kerby bestimmt. Das Gelingen des Unternehmens entsprach der wildesten Erwartung der Allirten. Dreitausend hilflose Geschöpfe wurden ihren heimathlichen Wildnissen entrissen und zu ewiger Sklaverei hinweggeschleppt, doppelt so Viele vielleicht geopfert, um Fene zu erbeuten." — Denham begleitete selbst eine der Expeditionen gegen Mandara. „Dakalla wurde ganz verbrannt, ebenso eine kleinere Stadt der Nachbarschaft; die wenigen menschlichen Wesen, welche man fand, meist Kinder

und Greise, wurden ohne Erbarmen durchbohrt und in die Flammen geworfen" ¹⁾).

Man höre Capitain Owen, welcher bei der Ueberwachung der Ostküsten in den Jahren 1823 und 1824 Dienste that. „Quilimanes Reichthum bestand in einer Kleinigkeit von Gold und Silber, hauptsächlich aber in seinen Kornernten, welche hinreichten, um auch noch Mozambique mit Brot zu versehen. Die Einführung des Sklavenhandels hat der Betriebsamkeit ein Ende gemacht und die Wohnstätten des Friedens und des Ackerbaues in einen Schauplatz des Krieges und des Blutvergießens verwandelt. Streithaufen ziehen nun beständig umher, um Gefangene zu machen zum Verkaufe an die portugiesischen Sklavenhändler; diese veranlassen die Kriege und mäßen sich mit dem Jammer und dem Blute, welche ihr Werk sind.“ In Bezug auf Inhambane bemerkt Owen: „Die Sklaven, welche ihnen verkauft werden, haben die kleinen Stämme, sich befehrend, erbeutet; wäre kein Markt, um Gefangene abzusetzen, so würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach in Frieden mit einander leben, würden wol ihren gegenseitigen Vortheil verknüpfen lernen.“

Der Agent der amerikanischen Colonialgesellschaft, Hr. Ashmun, sagt in einem Schreiben aus Liberia an die Tafel der Directoren 1823: „Ich erzähle den folgenden Vorfall nicht weil er besonders merkwürdig wäre, denn in jedem Monate des Jahres vielleicht geschieht dergleichen, vielmehr weil ich Augenzeuge war und für meinen Bericht selbst einstehen kann. König Boatwain, unser mächtigster Beschützer und unser bewährter Freund unter den Eingeborenen, erhielt von einem Sklavenhändler eine Partie Waare auf Credit, wofür er eine Lieferung in jungen Sklaven übernahm. Er macht sich einen Ehrenpunkt daraus, seinen Verpflichtungen pünktlich nachzukommen. Als bald ersah er unter seinen fried-

¹⁾ Denham and Clapperton's Travels etc. in Africa. Lond. 1826. p. 164. p. 214. p. 116. p. 131. (Uebers. im 55. Bd. der N. Bibl. d. wichtigsten Reisebeschreibungen. Weimar 1830.)

lichen Nachbarn die Quiahs zu seinen Opfern, ein ganz harmloses Völkchen, welches Ackerbau und Handel treibt. Geschickt wurden seine Krieger gegen die verschiedenen Dörfer vertheilt und vollbrachten in Einer Stunde durch einen gleichzeitigen nächtlichen Angriff auf die schlafenden Bewohner ohne Schwierigkeit oder Widerstand die Vernichtung des ganzen Stammes; — alle Hütten wurden verbrannt, alle Erwachsene, Männer wie Weiber, niedergemacht, auch die Säuglinge getödtet und nur die Knaben und Mädchen in Sicherheit gebracht zur Bezahlung für den Franzosen“¹⁾).

Der Colonisation-Herald theilte am 29. Apr. 1839 einen Auszug aus einer eben angekommenen Nummer des Liberia-Herald mit, worin es heißt: „Mit zunehmender Hestigkeit wüthen die Kriege der Eingeborenen um uns her. Der ganze Küstenstrich von den Gallinas bis Grand Cesters ist in einem Zustande furchtbarer Aufregung. Mit der Nachfrage nach Sklaven vermehren sich die Kriege und die Nachfrage wird stärker, je dünner der Vorrath wird. Daß die Sklaven unter diesen kriegslustigen Stämmen selten zu werden anfangen, unterliegt keinem Zweifel. Schon müssen sie unter den Freien die nöthige Anzahl aufzubringen suchen und greifen zu jeder Art von Freibeuterei und Gewaltthat, geheht von jenen Teufeln, welche allezeit in der Nähe der Kriegsschauplätze anzutreffen sind und die Waaren bereit halten, für welche sie die unglücklichen Opfer der frisch von ihnen angefahten Kriege kaufen.“

„Raum war der Krieg zwischen dem Stamme des Dey und dem der Gorah ausgebrochen, so ward in der Hauptstadt eines jeden der beiden Stämme eine Factorei etablirt, auf gleiche Rechnung, wosern wir nicht irren. So war beiden Parteien eine mächtige Versuchung dicht vor die Augen gerückt, ein offener Markt zur Hand, um die Opfer ihrer Habsucht augenblicklich anzubringen. Beide Städte sind eingekäschert worden, da abwechselnd beide Parteien obsiegten;

1) Ashmun's Life. New-York 1835. p. 160.

und ohne uns darüber zu betrüben, haben wir hinzuzufügen, daß auch die Sklavenhändler selbst gefangen wurden."

Aus einer Depesche der Commissaire zu Sierra Leone vom 10. Apr. 1825, in welcher vom Zunehmen des Sklavenhandels auf der Küste zwischen der Colonie und den Gallinas die Rede ist, ersehen wir, daß die gesteigerte Nachfrage den verheerenden Krieg am Sherbro verursacht hat, den achtzehn Monate lang die Cassoos, eine mächtige Nation des Innern, gegen die von Fi und gegen die Sherbro-Bulloms führten, welche am Wasser wohnen und den Machinationen der mit Sklaven handelnden Häuptlinge und der in der Nachbarschaft angesiedelten Factoren preisgegeben sind. (Cl. A. 1826. S. 7.) Die Cassoos, wird gemeldet, zogen durch alle Dörfer mit Brand, Raub und Mord; die Gefangenen und die Weiber und Kinder aus den meisten Dörfern verkauften sie unverzüglich den Factoren, welche dieselben entgegenzunehmen in Bereitschaft waren.

Neuere Zeugnisse haben wir von Lander und Laird. Lander begleitete Clapperton von Badagry nach Sokatoo und kehrte nach Clapperton's Tode fast ganz auf demselben Wege nach Badagry zurück. Von der britischen Regierung 1830 nach Afrika geschickt, führte er glücklich den Versuch aus, von Boossa aus, wo Park ertrank, den Niger hinab bis in die Bai von Benin zu schiffen. In seinem Journale sagt er: „Der Sklavenhandel hat in Afrika die traurigsten Wirkungen hervorgebracht, hat Anarchie, Rechtlosigkeit, Bedrückung verursacht, hat Volk wider Volk erregt und Jeden wider seinen Nächsten, hat das Land ganz mit Verwüstung bedeckt. Alle diese Uebel und viele andere mehr hat die Sklaverei angerichtet; zum Ersatz haben die Europäer, denen zu Gute und durch deren Zulassung, ja Aufmunterung sie so trefflich geblieb, den arglosen Eingeborenen hitziges Getränk und seidene Plunder und schnöde Glasperlen gegeben" ¹⁾.

1) Lander's Records. Lond. 1830. Vol I. p. 38. (Lander's Tagebuch s. im 55. Bd. der N. Bibl. d. w. Reisebesch.)

Laird beschiffte 1832 den Niger stromaufwärts und dessen Nebenfluß, den Tschadda. Nahe bei der Vereinigung beider Flüsse ward er Augenzeuge der Grausamkeiten, welche den Sklavenhandel begleiten. Er spricht von den Raubzügen der Felatahs: „Keine Nacht beinahe verging, daß wir nicht das Angstgeschrei einiger Unglücklichen vernahmen, welche von den schändlichen Räubern hinweggeschleppt wurden. Die Bewohner der Städte flohen bei der Annäherung der Felatahs über den Fluß.“ „Einige Tage nach der Ankunft der Flüchtlinge bezeichnete eine Rauchsäule, welche sich etwa fünf engl. Meilen vom Zusammenflusse des Niger und Tschadda entfernt zeigte, den Punkt, wohin die Felatahs vorgebrungen waren, und zwei Tage später sah man alle Städte, mit Einschluß von Uddah Cuddah und fünf oder sechs andern, in Flammen stehen. In den schneidenden Hilferuf der armen Unglücklichen, welche nicht hatten mit den Uebrigen entkommen können, stimmte vom andern Ufer das Wehgeheul und Jammergeschrei der Geretteten ein, welche ihre Freunde und ihre Verwandten in die Sklaverei hinwegschleppen und ihre Wohnungen verbrennen sahen; ein Vorgang, freilich gemein genug im Lande, doch selten wol von Europäern miterlebt und für mich ein stärkerer Beweis als alle, die mir sonst bekannt sind, von den Schauerthaten im Gefolge der Sklaverei“ ¹⁾.

Rankin besuchte Sierra Leone 1833. „Die kriegerischen Sherbro's," sagt er, „waren kürzlich in das Gebiet der Timmanees eingedrungen und hatten das sorglose Rokel überfallen und angezündet.“ „Die Einwohner, welche nicht über den Fluß nach Magbelly entinnen konnten, wurden ermordet oder zu Sklaven gemacht; die Stadt wurde in einen Aschenhaufen verwandelt“ ²⁾.

Ich habe vom Colonel Nicolls, dem ehemaligen Gouver-

1) Laird and Oldfield's Narrative. Lond. 1837. Vol. I. p. 149 and 247.

2) Rankin's Sierra Leone. Lond. 1836. Vol. II. p. 259.

verneur von Fernando Po, gehört, daß die Bewohner von Alt-Calebar, als er 1834 dorthin kam, sich der eben vollführten Ueberrumpelung eines Dorfes rühmten, bei welcher sie alle Diejenigen, welche Widerstand versuchten, erschlagen und die Uebrigen in die Sklaverei geführt hätten. Ein Knabe, welcher bei der Expedition gewesen war, erzählte, daß er selber Drei getödtet habe.

Der Wesley'sche Missionar am Gambia, Ehrw. For, sagt in einem an den Secretair der Missionsgesellschaft gerichteten Briefe vom 13. März 1837: „Vor einigen Wochen besuchte ich Samally und eine kleine Stadt am Wege, Mandingo; in letzterer zählte ich zwölf verbrannte Hütten und in der erstern gegen vierzig. Eine halbe Meile weiter ostwärts fand ich eine Stadt der Foulahs zwar ganz unversehrt, aber gleich den beiden genannten von ihren Einwohnern verlassen, nirgend eine Seele.“

„Eine große Foulah-Stadt, Foolokolong, im Gebiete von Kimmington, ist kürzlich von den Boolis überfallen und, glaube ich, beinahe ganz zerstört worden; das Vieh haben sie hinweggetrieben, von den Einwohnern viele getödtet und viele andere zu Gefangenen gemacht. Letzten Mittwoch Abend bin ich von einem kurzen Ausflug in die obere Gegend des Flusses zurückgekehrt. Ich war bis Fattatenda gekommen. Nicht völlig halb Weges zu Bannatenda fand ich ein armes altes Foulahweib in Ketten. Ich erfuhr, daß sie von Foolokolong sei und daß man sie im letzten Kriege mit so vielen Andern in die Gefangenschaft geführt habe; jetzt habe man sie auf die Südseite des Flusses herübergebracht, um sie für ein Pferd zu verkaufen. Ich gab sogleich ein gutes Pferd, um das fast nackte und halb verhungerte Weib dem Elende der Sklaverei zu entreißen, ließ ihr die Ketten abnehmen und nahm sie mit nach unserer hiesigen Ansiedelung, wo sie durch einen seltsamen und glücklichen Zufall ihren Bruder fand, der auf Hattaba's Land wohnt. Als dieser hörte, daß sie, ihre Tochter und ihre Tochterkinder im letzten Kriege gefangen worden wären, machte er sich auf und ging ein be-

trächtliches Stück stromaufwärts, kam aber zurück, ohne über seine Angehörigen etwas vernommen zu haben. Ich übergab also die Frau ihrem Bruder und erntete von ihm und ihr und andern Foulahs tausend Segnungen ein." — „Ich erfuhr außerdem vom Könige selbst, daß sie zu Foolofolong (der bedeutendsten Stadt im Kimmington'schen) 350 Foulahs erbeutet und etwa 100 auf dem Flecke getödtet hätten."

Aus einem andern Briefe des Herrn Fox vom 5. Jan. 1838: „Die Bambarras sind am nördlichen Ufer des Flusses (Gambia) weit herabgekommen, haben verschiedene Städte geplündert und verbrannt, Einwohner hinweggeschleppt und einige getödtet. In der Nachbarschaft von M'Carthy's Insel ist es wieder sehr unruhig. Kaum ist die Regenzeit vorüber, kaum eine reiche Ernte eingesammelt, so nahet Kampfgeöße und das Getümmel des Krieges mit allen seinen Schrecken. Mütter rafften ihre Kinder und einige Habseligkeiten zusammen und suchten Rettung durch die Flucht; Städte brennen, nachdem sie geplündert worden; Heerden und was den Räubern gefällt, wird hinweggeführt; überall steigen Rauchsäulen zum Himmel empor; das Gewinsel Derer, welche geschlachtet werden, mag man sich leichter vorstellen als es sich beschreiben läßt; wer übrig bleibt, wird in das Elend hoffnungsloser Sklaverei hinausgestoßen. Ein Haufe Bambarras zeigt sich wieder auf dem nördlichen Ufer, nicht weit von hier, und die armen Foulahs von Samally sind auf unsere Insel gekommen, um Schutz zu suchen, und haben so viel Vieh und Habschaft, als sie konnten, mitgebracht."

Ein anderer Wesley'scher Missionar, Ehrw. M'Brair, welcher Vieles vom innern Lande an dem Gambiaufer gesehen hat und neulich von dort nach England zurückgekehrt ist, sagt in einem Briefe an den Secretair der Missionsgesellschaft: „Ein anderes Mal sammeln sich die Menschenjäger, überfallen unversehens eine kleine Stadt oder ein Dorf während der Nacht, bringen alle Männer um, welche Widerstand leisten, und führen alle übrigen Einwohner als beste

Beute hinweg. Oder ein Häuptling dünkt sich mächtig genug, gleich kündigt er unter dem elendesten Vorwande seinen Nachbarn den Krieg an; die Absicht ist, dessen Unterthanen zu rauben. Ich habe viele der befreiten Afrikaner auf der M'Carthy-Insel, 250 engl. Meilen aufwärts am Gambia, und auch zu S. Mary an der Mündung des Flusses, genau gekannt und vielfältige Gelegenheit gehabt, zu hören, auf wie mancherlei Art sie gefangen werden; am häufigsten wird der Plan auf die ganze Einwohnerschaft angelegt, weil sonst nicht leicht Opfer genug für den Markt herbeigeschafft werden könnten." „Während ich auf der M'Carthy-Insel war, fand eine halbe Tagereise von meinem Wohnorte ein Fang statt. Der König von Booli überfiel bei der Nacht unter nichtigem Vorwande ein Dorf, tödtete 6 Männer und führte 40 Gefangene hinweg. Die Bewohner eines benachbarten Fleckens, denen dasselbe Loos zugebach war, hatten zeitig Kunde davon erhalten und retteten sich in übereilter Flucht nach der M'Carthy-Insel. Die Insel war eine Zeit lang ganz angefüllt mit Flüchtlingen aus der Gegend."

Aus einem neulich angekommenen Briefe des Ehrw. Hrn. Morgan, welcher ebenfalls zur Wesley'schen Mission gehört, vom Gambia an den Secretair: „Ich bin überzeugt, daß der Sklavenhandel unter ihnen (den Stämmen am Gambia) Handel gestiftet hat, aus welchen noch Kriege, die Generationen überdauern, entspringen werden, wo nicht die Neigung dazu dem Christenthume oder dem Eindringen der Civilisation weicht."

Aus einem Privatbriefe von Rio Nunez, 26. Jun. 1839: „In Rio Pongas liegen in diesem Augenblicke fünf Sklavenschiffe, alle unter amerikanischen Farben; vermuthlich werden die Eingeborenen an diesem Flusse, ehe zwei Monate vergehen, im Kriege begriffen sein, wie sie es vor einigen Monaten waren, und lediglich dieser Sklavenhändler wegen, welche überall zu Unruhen und Kriegen an der Küste aufbeugen."

Ich kann diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne die Auf-

merksamkeit auf die merkwürdigen Thatfachen zu lenken, welche kürzlich in Betreff des Pascha von Aegypten und der Häuptlinge Nubiens und Darfours an das Licht gekommen sind. Wir haben eine neue Art von Negerjagden kennen gelernt; regelmäßig disciplinirte Truppen sehen wir zu bestimmten Zeiten ausrücken, um die wehrlosen Einwohner des östlichen Nigritien zusammenzutreiben und zu hegen.

Lieuten. Colon. Campbell, britischer Consul zu Kairo, sagt in einer Depesche vom 1. Dec. 1837: „Der Consul hat, wie uns angezeigt wird, dem Vicekönige vorgestellt, daß der Regierung und dem Volke von Großbritannien Nachricht durch Augenzeugen gegeben worden sei von den durch Offiziere und Truppen des Pascha ausgeführten Sklavenjagden (Gazzuas, spr. Gafjues); daß eine große Menge von Negern eingefangen und an die Soldaten für ihren rückständigen Sold vertheilt worden sei; daß in Einem Falle 2700 Sklaven erbeutet und 200 von ihnen in die Armee gewaltsam eingestellt, die übrigen unter die Offiziere und Soldaten zu festem Preise nach Maßgabe ihrer Soldrückstände vertheilt worden seien. Der Pascha erklärte, daß er von einer Verwendung seiner Truppen zu Sklavenjagden, durch deren Ertrag Soldrückstände gedeckt werden sollten, gar nichts wisse; doch gab er zu, davon unterrichtet zu sein, daß seine Offiziere auf eigene Hand sich in den Sklavenhandel eingelassen hätten. „Dies Benehmen habe durchaus nicht seine Zustimmung.“ (Gl. B. N. F. 1837. S. 69.) Weitere Details enthält diese wichtige Depesche nicht. Doch will ich aus der „Negerjagd“ des Grafen de Laborde, welcher kürzlich aus Nubien und Aegypten zurückgekehrt ist, einen kurzen Auszug beifügen, um denen, welche das Werk des Grafen ¹⁾ nicht kennen, eine Vorstellung der von den Truppen des Pascha angerichteten grausamen Verwüstung zu geben. Die Mittheilung verdankt Graf de Laborde einem französischen Offi-

1) Leon de Laborde, Chasse aux Nègres. Paris 1838.

ziere, der 1828 nach Kairo zog und zehn Jahre seitdem in Aegypten verlebte.

M — vernahm dort, daß von der Hauptstadt Kordofans, Obeid, jährlich vier Expeditionen, sogenannte Gaswas, nach den südwärts gelegenen Bergen der Nubas abgingen. Eines Tages hörte er einen großen Lärm; das Dorf schien voller Tumult; die Cavalerie saß auf und die Infanteristen feuerten unter tobenden Hurra's ihre Flinten in die Luft. Als M — nach der Ursache fragte, rief Einer von der Truppe mit Frohlocken: Es ist die Gaswa! — Gaswa? Worauf? Auf Gazellen? — Ja, Gazellen! Da sehet die Rehe, die Geiße, die Ketten! Man wird sie lebendig nach Hause bringen! — Als die Expedition zurückkehrte, lief alles Volk singend und springend hinaus, den Jägern entgegen. M — ging mit hinaus und gedachte an der Lust Theil zu nehmen. Nie, sagte er Herrn de Laborde, nie würde er den Anblick vergessen, welcher sich ihm darbot. Was war es? Welche Beute trieben diese kühnen Jäger nach zwanzigtägiger Arbeit heran? Menschen in Ketten; Greise, welche zu schwach waren, um zu gehen, auf Tragbahren; Verwundete, welche ihre ermatteten Glieder mühevoll fortschleppten; unzählige Kinder, ihren Müttern folgend, welche die kleinsten auf ihren Armen trugen; 1500 Neger, gebunden, nackt und elend, von 400 Soldaten mit vollem Gepäck escortirt! Das war die Gaswa, jene die armen Gazellen, in der Wüste erjagt! — Später begleitete M — selbst eine Expedition. Sie bestand aus 400 ägyptischen Soldaten, 100 berittenen Beduinen und 12 Dorfhäuptern, nebst Bauern, welche die Provisionen führten. Als der Bestimmungsort erreicht war, welches sie stets vor Tagesanbruch möglich zu machen suchten, schwenkte die Cavalerie um das Gebirge und bildete einen Halbkreis um die eine Hälfte desselben, während die Infanterie die andere Hälfte umstellte. Der Schlaf der Neger pflegt so tief zu sein, daß sie gewöhnlich schon völlig eingeschlossen sind, ehe sie an ihre Sicherheit denken können. Um Sonnenaufgang eröffnen die Truppen ihre Operationen mit Flinten-

und Kanonensalven. Augenblicklich erscheinen auf allen Seiten aus Gebüsch und Gestein die Köpfe der unglücklichen Bergbewohner, welche, allmählig zurückweichend, ihre Weiber und Kinder nach sich ziehen. Nun werden vier Detachements mit ausgestecktem Bayonnet ausgesandt, um die Flüchtigen bergauf zu verfolgen; unterdeß wird unten ein lebhaftes Feuer mit Flinten und Kanonen unterhalten, welche bloß mit Pulver geladen sind, weil man die Eingeborenen erschrecken, aber nicht tödten will. Die Muthigsten jedoch machen am Eingange der zum Schutze vor ihren Feinden bestimmten Höhlen Halt, decken sich mit ihren Schilden und werfen ihre vergifteten Speere. Die Weiber und Kinder stehen hinter ihnen und beschießen sie durch ihren Zuruf; ist aber das Familienhaupt gefallen, so ergeben sie sich ohne Murren. Den von einer Kugel getroffenen Neger sieht man die Wunde, deren Beschaffenheit er nicht kennt, mit Erde reiben, bis er, vom Blutverlust ermattet, niedersinkt. Die Furchtsamern fliehen mit ihren Familien in die Höhlen, von wo die Jäger sie durch Pfefferdämpfe vertreiben. Die Neger, halb geblendet und erstickt, stürzen hervor, gerathen in die aufgestellten Schlingen und werden in Ketten gelegt. Wenn das Pfefferfeuer Niemanden hervortreibt, so nehmen die Jäger an, daß die Mütter ihre Kinder, die Männer ihre Weiber und sich selbst getödtet haben. Sobald die Neger sich in Gefangenschaft sehen, bricht ihre Liebe zu den Ihrigen und zur Heimat hervor. Sie wollen nicht vom Orte weichen; Einige klammern sich an die Bäume mit aller Kraft; Andere pressen Weib und Kind so fest an sich, daß man sie mit Hülfe des Säbels von einander trennen muß; oder man schleift sie, an einen Pferdeschweif gebunden, über Strauch und Stein bergab, daß sie zerschlagen, blutend und entstellt auf der Ebene anlangen. Wer dann noch sich widerspenstig zeigt, wird niedergemacht. Ein Detachement nach dem andern langt mit seiner Beute bei dem Hauptcorps an und das Gebirge ist „de battue en battue“ entvölkert worden. Falls aber an der Hartnäckigkeit des Widerstandes oder der Stärke der

Position der erste Angriff gescheitert wäre, so greift der General zu dem unmenschlichen Auskunftsmittel, die Neger durch Durst zu zwingen. Dies wird mit Leichtigkeit bewirkt, indem man durch Befestigung der Quellen am Fuße des Gebirges sie von ihrem Trinkwasser abschneidet. Oft eine Woche lang halten die Armen diese Blockade aus; man sieht sie an den Rinden der Bäume saugen, um ein wenig Feuchtigkeit herauszuziehen, bis sie endlich sich gezwungen sehen, Familien, Freiheit, Vaterland für einen Tropfen Wasser hinzugeben. Jeden Tag kommen sie näher heran und weichen doch wieder zurück, sobald sie die Soldaten erblicken; endlich siegt die Begierde nach dem Wasser, das ihnen von fern gewiesen wird. Nun lassen sie still die Handschellen sich anlegen und auf ihren Nacken eine schwere Gabel laden, welche sie bei jedem Schritte heben müssen.

Nach Dbeid ist ein kurzer Marsch. Von da werden sie nach Kairo geschickt, wo der Pascha sie nach Gutdünken vertheilt; die Alten, Schwachen und Verwundeten gibt er den Beduinen, welche die erbarmungslosesten Herren sind und die harte Arbeit mit desto größerer Strenge erzwingen, je kürzer die Lebensdauer ihrer elenden Opfer sich ankündigt.

Zu Dbeid allein werden jährlich 6000 Menschen zu Sklaven gemacht; dieser Nutzen wird auf Kosten von 2000 Andern, welche bei dem Fange umgekommen sind, erworben. Der König von Darfour bringt seinerseits jährlich 8—9000 Sklaven zu Markte, von denen aber ein Viertel gewöhnlich den Beschwerden des forcirten Marsches unterliegt. Wegen des Mangels an Provisionen wird der Marsch übereilt. Die armen Erschöpften jammern umsonst nach einem Rasttage; es ist ihnen keine Wahl gelassen, als weiter zu traben oder den hungrigen Schakals und Hyänen zur Beute zurück zu bleiben. Einmal, erzählt M —, als ich einige Tage nach dem Marsche einer Karavane dieselbe Wüste auf einem flüchtigen Dromedare durcheilte, wiesen die kaum

abgenagten menschlichen Gerippe mir den Weg zum nächtlichen Halteplatze" 1).

1) Diesem französischen Zeugnisse, welchem der Verfasser hier so gleich ein englisches folgen läßt, und weiter unten im Abschnitte über den Transport der Sklaven das eines Deutschen, des Herrn Rüppell, läßt sich auch noch ein italienisches hinzufügen, welches ebenfalls sehr neu und als besonders unverdächtig betrachtet zu werden verdient. Dr. Ferlini aus Bologna, welcher zwei Jahre im Dienste Ali Paschas von Sanina gewesen, später in Kairo einem Hospitale vorgestanden und endlich (1834) Nachgrabungen in Nubien angestellt hatte, kehrte nach zwanzigjähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurück und veröffentlichte in einem Schriftchen unter dem Titel: *Cenni sugli Scavi operati nella Nubia* (Bologna 1837; dasselbe, in französischer Sprache, vermehrt, Rom 1838) ein Verzeichniß seiner mitgebrachten Alterthümer nebst einer Beschreibung seiner in Afrika bestandenen Abenteuer. In dem Abschnitte über Sennaar und Kordofan sagt er: „Der Vicekönig unterhält besoldete Spione, welche ihm die Weideplätze des Nomadenstammes der Bakari verrathen. Soll Jagd auf einen Stamm gemacht werden, so ziehen 300 Mann reguläre Truppen und 100 berittene Magrabin aus. Sie erreichen etwa nach 30 Tagen das Lager der Hirten. Sie richten sich bergestalt ein, daß sie dasselbe mit Tagesanbruch überfallen. Die Heerde ist dann noch innerhalb der starken Hecken eingeschlossen, welche über Nacht zum Schutze vor Löwen dienen. Der ganze Stamm läßt sich durch einige Flintenschüsse aus einander sprengen und flieht ohne den geringsten Versuch zur Gegenwehr; die Heerden aber werden von den Soldaten hinweggetrieben. Diese Jagden bringen der ägyptischen Regierung jährlich mindestens 4000 Stück Rindvieh ein.“ — — „Die unglücklichen Afrikaner werden mit solcher Barbarei bekriegt, daß sie in das Innere ihres Landes keinen Weißen lassen, aus Furcht, man wolle sie zu Sklaven machen; diese Furcht allein ist es, welche es den Reisenden unmöglich macht, das Land zu erforschen.“ — — „Die Berge liegen in diesen Wildnissen weit von einander entfernt. Auf den Gipfeln erbauen die Schwarzen ihre Städte. Die Bewohner der verschiedenen Ortschaften reden unterschiedene Sprachen und bekriegen einander beständig. Die Höhen suchen sie zu ihren Ansiedelungen, um besser vor den Waffen ihrer mächtigen Nachbarn, der Tefeli, der Darfur, der Soluck und Zinkas, beschützt zu sein. Sie gehen ganz nackt und sind Fetischdiener.“ — — „Zweimal im Jahre macht die ägyptische Regierung Jagd auf diese Wilden. Zweitausend Mann, aus Artillerie, Cavalerie und Infanterie bestehend,

Dr. Holroyd schrieb mir in Bezug auf die Gazzuas der ägyptischen Truppen am 14. Jan. 1839: „Ich muß glauben, wenn meine Nachrichten genau sind, daß außer 7—8000 Negern, welche eingefangen wurden, wenigstens 1500 im Kampfe oder durch Erstickung umgekommen sind; denn ich höre, daß die Schwarzen, als sie die Truppen anrücken sahen, in die Höhlen flohen; die Soldaten schossen hinein und machten, wenn auch dies nicht half, Feuer am Eingange, sodaß die Geflüchteten herauskommen oder ersticken mußten. Wo dieses letztere Verfahren angewendet wurde, sah man manchmal eine von einer Kugel verwundete Frau mit ihrem Kinde an der Brust hervorwanken und draußen sogleich todt niederfallen“¹⁾.

werden mobil gemacht, mit 700 Kameelen, welche Wasser, Proviant und Munition tragen. Angelangt am Fuße der Gebirge, suchen sie der Quellen sich zu bemächtigen und umstellen dieselben. Die Greise pflegen der Knechtschaft den Tod vorzuziehen; die Kinder wagen sich wol nach drei oder vier Tagen heran, um Wasser zu schöpfen. Diese werden sogleich ergriffen und in die Mitte der Quarrés gebracht. Die schändliche Kriegslust mißglückt niemals. In ihren Hütten angegriffen, würden die Schwarzen sich eher niedermekeln als fortschleppen lassen; der Durst indeß zwingt sie, ihren Feinden sich selbst in die Hände zu liefern. Die Regierung erbeutet auf diese Art aus einer Ortschaft von 7—8000 Eingeborenen gegen 2000 Sklaven.“ — „Den Stämmen, auf welche Jagd gemacht worden, läßt die Regierung mehre Jahre Frist, um sich zu erholen; man schont das Wild, damit es sich mehre. Mehr als 40 Berge hat die Regierung auf diese Art entvölkert. Das Regiment von Korbosan ist seit 12 Jahren immer nur mit den geraubten Schwarzen completirt worden.“ — Einen ausführlicheren Auszug aus der Publication des Hrn. Ferlini habe ich bereits im „Magazin f. d. Lit. d. Ausl. 1839. Nr. 99 mitgetheilt.

(Unmerk. des Uebersf.)

1) Dr. Holroyd sagt in demselben Briefe, er habe von Korbosan einen zwölfjährigen Negerknaben von aufgewecktem Wesen mitgebracht, den die Truppen des Vicekönigs drei Jahre zuvor auf dem Gebel Noobah gefangen hatten. Almas, so hieß der Knabe, erzählte, daß er aus Korgo sei, einer ansehnlichen Stadt auf der Südseite des Gebirges, woselbst ein Scheik regiert, der einem Sultan dieser Gegend unterthan

Ich könnte noch tausend andere Beispiele von Grausamkeiten und Schlächtereien anführen, zu welchen der Sklavenhandel Veranlassung gibt, doch ist es wahrlich schon genug, um anschaulich zu machen, daß die Kriege im Innern fast nur oder ganz nur, um Sklaven für den Handel zu gewinnen, unternommen werden; sowie ferner, daß zwischen Ehemals und Jetzt kein Unterschied besteht, als eine Steigerung der Sterblichkeit in Folge der mit dem Wachsen des Handels, welcher seinen Umfang seit 1790, wie es scheint, verdoppelt hat, sich mehrenden Misshandlungen und Grausamkeiten.

ist. Der Angriff geschah über Nacht, während die Neger schliefen. Die Soldaten schossen immerfort mit Flinten und Kanonen, welche mit Kugeln geladen waren, und zündeten die Strohütten der Neger an. Wenn die Leute aus ihren brennenden Hütten flohen, so wurden sie gefangen. Viele, besonders die kleinen Kinder, verbrannten, und Viele wurden todtgemacht. Diejenigen, welche hinwegliefen und von den Soldaten verfolgt wurden, wehrten sich mit Steinen, Speeren und Trombaschen; das letztere ist eine eiserne Waffe, welche die Bergbewohner gebrauchen. Die Neger zogen sich in die Höhlen zurück, welche an der Seite des Berges sind; aber sie wurden durch die Feuer an den Thüren der Höhlen und durch Hunger und Durst genöthigt, hervorzukommen. Von dem Pfeffer, den Laborde erwähnt, hatte Almas Nichts gehört, weder daß die Soldaten ihn in ihre Flinten geladen, noch damit in die Höhlen geschossen hätten. Den Männern wurden krumme Klöße um den Hals gelegt und ihre Hände steckten in zusammenge-nagelten Holzblöcken. Knaben von 12–14 Jahren erhielten nur Ketten an die Hände und die Weiber und kleinen Kinder gingen ganz frei. Zwei oder drei Mal sah Almas ein Pferd irgend einen widerspenstigen Neger „wie einen Wagen“ über die Felsen schleifen, bis er todt war. Er wußte nicht, wie Viele getödtet worden. Mit 500 Andern glaubte er von Korgo ausgezogen zu sein; Viele aber starben auf dem Wege nach Kordofan vor Durst, Hunger und Erschöpfung. Almas' Vater und Bruder waren mit gefangen worden; der Erstere mußte das Krummholz vom Gebel Noobah bis Kordofan tragen. Diese Weiden sind jetzt Soldaten zu Sobeyet. Seine Mutter hatte der Sultan von Baggarah gefangen, der immerfort gegen die Bewohner des Gebel Noobah Streifzüge macht.“

Ich will nun versuchen, den Verlust an Menschenleben, welchen jährlich der Fang herbeiführt, so gut es bei der Sargheit der hierüber vorliegenden Berichte möglich ist, verhältnißmäßig zu bestimmen. Lord Muncaster theilt die Depesche eines afrikanischen Gouverneurs an das Comité von 1790 mit, in welcher es heißt: „Herr Miles sagte, das Wort Krieg könne er nicht zulassen, es gebe nichts als Scharmügel.“ „Und doch — fügt Lord Muncaster hinzu — wurden, nach Billault, welcher 1663 auf der Goldküste war, in einem dieser „Scharmügel“ mehr als 60000 Menschen umgebracht, und Bosman erzählt von zweien, welche mit solcher Wuth geführt wurden, daß in denselben über 100000 Menschen auf dem Plage blieben. Auch Herr Devaynes hat im Lande ein solches „Scharmügel“ erlebt, bei welchem die beiden Gegner, die Könige von Dahorney und Eyo, zusammen 60000 Todte hatten ¹⁾.

Der Rector von S. Mary's Woolnooth, der selbst einmal beim afrikanischen Sklavenhandel betheiligt war, Ehrw. John Newton, bemerkt: „Ich glaube in Wahrheit, daß die meisten Kriege in Afrika aufhören würden, wenn die Europäer nicht mehr Waaren für Sklaven anböten. Die Eingeborenen stellen zwar nicht Legionen ins Feld, aber ihre Kriege sind doch blutig. Ich glaube, daß viel Wenigere zu Markte kommen, als getödtet werden. Mir fehlen sichere Angaben, doch vermuthe ich, daß nicht weniger als 100000 Sklaven jährlich aus Afrika ausgeführt werden. Wenn nun auch nur die gleiche Zahl im Kriege umkommt, und wenn viele dieser Kriege durch die Verlockung des Sklavenmarktes entzündet werden, wie viel Blut muß alle Jahre wider die europäischen Nationen, welche diesen Handel betreiben, zu Gott schreien ²⁾.

Eine neuere Angabe habe ich nicht, mit Ausnahme der Stellen in Denham's Werke, wo es heißt: „Bei einer Ge-

1) Lord Muncaster on the Slave Trade. p. 42.

2) Newton on the Slave Trade. Lond. 1788. p. 30.

legenheit wurden 20000 getödtet und 16000 zu Sklaven gemacht;" und „diesmal war über die doppelte Zahl Derer, die sich fangen ließen, beim Ueberfalle umgekommen" ¹⁾.

Transport.

Browne sagt (Reise nach Darfour, 1793): „Die Bergamesen überfallen zu Pferde die Karden, Serrowa, Showa, Battah und Mulgui, greifen so Viele von diesen als möglich auf und treiben sie wie Vieh nach Begarmi" ²⁾. Mungo Park erwähnt, daß die meisten Sklaven, welche von Europäern an der Küste gekauft werden, in großen Karavanen aus dem Innern kommen, aus Ländern, welche in Europa oft selbst dem Namen nach unbekannt sind. Er fährt fort: „Mir begegnete ein Coffle (Karavane) Sklaven, etwa 70 stark, von Sego kommend. Es waren mit Seilen aus Riemen von Rindsleder geflochten, je sieben Sklaven bei den Halsen aneinander gebunden, und immer zwischen den Reihen Wächter mit Flinten. Viele der Sklaven waren in üblem Zustande, größtentheils Frauen; sie gingen nach Marokko über Ludamar und die große Wüste." Auf dem Wege nach Pisania (eine Reifestrecke von 500 engl. Meilen) traf Park ein anderes Coffle an; der Führer war ein Slattee (Sklavenhändler), Namens Kaarfa, dessen Gutherzigkeit ihm auffiel, „ein würdiger Neger, ein Gemüth über seinem Stande, eine gute Seele", sagt Park; dieser Führer war also doch wohl nicht der Grausamsten einer in der Negerbehandlung. Nun, der Slattee sammelte eben sein Coffle, als Park bei ihm anlangte. Er bot dem Reisenden aufs Gastlichste sein Haus an, bis es zum Reisen Zeit sein würde; nach drei Tagen bekam Park das Fieber und erfuhr von seinem „lieben Wirth" die aufmerksamste

1) Denham's Narrative. p. 214 and 116.

2) C. Leyden's Discoveries etc. Vol. I. p. 413.

und freundlichste Behandlung ³⁾. Aber wie ging der „wür-
dige, gutherzige, liebe Neger“ unterwegs mit seinen Skla-
ven um? „Die Sklaven werden gefesselt, und zwar, nach
der gewöhnlichen Methode, dergestalt, daß die Kette einen
Fuß eines Jeden an den nächsten Fuß seines Nebenmannes
schließt. Die Kette schleppt und muß vermittle eines Rie-
mens emporgetragen werden; auf diese Weise ist es den Ge-
fangenen möglich, zu gehen, aber nur sehr langsam. Ferner
sind je vier Sklaven bei den Halsen, mittelst eines Paares
von zusammengebrehten Riemen, aneinander gebunden. Ueber
Nacht erhalten sie auch an die Hände Ketten und manchmal
noch eine leichte Kette an den Hals. — Diejenigen, welche
Zeichen von Widersetzlichkeit geben, werden auf andere Art
gesichert: Der Knöchel des Sklaven wird in einen Kerb ge-
bracht, welcher sich am Ende eines dreifüßigen Holzstückes
befindet; eine eiserne Kramme schließt dann vorne die Klam-
mer. Alle Ketten und Krammen sind aus einheimischem
Eisen gemacht. Sie wurden vom Schmiede diesesmal den
Sklaven angelegt, sobald der Transport von Kancaba an-
kam, und ihnen nicht eher wieder abgenommen, als bis das
Coffle den Marsch nach Gambia antrat.“ „Auch Denen,
welche die Karavane ungezwungen begleiteten, ward die Reise
sauer genug; manchmal von Morgen bis zur Nacht nicht
einen Bissen zu essen.“ „Heute waren zwei Sklaven, ein
Weib und ein Mädchen, so erschöpft, daß sie mit dem Coffle
nicht Schritt hielten. Sie wurden hart gepeitscht und mit
fortgeschleppt, bis um 3 Uhr Nachmittags, wo sie durch
Erbrechen zu erkennen gaben, daß sie Erde gegessen hatten.“
„Eines der Weiber war dermaßen erschöpft, daß jeder Ver-
such, sie vermittlest der Peitsche auf die Beine zu bringen,
fehlslug. Da erhob sich im ganzen Coffle das Geschrei:
Kangtegi! (Gurgel ab!). Ich war noch keine Meile von
dem Plage entfernt, als mir einer von Kaarfa's Hauskla-
ven nachkam, welcher den Rock der armen Nealee auf sei-

1) Park's Travels. Vol. I. p. 438, 290 – 388 ff.

nem Bogen in die Höhe hielt und schrie: „Dealee ist hin!“ Er sagte mir nachher, er habe sie auf der Straße liegen lassen“ ¹⁾. Einige Tage nach diesem Vorgange erreichte ein Trupp Kaufleute von Serawoole die Karavane; sie hatten ebenfalls einen Sklaven bei sich, der durch kein Peitschen mehr zum Aufstehen zu bewegen war und endlich in der Obhut eines andern Sklaven zurückgelassen wurde, der ihm, wie man glaubte, gleich darauf den Tod gab.

Auch beim Transporte über Flüsse scheinen diese armen Opfer viel zu leiden. Falconbridge sagt: „Als ich auf einer meiner Reisen mich an der Küste befand, brachten die schwarzen Kaufleute 12 bis 1500 Neger in mehrern Canots herab, welche sie insgesammt auf einem Markte gekauft hatten. Die Sklaven waren von allerlei Alter: Weiber darunter, so weit in der Schwangerschaft vorgerückt, daß sie auf dem Wege vom Markte zur Küste hin entbunden wurden. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß Viele sogar schon vor dem Eintreffen auf dem Markte der grausamen Behandlung, dem Hunger, den Beschwerden der Wüstenreise erlegen sind. Sie liegen auf dem Boden der Canots mit gebundenen Händen, streng bewacht. Unterweges ist ihnen die Nahrung so karg zugemessen, daß dem Bedürfnis nicht Genüge geschieht. Heftige Regengüsse, die hier so häufig sind, haben sie auszuhalten, bedeckt nur mit Matten, welche wenig schützen; und da auch auf dem Boden der lecken Canots gewöhnlich Wasser befindlich ist, so werden sie fast niemals trocken“ ²⁾.

Man könnte auch hier wieder vermuthen, es sei jetzt nicht so schlimm mehr, als im vorigen Jahrhunderte. Forschen wir weiter! Sidi Hamet, der Maure, erzählte Herrn Riley, um ihm die Leiden der Wüstenreise zu schildern, er

1) Park a. a. D. f. 507 ff.

2) Falconbridge on the Slave Trade. Lond. 1788. p. 12. 13. 19 etc.

sei im J. 1807 mit einer Karavane von Webnoon nach Timbuktoo gereist: 1000 Menschen und 4000 Kameele zogen aus, und nur 12 Kameele und 21 Menschen entrannten der Wüste ¹⁾. Wir rücken der Gegenwart noch näher. Burckhardt zog 1814 mit einer Karavane von Shenby in Nubien durch die Wüste nach Suakin am rothen Meere. Diese Karavane führte Sklaven, welche nach Arabien bestimmt waren. In der Mitte des Weges entstand Besorgniß vor Räubern; der Zug bewegte sich in größter Stille fort; man vernahm keinen Laut als das Gestöhne einiger ermatteten Weiber und das Schallen der Peitschen, welche die grausamen Herren führten ²⁾. Auch erwähnt Burckhardt, daß die Weiber gewöhnlich den viehischen Lüsten ihrer Treiber anheim fallen.

Major Gray begegnete auf seiner Reise im Galam-Lande 1821 einem bewaffneten Haufen der Kaartan-Neger, welcher 107 Gefangene, besonders Weiber und Kinder, mitschleppte. „Die Männer waren bei den Halsen paarweise aneinander gebunden und an den Händen rückwärts geknebelt; die Weiber waren nur am Halse gefesselt, doch des Gebrauches ihrer Hände ebenfalls nicht mächtig, weil sie schwere Schläuche und Korn- und Reissäcke auf dem Kopfe im Gleichgewichte erhalten und die Kinder, welche noch nicht laufen oder reiten konnten, auf dem Rücken tragen mußten. Sie mußten fast beständig im Trabe bleiben, denn die Reiter hinter ihnen trieben sie, wie Treiber von Smithfield müde Ochsen treiben. Viele dieser Weiber waren schon bei Jahren und nicht mehr kräftig genug, um solche Behandlung auszuhalten.“ Am folgenden Tage: „Die armen Sklaven litten unbeschreiblich auf dem beinahe achtfündigen Marsche, zum Theil unter Sonnenbrand und Ostwind, schwer beladen mit Schläuchen Wassers, wovon sie nur selten zu kosten bekamen, bar-

1) Riley's Narrative. p. 361.

2) Burckhardt's Travels. p. 381. 336.

fuß auf dem harten zerborstenen Boden und über dürre und lange Baumwurzeln und dorniges Gestrippe hin." Im Verfolge seiner Reise begegnete Major Gray einem andern Sklaventransporte. „Die Weiber und Kinder, fast alle nackt und schwer beladen, an den Halsen gebunden, wurden über einen rauhen steinigen Weg, welcher ihre Sohlen jämmerlich zerschnitt, getrieben. Viele Kinder waren noch in so zartem Alter, daß sie nicht gehen konnten: diese hockten entweder auf den Rücken der Weiber, oder waren mit rauhen Stricken aus Baoball-Rinde, welche ihnen die Haut scheuerten, daß Blut lief, auf den Sattel eines Treibers festgebunden, und noch übler, wie sich denken läßt, durch die Härte des fahlen, holprigen Sitzes bei dem heftigen Stoßen der fast immer im Trabe gehenden, manchmal streckenweise vorsprengenden und jählings parirenden Pferde geplagt" ¹⁾.

Lyon erzählt von seiner Wüstenreise: „Kinder, welche nicht gehen können, werden zu dem Reisezeuge auf die Kammele gepackt; welche aber fünf oder sechs Jahre alt sind, diese müssen den ganzen Tag traben, auch wenn, wie ich bisweilen erlebt habe, 14 bis 15 Stunden lang nicht Halt gemacht wird.“ „Die tägliche Ration ist ein Quart Datteln Morgens und zu Abend ein Bazeen von einem halben Maße Mehl. Einige Herren geben ihren Sklaven niemals nach der Speisung zu trinken, außer an einer Wasserstelle.“ „Keiner der Eigenthümer war ohne Peitsche, und die Peitschen rasteten keinen Augenblick. Zu viel Wasser trinken, zu wenig Holz bringen, oder einschlafen, ehe man mit dem Kochen fertig war, galt beinahe für Capitalverbrechen; mochten die Geplagten immerhin mit Müdigkeit sich entschuldigen, vor der Peitsche rettete sie Nichts.“ „Kein Sklave darf krank oder unfähig zu marschiren sein; wenn der arme Dulder stirbt, so meint der Herr, es müßte wohl „Etwas schlecht im Leibe“ gewesen sein und bedauert, daß er nicht das gewöhnliche Mittel angewendet habe, ihn mit einem

1) Gray's Travels in Africa. p. 290. 295. 323.

glühenden Eisen auf dem Bauche zu brennen. So beschwichtigt er sich über seine grausame Behandlung der unglücklichen Sklaven ¹⁾.

Caillie bezeugt ähnliche Barbareien, welche er auf seiner Reise von Timbuktoo durch die Wüste mit ansah. „Ein armer Bambarra-Sklav von etwa 25 Jahren wurde von einigen Mauren mißhandelt; sie trieben ihn mit der Peitsche vorwärts und ließen ihn nicht einen Augenblick rasten, noch seinen brennenden Durst löschen; das Sammern des Unglücklichen hätte ein Felsenherz rühren müssen. Manchmal bat er, sie möchten ihn an ein Kameel lehnen lassen, manchmal warf er sich voll Verzweiflung in den Sand. Umsonst flehte er, mit aufgehobenen Händen, um einen Tropfen Wasser; seine grausamen Herren antworteten nur mit Peitschenhieben.“ — „Unsere Lage war noch die nämliche: der heftige Ostwind, statt uns zu erquicken, drohte nur, uns unter Sandbergen zu begraben; das Schlimmste war, daß vor seiner dörrenden Gewalt unser Wasser schnell zu versiegen anfang. Niemand litt von dem zehrenden Durste mehr, als die armen Sklavenkinder; unaufhörlich schrieten sie um Wasser; zuletzt erschöpft von Elend und Sammer fielen sie zu Boden und schienen nicht mehr fähig, sich aufzurichten; aber die Mauren ließen sie nicht lange liegen: unempfindlich für die Leiden, welche doch das Kindesalter zu ertragen nicht gemacht ist, rissen die Barbaren sie von der Erde empor und peitschten sie vor sich her, bis sie die Kameele wieder eingeholt hatten ²⁾.

Denham und Clapperton passirten auf ihrer nigritischen Reise 1824 von Fezzan aus die Wüste auf dem Wege, welchen die nach Norden ziehenden Sklaven-Karavane zu nehmen pflegen. Bei Gelegenheit der Expedition nach Munga erzählt Major Denham von einer aus 10 Kaufleuten des

1) *Lyon* p. 297.

2) *Caillie* Vol. II. p. 114.

Sudan und gegen 100 Sklaven bestehenden Karavane, mit welcher er bei Kouka zusammentraf. Er sagt: „Wenn auch nicht die Hunderte, ja die Tausende von Gerippen, welche zwischen hier und Mourzouk an der Sonne bleichen, von Beh und Sammer erzählten, so würde man schon aus dem Zustande, in welchem die hier ziemlich gut gehaltenen Sklaven meist in Fezzan anlangen, die Größe der Leiden vermuthen müssen, denen sie seit ihrer Entfernung aus dem Negerlande preisgegeben wurden. Sie sind beinahe ganz nackt, die Ärmsten, und erliegen der Winterkälte Fezzans zu Hunderten“ ¹⁾. Dasselbe führt Capitain Lyon an; er bemerkt in Bezug auf den Uebergang über die Berge von Fezzan: „12. Februar Thermometer 30° unter 0. Das Wasser gefriert; die armen Neger leiden sehr von der Kälte“ ²⁾. — Als die Reisenden den Brunnen von Meshroo erreichten, heißt es bei Denham: „Mehr als 100 Skelette lagen umher. Unsere Kameele kamen erst gegen Abend heran und wir lagerten mitten unter diesen unverscharrten Trophäen der Verfolgung und der Habsucht, nach einer langen Tagereise von 26 Meilen, während welcher einer von unserer Gesellschaft 107 Skelette gezählt hatte.“ — „Während der letzten beiden Tage haben wir je 60 bis 80 oder 90 Skelette gesehen, aber diejenigen, welche bei dem Brunnen von El Hammar lagen, waren unzählbar“ ³⁾. Jackson berichtet von 1805: „Eine Karavane, welche von Timbuktoo nach Tasilet zog, fand kein Wasser an der gewöhnlichen Wasserstelle und kam in Masse um: 2000 Menschen und 1800 Kameele“ ⁴⁾.

In dem schon erwähnten Briefe des Dr. Holroyd heißt es in Bezug auf die Gaswa von Kordofan: „Diese Sklavenjagden haben in den Districten, wo sie üblich sind, große Verheerung angerichtet: nicht allein während der Expeditio-

1) Denham etc. p. 172. 280.

2) Lyon etc. p. 298.

3) Denham etc. p. 12.

4) Jackson etc. p. 239.

nen, um Neger einzufangen, kommen so Viele um, sondern die Gefangenen werden auch nachher noch so unmenschlich behandelt, daß, wie man mir versichert, nicht weniger als 30 Procent in den ersten 10 Tagen erliegen.“ Dies findet sich durch Dr. Rüppell bestätigt, welcher sagt, daß von den 40000 in den Expeditionen Mehemed Ali's 1820 und 1821 aufgebrachten Sklaven nicht der dritte Theil Aegypten erreicht habe, und dort noch sei ein großer Theil der Angekommenen gestorben. Man fürchtet, daß auf dem Zuge von Kordofan oder Shendy durch die Wüste Einige entfliehen und nach Dongola zurückkehren möchten. Deshalb brennt man ihnen eine Marke auf den Arm und legt ihnen neun Fuß lange Holzstücke auf die Rücken. Die Escorte muß so viele Sklaven als ihr übergeben worden, wieder abliefern, und von denen, die unterwegs gestorben sind, die Dhren. Manchen der unglücklichen Schlachtopfer, über welche auch die Peitsche nichts mehr vermochte, wurden, während sie noch lebten, die Dhren abgeschnitten; so überließ man sie dem Todeskampfe in der Wüste. Dr. Rüppell sah 1824 auf der Reise nach Umbukol viele Leichname noch unter dem fürchterlichen Holze liegen, welches die Treiber ihnen nicht einmal zur Erleichterung ihrer letzten Augenblicke abgenommen hatten ¹⁾.

Dr. Bowring sagt: „Die Hausflaven, mit denen ich in Aegypten mich unterredete, erzählten mit dem äußersten Abscheu von den Leiden, welche ihnen die erste Bitterkeit der Sklaverei zu schmecken gaben; und doch ist das nur der Anfang ihres Elendes. Auf dem Marsche durch die Wüste kommen Viele vor Durst und Ermattung um. Mir sind oft die Plagen geschildert worden, welche sie unterwegs zu leiden haben, wegen der Armuth der Fellahs und der Unzulänglichkeit der Mittel in Karavanen, die mit Sklaven häufig überfüllt sind. Nachdem ein Anschlag gemacht ist, für wie viele Menschen das Wasser in den Schläuchen noch

1) Rüppell *rc.* II. S. 25. 27.

reichen möchte, wird die Uebersahl in der Wüste zurückgelassen und verschmachtet im Sande. Eine Sklavin zu Kairo beschrieb mir den Zug durch die Wüste nach Siout ungefähr mit diesen Worten: „Wir hatten eine lange, lange Reise und litten sehr viel. Wir hatten nicht genug zu essen, zu trinken oft gar Nichts, und unser Durst war fürchterlich. Wenn wir Halt machten und vor Durst halb todt waren, stachen sie ein Kameel nieder und gaben uns sein Blut zu trinken. Die Kameele konnten selber nicht mehr fort, dann wurden sie getödtet und wir hatten ihr Fleisch zur Speise und ihr Blut zum Getränke. Einige von den Leuten waren zu schwach, um weiter zu gehen, die wurden in der Wüste gelassen. Fellahs waren Manche gute Leute und ließen uns, wenn wir müde waren, manchmal auf den Kameelen reiten; doch Viele von ihnen litten niemals, daß die Neger ritten und ließen sie immer gehen, immer über den Sand hin. Aber wenn wir Tage lang kein Wasser hatten, sanken Viele um und wurden auf dem Sande gelassen; und als wir endlich am Ende unserer Reise waren, da waren Viele von denen nicht mehr bei uns, die mit uns gewesen waren.“

Dr. Holroyd sagt von denjenigen Negern, welche zur Einstellung in die Armee bestimmt waren: „Die Unglücklichen wurden hinunter nach Kartoom transportirt, nackt, wie sie waren, vierzehn Tagereisen weit; ein sechs bis sieben Fuß langes Holz an dem einen Ende gespalten und vermittelst eines mit Riemen von Rindschaut befestigten Pflockes auseinander gespreizt, umschloß den Hals des Einen, während es an seinem andern Ende vermittelst eines eisernen Ringes die Kehle eines Zweiten gefangen hielt. Unbarmherzig wurden sie vorwärts getrieben nach Kartoom, mit fast Nichts zu essen unterwegs, und durch eine brennende Wüste mit knappem Wasservorrath. Sie marschirten in Abtheilungen von je 50 Mann. Ihre Anstrengungen und Entbehrungen waren so groß, daß, einem Briefe Kurschid Pascha's, des Gouverneurs von Sudan, zufolge, welchen zu

Kordofan Mustapha Bey in meiner Gegenwart aus Kartoom erhielt und vorlesen ließ, von 50 Sklaven, welche vor Kurzem aus Kordofan abgegangen waren, nicht mehr als 35 Kartoom lebend erreicht hatten" ¹⁾.

Richard Lander, welcher Capitain Clapperton auf der zweiten Reise 1826 begleitete, sagt von den Sklaven, welche er unterwegs sah: „Man muß bekennen, daß die Mühseligkeiten, welche gefangene Sklaven während ihres Transportes von einem Theile des Landes zum andern erdulden, ganz unglaublich groß sind.“ Suckatoo verließ er in Gesellschaft eines Trupps von Sklavenhändlern und des „Kd-

1) Aus Ferlini's Bericht (f. S. 70 Anm.): „Den Gefangenen wird mit einem glühenden Eisen die Chiffer des Vizekönigs auf dem linken Arme eingebrannt, um sie von denjenigen Sklaven, welche nicht Eigenthum der Regierung sind, zu unterscheiden. Die Kaufleute, welche sie der Regierung abhandeln, um sie nach Kairo oder Mekka zu führen, brennen ihnen ein zweites Zeichen ein. Junge Männer, welche zum Kriegsdienste tauglich sind, werden eingestellt. Auf folgende Art transportirt man die Gefangenen: Ein kurzer Balken ist auf beiden Enden eingespalten; in jede Spalte bringt man den Hals eines Gefangenen, indem man sie öffnet, und legt ein Querholz dazwischen, damit die beiden Hälften nicht zusammenschnellen und den Gefangenen erwürgen; die Enden des Querholzes werden mit Riemen aus Rinderhaut festgebunden. Die Sklavenpaare werden truppweise zusammengestellt und den Dorfsergefs übergeben, welche den Zug zu leiten haben. Stirbt einer der Unglücklichen, so schneidet man zum Wahrzeichen ihm die Nase, die Ohren und das markirte Stück Haut ab. Die Zugführer bringen oft ganze Sammlungen von Nasen und Ohren an ihren Bestimmungsort. Dort endlich kommen die Sklaven in ein starkes Dorngehege. Ein koptischer Schreiber nimmt sie in Empfang und gibt den Zugführern ihre Decharge, nachdem die Nasen und Ohren mitgezählt worden sind, welche den Beweis liefern, daß Niemand unterwegs entwischt sei. Zuletzt werden die Sklaven verkauft. Ist der Käufer vom Militair, so weist er den Betrag auf seinen Sold an; die übrigen Käufer bezahlen baar. Stirbt der gekaufte Sklave, so lange er sich noch in dem Gehege befindet, so trägt die Regierung den Schaden; sobald derselbe aber nur einen Schritt hinaus gethan hat, ist der Verlust auf Seiten des Käufers.“ (Anm. d. Uebers.)

nigs von Jakoba", der 50 Sklaven, mit schweren Lasten auf ihren Köpfen, heim in sein Land führte. Zwei Tage später erfuhr Lander, daß alle diese Sklaven vermißt wurden; man forschte nach und fand, daß sie durch Wassermangel und Erschöpfung umgekommen waren ¹⁾.

Herr Oldfield, der Begleiter Laird's auf der Nigerexpedition von 1833, sagt, indem er den Markt von Bocqua beschreibt: „Man sieht unter den Tmas und in den Einschließungen männliche und weibliche Sklaven von 12 bis zu 30 Jahren. Einige, fähiger wohl und bewußter als die übrigen, sitzen träumend und schwermüthig, wie in tiefes Sinnen versenkt. Ihre Beine sind geschwollen von dem Drucke der Ketten oder in Folge von Verrenkung, wenn etwa bei dem Transporte viele auf dem Boden eines Canots zusammengeschichtet waren. Es ist schmerzlich, die Menge von Sklaven zu betrachten, welche jährlich hier zu Märkte kommen, meist um an das Meer geschafft zu werden" ²⁾. Wir könnten noch weit mehr hierher gehörige Bemerkungen aus neueren Reisebeschreibungen ausziehen, aber durch das Angeführte wird schon zur Genüge dargethan sein, daß seit der Zeit Falconbridge's und Park's die grausame Behandlung der Sklaven während des Transportes zum Markte und deren Folge, die Sterblichkeit, durchaus keine Verringerung erfahren haben. Nach einer Mittheilung des Dr. Meyen hat Herr Mendez in einer gründlichen Abhandlung „über die Ursachen der Sterblichkeit unter den Negersklaven" die Zahl derer, welche während des Transportes aus dem Innern nach der Seeküste sterben, auf fünf Zwölftel der Gesamtmasse geschätzt ³⁾.

1) Lander's Records. Vol. I. p. 301. II. p. 95.

2) Laird and Oldfield. Vol. I. p. 409.

3) Meyen, Reise um die Erde in den Jahren 1830 — 32. 4. Berlin (Sander) 1834. Th. 1. S. 77.

Hast bis zur Einschiffung.

Wenn ein Sklaventransport an der Küste anlangt, so ist bisweilen das Schiff, welches ihn aufnehmen soll, noch nicht eingetroffen, oder wenigstens noch nicht segelfertig, oder es verzögert die Abreise aus Furcht vor einem Kreuzer; die Sklaven bleiben unterdessen in Gewahrsam und sterben wiederum in Menge.

Aus einem Briefe von Senegal 1818 nach Paris gerichtet entnehme ich: „Niemandem in hiesiger Stadt ist unbekannt, daß 600 elende Geschöpfe, welche auf Einschiffung warten, sich in den Sklavenhöfen befinden. Die eingetretene Verzögerung verursacht den Besitzern große Kosten, daher den Sklaven nur das Nothdürftigste gereicht wird; Morgens und Abends läßt man sie, mit Ketten beladen, eine kurze Zeit im Freien umhergehen“ ¹⁾. Commodore Owen erzählt aus Benguela, vom J. 1825: „Wir hatten hier Gelegenheit, Sklaven beiderlei Geschlechts zu sehen, welche paarweise zusammengekettet in Hast gehalten wurden. Ein Transport von 100 Stück war so eben weither aus dem Innern gekommen. Viele von ihnen waren Nichts mehr als Gerippe und gaben Zeugniß von Dem, was Mühseligkeiten und Mangel vermocht hatten. Einigen war durch die Ketten das Fleisch bis auf die Knochen durchgerieben, und die eiternden Wunden hatten Tausende von Fliegen in Besitz genommen, welche in die tiefgefressenen Löcher ihre Eier legten“ ²⁾.

Ein gewisser Dizeau, welcher die Brigg *Le Louis* besetzte, warf, während er am Alt-Calebar seine Sklavenladung completirte, die Unglücklichen unter ein Verdeck von kaum 3 Fuß Höhe und hielt über Nacht die Luken geschlos-

1) 13ter Bericht der African Institution. Ap. G. p. 99.

2) Owen. Vol. II. p. 234.

fen. Als es Morgen wurde, hatten 50 dieser armen Dulder geendet. Kaltblütig befahl der Glende, die Leichen in den Fluß zu werfen, und ging an das Ufer, um sein fluchwürdiges Geschäft zu beendigen. (El. B. 1825. S. 123.) Der Brazen, mit welchem Richard Lander 1825 nach Afrika ging, nahm eine spanische Brigantine weg, welche auf der Höhe von Akkra ihre Skavenladung erwartete. Einige Tage darauf landete der Commandeur des Brazen bei Papoe und verlangte die Skaven, welche für die Brigantine bestimmt waren. „Endlich, erzählt Lander, kamen diese zum Vorschein, eine lange Reihe trübseliger Gesichter und abgemagerter Gestalten, aufgerieben durch Krankheit und hartes Gefängniß, durch schlechte Kost und böse Luft. Sie waren völlig nackt und schwer gefesselt; die Wucht des Eisens hatte Einige gelähmt, Andere hatten die Kettenringe wund gerieben“ ¹⁾.

„Zu Badagry, erzählt Lander am Ende seines Tagebuchs, an der Bai von Benin, sah ich 400 Skaven in einem kleinen Schooner von 80 Kanonen eingeschlossen. Ihr Anblick war so ekelhaft als erbarmungswürdig. Bei den Halsen mit Ketten von nur ein Viertel Yard Länge aneinander geschlossen, wurden sie an den Strand hinab von einem Trupp gedungener Schlingel theils getrieben, theils bei ihren engen Gürteln, dem einzigen Kleidungsstücke, welches sie hatten, vorwärts geschleppt.“ — „Badagry ist ein Hauptstapelort für den europäischen Skavenhandel, daher es nicht selten geschieht, daß der Markt entweder überfüllt wird, oder daß die Käufer fehlen: in solchen Fällen ruht die Verpflegung der unglücklichen Skaven auf der Fürsorge des Gouvernements. Der König läßt alsdann gewöhnlich eine Sichtung vornehmen: die Kranken, sowie die Alten und Schwachen werden in Ketten in eine besondere Factorie gebracht (fünf Factorien mit mehr als 1000 Skaven beiderlei Geschlechts gab es zu Badagry zur Zeit meines dortigen Auf-

1) Lander's Records. Vol. I. p. 31.

enthaltet); die meisten aber werden am nächsten Tage gebunden an das Flußufer und dort in Canots geschafft, aus welchen man sie hinabwirft und mit Steinen am Halse ersäuft. Dasselbe Loos trifft diejenigen Sklaven, welche von den Kaufleuten aus irgend einem Grunde zurückgewiesen werden, wofern man sie nicht größeren Qualen bei den Opfern unterwirft; es kommen jährlich Hunderte auf solche Weise um" ¹⁾).

Im J. 1830, wie Herr Leonard berichtet, sagte der König von Loango den Offizieren des Primrose, daß er acht Schiffe binnen einer Woche, jedes mit 400 bis 500 Sklaven, versehen könnte; nun aber, da sich keine Gelegenheit darböte, seine Sklaven abzusetzen, wäre er gezwungen, sie zu tödten. „Auch war schon kurz vor der Ankunft des Primrose eine bedeutende Partie unglücklicher Neger, die Beute vom letzten Raubzuge, nachdem man ihrer sich zuerst bedient hatte, um schwere Lasten des mitgeraubten Elfenbeins u. dgl. fortzuschaffen, an die Küste zum Verkaufe geführt, dort aber, als sich kein Käufer vorfand und Mühe und Kosten zur Aufbewahrung unerschwinglich schienen, auf einem Hügel unterhalb der Stadt versammelt worden, woselbst man einen nach dem andern in aller Ruhe mit der Keule todtzuschlug" ²⁾).

Am Ufer des Nun (eines der Niger-Mündungsarme) sah Herr Oldfield 1833 in der Nähe eines Barracoon oder Sklavenhauses einige Duzend Schädel liegen, welche er für Reste dort gestorbener Sklaven erkannte ³⁾).

Ein wohlunterrichteter Mann, der lange Zeit ein Handelschiff führte, hat mir ganz ähnliche Mittheilungen gemacht: „Sobald der Capitain eines Sklavenschiffes unter den zum Verkaufe an Bord gebrachten Sklaven seine Aus-

1) N. a. D. II. S. 241. 250.

2) Leonard's Voyage to Western Africa. p. 147.

3) Laird and Oldfield's Journal. Vol. I. p. 339.

wahl getroffen hat, werden die übrigen wieder an das Ufer geführt und kehren zusammengekettet von dort in das Barracoon zurück, fünf englische Meilen weit. Oft habe ich die armen Zurückgewiesenen auf das Flehendlichsste den Capitain um ihre Aufnahme bitten sehen, weil sie wissen, daß Derer, welche nicht verkauft werden, der Hungertod wartet." Der Schauplatz dieser Schilderung ist der Fluß Bonny. „Die Stadt Juju, sagt mein Gewährsmann weiter, hat etwa 12 Barracoons, deren jedes 300 bis 700 Sklaven faßt. Ich habe dort wol 1500 bis 2000 Sklaven zu gleicher Zeit gesehen, welche zu den verschiedenen auf dem Flusse liegenden Schiffen gehörten. Krankheiten haben, wie ich vernehme, an diesen Orten fürchterliche Verheerungen angerichtet, besonders im J. 1831; in einem einzigen Barracoon erlagen den Pocken damals 200 Sklaven; sehr viele werden jährlich durch Ruhren und andere Uebel hinweggerafft."

Colonel Nicolls erzählte mir, daß er am Flusse Cameroons, welchen er während seines Aufenthaltes auf Fernando Po besuchte, eine Anzahl Sklaven in einem Barracoon gesehen habe. „Sie waren paarweise geschlossen, und vielen hatte das Eisen ihr Fleisch buchstäblich bis auf den Knochen durchgerieben."

Ein Marineoffizier, der in dem Präventiv-Geschwader (dem Geschwader von Kreuzern zur Verhinderung des Sklavenhandels) diente, schrieb kürzlich einem seiner Verwandten einen Brief, welchen dieser mir mittheilte. Es heißt darin: „1837 sollte in einem der Flüsse, welche in die Bucht von Biafra fallen, eine portugiesische Brigg blokirrt werden. Als ich meine Station eingenommen hatte, ging mir sicherer Bericht zu, daß der Portugiese über 400 Sklaven gekauft habe und segelfertig sei. Indeß erhielt er auf irgend eine Weise Kunde davon, daß ihm ein britisches Boot auflaure, und schob deshalb seine Abreise um einige Wochen auf. Ich zog Erkundigungen über ihn ein und erfuhr in Kurzem, daß von seinen Sklaven 300 an Entkräftung gestorben und mehrere wegen eines Fluchtversuches von den Portugiesen er-

schoffen worden wären. Einige Tage später segelte die Brigg ohne Sklaven ab; denn es waren ihr alle, bis auf etwa 20 gestorben.“

Capitain Cook sah, wie er mir erzählt, in Quilimane 1837 viele blinde Neger, die durch Betteln ihr Leben fristeten, die Ueberbleibsel einer Ladung, welche ein Montevideaner, weil die Ophthalmie am Bord wüthete, dem Hungertode die noch Lebenden überliefernd, an das Land gesetzt hatte. Derselbe erfuhr im September 1837 zu Quilimane, bei Gelegenheit eines Streites zwischen dem Capitain der Brigg Generous und dem Hochbootsmann, daß an Bord dieser Brigg eine Partie Sklaven erstickt wäre. Der Hochbootsmann, so schien es, hatte, nachdem die Sklaven am Abende unter das Deck geschafft waren, die Luken fest verschlossen, um der Mühe ihrer Bewachung sich zu überheben und eines ungestörten Schlafes, der ihm mehr werth war als alle Sklaven am Bord, zumal sie ihm Nichts kosteten, zu genießen. Der Capitain beklagte Nichts als nur den Schaden am Gelde. — Sklaven, sagt mir Capitain Cook, welche auf dem Schiffe sterben, werden niemals beerdigt, sondern allezeit über Bord geworfen; und man sieht sie zuweilen wol eine Woche lang hin und wieder treiben, wenn nicht die Haien und Alligatoren den Raub verschlingen. Leichen, die von der Flut an das Land gespült werden, bleiben da ungestört den Geiern überlassen. Capitain Cook selbst sah, daß ein Leichnam in der Nähe des Zollhauses über acht Tage, ungeachtet des unerträglichen Gestankes, liegen blieb. In einem Briefe vom 16. Juli 1838 an den Herausgeber des Standard führt er Beispiele an, daß zu Quilimane Sklaven wegen eines geringen Vergehens von ihren Besitzern lebendig vergraben wurden, und daß Letztere dafür keine andere Strafe, wenn irgend eine, traf, als etwa Gefängniß von vier Wochen. Er fügt hinzu: „Den Vorfall, welchen ich jetzt berichten werde, habe ich im August 1837 selbst erlebt und kann ihn beschwören. Von Senna, einer nicht sehr entlegenen portugiesischen Ansiedelung im

innern Lande, wurden 250 Sklaven beiderlei Geschlechts, Erwachsene und Kinder, hierher nach Quilimane zum Verkauf gebracht, denn es lagen mehrere Sklavenschiffe auf dem Flusse. Die Armen waren an eine Person von hohem Range, an den portugiesischen Zolleinnehmer, consignirt. Unglücklicherweise kamen sie aus einer Gegend, wo, wie gesagt wird, die Eingeborenen schlechte Sklaven machen, und da der Markt ohnehin mit Menschenfleisch wol besetzt war, so fanden sie nicht sogleich Käufer. Der verworfene Mensch, in dessen Obhut sie gegeben waren, ließ ihnen nicht das Geringste von Lebensmitteln zukommen. Oft hatte ich die Jammerscene vor Augen, daß 12 oder 20 meiner Mitgeschöpfe, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht aneinander geschlossen, mit schweren eisernen Ketten an den Halsen, durch die Straßen wandten, wo sie aus den Dünghäufen Knochen und weggeworfenes Gedärme hervorkrahten, um ihr Elend zu fristen, oder sie suchten Schnecken auf dem Felde und in den Gräben Frösche, oder lasen am Flusse, wenn die Flut sank, die zurückbleibenden Schalthiere auf und dörrten, um ein Feuer kauernd, Seetang, den sie mit Begierde fraßen. Wie oft habe ich Einen und den Andern dieser armen Geschöpfe, den Krankheit unfähig zu gehen machte, auf Händen und Knien seinem Koppelgesellen sich nachschleppen sehen, wenn sie nach Futter umherschlichen, denn keiner konnte ja ohne seinen Nebenmann sich von der Stelle rühren. In solcher Lage verkümmerten sie dergestalt, daß bald kein Sklavenhändler mehr das Geringste an diese Gerippe wenden mochte. Die Meisten ließ man in diesem schrecklichen Zustande ver-
schmachten, ohne Nahrung, ohne Arznei, ohne Kleidung, denn der Lappen groben Baumwollenzeuges, den Einige der Weiber trugen, verdient diesen Namen nicht und war zu Nichts gut, als das Ungeziefer, womit sie überdeckt waren, zu beherbergen. Ihre Knochen standen durch die Haut hervor; sie boten den Anblick lebender Skelette dar und seufzten unter Hunger und Krankheit nach dem Tode, der, ihr bester

Freund, sie von Leiden und Knechtschaft zugleich erlösen sollte" ¹⁾).

Diese Auszüge geben zu erkennen, daß durch die Haft der Sklaven bis zu ihrer Einschiffung unsere Todtenliste einen nicht geringen Zuwachs erhalten muß. Aber gehen wir zu der folgenden Hauptursache der Sterblichkeit im Sklavenhandel über.

Passage der Linie.

Nur den Stachel eines wunden Gewissens hat der Mensch nicht in seiner Gewalt; aber was sonst der Mensch nur irgend vermag, um seine Mitmenschen elend zu machen, ohne die Dazwischenkunft ihres Todes, welche ihn daran verhindern könnte, zuzulassen, das beinahe Alles wird hier sich wirksam zeigen; und wahr wird bleiben müssen, daß nirgend so viel Elend in so kleinen Raum zusammengebrängt sein kann, wie in einem Sklavenschiffe während seiner Ueberfahrt.

Wilberforce, Brief von 1807.

In einer der Debatten über den Sklavenhandel sagte Fox: „Echte Menschenfreundlichkeit besteht nicht in empfindsamen Ohren, nicht in Schauer und Entsetzen über solche Mähr wie diese ist, vielmehr in herzlicher Geneigtheit, dem Jammer abzuhelpen. Echte Menschenfreundlichkeit hat ihren Sitz nicht in den Nerven, nein, im Gemüthe, und treibt den Menschen an, mit wirklich thätigem Bemühen, was sie erheischt, in's Werk zu richten.“ In diesem Sinne müssen die traurigen Thatfachen gewürdigt werden, welche ich jetzt mitzutheilen mich anschicke.

1) „Der Haft wegen, mit welcher gemeiniglich die Einschiffung betrieben wird, sollen einige Böde nicht selten in der Brandung untergehen, wodurch man viele Sklaven einbüßt.“ (Colon. Herald, vom 1. Juli 1837.)

Die erste mörderische Wirkung, welche wir auf der Ueberfahrt zu beachten haben, bringt der Sklavenhandel durch die unzulängliche Tragfähigkeit der Schiffe hervor. Ein britisches Gesetz ging 1788 durch, welches Schiffen unter 150 Tonnen, fünf Sklaven auf je drei Tonnen, Schiffen über 150 Tonnen nur drei Menschen auf je zwei Tonnen gestattet, und für den Raum zwischen den Verdecken wenigstens fünf Fuß Höhe anordnet. Die Gesetzgebung von Portugal und Brasilien ließ 1813 die Unterbringung von fünf Sklaven auf je zwei Tonnen zu, und die spanische „Cedula“ nahm 1817 dieselbe Verordnung auf, wobei nicht zu übersehen ist, daß die spanische sowie die portugiesische Tonne gleich anderthalb britischen gilt. Das Verhältniß stellt sich daher so:

	Menschen.	Tonnen.
Nach britischem Gesetz höchstens . . .	5	auf 3
Nach spanischem und nach portugiesischem und brasilianischem Gesetz ebenso . . .	5	z 3
Für den Transport britischer Soldaten rechnet man	3	z 2

Schon die Bestimmung für den Soldatentransport, obgleich soviel humaner als für den Sklaventransport, hat häufig zu Klagen über Unzulänglichkeit des Raumes Anlaß gegeben. Und für die Verladung von Negern wird nicht einmal das gesetzliche Maß von den Sklavenhändlern wahrgenommen ¹⁾. Die Vergleichung der vorschriftsmäßigen Normen mit den wirklich üblichen Befrachtungen von Sklavenschiffen wird zeigen, daß Ein Grund für die erwiesene Zunahme des Elendes und der Sterblichkeit gleich auf der Hand

1) Ich habe Nachricht, daß die Sklavenschiffe, welche nach England gebracht und nachgemessen wurden, sich viel geringer von Tonnengehalt fanden, als die Schiffspapiere angaben; z. B. der Napoleon, angeblich von 71, wirklich von 31 Tonnen; der William Allen angeblich von 350, wirklich von 134 Tennen.

liegt, nämlich daß der ohnehin schon so knapp bewilligte Raum noch um Vieles beschnitten wird.

Zuerst finde hier die treue Beschreibung Platz, welche ein Augenzeuge, Falconbridge, von den Leiden der Sklaven während der Ueberfahrt uns für die Zeit vor 1790 hinterlassen hat:

„Die männlichen Neger werden sogleich nach ihrer Ankunft am Bord mittelst Handschellen und Fußketten paarweise aneinander geschlossen Sie werden oftmals so dicht gestaut, daß sie nur liegend Platz finden. Aufrecht zu stehen verstatet der Schiffsraum überhaupt nicht, außer unter den Gattern, am wenigsten, wo Plattformen sind, und dies ist der gewöhnliche Fall. Plattformen sind nämlich Planken von acht bis neun Fuß Breite, welche von den Schiffsseiten gegen die Mitte vortretend, den Raum zwischen den Verdecken in zwei Fächer von fast gleicher Höhe, nämlich von zwei bis drei Fuß, theilen. Auf den Plattformen liegen die Neger ebenso, wie auf dem untern Deck.“ —

„Diejenigen, welche etwas entfernt von den Abtritten liegen, stolpern, wenn sie dahin zu gelangen suchen, häufig über ihre Gefährten, weil sie gefesselt sind. Dergleichen unvermeidliche Zufälle geben unaufhörlich zu Mauseereien Anlaß, bei welchen immer einige gequetscht werden. Die ersten Urheber müssen von ihrem Vorhaben absteigen, und — — — ; aber dies wird eine neue Quelle des Haders und der Verwirrung, während es die Lage der unglücklichen Gefangenen noch unerträglicher macht.“

„Bei günstigem Wetter erhalten sie ihr Essen auf dem Deck, bei schlechtem Wetter unten. Zahllose Händel gibt es während des Essens, besonders wenn sie, wie häufig, auf knappe Rationen gesetzt sind. Die Schwachen müssen sich dann mit einer kümmerlichen Portion behelfen. Wasser erhält jeder eine halbe Pinte nach dem Essen. Manchmal, wenn ein Neger die Nahrung zurückwies, habe ich glühende Kohlen auf eine Schaufel legen und ihm an die Lippen pressen sehen, unter Drohung, daß man ihn die Kohlen

würde verschlucken lassen, wenn er nicht Speise nähme. Dieses Mittel hat gewöhnlich den gewünschten Erfolg. Ein Capitain soll sogar sich des geschmolzenen Bleies bedienen haben, um seine Neger zum Annehmen der Nahrung zu zwingen."

Falconbridge erzählt ferner, daß die Neger manchmal mit Hülfe der neunschwänzigen Rahe gezwungen werden, vor der Mannschaft zu singen und zu tanzen; den Offizieren und dem Schiffsvolk steht jede Lügellofigkeit gegen die Negerinnen zu verüben frei. „Die Leiden, sagt er, und die Qualen der Neger sind kaum zu beschreiben, kaum zu fassen. Sie werden von der Seekrankheit viel heftiger als Europäer mitgenommen; ihnen, zumal den Weibern, wird diese Krankheit sogar tödtlich. Zu dem Unleiblichsten gehört die Absperrung der frischen Luft. Zwar haben die meisten Schiffe Luftluken; diese aber müssen bei hohler See und heftigem Regen geschlossen werden. Dann wird es in dem Raume binnen Kurzem unerträglich heiß. Die eingeschlossene und von der Ausdünstung so vieler Leiber verderbte Luft, beständig eingeathmet, erzeugt schnell Fieber und Ruhren, von denen ganze Massen hingerafft werden. Ich war auf meinen Reisen oftmals Zeuge von den verderblichen Wirkungen der Ausschließung aller frischen Luft. Ein Beispiel will ich anführen, welches vielleicht eine, wenn auch schwache Vorstellung von dem Zustande dieser unglücklichen Wesen geben kann ¹⁾. Wind und Wetter hatten den Verschuß der Lu-

1) Es ist sehr merkwürdig, daß unter den vielen mit dem Sklavenhandel in Berührung gekommenen Marineoffizieren, denen ich briefliche oder mündliche Mittheilungen über denselben verbanke, kein einziger ist, welcher sich nicht dieses Ausdrucks bedient hätte: „Es gibt keine Worte, um die Schrecken des Anblicks, um die Leiden der Neger zu schildern.“ Neulich zeigte ich mein Buch einem Offizier, welcher lange im Präventiv-Geschwader gebient hat, und bat ihn, Ausstellungen zu machen. Ihre Schilderungen, sagte er, sind vollkommen wahr, so weit sie reichen; aber sie geben bei dem Allen nur ein schwaches Gemälde der Wirklichkeit.

ten geboten: Ruhren und Fieber brachen unter den Negeren aus. Mein Dienst zwang mich, oft zu ihnen hinunterzusteigen, aber endlich wurde die Hitze dort so groß, daß ich nur kurze Zeit darin aushalten konnte. Die übermäßige Hitze war nicht das Einzige, was ihre Lage unerträglich machte. Das Deck, nämlich der Fußboden ihrer Gemächer, war mit dem blutigen Abgang der Ruhrkranken so über und über bedeckt, daß es ein Schlachthaus schien. Keine menschliche Einbildungskraft könnte einen gräßlicheren, ekelhaftern Zustand erfinden.

Diejenigen, welche ohnmächtig geworden waren, wurden haufenweise auf das Verdeck getragen; einige starben, die übrigen wurden mit Mühe zu sich gebracht. Beinahe wäre ich selbst unterlegen: das heiße Klima litt keine Kleidung als ein Hemd; auch dieses warf ich ab, bevor ich hinunterging und war dennoch kaum eine Viertelstunde bei den Kranken, als mich Hitze, Gestank und böse Luft einer Ohnmacht so nahe brachten, daß ich nur mit Unterstützung wieder auf das Deck gelangen konnte. Die Folge davon war, daß auch mich die herrschende Krankheit befiel, von welcher ich erst nach Monaten genas. Die Krankheit bricht bisweilen zu wiederholten Malen während einer einzigen Reise aus und wohl auch heftiger als in jenem Falle, den ich schildere, besonders wenn die Sklaven sehr dicht zusammengestaut sind. Damals hatte das Schiff 100 unter der bestimmten Zahl; dennoch starben 105 von 380 — ein Verhältniß, welches groß scheinen mag, doch gar nicht ungewöhnlich ist."

An einer andern Stelle erzählt Falconbridge von einem liverpooler Schiffe, welches am Bonny gegen 700 Sklaven und zwar mehr als drei per Tonne eingenommen hatte: „Durch den Ankauf einer so großen Menge war das Schiff dergestalt überfüllt, daß die Sklaven aufeinander gepackt liegen mußten. Dies verursachte, obgleich weder das Wetter schlecht, noch die Reise ungewöhnlich lang war, eine solche Sterblichkeit unter ihnen, daß nur die Hälfte der Eingeschiffen Westindien erreichte." Ueber die Behandlung der

Kranken wird gesagt: „Man läßt diese unter dem Hals-Deck ¹⁾ auf den nackten Planken liegen. Je mehr sie abgemagert sind, desto eher reibt die Schwankung des Schiffes ihnen an allen hervorstehenden Theilen, an Schultern, Ellbogen, Hüften die Haut und selbst das Fleisch durch, so daß die Knochen entblößt werden. Unbeschreiblich, unerdenklich ist die Marter, welche diese armen Dulder Wochen lang, wenn sie es überleben, in einer so fürchterlichen Lage auszuhalten haben. Wenige freilich nur widerstehen mit dem Leben. Wenn der Arzt am Morgen unter dem Deck umhergeht, so findet er oft mehrere todt und bei den Männern zuweilen einen Todten an einen Lebenden gekettet.“ — „Ärzte werden sich mit dem „Guineahandel“ nicht einlassen, wenn sie dazu nicht durch ihre Vermögensumstände gezwungen sind. Sie können gewöhnlich zum Besten der Sklaven weiter Nichts thun, als auf ordentliche Zubereitung und Vertheilung der Lebensmittel halten. Wenn aber Fieber und Ruhren am Bord ausbrechen, so gelingt eine Heilung kaum in einzelnen Fällen.“ „Es ist vorgekommen, daß der Tod die Hälfte, auch wol zwei Drittel der Ladung und darüber ereilt. Noch ehe wir den Bonny verließen, waren in Folge der Einsperrung funfzehn Neger an Fieber und Ruhr gestorben“ ²⁾. Dem Comité von 1790 sagte Falconbridge: Die Sklaven wären oft dergestalt zusammengezwängt worden, daß keinem so viel Raum gegönnt war, als einem Menschen in seinem Sarge; er habe, um von Einer Seite des Raumes zur andern zu gehen, immer seine Schuhe ausgezogen, und dennoch nicht vermeiden können, Manche zu treten; er trage noch an seinen Füßen die Spuren, wo sie ihn gebissen und gekraßt hätten; ihre Lage sei so schlimm gewesen, daß er manche Abends dem Anscheine nach gesund hinuntersteigen gesehen und am Morgen todt gefunden habe.

1) Hals-Deck, Raum zwischen dem großen und dem Besahnmaste.

2) Falconbridge etc. p. 19 sq.

Die Mittheilungen Falconbridge's bedürfen keines Commentars: er hat als Arzt auf Sklavenschiffen gebient; vor dem Untersuchungscomité von 1790 stand er als achtbarer Zeuge und erklärte den wesentlichen Inhalt des oben Mitgetheilten zu den Acten. Es verdient beachtet zu werden, daß er als Augenzeuge berichtet, und seine Aussagen haben für uns einen um so größern Werth, als seit langer Zeit kein gleich glaubwürdiges und directes Zeugniß uns zugekommen ist, denn Großbritannien selbst hat seit 1807 an dem Sklavenhandel keinen Antheil genommen, und diejenigen Nationen, welche ihn nicht aufgegeben haben, finden es in ihrem Interesse, die Abscheulichkeiten und die Qualen, welche mit diesem Handel verbunden sind, so viel als möglich zu verhehlen.

Ein Fall, welchen Granville Sharpe, der eifrige Negeranwalt, mittheilt, hatte schon damals die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Greuel des Meertransportes gelenkt. Wir entnehmen die Erzählung aus seinem Tagebuche:

„19. März 1783. Gustavus Wasa besuchte mich und gab mir Nachricht, daß 132 Neger aus einem Sklavenschiffe lebendig in die See gestürzt worden wären. Man mußte wol begierig sein, die nähern Umstände zu erfahren. Der Führer eines Sklavenschiffes, welches nach Jamaica ging, mit 440 Sklaven am Bord, fand für gut, unter dem Vorgeben, daß er, mit Mangel an Trinkwasser bedroht, den Verbrauch desselben zu vermindern, gezwungen wäre, 132 der Kränksten über Bord zu werfen. Nach seiner Ankunft in England foderten die Eigenthümer des Schiffes von den Asscuranten den vollen Werth der ertränkten Sklaven, auf Grund der unumgänglichen Nothwendigkeit, sich ihrer zu entledigen, um die übrige Mannschaft und das Schiff selbst zu retten. Die Zeichner bestritten diese Nothwendigkeit oder schoben doch, falls dieselbe wirklich eingetreten sein sollte, die Schuld davon der Unwissenheit und Nachlässigkeit des Schiffers zu. Dieser Proceß brachte den schauerhaften Hergang einer viehisch rohen Schandthat an das Licht. Es ergab sich aus der Untersuchung, daß das Schiff Zong, Patron Luke Col-

lingwood, von der Insel St. Thomas an der afrikanischen Küste am 6. Sept. 1781 mit 440 Sklaven und 14 Weißen an Bord nach Jamaica abgegangen war und diese Insel im November wirklich erreichte, wo aber der Schiffer nicht in einen Hafen einlief, sondern, sich, wie er behauptete, vor Hispaniola wählend, wieder auf die hohe See ging. Inzwischen nahm Krankheit und Sterben an Bord überhand: man hatte seit der Abreise von Afrika bis zum 29. Nov. schon 60 Sklaven und 9 Weiße verloren; die übrigen Sklaven waren meistens krank und schienen nicht das Leben davontragen zu können. An diesem Tage rief Collingwood einige seiner Offiziere zusammen und trug ihnen vor, daß der Verlust, falls alle diese Sklaven eines natürlichen Todes stürben, auf die Eigenthümer des Schiffes fallen würde, während derselbe, wenn man unter dem scheinbaren Vorwande einer sonst nicht möglichen Rettung des Schiffes sie in's Meer würfe, von den Actionairen getragen werden müßte; auch würde den Sklaven, die elend krank wären, eine Wohlthat erwiesen, indem man sie von ihren Leiden befreite. Dem unmenschlichen Vorhaben widersetzte sich anfangs der Steuermann James Kelsal, aber Collingwood drang endlich mit seinen Gründen durch. Er las allmählig 132 Sklaven aus, welche er auf das Deck bringen und, da sie insgesammt oder doch größtentheils krank und wie es schien hoffnungslos waren, abtheilungsweise in die See werfen ließ. Am ersten Tage traf dieses Loos 54, am zweiten 42; am dritten Tage wurden die übrigen 36 heraufgebracht; da diese Widerstand leisteten, so legte man ihnen Ketten an die Arme und warf auf diese Weise 26 in das Meer; die übrigen Zehn entriß sich, auf's Aeußerste getrieben, den Klauen ihrer Henker und sprangen freiwillig hinab, stolz, den Tod lieber selbst erwählt zu haben, als ihn schimpflich zu erdulden" ¹⁾).

1) Memoirs of Granville Sharpe, ed. by Prince Hoare. Lond. 1820. p. 236—238.

Die Acten der Parlamentscomité's von 1790 und 1791 sind reich an ähnlichen Schauergeschichten. Ich würde, wenn es nicht überflüssig wäre, jede derselben aufzuführen berechtigt sein, weil damals, wo der Handel noch erlaubt war, der Transport über Meer sich in der That bei weitem nicht so mörderisch erwies als ihn seitdem das öffentliche Verbot gemacht hat. Ich habe aber die beiden mitgetheilten Auszüge deshalb aus vielen gewählt, weil wir in dem einen die Schilderung eines Arztes (also eines jetzt auf Sklavenschiffen kaum noch anzutreffenden Beamten) ¹⁾ haben, und zwar eine solche, welche die bemerkenswertheften Umstände der Ueberfahrt kurz und zusammenhängend vor Augen stellt, und weil der andere, aus einem gerichtlichen Documente entnommen, Nichts enthält, was nicht völlig erwiesen wäre.

Beide machen uns allerdings nur mit Grausamkeiten bekannt, welche die Sklaven auf der Ueberfahrt nach Amerika gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu erdulden hatten. Die Erwartung aber, daß seitdem eine Verbesserung eingetreten sein möchte, geht gänzlich fehl. Mild vielmehr ist die Behandlung der Neger durch die Briten seit dem Zeitpunkte der Slave Regulation Act bis 1808 gewesen, in Vergleich mit derjenigen, welche, durch die vergeblichen Bemühungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels hervorgerufen, seit der zuletzt genannten Periode üblich geworden ist.

Herr Wilberforce sagte 1807 in dem Briefe an seine Constituenten: „Viele Leiden dieser armen Geschöpfe sind von solcher Art, daß keine Vorkehrung des Gesetzes eine Abhülfe schaffen kann. Einige entspringen unvermeidlich aus der Natur der Umstände. Die Sicherheit des Schiffes macht die Fesselung der Sklaven nothwendig. Nothwendig ist es ferner, sie bei Nacht und, wenn das Wetter stürmisch ist,

1) Captain Cook sagte mir, indem er einige Barbareien des Transportes auf dem Meere anführte: „So wahrscheinlich, ja so gewiß auf Sklavenschiffen Krankheiten ausbrechen, so wenig habe ich je gehört, daß auf solchen Schiffen ein Arzt angestellt worden wäre.“

auch bei Tage, in dem untern Raume verschlossen zu halten. Mag nun das Schiff immerhin nicht mehr als vorschriftsmäßig beladen sein, — immer noch, so oft entweder Epidemien ausbrechen, was auch heutzutage geschieht, wiewol seltener als ehemals, oder wenn Menschen von verschiedenen Stämmen und Sprachen, von entgegengesetzter Gemüthsart an einander gekettet sind, werden Ausstritte nicht fehlen von zu widerwärtiger Art, um beschrieben zu werden; immer wird bei schlechtem Wetter das Durchreiben der Glieder auf den harten Planken nicht zu vermeiden sein und allezeit das Wundschauern der Gelenke in Schellen; immer wird Fütterung und Bewegung nöthig erachtet werden, um die Heerde gut bei Stande zu Markte zu liefern, und Einige werden immer die Nahrung zurückstoßen und die Bewegung verweigern, seefrank oder gemüthsfrank, und vielleicht, in Trübsinn über ihr Loos versunken, mit Hülfe der Peitsche genöthiget werden, zu essen und zu tanzen, und werden das Präservativ der Sklavensfahrer wider Selbstmord, das Aufknüpfen, erproben; immer endlich, und das ist das Schlimmste von Allem, werden, wenn die Körperleiden wirklich vermindert sein sollten, doch die Seelenleiden nicht vermindert sein, im Gegentheile nur desto eher gesteigert, je weniger leibliches Elend die Gemüther davon abzieht: der Jammer gelöster Familienbände, die Sehnsucht nach Gatten, Aeltern, Kindern, Geschwistern, die Angst um deren Loos, das Heimweh und die Schmerzen einer Trennung auf immer von dem Geburtslande und von den Geliebten“¹⁾).

So äußert Wilberforce sich über die Passage zur Zeit ihrer mildesten Gestalt. Diesem großen Manne ward bald nachher die Genugthuung, den Sklavenhandel von Seiten der Briten abgeschafft zu sehen — ein Sieg der Menschlichkeit, den zu erringen seine unablässigen und kräftigen Bemühungen das Meiste beigetragen hatten.

1) *Wilberforce's letter etc.* p. 99 etc.

Seit 1808 ist nun die britische Regierung unermüdlich, doch mit nicht immer gleichem Erfolge, beflissen gewesen, die Mitwirkung fremder Mächte zu völliger Unterdrückung des Sklavenhandels zu gewinnen. Die in diesem Sinne abgeschlossenen Tractate hatten zur Folge, nicht nur daß eine Menge von Sklavenschiffen gefangen genommen, sondern auch, daß zuverlässige Nachrichten erlangt und regelmäßig dem Parlamente vorgelegt wurden. Einige aus den Berichten ausgewählte Fälle sollen hier mitgetheilt werden, damit der Leser entscheiden möge, ob eine Verminderung des Elendes gegen frühere Zeiten eingetreten sei, oder nicht vielmehr eine früher unerhörte Steigerung desselben.

Es war im J. 1814, als die spanische Brigg Carlos aufgebracht wurde. Dieses Schiff von 200 Tonnen hatte 512 Neger an Bord, also fast 180 mehr, als das normale Verhältniß 3:5 verstattet. Der Fänger berichtet: „Ich fand die Sklaven so schlecht genährt und überhaupt gehalten, daß Alles, was man sich von den Greueln des Sklavenhandels vorstellen möge, schwerlich Das, was ich sah, erreichen wird. Achtzig Neger waren schon vor der Wegnahme über Bord geworfen worden. Viele waren so elend, daß ihre Knochen durch die Haut hervorstanden.“ (Afric. Instit. Report 1815. p. 17.) In demselben Jahre wurde der Schooner Uglae von 40 Tonnen mit einer Ladung von 152 Negern (fast vier auf die Tonne) genommen. „Man war, so schien es, auf weiter Nichts bedacht gewesen, als sie nach Möglichkeit dicht zu packen: Theertuch über Theertuch¹⁾, dergestalt, daß man eine wohlgestaute Ladung Baumwolle oder Reis zu sehen glaubte.“ (N. a. D. Append p. 86.)

Ein Lieutenant von der Flotte meldete 1815 in Bezug auf den portugiesischen Sklavensfahrer S. Soaquim: „Zwei und zwanzig Tage nach der Abfahrt von Mozambique waren 13 Sklaven todt; nach der Ergreifung und bis zur Ankunft

1) Tarpaulin (Presenning) getheertes Segeltuch zum Bedecken von Gütern u. dergl.

in Simon's Bucht wurden alle Uebrigen fied und krank, 92 an der Ruhr. Sie waren durchaus naekt und lagen zusammengeſtaut, mit Nichts unter ſich als die rohen ungehobelten Planken, über ihren Waſſer- und Mundvorräthen in einem Raume, der nicht mehr als 2 Fuß Höhe hatte, jedem Manne ſo knapp zugemeſſen, daß ſie ſich nicht rühren konnten ohne einander zu ſtoßen und zu drücken. Die Weiſten waren geſchloſſen, wol Drei an einander, je bei einem Beine, und Jeder mit ſchweren eiſernen Ketten, und hatten zum größten Theile die Ruhr, ſodaß ſie — (eine ekelhafte Schilderung folgt hier). Der Pilot erwiederte auf Capitain Baker's Frage, wie Viele wol den Beſtimmungsort erreichen könnten: Etwa die Hälfte der Eingekiffen." (Ebendaſ. 1818. S. 27.)

Von einem Sklavenshiffe, dem Robeur, findet ſich in einem parifer Journale von medicinischer Tendenz Nachricht. Das Schiff, wie es ſcheint, von 200 Tonnen Größe, führte 160 Neger. Nach 15 Tagen Fahrt zeigte ſich unter dieſen eine auffallende und merkwürdig ſchnell um ſich greifende Entzündlichkeit der Augen. Sie waren damals auf eine Waſſerration von 8 Unzen geſetzt, und bald konnte Jedem nur das halbe Maß eines Weinglaſes täglich gereicht werden. Der Arzt rieth, die Kranken aus dem untern Raume hinauf an die friſche Luſt zu bringen; davon ſah man ſich jedoch alsbald genöthigt abzuſtehen, weil Viele derſelben, vom Heimweh befallen, einander mit den Armen umſchlingend, in die See ſprangen. Die Dphthaimie, zuerſt unter den Afrikanern raſch und fürchtbar verbreitet, bedrohte auf Beſorgniß erregende Weiſe das ganze Schiffsvolk. Heftige Ruhranfälle, welche, wie man glaubte, von dem Genuſſe aufgefangenen Regenwaſſers herrührten, erhöhten die Gefahr der Anſteckung und vermuthlich die Empfänglichkeit für die Epidemie. Jeden Tag erblindeten mehr Leute. Als das Schiff am 21. Jun. 1819 Guadaloupe erreichte, befand ſich Alles auf demſelben in einem höchſt kläglichen Zuſtande. Ein einziger Mann, wie von der Vorſehung zum Führer ſeiner Unglücksgefährten

aufgespart, hatte bis dahin der Seuche widerstanden, erlag ihr aber ebenfalls drei Tage nach der Ankunft des Schiffes. Von den Negern waren 93 gänzlich blind, 12 des einen Auges beraubt, 14 mehr oder minder blödsichtig. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen. Man erfuhr noch folgende nähere Umstände. Mehrere Neger, welche man verhindern, über Bord zu springen, hat der Capitain zur Warnung der Uebrigen todtschießen oder aufknüpfen, dreißig Erblindete dagegen selber in das Meer werfen lassen; Letzteres, um die Beköstigung dieser Blinden, welche doch in Guadeloupe Niemand gekauft haben würde, zu ersparen und zugleich einen Anspruch an die Versicherer auf Entschädigung, den diese, wie es heißt, auch wirklich anerkannt und befriedigt haben, zu begründen. Braucht es noch eines schlagendern Beispiels, um die Größe des auf der Meerüberfahrt sich häufenden Elendes zu erweisen? Doch die Geschichte ist noch nicht ausserzählt. Als auf dem Robeur nur noch ein einziger Mann das Schiff zu lenken fähig war, kam des Weges ein anderes großes Schiff, welches ein Spiel des Windes und der Wellen zu sein schien. Sobald die Leute auf diesem Fahrzeuge die Stimmen Derer vom Robeur vernahmen, erhoben sie ein ängstliches Geschrei nach Hülfe. Ihr Schiff, riefen sie im Vorüberfahren, sei ein spanischer Sklavenhändler, der S. Leon; eine Seuche habe die ganze Mannschaft blind gemacht; Niemand am Bord, weder Seemann noch Sklave, könne sehen. Aber ach! ihr Jammern war vergeblich; keine Hülfe war möglich. Der S. Leon segelte hin, und man hat nie wieder von ihm gehört. (N. a. D. 1820. S. 7.)

Capitain Kelly vom königlichen Schiffe Pheasant brachte am 30. Jul. 1819 die Nova Felicitade auf, einen portugiesischen Schooner von nur 11 Tonnen, nach der Prinzeninsel gehörig, welcher außer dem Schiffer und 10 Matrosen 71 Sklaven an Bord hatte. Kelly führte die Prise nach Sierra Leone zur Verurtheilung und stattete daselbst über den Hergang einen amtlichen Bericht ab, worin es heißt: „Ich er-

kläre ferner, daß ich diese unglücklichen Geschöpfe in einem jedes menschliche Gefühl empörenden Zustande fand: 17 Männer, paarweise mittelst Fußschellen an einander gekettet, und 20 Knaben, einen über den andern gepackt, Alle in dem untern Raume, welcher 18 Fuß Länge, 7 Fuß 8 Zoll größter Breite und 1 Fuß 8 Zoll Höhe maß, auf den zu ihrer Ernährung bestimmten Tams liegend. Von ihren Ketten befreit, boten sie den traurigsten Anblick dar: kaum Einer von ihnen konnte auf seinen Beinen stehen vor Schwäche und krampfhaftem Zittern. Der Raum, in welchem 34 Weiber aufbewahrt wurden, war noch enger, 9 Fuß 4 Zoll lang, 4 Fuß 8 Zoll an der weitesten Stelle breit und 2 Fuß 7 Zoll hoch; da diese aber nicht in Ketten gewesen und den Tag über vielleicht auf's Verdeck gekommen waren, so sahen sie weniger elend als die Männer aus.“ (Ebend. 1820. S. 11.)

Die Grausamkeiten, mit welchen dieser Theil der Untersuchung uns bekannt macht, sind mannichfacher Art. Während Admiral Collier 1820 auf die Feune Estelle mehre Stunden lang Jagd machte, sah man von Zeit zu Zeit Fässer auf dem Meere schwimmen, zu deren Untersuchung sich nicht Muße fand. Als die Estelle eingeholt war, versicherte ihr Capitain, er habe keinen Sklaven am Bord. Es waren jedoch so verdächtige Anzeichen vorhanden, daß Admiral Collier das Schiff zu durchsuchen befahl. Ein englischer Matrose vernahm alsbald beim Berühren eines Fasses aus dem Innern desselben einen schwachen Laut wie eines Sterbenden. Das Faß wurde augenblicklich aufgeschlagen und man erblickte zwei Negermädchen von 12—14 Jahren ¹⁾.

1) Ich freue mich, daß ich über das fernere Schicksal dieser armen Mädchen Nachricht geben kann. In einem Briefe von 1824 schreibt mir Hr. Kilham: „Die Frauen der Missionaire finden es nicht unausführbar, die Negermädchen zu brauchbaren Köchinnen, Hausmägden und Wäscherinnen zu bilden. Vorige Woche hatte ich die Freude, eine der beiden Dirnen zu sehen, welche dem fühllosen Sklavenhändler, der diese letzten Opfer schon in ein Faß gesteckt hatte, entrisen worden sind. Die Eine ist jetzt verheirathet. Die Andere ist Oberauffseherin (chief monitor) in der Kirchlichen Missionsschule zu Leopold.“

Ein Gefangener, der sich am Bord des Kreuzers befand, erkannte in ihnen Zwei von Vierzehn, die der Sklavenhändler aus einem Dorfe an der Küste geholt habe. Die übrigen Zwölf waren, ungeachtet der strengsten Durchsuchung, nicht zu finden, sodaß man der traurigen Vermuthung Raum geben mußte, er habe diese, in Fässer gepackt, während der Jagd über Bord werfen lassen. Es war zu spät, hierüber Gewißheit sich zu verschaffen, da die Fregatte sich schon viele Meilen leewärts von jener Stelle befand, wo die schwimmenden Fässer gesehen worden waren. (N. a. D. 1821. S. 15.)

Als der spanische Schooner *Vicua* 1822 genommen wurde, nachdem die Mannschaft sich davon gemacht hatte, bemerkte einer der britischen Matrosen eine brennende Lunte über der Luke des Magazins. Mit klühnem Griffe riß er, seinen Hut unterhaltend, die Lunte hinweg. Es war ein beträchtlicher Pulvervorrath in dem Magazine. Ein einziger Funke würde 325 unglückliche Geschöpfe, die gefesselt im Raume lagen, in die Luft gesprengt haben. Jene Ungeheuer äußerten nach der Action ihren Verdruß darüber, daß ihr teuflischer Anschlag mißglückt war. Auch Daumschrauben wurden in dem Schiffe gefunden. Die eingesperrten und geplagten Sklaven hatten ihren Grimm oft mit den Zähnen an einander ausgelassen und ihre Nachbarn zerbissen und zerfleischt. (N. a. D. 1823. S. 29.) Ein Schiff von 41 Tonnen, *Les deux Soeurs*, enthielt 132, ein anderes, *Eleanor*, von etwa 60 Tonnen, 135 Neger in einem Raume, welcher der Länge nach nicht über 30 fassen konnte. (Ebd. 1826. S. 55.) In dem Report von 1823 geschieht eines tapfern Angriffs Erwähnung, welchen am 15. Apr. 1822 unter Lieutenant *Mildmay* die Boote eines Kriegsschiffes im Bonnyflusse gegen 6 Sklavenhändler ausführten. Drei von diesen unterhielten ein heftiges Feuer, bis die Boote dasselbe zum Schweigen brachten und die 6 Schiffe sämmtlich gefangen nahmen. Es heißt dann weiter: „Viele Sklaven sprangen während des Gefechts über Bord und wurden von den Haien verschlungen. Die Sklaven auf dem *Yeanam* litten sehr: vier wurden ge-

tödtet und zehn verwundet, darunter drei Mädchen, von denen das eine einen Schuß in die Seite erhielt, ein zweites den rechten Arm und das dritte beide Beine verlor. Nachdem das Schiff sich schon ergeben hatte, stiegen einige der spanischen Matrosen in den Raum hinunter, bewaffnet mit Flinten und ließen sie von unten auf die Briten feuern. Capitain Mildmay sah auf diesem Schiffe ein Negermädchen von 12 oder 13 Jahren, welches gefesselt eine schwere, 10 Fuß lange, eiserne Kette nachschleppte." (Ebend. 1823. S. 8.) Commodore Bullen meldete unterm 5. Sept. (?) 1825, daß der Brazen den Eclair im October angehalten habe. „Das Schiff, schreibt er, gehörte nach Nantes. Der Schiffer hatte, wie er mir sagte, ein Drittel seiner Ladung bei der Einschiffung verloren. Der Raum maß 3 Fuß 1 Zoll zwischen den Verdecken. Die Männer waren gefesselt. Viele konnten nicht aufrecht sitzen." (Ebend. 1826. S. 60.)

Ein Bewohner von Freetown erzählt in der Sierra-Leone Gazette, 11. Dec. 1823: „Als ich neulich die im hiesigen Hafen angekommenen Sklavenschiffe besuchte, sah ich mit Verwunderung einige sehr starke Packer von der Race der brasilianischen Bluthunde. Ich fragte nach ihrer Bestimmung und erfuhr, daß sie von den unmenschlichen Sklavenhändlern gehalten wurden, um die unglücklichen Opfer ihrer gefesselten Habgier bewachen zu helfen. Es scheint, daß man die Hunde des Nachts oder überhaupt wenn die Sklaven unten eingeschperrt sind, an den Luken Wache halten läßt. Man sagte mir, daß diese abscheuliche Methode unter den Sklavenhändlern von Bahia und Cuba allgemein im Gebrauche sei.“

Der Sierra-Leone Advertiser vom 20. Nov. 1824 liefert einige auffallende Beispiele von den Schlichen, deren die portugiesischen Sklavenhändler sich bei ihrem Gewerbe bedienen. Von drei gefangenen Schiffen hatte das eine, die Diana, angeblich von 120 Tonnen, eine königliche Lizenz, 300 Sklaven zu führen, gemäß der gesetzlichen Verstattung von fünf Sklaven auf zwei Tonnen. Das Schiff maß aber nur 66 Tonnen und hätte demnach je fünf Sklaven auf Eine

Tonne einnehmen können. Es führte 156 Sklaven von Bagdagry nach Brasilien und die Mannschaft zählte 18 Köpfe. — Das zweite Schiff, „die beiden brasilischen Freunde,“ hatte wegen der Angabe von 146 Tonnen die Berechtigung, 365 Sklaven zu laden, war aber in der That nur 95 Tonnen groß und führte außer dem Schiffsvolke von 18 Personen 260 Sklaven an Bord; die Plattform, auf welcher die Männer lagen, maß nur 2 Fuß 6 Zoll Höhe. — Das dritte Schiff, der Aviso, auf 231 Tonnen angegeben, fand sich von 65 Tonnen Größe und war mit 465 Sklaven angestaut; die Bemannung bestand aus 33 Seeleuten. — Diese Schiffe hatten viele Tödtte und die Ueberlebenden befanden sich in dem elendesten Zustande¹⁾.

Die pariser Petition von 1825 (Febr.) führt an: „Aus authentischen Documenten geht hervor, daß die Capitaine der Sklavenschiffe jährlich gegen 3000 Neger in das Meer werfen lassen, Männer, Weiber und Kinder, und zwar mehr als die

1) Der Afr. Inst. Report für 1825. S. 27—28 enthält hierüber Folgendes: „Capitain Woolcombe sagt: 'Noch auf keinem Schiffe habe ich einen so elenden Zustand wie auf der Diana gefunden; die Ausdünstung so vieler Menschen, die sich im engsten Raume zusammengepackt befanden (Alle gefesselt), und die Anhäufung des Koths erzeugten einen unerträglichen Gestank. Um das Elend voll zu machen, waren die Pocken ausgebrochen.' — Commodore Bullen sagt in Bezug auf „die beiden brasilischen Freunde“: 'Ihr schmutziger und scheußlicher Zustand ist gar nicht zu beschreiben. Viele Frauen waren hochschwanger und einige hatten Kinder von 4—12 Monaten. Es war ein lebendiger Anäuel von Fäulniß. Und doch hatte dieses Fahrzeug 100 Sklaven weniger als es durfte.' — Den Aviso, welcher sogar 120 Sklaven weniger, als bewilligt war, am Bord hatte, fand Commodore Bullen ebenfalls überfüllt und voll Elend. Schmutz und Enge waren von solcher Art, daß nicht die Hälfte der Eingeschifften Brasilien lebend erreichen konnte. Das Schiff hatte an dem Tage, da es aufgebracht wurde, kaum auf 20 Tage Lebensmittel für die Sklaven und Wasser noch weniger. 'Wie sie bis Bahia hatten ausreichen wollen, sagt Bullen, ist mir ein Räthsel; es sei denn, daß sie auf eine außerordentliche Verminderung durch Todesfälle gerechnet haben'."

Hälfte von ihnen lebend, theils wenn sie von Kreuzern verfolgt werden, theils wenn sie ihre Opfer zu elend für den Verkauf finden." (Afr. Instit. Report 1826. p. 62—63.)

„Im September 1826 verließ der Schooner *L'Espoir* Mauritius unter englischer Flagge, um nach Madagascar zu segeln. Der Schiffspatron hieß Lemoine. Dieser ließ sich von seiner Habsucht verleiten, unterwegs ein portugiesisches Schiff, welches Neger und Goldstaub geladen hatte, anzugreifen. Er enterte dasselbe, tödtete den Steuermann durch einen Flintenschuß und wendete sich, da Niemand Widerstand wagte, an einen portugiesischen Offizier, einen Mann von etwa funfzig Jahren, mit der Frage, wo die Schiffscasse und der Goldstaub sich befänden? Unter dem Fragen aber trat er ein wenig bei Seite und ließ seinem Begleiter, einem gewissen Reineur, Raum, den unglücklichen Offizier durch den Kopf zu schießen. Der Schiffer, durch diese rasch einander folgenden Morde erschreckt, sprang über Bord, um sich der ersten Hülfe der Angreifer zu entziehen. Umsonst! Die Wuth Lemoine's und seiner Mitschuldigen war nicht so leicht zu stillen. Sie warfen sich in ein Boot und erreichten schnell den Schwimmenden. Ein Säbelhieb traf seinen Kopf. Sobald der Unglückliche die Wunde fühlte, suchte er sich an dem Boote festzuklammern, worin seine Verfolger waren, aber diese benutzten mit elender Grausamkeit seine letzte verzweifelte Anstrengung, um ihm einen Degen mit solcher Gewalt in den Hals zu stoßen, daß die Spitze desselben unter seinem Arme wieder zum Vorscheine kam. Der Körper verschwand und sie kehrten an Bord zurück, matt vom Morden, aber noch nicht satt. Sie sperreten die portugiesischen Matrosen im Raume ein, und nachdem sie die reiche Ladung geraubt hatten, durchlöcherten sie das Schiff und versenkten es mit sammt der Mannschaft. Dies ist ein Beispiel unter vielen (setzt der Berichterstatter, General Milius, Gouverneur von Bourbon, hinzu) von den Piratensitten, welche der Sklavenhandel in Schwang bringt." (N. a. D. 1827. App. G. S. 144.)

Dem Comité von Sierra Leone stattete 1830 Lieutenant Drinkham Bericht ab über die 1825 erfolgte Wegnahme eines nach Brasilien bestimmten Schooners von 70—80 Tonnen, welcher 100 Sklaven über und 180 unter dem Deck führte. Er sagt: „Sie lagen auf dem Deck so dicht, daß wir nicht arbeiten konnten, ohne auf ihre Leiber zu treten. — — Der jerked beef war sehr stark gesalzen und an Wasser fehlte es; man gab ihnen nur eine Pinte täglich, nämlich zwei Mahlzeiten, und zu jeder eine halbe Pinte Wasser: dies war Alles!“ (Parl. Report. Sierra-Leone etc. 1830. p. 33.)

In den Depeschen des Sir Charles M'Carthy vom 3. Aug. 1822 wird die Gefangennehmung des Schooners San Jose Hallara von weniger als 7 Tonnen durch das königliche Schiff Thistle auf dem Flusse Calabar berichtet. Der Schiffer hatte, seinen Angaben zufolge, zu Duke Ephraim's Town am genannten Flusse 30 Sklaven an Bord genommen in der Absicht, sie nach der Prinzeninsel zu führen, fand sich aber nach einer Fahrt von 5—6 Wochen durch Mangel an Provisionen und Wasser zur Rückkehr nach Calabar gezwungen. Von den Opfern seiner Habgier waren Zehn unterwegs an Erschöpfung gestorben. Ein armes Weib, welches durch Seewasser das Leben zu fristen versucht hatte, war wahnsinnig geworden; aber ihr jammervoller Zustand konnte sie nicht vor den unmenschlichen Mishandlungen ihrer Peiniger retten; sie griffen zur Peitsche, um dem Geschrei der Tollen ein Ende zu machen, und schlugen sie — buchstäblich — zu Tode. Und dieses Sklavenschiff war Eigenthum, — diese unglücklichen Geschöpfe waren Einkauf — einer Frau! der Doña Maria Cruz, Tochter des verrufenen Gomez, der ehemals Gouverneur von Prinzeninsel war und gegenwärtig ein Amt im Fiskus und Rathe bekleidet. Die Doña Maria ist dem Mixed Commission Court schon sonst bekannt geworden als Eigenthümerin des von der britischen und portugiesischen Behörde früher verurtheilten Conceição (Parl. Pap. 11. Jul. 1823. p. 9). „Wir ersahen aus den

vorliegenden Papieren, sagt Sir John Barrow in seinem gediegenen Aufsatze: Bemerkungen über den Sklavenhandel (Edinburgh Review 1826. No. 44), daß die liebwürthe Doña Maria de Cruz, Tochter des Gouverneurs von Prinzzeninsel, die wir schon zuvor mit besonderm Ruhme zu nennen hatten, immer noch, wiewol in verkleinertem Maße, Geschäfte macht. Die Kriegssloop Victor erwischte ein Schoonerboot, genannt Maria Pequena, von 5 Tonnen, welches jener Pflanzung ihres Geschlechts eigen gehörte. Selbiges hatte in dem Flusse Gaboon, nebst seiner Mannschaft, Wasser und Mundvorrath, auch 23 Sklaven an Bord genommen und davon sechs bereits wieder durch den Tod verloren. Die Sklaven lagen in einem Loche von 18 Zoll Höhe zwischen Deck und Wasserschiffen eingestaut, sämmtlich, laut Lieutenant Scott's Bericht, zur Zeit, da er das Boot fing, in einem Zustande gänzlicher Ohnmacht."

Commodore Bullen beschreibt in seiner Depesche vom 26. Nov. 1826 den Fang des Daniel wie folgt: „Kurz nachdem ich ihn aufgebracht hatte, fing es an, stark zu regnen. Da entstand eine Schlägerei zwischen den Sklaven, welche das Deck in Besitz genommen hatten, und denen, welche hinauf wollten, um auch ihrerseits frische Luft zu schöpfen, wobei, schrecklich zu sagen, Neunzehn getödtet wurden.“ (Gl. A 1829. S. 138.)

Auf dem Intrepido starben von 343 Sklaven 190 während der Fahrt und 18 nach der Wegnahme. Die Commissaire von Havana, welche hierüber in einer Depesche vom 28. Aug. 1828 berichten, messen die Schuld dieses starren Verlustes zum Theil zweien Aufständen der Neger bei, vorzüglich aber der fürchterlichen Zusammenstauung einer so großen Sklavenmasse auf einem so kleinen Fahrzeuge. (Ebend. S. 153.)

Der Invincible hatte 440 Neger am Bord, in der That, 36, wie es scheint, unter seiner Bestimmung, dennoch aber schon so zusammengepreßt, daß es unmöglich war, die Kranken von den Gefunden abzusondern; Provisionen und Wasser

konnten nicht erbärmlicher sein, Schmutz und Gestank waren über alle Beschreibung arg. Daher brachen Ruhr, Ophthalmie und Scharbock aus und 186 Neger starben in nicht voll 60 Tagen." (Afr. Inst. Rep. 1827. p. 4—5.)

Der Plumper brachte am 26. Dec. 1830 die Maria von 133 spanischen Tonnen auf, welche mit dem Schiffsvolke 545 Personen am Bord hatte, also vier auf Eine Tonne, ein in der That unerhörtes Verhältniß. Die Folge davon war, daß, ungeachtet das Schiff erst vor 11 Tagen gelichtet hatte, Pocken, Ruhr und andere Seuchen auf's heftigste wütheten." (Cl. A. 1832. S. 13).

Commandeur Castle, Capitain der Medina, sing, wie mir Capitain Bauchope von der königl. Brigg Thalia erzählt hat, 1828 die spanische Brigg El Juan mit 407 Sklaven am Bord. Diese, wie es scheint, legte sich während der Jagd durch einen Druck der Segel so stark auf die Seite, daß die Neger in Bestürzung geriethen und gegen das Gatter anstürzten. Das Schiffsvolk hielt dies für einen Versuch zur Meuterei, griff zu den Flinten und feuerte durch das Gatter auf die armen Sklaven, bis es im Raume still wurde. Als Capitain Castle an Bord kam, wurden die Schwarzen herausgeholt, Lebende und Todte an einander gefesselt: „ein furchtbares Bild von Gemethel und Schlächtereie, ein einziger Klumpen Menschenblut, ein Greuel, wie ich noch nie gesehen“.

Sehr lebendig beschreibt Dr. Walsh in seinen „Nachrichten über Brasilien“ den Zustand, in welchem das Kriegsschiff, darauf er aus Brasilien heimkehrte, im Mai 1829 einen spanischen Sklavenhändler fand: „Er hatte 562 Neger an Bord genommen und während siebzehntägiger Fahrt 55 eingeblüßt. Die Sklaven waren alle unter vergitterten Lichtlöchern zwischen den Verdecken eingeschlossen. Sie saßen in dem niedrigen Raume immer Einer zwischen den Beinen des Andern und so knapp gestaut, daß sie sich weder niederlegen noch bei Tage oder Nacht ihre Stellung ändern konnten. Sie waren auf verschiedene Rechnung gekauft und eingeschifft,

daher Alle wie Schafe mit mancherlei Marken, die, wie der Steuermann kaltblütig sagte, 'mit glühenden Eisen eingebrannt' waren, unter der Brust oder auf den Armen gezeichnet." — „Die armen Geschöpfe wurden Alle zugleich heraufgelassen. Wie ein Bienenschwarm, der den Stock verläßt, breiteten sie sich dichtgedrängt über das Verdeck hin, welches von Bug zu Steuer augenblicklich zum Ersticken voll von Menschen war. Wir untersuchten den Ort, welchen sie so eben verlassen hatten, und fanden einige Kinder an den Schiffsseiten, zwischen Leben und Tod, zum Theil so schwach, daß sie nicht stehen konnten. Als ein wenig Wasser gebracht wurde, zeigte sich, wie furchtbare Leiden die Armen auszuhalten gehabt, denn gleich Besessenen stürzten sie sich auf die Gefäße. Bitten, Drohungen, Schläge vermochten nicht, sie zurückzuhalten; sie schrieten, rangen, tobten um einen Tropfen der köstlichen, langentbehrten Flüssigkeit, wie wahnsinnig bei ihrem Anblicke. Der Durst ist während der Ueberfahrt die größte Plage der Sklaven. Einige Sklavensfahrer pflegen Fässer voll Seewassers als Ballast mitzubringen, welche sie nach dem Ankaufe der Neger ausleeren und mit Trinkwasser füllen. Einmal vergaß ein Schiffer, der von Bahia abging, diesen Wasserwechsel und fand mitten auf dem Meere zu seinem Schrecken die Fässer voll von Salzwasser. Alle Sklaven, die am Bord waren, mußten sterben — nach wie unsäglichen Qualen, das ließ die Scene, welche wir vor Augen hatten, uns ahnen. Sobald Befehl gegeben war, unsere Neger wieder hinabzuschaffen, warfen sich manche nieder und umfaßten unsere Knie, die Furcht vor jener Folterkammer in ihren Blicken. Kein Wunder, daß in 17 Tagen 55 gestorben waren. Von denen, welche noch lebten, lagen viele so kraftlos auf dem Verdecke und in solchem Roth und Elend, daß hinzusehen unmöglich war. Da ich meinem Abscheu vor solchen Greueln Worte gab und über den Zustand des Schiffes mein Erstaunen zeigte, entgegeneten meine Freunde, welche auf der afrikanischen Küste lange gelebt hatten, dieses Schiff gehöre vielmehr zu den besten, die ihnen irgend vorgekommen.

An einigen Stellen fand sich zwischen den Verdeckten nicht mehr als 18 Zoll Höhe, sodaß dort die armen Gefangenen sich nicht einmal umkehren oder auf die Seite legen konnten, und meistens waren diese mit Hals und Beinen an das Deck geschmiedet. — Nach vielem Berathen, was wol mit dem Schiffe geschehen könnte, wurde demselben endlich überlassen, seinen Weg fortzusetzen. Es war Nacht geworden, als wir uns trennten. Der letzte Laut, der von dem heillosen Fahrzeuge unser Ohr traf, war das Jammergeschrei und Gewinsel der von Schmerzen gepeinigten Sklaven“¹⁾.

In demselben Jahre (1829) berichteten die Commissaire von Havana: „Die Fama de Cadix lief hier ein, nachdem sie zuvor 300 Sklaven zu Santa Cruz gelandet hatte. Dieser berühmte Sklavenhändler und Pirat hatte, wie man sagte, andere Sklavenschiffe an der afrikanischen Küste geplündert und auf diese Weise 980 Sklaven zusammengebracht. Er war aber kaum von Cuba abgesehelt, als die Pocken und andere Seuchen am Bord ausbrachen; sein Schiffsvolk schmolz daher von 157 auf 66 Mann und seine Ladung auf jene 300 Sklaven ein, welche wegen ihres ganz elenden Zustandes um armselige 100 Dollars losgeschlagen wurden.“

Der Schooner Constantia landete von 438 Negern, welche er in Ladung genommen haben soll, da die Pocken unterwegs wütheten, nur 70 an einem Punkte der Küste und lief dann „in Ballast“ zu Havana ein. Die Commissarien bemerken hierzu: „Ueberhaupt ist in diesem Jahre (1829) die Sterblichkeit auf Sklavenschiffen ungewöhnlich groß gewesen.“ (Gl. A. 1829. S. 156.)

In demselben Jahre verließ der Midas den Bonnyfluß mit 560 Sklaven, hatte aber, als er angehalten wurde, nur 400 am Bord, von denen ungefähr 30 sich sogleich in's Meer stürzten, 9 andere während der Fahrt nach Havana; an Krankheiten starben 69 und nach der Ankunft noch 10, sodaß nicht mehr als 282 übrig blieben, alle im elendesten

1) Walsh's Notices of Brazil. Lond. 1830. Vol. II. p. 475 etc.

Zustande, „so krank und abgefallen, meldet der Amtsarzt, daß bis dato unmöglich gewesen, ihr Signalement für die Emancipationscertificate aufzunehmen. (Cl. A. 1829. S. 148.)

1831 besagt ein Brief des Capitain Hamilton an die Commissarien: „Am Tage unserer Ankunft zu Bahia beorderte ich Nachmittags zwei Offiziere an Bord der *Destimida*, um Nachsuchung zu halten. Diese entdeckten mit Mühe 50 männliche Sklaven, welche im Grunde des Schiffes versteckt waren.“ (A. a. D. 1831. S. 127.) „Fünf junge Männer wurden aus einer Wasserbutte hervorgezogen; die Meisten fanden sich in den Lücken zwischen den Wasserkäffern und unter den Scheinverdecken hineingestaut und eingeklemmt.“ (Cl. B. 1831. S. 117.)

Capitain Hayes berichtet: „Das Sklavenschiff hatte eine starke Ladung von zusammengeflochtenen Negern. Der Schiffer, menschlicher als die Meisten seines Gleichen, ließ einige Sklaven, gefesselt wie sie waren, auf das Deck bringen, damit sie frische Luft schöpfen könnten. Augenblicklich sprangen diese über Bord, Hand in Hand, und ertranken paarweise.“ — „Sie wußten wol, daß sie dahin wieder zurückkehren mußten, woher man sie geholt hatte, nämlich unter das Verdeck, an einen Ort, wo der heiße Schweiß hinüber und herüber rinnt, Alles im eigenen Unrathe liegt, Weiber hin und wieder sich in den Wehen krümmen neben sterbenden Männern und an einander gekettet Lebende und Todte vor ihren Augen, und die Lebenden, um das Maß der Qualen voll zu machen, gepeinigt vom brennenden Durste, da ihnen selten mehr Wasser als eine Pinte des Tages gegeben wird.“ — „Ich habe jetzt einen Offizier am Bord der *Dryade*, welcher bei der Durchsuchung eines Sklavenschiffes an Lebende festgeschlossen nicht nur Leichen, sondern modernde Leichen fand, und noch ist die Rede von einem Falle, der, wenn anders wahr, zu furchtbar ist und zu ekelhaft, um mitgetheilt zu werden.“ (Ebd. S. 70.)

Die Kreuzer *Black Tole* und *Fair Rosamond* fanden ebenfalls 1831 zwei Sklavenschiffe, den *Rapido* und *Regulo*,

an der Bonnymündung. Beim Anblicke der Kreuzer versuchten die beiden Sklavenhändler, sich stromauf zu retten, liefen aber, da dies nicht gelang, in einen Nebenfluß ein und fingen an, die Neger über Bord zu werfen. Die Fair Rosamond kam zeitig genug heran, um 212 Sklaven vom Regulo zu retten; das andere Schiff jedoch hatte, bevor man es erreichen konnte, seine ganze Ladung schon ersäuft. Capitain Huntley, welcher die Rosamond befehligte, fügt seinem Berichte diese Worte hinzu: „Ich fühle mich unfähig, das Schauspiel zu beschreiben, welches die gräßliche Unthat des Rapido uns vor Augen stellte. Aber wie tief der Mensch sinken kann, hat sich mir nie so schmerzlich und so demüthigend gezeigt wie diesesmal. Denn um der Verurtheilung eines Gutes von vielleicht 3000 Pf. zu entgehen, wurden nicht weniger als 250 Menschen ohne Leid und Bedenken umgebracht.“ Ein englisches Handelsschiff war Zeuge dieses Vorganges. Der Schiffer hat mir vor Kurzem erzählt: „Die Verfolgung geschah so nachdrücklich und die Flucht der Sklavenhändler so übereilt, daß sie, kaum in den Fluß gelangt, gleich auf den Sand liefen. Geschwind warfen sie alle Neger, die noch übrig waren, über Bord; weil diese aber aneinander geschlossen waren, so glückte es nur wenigen, das Ufer zu erreichen. Er und seine Leute halfen die Schiffe wieder flott machen, was mit großer Mühe gelang. Späterhin traf er mit dem Capitain des einen Schiffes zusammen, welcher als Entschuldigung vorbrachte, er habe, um sein Vermögen zu retten, nicht anders handeln können.“ Capitain Ramsay, welcher den Black Toke damals commandirte, hat mir versichert, daß man von seinem Schiffe aus die Haifische, welche die herabstürzenden Neger verschlangen, deutlich gesehen habe, und daß der Rapido, weil er schon alle seine Sklaven vor der Beschlagnahme in Canots gelandet oder über Bord geworfen hatte, sicherlich der Verurtheilung entgangen sein würde, wenn nicht noch zwei aneinander geschlossene Neger, eben als sie in das Was-

fer fielen, mit einem Bootshaken herausgezogen worden wären ¹⁾.

In einem Briefe vom 13. Aug. 1838 schrieb mir Capitain Bauchope: „Ich erfuhr im Februar 1836 durch Commodore Puget, daß drei Monate zuvor der spanische Sklavenhändler Argus, von der Charybdis, Lieutenant Mercer, verfolgt, 97 Sklaven während der Jagd über Bord geworfen, und daß ein von ihm selbst gefangener spanischer Capitain ihm grad' heraus gesagt habe, er würde niemals sich besinnen, seine Sklaven über Bord zu werfen, um nicht ertappt zu werden.“

Wenn diese Nachrichten nicht auf unverwerflichem Zeugniß beruheten, wer würde Menschen solche Unthaten, und gar solche Gesinnung zutrauen?

Capitain Bauchope erwähnt in demselben Briefe, daß die portugiesische Brigg Felix, mit 590 Sklaven an Bord, von der Thalia am 18. September 1836 genommen worden sei. Er fährt fort: „Ich ging nach der Beschlagnahme an Bord und fand eine schwer zu beschreibende Schauderscene: das große Boot auf seinen Unterlagen und das Deck hinten ganz angefüllt mit kleinen Kindern, krank die armen kleinen elenden Geschöpfe, einige davon recht hübsch und einige sehr bemalt und tätowirt; man sah, wie viele Mühe ihre unglücklichen Eltern sich gegeben hatten, sie zu schmücken und schön zu machen. Die Weiber lagen unter dem Hinterdeck, sehr gedrängt und ganz nackt, aber nicht eingesperrt: die kleine Luke stand offen; aber der Raum für die Männer war zu schrecklich: die Zammervollen, je zwei aneinander geschlossen, keuchend und arbeitend, um an die Gitter der Luken zu kommen, und ein Dampf und Gestank, daß unmöglich war, nur hinunterzublicken. Es ist viel Vorsicht nöthig, wenn man sie auf das Deck lassen will, denn

1) Bericht über diesen Vorfall s. im United Service Journal for 1833, part. I. p. 505 etc.

sie pflegen über Bord zu springen, um sich von ihrem Elende zu befreien. Der Raum war nicht höher als drei Fuß sechs Zoll, und so viele Menschen hineingepackt oder vielmehr hineingequetscht als irgend möglich, die Meisten, wie es schien, sehr krank. Ein anderer Zugang war nicht als durch die Luke. Als Alle oben waren, um gezählt zu werden, sagten mir meine Leute, daß Niemand in dem verlassenem Sklavenraume nur eine Minute lang vor Gestank ausdauern könnte. Die armen Neger hatten eine trübe schmutzig-gelbe Farbe, ganz verschieden von dem schönen glänzenden Schwarz unserer freien Afrikaner und Krooländer. Man zeigte mir einen Mann, der ganz zerbissen und zerkrast war, vom Handgemenge her, das an den Gittern um einen Athemzug reinerer Luft zu entstehen pflegt."

Die Zunahme der Sterblichkeit in den letztern Jahren ist furchtbar. Die Hauptursache ist wohl diejenige, welche Laird in seinem Tagebuche der jüngsten Niger-Expedition bemerklich macht. „Die Sklavenhändler sind durch unsere Dazwischenkunft gezwungen worden, anstatt der großen und bequemen Schiffe, deren sie zu ihrem eignen Vortheile sich bedienen würden, eine Gattung von Fahrzeugen anzuwenden, welche auf Nichts als Schnelligkeit berechnet, nicht ungünstiger für den eigentlichen Zweck erfunden werden kann, die sogenannten amerikanischen Clipper. In den Räumen dieser Gefäße werden die unglücklichen Opfer europäischer Habsucht eingestaut wie Waarenballen" ¹⁾. Hierbei ist noch der wichtige Umstand zu berücksichtigen, daß, während gewöhnliche Rauffahrer meist mehr halten als die Schiffszettel bestimmen, Clipper jedesmal weit über ihre Tragfähigkeit registriert werden.

Zum Beweise für die Zunahme der Sterblichkeit möge die Erklärung des Herrn Jackson, damals Richters im Mixed Commission Court, vor dem Comité von Sierra Leone u. dienen. Auf die Frage, ob die Behandlung der

1) Laird. Vol. II. p. 369.

Neger während der Passage sich neuerlich verschlechtert habe, entgegnete er: „Ich glaube, daß der gegenwärtige Stand der Sachen den armen Sklaven eine Vergrößerung ihrer Leiden zugezogen hat. Der Handel ist jetzt verboten, und was darin geschieht, kann nur als Unterschleif geschehen; die Neger werden mehr wie Waarenballen verpackt als eingeschifft wie Menschen; und der gewöhnliche Calcul ist daher, daß die Unternehmung sich bezahlt mache, wenn von drei Wagnissen eines glückt.“ (Sierra Leone Report 1830. p. 55.)

Die lange Reihe von Beispielen unnatürlicher Grausamkeit und vermehrter Sterblichkeit auf Sklavenschiffen, welche sich durch die Parlamentspapiere auch der leztverwichenen Jahre hinzieht, würde ich gern unberührt lassen, wenn ich mich nicht verbunden achtete, den Erweis der aufgestellten Behauptungen bis auf die neueste Zeit fortzuführen. Ich will deshalb wenigstens die bemerkenswerthesten Fälle so kurz als möglich vorlegen.

Die Carolina, genommen auf der Höhe von Wydah 1834. „Dieses Schiff von nur 75 Tonnen, hatte 350 Neger an Bord und 180 von diesen in einen so niedrigen Raum gepreßt, daß sie kaum eine sitzende Stellung annehmen konnten. Die armen Geschöpfe drängten sich um ihre Befreier und gaben, indem die Zungen den Lechzenden aus offenem Munde hingen, das traurigste Bild von menschlichem Elende.“ (Cl. A. 1834. S. 17.)

Bericht der Commissarien von Rio de Janeiro 1835 über den Patatcho: „Das Schiff wurde nur als verdächtig angehalten und war 48 Stunden in den Händen der aufmerksamen Durchsucher, ehe es gelang, die an Bord versteckten Sklaven aufzufinden. In welchem Zustande diese armen Geschöpfe, 47 an der Zahl, sich befanden, diese ganze Zeit über ohne Lust und Nahrung in dem engsten Raume wie Frachtgut zusammengeschichtet, brauchen wir Erw. Herrlichkeit nicht erst auszumalen.“ (U. a. D. 1835, S. 286.)

Ein Correspondent der Times berichtet vom Vorgebirge der guten Hoffnung, 20. Jan. 1837, über die Wegnahme der Corvette Incomprehensible durch die königl. Brigg Delphin: „Der Anblick war gräßlich; von 800 Eingeschiffen 100 von Krankheit hingerafft, 100 Andere fast entseelt auf dem Verdecke in Elend, Jammer und Verzweiflung, die übrigen 600 so starr und steif von der Lage, in welche sie wie eingepackte Heringe gezwängt waren, von der Länge der Reise und der Kälte am Cap, welche sie nackt auszuhalten gehabt hatten, daß es den britischen Matrosen selbst mit Hülfe der kräftigen Sonne schwer ward, ihnen den Gebrauch ihrer Glieder wieder zu verschaffen.“

Die Shipping and Mercantile Gazette vom 2. Juni 1838 theilt aus einem Briefe von der Kriegssloop Snake, 31. März 1838, Folgendes mit: „Wir haben auf der Höhe von Cap Antonio einen sehr schönen Schooner, den Argon, mit 350 Sklaven beiderlei Geschlechts unter dem Alter von 20 Jahren gefangen genommen und nach Havana zur Aburtheilung aufgebracht. Er war von Gallinas ausgelaufen und hatte unterwegs 50 Tödt, weil er seine Neger wie Stücke Zeug in einem Waarenlager aufgeschichtet hielt.“

Das empörendste Beispiel von Uebersfüllung eines Sklavenschiffes gab die im Mai 1839 durch die königl. Brigg Waterwitch aufgebrachte spanische Felucke Si von 71 britischen Tonnen, welche, mit 360 Sklaven an Bord, also mit mehr als fünf per Tonne, auf dem Wege war, den atlantischen Ocean zu durchschiffen.

Aus den im J. 1838 gedruckten Palamentspapieren: „Brigg Don Manuel von Portugal schiffte zu Angola 600 Sklaven ein, von denen 73 auf der Reise starben.“ „Brigg Adamastor, von Quilimane, 800 Sklaven, 304 auf der Reise gestorben.“ „Brigg Leão, von Quilimane, 855 Sklaven, 283 gestorben, ober lebend über Bord geworfen. Die Pocken zeigten sich nämlich, und man warf sogleich 30 Kranke über Bord; darauf brachen die Masern aus und rafften 253 hin. Die übriggebliebenen 572 wurden auf der brasiliani-

schen Küste gelandet, bei Mozambajo, in der Nähe von Ilha Grande, in so jämmerlichem Zustande, daß die meisten, weil sie nicht gehen konnten, an das Ufer getragen werden mußten." (El. B. 1837. S. 58.) „Brigg Flor de Quilimane, von Quilimane, 850 Sklaven, 163 unterwegs gestorben, 697 in sehr elendem Zustande bei Campos gelandet." (Ebenb. S. 60.) ¹⁾

Der Colonization Herald, Philadelphia, 15. Aug. 1838, macht einen Brief von einem Mitgliede der Gesellschaft der Freunde bekannt, datirt vom 14. Juli 1836, worin es heißt: „In Gesellschaft eines englischen Marineoffiziers besuchte ich verschiedene in der Bai liegende Sklavenschiffe. Wir durften auf denselben umhergehen; es wurde uns aber mit keinerlei Aufmerksamkeit, im Gegentheil mit argwöhnischen Blicken und kurzen, ungenügenden Antworten begegnet; jeder Versuch, mit den Leuten an Bord eine Unterhaltung anzuknüpfen, schlug anfangs fehl. Nur Einer von ihnen, ein alter wetterspuriger Spanier, der auf dem Deck spazierte, ein schöner Mann, wiewohl ein eingefleischter Pirat, ging, als wir uns unter dem Segeltuch auf dem Quarterdecke niedergelassen und ihm Cigarren angeboten hatten, allmählig auf ein Gespräch ein und erzählte uns, da er einmal im Zuge war, über eine Stunde lang die entsetzlichsten Dinge. Vier Reisen hatte er auf diesem Schiffe ge-

1) Commissioners Report 1838—39. (El. A.)

	Gingeschiff.	Todt unterwegs.
Cintra . . .	970	214
Brillante . . .	621	214
Commodore . .	685	300
Esplorador . .	560	360
	2836	1088

Diese Schiffe kamen von der Ostküste Afrikas, die drei ersteren nach Rio, der Esplorador nach Havana. Der Report enthält die Namen vieler anderen Schiffe, aber ohne Zahlangabe. Es läßt sich vermuthen, daß die Sterblichkeit auf ihnen nicht geringer gewesen.

macht und 1600 Sklaven transportirt. Es war, wie er sagte, ein Glücksschiff, das selten mehr als ein halbes Duzend Neger auf Einer Fahrt verloren hat: dennoch war das eine Mal eine böshafte Krankheit bald nach der Abfahrt ausgebrochen und hatte so gewüthet, daß von 300 Eingeschiffen nur 95 mehr todt als lebendig auf der Insel gelandet wurden. Die Ausrüstung mit Handschellen, Ketten ic. wird an der afrikanischen Küste beschafft. Wir sahen in den Verdecken die Oeffnungen, durch welche der Luft Zugang gelassen wird. Als wir die Brigg verließen und in unser Boot hinabstiegen, sagte der Capitain höhnisch, er wüßte wohl, daß wir von der Kriegssloop dort (er wies auf den *Champion*, der unweit vor Anker lag) wären; aber ihr seid mir schön willkommen. Gestern hab' ich eurem Capitain (er meinte den vom *Champion*) mein schmales Fahrzeug über und über gezeigt. Ich hab' Nichts zu verstecken. Hier dürft ihr mich nicht anrühren, und einmal draußen (er begleitete diese Worte mit einem ausdrucksvollen Achselzucken) fangt mich, wenn ihr könnt." —

Wir haben wenig authentische Nachrichten über den Transport der Sklaven von einem Punkte der südöstlichen Küste zum andern, oder nach Arabien und den weiter nordwärts gelegenen Ländern hinüber. Capitain Moresby machte mir davon folgende Beschreibung: „Die arabischen Dows sind große, schwerfällige Boote ohne Verdeck. Plattformen werden zum Behufe des Negertransportes dergestalt an beiden Seiten angebracht, daß in der Mitte nur ein schmaler Gang bleibt. Die Neger werden daselbst eingestaut, die unterste Schicht auf dem Boden des Fahrzeuges, je ein Knabe oder Mädchen zwischen oder auf zwei Erwachsene; ein bis zwei Zoll über dieser Schicht kommt die erste Plattform zu liegen, auf welche eine zweite Schicht Neger gepackt wird, und so fort, bis an den Rand des Schiffes. Die Fahrt darf nicht über 24 bis 48 Stunden dauern; wenn aber Windstille oder ein Landwind Aufenthalt bringt, so werden schon wenige Stunden für die Ladung entscheidend. Die Todten der untern

Schicht können nicht fortgeschafft werden; sie müssen liegen bleiben, bis die oberen todt und über Bord geworfen sind. Es ist vorgekommen, daß von 200 bis 400 in dieser Weise aufgeschichteten Neger nach zehntägiger Fahrt nicht ein Duzend Banzabar erreichte. Sobald die Fahrzeuge vor Banzabar anlangen, wird die Ladung ausgeschifft: diejenigen, welche gehen können, werden vor den Beamten des Imaum zur Besichtigung und Versteuerung geführt; die übrigen, die zu schwach sind, werden der rückkehrenden Flut überlassen, welche ihren Leiden bald ein Ende macht. Die Untersuchung geschieht mit einer Brutalität, welche in Smithfielb ¹⁾ nicht ärger sein kann.

Verlust durch Schiffbruch und ähnliche Unfälle.

Im Append. D des Afric. Institut. Report für 1820 wird angeführt: „Eine spanische Brigg hatte bei Point à Petre eine schwere Bö auszuhalten; als der Capitain die Gaten wieder öffnen ließ, welche während des Unwetters geschlossen waren, fand er 50 Neger todt.“ Ebenbaselbst im Append. B meldet Sir G. Collier unter dem 27. Dec. 1821, daß der Schooner Carlotta, welcher am Cap Palmas 269 Sklaven eingeschifft hatte, gleich folgenden Tages auf der Höhe von St. Ann bei einem Wirbelwinde durch Unvorsichtigkeit verunglückte, und, schrecklich zu sagen, sank mit der ganzen Masse armer Neger in Ketten.“ In den Parlamentspapieren (11. Juli 1823, S. 7) findet sich ferner die Notiz: „Der Schooner Yeanam wurde in einem fürchterlichen Sturme von den übrigen Schiffen, die nach Havana segelten, getrennt und ging mit 380 Sklaven unter.“

Die englische Brigg Accession brachte 39 Neger nach Bahia, welche sie von einem von der Mannschaft verlassenen Brack gerettet hatte. Sie hatte ihrer 31 an einem Maste

1) Auf dem Viehmarkte.

sich festhaltend gefunden, die übrigen aus dem Schiffe, dessen Seite man aufbrach, hervorgezogen; die Luft im Innern war pestilentialisch und Viele lagen dort todt. Schiffsvolk und 138 Sklaven hatte schon zuvor die *Biajante* aufgenommen, welche die übrigen deshalb zurücklassen mußte, weil sie selbst schon mit 622 Negern beladen war." (Afr. Inst. Rep. 1826. p. 37 — 38.)

In einem Auszuge aus der *Sierra Leone Gazette* vom 12. Juni 1824 finde ich: „Bei Erscheinen des königl. Schiffs *Victor* sah man ein Boot voll Menschen den *Lugger* (*l'Henriette Aimée*) verlassen, worauf dieser sich in Bewegung setzte, aber anstatt die Flucht zu versuchen, auf die Küste lief und in der heftigen Brandung augenblicklich in Stücke ging; er hatte unverkennbar seine Ladung schon am Bord, denn man sah viele Schwarze auf dem Verdeck, die insgesammt umkamen.“

Aus einer Depesche der Commissarien zu *Havana* vom 26. Febr. 1826 geht hervor, daß der *Magico*, von dem königl. Schiffe *Union* verfolgt, nachdem er am 21. Januar zum Gefecht gebracht worden war, früh Morgens am 22. auf den Strand lief. Gleich darauf nahm man das Schiff in Beschlagnahme. Die Mannschaft war mit muthmaßlich 200 Negern an das Land geflohen. Viele Schwarze waren aber zurückgelassen worden, schwer verwundet, einige an verschiedenen Theilen des Schiffes sich anklammernd; die Leichen vieler andern lagen im Wasser, augenscheinlich solcher, die man gezwungen hatte, über Bord zu springen, um an das Ufer zu schwimmen. Das Schiffsvolk hatte die Barbarei so weit getrieben, eine brennende Lunte in der Pulverkammer zurückzulassen.“ (Gl. A. 1827. S. 99.) „1827 ging der spanische Schooner *Teresa* durch einen jähen Windstoß unter, mit 186 Sklaven an Bord.“ (Gl. A. 1827. S. 30.)

Der Specialrichter Major *M'Gregor* machte mir Mittheilung von dem Schiffbruche, welchen bei den *Bahamas* am 20. Januar 1837 der portugiesische Sklavenschooner *Piombeter* litt. „Das Schiff war unter 50 Tonnen einge-

tragen und führte 180 Sklaven, meist schmucke Knaben unter 15 Jahren; 20 waren schon vor dem Schiffbruche gestorben." Derselbe meldete mir in einem andern Briefe vom 1. November 1837 mehre in seiner Nachbarschaft vorgekommene Schiffbrüche, z. B.: „Lezten Freitag, 27. v. M., ging an der Küste von Harbour Island, wo ich jetzt in meiner Stellung residire, ein Schooner unter portugiesischer Flagge unter, welcher über 200 Afrikaner geladen hatte; nur 53 wurden gerettet, die übrigen, ganz kräftige Leute, ertranken, weil sie gefesselt im Schiffsraume lagen. Sechzig Leichen sind seitdem an das Land gespült worden, die ich habe beerdigen lassen; mehr als 20, die vermuthlich auf dem Deck angekettet gewesen und alle in einem Haufen beisammen, wurden gestern gegen die Hafenmündung getrieben. In dem Rumpfe des Schiffes, der jetzt beinahe im Sande steckt, befinden sich noch, vermuthlich, 50 bis 60 Leichen; es gelang nicht, dieselben herauszuziehen, weil sie zu schwer in Ketten und in Einen Knäuel zusammengeballt liegen. Mit Schilderung der von dem Capitain und von der Mannschaft an einigen der Jüngsten und Hübschesten unterwegs verübten Greuel will ich Ihr sittliches Gefühl verschonen. Nicht Menschen, Teufeln waren diese Armen, den Erzählungen Zweier zufolge, die portugiesisch reden, in die Hände gefallen. Der Invincible, so hieß das Schiff, hatte seine Ladung zu Port Prague auf den Cap de Verde-Inseln eingenommen und war nach Cuba bestimmt."

In einem Briefe des Colonel Nicolls, von den Bahamas, 1. Aug. 1837 datirt, und mir vom Bruder des Colonel mitgetheilt, wird der im Monate zuvor von dem spanischen Sklavenschooner Esperanza an einer der Inseln erlittene Schiffbruch beschrieben. „Von 320 Negeren, mit welchen dieses Schiff, wie man uns sagt, von Afrika abgesetzt ist, sind während des Schiffbruchs nur noch 220 gelandet worden. Während der Fahrt wurden, wie es scheint, 60 bis 70 jener hilflosen Afrikaner grausam ermordet; so oft nämlich einer der Sklaven nicht Nahrung annehmen

wollte oder erkrankte, schlug ihn der Bootsmanns-Maat mit einer schweren Keule zu Boden und ließ ihn dann über Bord werfen."

Der Jamaica Watchman vom 29. Mai 1838 erzählt: „Da Bericht nach Port Royal kam, daß ein spanischer Schooner ¹⁾ mit mehr als 300 Afrikanern an Bord auf den Pedro-Sandbänken gestrandet sei, so segelten gestern Morgen zwei Fahrzeuge ab, um die Ladung zu bergen, das königl. Schiff Nimrod und der Schooner Hornet. Das menschenfreundliche Vorhaben wurde jedoch vereitelt. Die beiden Kriegsschiffe kehrten mit der traurigen Nachricht zurück, daß von den Negern keine Spur mehr zu finden gewesen. Mit dem zertrümmerten Schiffe waren 300 Menschen der See zur Beute geworden; das Schiffsvolk hatte sich in Booten nach Black River gerettet ²⁾.

Aus einem Briefe des Lieutenant Wilson von J. M. Schiff Excellent, welcher sich 1824 auf der afrikanischen Küste be-

1) Seit der Abfassung des Obigen ist über den Schiffbruch dieses Sklavenhändlers, der Estrella, officieller Bericht eingegangen: „Das Schiffsvolk rettete sich an's Land und ließ die unglücklichen Neger auf den Sandbänken. Anzeige von dem Schiffbruche machten sie erst nach Verlauf einiger Tage, als es zu spät war, irgend Jemanden zu retten.“ (Gl. A. 1838—39. S. 111.)

2) J. M. Richter zu Havana an Lord Palmerston, 17. Juli 1838: — „Das unter dem Namen Explorador hier eingelaufene Schiff segelte am 13. Juni 1837 von hier nach Madagascar und Mozambique. Da es allbort keine Neger mehr zu Kaufe fand, so überfiel es die Sklavenschiffe, welche daselbst schon Ladung hatten, und nahm ihnen auf Piratenmanier die zusammengebrachten Sklaven ab. Nachdem es sich auf diese Art gegen 500 Neger verschafft hatte, lichtete es die Anker. Aber ehe es noch aus dem Striche der Monsuns war, traf es auf sehr schlimmes Wetter, welches zwei Tage anhielt, und sah sich genöthigt, die Luken zu schließen, so daß die Neger diese Zeit über ohne Luft und Nahrung blieben. In Folge davon fanden sie, als der Sturm sich gelegt hatte, 300 Tote unten im Raume. Ohne daß ihr Verlust das auf solchen Reisen sehr gewöhnliche Maß der Sterblichkeit überstiege, langten sie mit nur 200 Sklaven hieselbst an.“

sand, datirt vom 9. Januar 1839, entnehme ich: „Man kann die Greuel, die auf Sklavenschiffen sich beisammen finden, niemals übertrieben schildern. Ich habe viele dieser Schiffe untersucht: sie sind alle einander sehr ähnlich; der größere oder geringere Grad des vorhandenen Elendes hängt theils von der Größe des Gefäßes, theils von der Dauer der Fahrt ab, denn in fürchterlicher Steigerung bringt jeder neue Tag mehr Krankheit, Verzweiflung, Schwäche, Tod.“

Hunderte von Fällen, welche den hier mitgetheilten ähnlich sind, übergehe ich, um dieser herzabstoßenden Aufzählung ein Ende zu machen. Genug, die traurige Wahrheit ist erwiesen, daß die Grausamkeiten und Abscheulichkeiten des Sklaventransportes über den atlantischen Ocean, allen unsern Bemühungen zum Troße, ja leider, durch die Anstrengungen, welche wir machten, um den Sklavenhandel zu zerstören, stets gesteigert worden sind. „Thatfachen, wie die angeführten, sind nicht etwa seltene Ereignisse, als Merkwürdigkeiten auf gelesen und mitgetheilt: sie sind beständig im Gefolge des Sklavenhandels, und noch bei jeglicher Untersuchung an den Tag gebracht, spotten sie der Vermuthung, daß vielleicht auf den unentdeckten Schiffen weniger Grausamkeit zu finden sein möchte. Vielmehr kann man dreist behaupten, daß auf dem einen Schiffe, welches gefangen wird, die Barbarei nicht ärger herrscht, als auf den hunderten, welche entkommen. Manche Schiffe haben eils, manche dreizehn erfolgreiche Reisen gemacht: es ist kein Grund, zu zweifeln, daß jede derselben mit gleichen Schandthaten bezeichnet, jede mit gleicher Bürde von Schmerzen und Seelenangst beladen, jede auch gleich zerstörend für zahllose Menschenleben gewesen sei.“ (Afric. Report f. 1825. S. 31.)

U e b e r s i c h t.

Newton schätzte zu seiner Zeit die Sterblichkeit während der Ueberfahrt nach Amerika auf ein Viertel der Einschiffungen ¹⁾.

Nach den Papieren, welche 1799 dem Oberhause vorgelegt wurden, starben im Jahre 1791 (also drei Jahre nach Annahme der Slave Carrying Regulation Act) von 15754 nach Westindien u. vershifften Negern während der durchschnittlich 51 Tage dauernden Ueberfahrt: 1378, d. h. $8\frac{3}{4}\%$.

Die Sterblichkeit im J. 1792 war noch größer. Von 31554 starben 5413, also über 17 %. (Debates in Parliament, 1806. Ap. p. 191.)

Laut Capitain Owens Bericht an die Admiralität, über den Sklavenhandel der afrikanischen Ostküste, 1823 — „nennen es die Sklavensfahrer ein ausgezeichnetes Geschäft, wenn sie ein Drittel der Eingeschifften an Ort und Stelle bringen; einzelne Fahrzeuge haben sogar das Glück, die Hälfte ihrer Ladung am Leben zu erhalten.“ (Gl. B. 1825. S. 41.)

Capitain Cook sagt in dem schon angeführten Berichte über den Handel der Ostküste: „Wenn sie beim Doubliren des Cap schlechtes Wetter haben, sind die Leiden auf den Sklavenschiffen unsäglich groß: manchmal erliegt die Hälfte der Neger. Der Verlust des Napoleon von Quilimane betrug einmal zwei Drittel. Capitaine und Supercargos von andern Sklavenschiffen haben mir versichert, daß sie bei 50 % Verlust, was gar nicht selten vorkomme, immer noch eine profitabele Fahrt machten.“

Caldclough behauptet: „Kaum zwei Drittel erleben die Landung“ ²⁾.

1) Newton. p. 36.

2) Caldcl. Vol. I. p. 56.

Gouverneur Maclean von Cap Coast, welcher so viel Gelegenheit hatte, sich genau zu unterrichten, sagte mir, daß er den Verlust während der Passage auf durchschnittlich ein Drittel schätze.

Capitain Ramsay, der lange Zeit im Präventiv = Geschwader diente, hat dieselbe Meinung gegen mich geäußert; er nimmt an, daß die Sterblichkeit während der Fahrt über den Ocean größer als während der Fahrt nach Sierra Leone sein müsse, weil nach der Beschlagnahme die Neger besser behandelt und von den Ketten befreit werden.

Der Rear = Admiral, Sir Graham Eden Hamond, Commandeur en Chef der südamerikanischen Station, schrieb 1834 an den britischen Consul zu Montevideo: „Eine Sklavenbrigg von 202 Tonnen ist mit 521 Sklaven an Bord hier eingelaufen, welche von Montevideo im vorigen August mit der Lizenz, 650 afrikanische Colonisten einzuführen, clarrirt haben soll. Der Lizenz ist ein merkwürdiges Actenstück angehängt, nämlich ein Bittgesuch zweier Spanier zu Montevideo, Namens Willaca und Barquez, um Verstattung der Einfuhr von 650 Colonisten, nebst 250 darüber — zur Deckung des Verlustes an Todten unterwegs.“ (Cl. B. 1835. S. 141.)

Im Ganzen scheint also der Verlust während der Ueberfahrt ein Drittel der Eingeschiffen zu betragen. Diese Schätzung ist um so annehmbarer, als sie von den Sklavenhändlern auf der amerikanischen Seite des Oceans selbst ausgeht.

Verlust nach der Ergreifung.

Die Bemerkung, daß unsere Bemühungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels nicht nur mißglückt, sondern sogar zur Vergrößerung der Sterblichkeit auf Sklavenschiffen ausgeschlagen sind, findet sich auffallend bestätigt durch die

Größe des Verlustes, welchen diese Schiffe noch nach ihrer Gefangennehmung während des Transportes nach Südamerika oder Westindien an Menschenleben erleiden. Ich will an dieser Stelle weder die Zusammensetzung noch das Proceßverfahren der Gerichtshöfe gemischter Commission untersuchen; noch will ich hier die Frage zur Sprache bringen, ob Fernando Po oder ob Sierra Leone als Commissionshof und Depot der freigelassenen Afrikaner den Vorzug verdiene: ich habe vielmehr nur die Absicht, die zu meiner Kenntniß gelangten Thatsachen zusammenzustellen und zu belegen.

Admiral Hamond berichtet 1834 in einer Depeſche an die Admiralität über einen mit Negern, deren viele krank und sterbend waren, überfüllten Sklavenschiff, welcher nach Rio Janeiro aufgebracht wurde. Auf das Schiff beschränkt, in einem engen und heißen Hafen, mußten die armen Sklaven das Ende des langwierigen Proceßes erwarten. „In solchem Falle ist die Ergreifung eines Sklavenschiffes Nichts für die Schwarzen, als eine Verdoppelung der Leiden und eine Beschleunigung des Todes, im Vergleiche mit Dem, was auf dem Wege ihrer anfänglichen Bestimmung ihr Loos geworden wäre.“ (Gl. B. 1835. S. 66.)

Der 21. Bericht der Afric. Institution erwähnt der *Pauleta*, welche bei Cap Formosa im Febr. 1826 vom Lieutenant Zucker, J. M. Schiff *Maidstone*, mit 221 Sklaven an Bord, gefangen wurde. Sie hatte nur die Tragfähigkeit von 69 Tonnen und beherbergte in so engem Raume 82 Männer, 56 Weiber, 39 Knaben und 44 Mädchen, zu deren Unterhalt Nichts vorrätzig gefunden wurde, als Yamß von der erbärmlichsten Art und stinkendes Wasser. Nach der Ergreifung wütheten Pocken und Ruhr: es starben 30 auf dem Wege nach Sierra Leone, und die Uebrigen wurden äußerst elend und hinfällig an das Land gebracht.“ (Afr. Inst. Rep. f. 1827. S. 9.)

Im J. 1830 wurde die Untersuchung der relativen Vorzüge von Sierra Leone und Fernando Po einem Comité des Unterhauses übertragen. Die Zeugenverhöre liefer-

ten folgende Ergebnisse: Capitain Bullen sagt aus, daß der Nviso, in der Nähe von Fernando Po gefangen, fünf Wochen gebraucht habe, um Sierra Leone zu erreichen, während welcher Zeit 45 Sklaven starben; ferner, daß die Segunda Rosalia 11 Wochen unterwegs zubrachte und über 120 Sklaven einbüßte. (Sierra Leone Report, 1830. S. 8.) — Lieutenant Tringham berichtet, daß er als Priisenmeister einen spanischen Schooner nach Sierra Leone geführt habe. Der Schooner hatte zur Zeit der Ergreifung 480 Sklaven an Bord. Die Fahrt nach Sierra Leone kostete sechs Wochen und 110 Sklaven starben unterwegs. Auf die Frage: Würden diese muthmaßlich am Leben geblieben sein, wenn Ihr das Schiff nach Fernando Po statt nach Sierra Leone aufzubringen gehabt hättet? entgegnete er: „Ich glaube, ja!“ Er versicherte weiter, daß alle von ihm aus den Baien von Benin und Biafra nach Sierra Leone aufgebrachten Schiffe durchschnittlich fünf Wochen zur Reise gebraucht hätten. (Ebend. S. 32.) — Herr Jackson sagt aus, daß der Zustand der Sklaven zur Zeit der Ergreifung immer höchst kläglich war, in Betracht der vorhandenen Krankheiten und in Betracht der Todesfälle, die demnächst eintraten: einmal 179 Todte von 448 Sklaven, ein anderes Mal 115 von 271, allemal, mit Ausnahme eines einzigen Falles, sehr Viele. (Ebend. S. 52.) — Herr John M'Cormack bezeugt, daß er auf allen Sklavenschiffen, welche er nach der Ergreifung und dem Transporte nach Sierra Leone betrat, gewöhnlich die Sklaven, welche nur einigermaßen lange unterwegs gewesen, „in höchst elendem Zustande“ gefunden habe, und fügt hinzu: „Es ist bei der Beschaffenheit der Schiffe nicht anders möglich, als daß sie sehr viel leiden: manche Schiffe haben nur drei Fuß Höhe zwischen den Berdecken, und lassen keine Luft als durch die Lücken zu. Sie gehen so tief im Wasser, daß an den Seiten keine Luftzüge angebracht werden können.“ (Sierra Leone Rep. S. 66.) — Im Appendix enthält der Bericht des Comité für den Zeitraum

vom 10. August 1819 bis zum 11. October 1829 folgende
Berechnung:

Esklaven bei der Ergreifung vorgefunden . . . 25212

Gelandet zu Sierra Leone oder Fernando Po 21563

Verlust unterwegs 3649

(Ebend. App. S. 122.)

also beinahe ein Siebentel, oder 14 %, und zwar fast allein
auf dem Wege nach Sierra Leone.

Herr Rankin erzählt in seinem „Besuche auf Sierra Leone“ von einem portugiesischen Schooner, Donna Maria da Gloria, welchen er dort mit einer Ladung Esklaven an Bord sah. Die Donna Maria war von Loando im August 1833 abgegangen und von J. M. Brigg Snake genommen und nach Rio aufgebracht worden, mußte aber, weil der dortige brasilianische Gerichtshof die Sache abwies, nach Sierra Leone geschickt werden, woselbst sie am 4. Februar 1834 anlangte. Bei der Ankunft wurde der Verlust auf 95 von 430 Esklaven angegeben. Nach langwierigem Prozesse vor dem Mixed Commission Court erfolgte endlich die Freisprechung des Schiffes. Sein Zustand wird folgendermaßen beschrieben: „Ungeachtet der Anstrengungen des Assistenzarztes vom Snake, Herrn Thomas Frazer, welcher, obgleich selbst sehr leidend und in Gefahr, die Neger unausgesetzt behandelte, starben bis zur Ankunft zu Sierra Leone 104; 64, deren Leiden selbst dem Schiffsvolke des Sklavenhändlers Bedauern abnötigten, setzte der Schiffer freiwillig an's Land und überließ sie der Obhut des Departements für die befreiten Afrikaner. Der elende Rest, in einem unbeschreiblichen Zustande, mit Ophthalmie, Ruhr und fürchterlichen Geschwüren behaftet, und unter hervorbrechenden Symptomen von Pockenkrankheit, verließ den Hafen von Sierra Leone. Die Esklaven waren 165 Tage lang an Bord des Schiffes gewesen, 137 Tage seit der Ergreifung; von der ursprünglichen Ladung, von 430 Negern,

waren nur 240 übrig" ¹⁾. Dr. Cullen von Edinburg, welcher nach fünfjährigem Aufenthalte zu Rio de Janeiro kürzlich von dort zurückgekehrt ist, schrieb an Lord Glenelg in Bezug auf diese Donna Maria, 28. Febr. 1838: „Einige Monate nach ihrer Entlassung von Sierra Leone fand ein brasilianisches Kriegsschiff sie bei Bahia in Noth: die Anzahl ihrer Sklaven war auf 170 vermindert.“ (Gl. A. N. F. 1837. S. 91.)

La Pantica war ein anderes nach Sierra Leone aufgebrachtes Schiff, welches Rankin besuchte. Er sagt: „Das Schiff war gedrängt voll von nackten und ekelhaft kranken Männern, Weibern und Kindern. In diesem Augenblicke befanden sich ihrer 274 in dem kleinen Schooner; bei der Ergreifung hatte man 315 gefunden, von denen 40 auf der Reise von Alt-Galebar hierher gestorben sind. Noch 8 bis 10 starben nach der Freisprechung. Die Uebrigen waren meistens mit Ophthalmie und Ruhr übel geplagt, auch 50 Fieberkranke hat man in das Hospital von Kissej geschickt" ²⁾.

Die Commissaire von Sierra Leone berichten, 4. Februar 1835: „Angelangt in diesem Hafen am 23. v. M. der Suttil, mit 228 Sklaven an Bord; hatte 79 Tode auf dem Wege während des Aufbringens hierher; ein furchtbarer Verlust an Leben war aber schon zuvor, in der ersten Nacht der Reise, durch eine wilde Balgerei um Raum entstanden, bei welcher Viele der eng zusammengepressten Neger erstickt und getödtet wurden. Der hiesige Gerichtsarzt besuchte unverzüglich die Sklaven und zeigte an, daß 21 Männer und Knaben sowie 8 Mädchen ruhrkrank wären, zum Theil in sehr hohem Grade.“ (Gl. A. 1835. S. 48.)

Der Vorfall mit dem Flor de Loando verdient vorzüglich Beachtung, sowohl weil er ein Beispiel, und zwar ein sehr neues, von furchterlicher Höhe des Leidens und der Sterb-

¹⁾ Rankin's Visit etc. Vol. II, p. 96.

²⁾ Ebend. S. 1.

lichkeit gibt, als weil er die Neigung der brasilianischen Behörden aufzeigt, den Absichten der britischen Regierung entgegenzuwirken. Der genannte Sklavensahrer wurde mit 289 Negern an Bord am 11. April 1838 durch J. M. Corvette Rover genommen und nach Rio de Janeiro aufgebracht. Der Mixed Comm. Court lehnte die Untersuchung des Falles unter dem Vorwande ab, daß das Fahrzeug unter portugiesischer Flagge ergriffen worden sei, ungeachtet Schiff und Ladung als brasilianisches Eigenthum bekannt waren. Auch wollte das brasilianische Gouvernement, auf die Bitte, das Schiff als Schmuggler oder Fälscher von Papieren zu richten, keine Notiz davon nehmen, noch den Sklaven, welche in den Räumen des Schiffes seit ihrer Ergreifung, d. h. länger als drei Monate eingesperrt, sich in einem fürchterlichen Zustande befanden, irgend einen Beistand leisten. Mit außerordentlicher Schwierigkeit wurde die Erlaubniß endlich ausgewirkt, die Kränksten gegen Erstattung der Kosten in das Hospital zu bringen; jedoch die Versetzung der armen Neger in eine weniger ungesunde Lage wurde, ungeachtet die Unerläßlichkeit dieser Maßregel zur Erhaltung derselben bezeugt war, auf's Hartnäckigste verweigert. Die Todesfälle beliefen sich bis zu dieser Periode auf 80. Am 23. August erhielt der commandirende Offizier, Lieutenant Armitage, Befehl, den Sklavenhändler, dessen Ladung auf 140 Schwarze verringert war, nach Sierra Leone zu führen, sah sich aber am 27. gezwungen, nach Rio zurückzukehren, weil das Schiff einen Leck bekam und zu sinken drohte. Die Untersuchung des Schiffes ergab hierauf, daß es gänzlich unfähig war, die See zu halten. Schon beliefen sich die Todesfälle auf 119; dessenungeachtet versagte das brasilianische Gouvernement die Erlaubniß zur Landung der übriggebliebenen Neger bis zum 15. September, d. h. fünf Monate nach ihrer Ergreifung; die Kosten waren inzwischen für die britische Regierung auf 812 Pf. aufgelaufen. Von den Leiden der unglücklichen Opfer während so vieler Monate gibt uns Lieutenant Armitage eine Vorstellung. Sie lagen, bis der

Tod ihre Reihen lichtete, so dicht gestaut, daß nothwendig einer den andern drücken mußte; aufrecht zu sitzen hatten sie fast nicht Raum genug. Von einem Matrosen begleitet ging er Morgens in gebückter Stellung durch den Raum und zog die Gestorbenen bei den Beinen heraus, denn man konnte sich nicht frei genug bewegen, um sie zu tragen. Der Gestank unten war entsetzlich.

Ich füge, um die Größe des nach der Ergreifung gewöhnlich noch zu erleidenden Verlustes an Menschenleben auf's Schlagendste zu veranschaulichen, ein Verzeichniß von 17 Schiffen bei, welche größtentheils in den Baien Benin und Biafra gefangen und zur Verurtheilung nach Havana und Sierra Leone gebracht wurden:

Ort der Verurtheilung.	Namen der Schiffe.	Nation.	Anzahl d. Sklaven an Bord	Gestorb. vor d. Entscheidung.	Nachgang der Gefolge. Et. A.	Seite.
Sierra Leone	Emilia . . .	Spanier	282	107	1828	39
	Invincible . . .	Portugiese	440	190	"	59
	Clementina . . .	Brasilianer	471	115	1829	82
	Ceres . . .	dito	279	151	1830	64
	Arcinia . . .	dito	448	179	"	38
Havana	Mensageira . . .	dito	353	109	"	58
	Midas . . .	Spanier	562	281	"	148
	Constanzia ¹⁾ . . .	dito	438	368	"	162
	Fama de Cadix ²⁾ . . .	dito	980	680	"	156
	Christina . . .	dito	348	132	1831	21
Sierra Leone	Lentadora . . .	Brasilianer	432	112	"	54
	Umbellina . . .	dito	377	214	"	65
	Formidable . . .	Spanier	712	304	1835	50
Havana	Eutil . . .	dito	335	124	"	48
	Minerva . . .	dito	725	208	"	56
	Mars . . .	dito	600	197	"	163
	Diligencia . . .	dito	210	90	"	200
			7992	3561		

1) u. 2) Diese beiden Schiffe sind nicht vor den Gerichtshof ge-

Diese Liste ausgewählter Fälle ergibt einen Verlust von 44 %!

Das Comité des Unterhauses gelangte 1830 zu folgender Resolution: „Die aufgebrachten Schiffe sind gemeiniglich vom Orte der Ergreifung nach Sierra Leone fünf Wochen unterwegs, und verlieren durch den Tod Ein Sechstel bis Ein Halb der ergriffenen Sklaven, während die Ueberlebenden in der Regel ganz elend und entkräftet das Land erreichen.“ (S. Leone Rep. 1830. S. 4.)

Auf Rio de Janeiro und Havana habe ich in diesem Abschnitte nicht besonders Rücksicht genommen, weil überhaupt nur wenige Ergreifungen auf der amerikanischen Seite des atlantischen Oceans stattfinden, und weil, wenn dies der Fall ist, die Fahrt nach einem der beiden genannten Häfen nicht mehr Zeit kostet, als die ungestörte Reise des Sklavenhändlers erfordert haben würde. Es scheint als erwiesen also wenigstens anzunehmen, daß von den Sklavenschiffen nach ihrer Ergreifung auf der afrikanischen Seite des Oceans noch Ein Sechstel bis Ein Halb der vorhandenen Ladung eingebüßt wird.

Verlust nach der Landung und während der Eingewöhnung.

Auch hier wieder haben wir zuerst auf die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ermittelten Thatsachen zurückzugehen. Leider auch in diesem Theile der Sklavenbehandlung ist seitdem keine Verbesserung, so viel sich erfahren ließ, bewirkt worden; im Gegentheile, die Sklaven befinden sich

kommen. Die Notizen beruhen auf der Angabe des Herrn Commissionsrichters Mactean.

nach der Landung, weil sie als eingeschwärztes Gut verborgen gehalten werden, in einer weit üblern Lage, als zu der Zeit, da noch der Sklavenhändler in die Häfen von Rio Janeiro und Havana ungehindert einlief und den Verkauf der Neger als ein ehrliches Geschäft offen betrieb.

Falconbridge bemerkt, daß die gelandeten Sklaven manchmal im sogenannten Ramp (Scramble) losgeschlagen werden. „Zuvor aber, sagt er, wird gewöhnlich der Ausschuß und was von Kranken da ist, an das Land gebracht und in einer Schenke öffentlich versteigert; die Juden und die Aerzte pflegen dann, doch meistens auf Speculation, das Stück zu nicht mehr als 5 bis 6 Dollars zu erstehen.“ „Eine Mulattin erzählte mir, daß sie zu Grenada einen Sklaven, der an der Ruhr todtkrank war, für einen einzigen Dollar auf Speculation gekauft habe. Die Ruhrkranken sind gewöhnlich so entkräftet, daß sie die Landung nicht lange überleben. Einmal sah ich 16 an das Land bringen und versteigern, welche alle starben, ehe ich noch, und dies geschah bald nachher, die Insel verließ.“ „Ganz empörend sind die Kunstgriffe, deren manche Verkäufer sich bedienen, um kranke Sklaven an den Mann zu bringen. Ein Capitain von Liverpool rühmte sich, daß er einige Juden auf folgende Weise beschuppt hätte: „Eine Partie mit der Ruhr behafteter Sklaven sollte gelandet und zum Verkaufe gestellt werden, diese ließ er von dem Arzte und so in Stand gesetzt auf den Markt bringen. Es wird daselbst den Sklaven gewöhnlich erlaubt zu sitzen, weil sie nicht fähig sind, sich lange auf den Beinen zu erhalten; die Juden aber nöthigen sie, der Besichtigung wegen, aufzustehen und . . . ; wenn dann Nichts zu bemerken ist, so sehen sie dies für ein Symptom der Besserung an. Da nun, vermöge der getroffenen Vorkehrung, die Ruhr sich nicht verrieth, so schlossen sie den Handel ab. Die Entdeckung konnte nicht lange ausbleiben. Als die gräßliche Pein, welche das Hinderniß den armen Sklaven verursachte, nicht länger auszuhalten war, mußte dasselbe hinweggenommen werden, und

die getäuschten Käufer erkannten den Streich, welchen man ihnen gespielt hatte" ¹⁾).

Lieutenant Eicke schildert in den Afr. Instit. Report für 1818 das Elend, in welchem sich die Sklaven des aufgebracht portugiesischen Schiffes Joaquim zur Zeit der Ergreifung und noch nachher befanden, und sagt in letzterer Beziehung: „Zwischen dem 19. und 24. Tage nach der Landung starben, ungeachtet sie gute Behandlung, gesunde Kost und ärztliche Pflege hatten, dreizehn, und sodann vom 24. Febr. bis 28. d. I. M. dreißig.“ Er schreibt dies der grausamen und unmenschlichen Behandlung zu, welche sie von den Portugiesen erlitten hatten: denn gegen hundert von ihnen gingen, als sie gelandet wurden, Gerippen mit Haut überzogen, und konnten sich kaum bewegen; auch alle Uebrigen waren sehr entkräftet und krank. (Rep. 1818. S. 28.)

Ein Bericht der Commissarien von Sierra Leone enthält folgende Stelle: „Unglücklicherweise haben ihre Leiden hiermit noch kein Ende erreicht; die Entbehrungen und Misshandlungen, welche sie an Bord der Sklavenschiffe zu erdulden hatten, machen, nachdem sie denselben längst entzogen sind, sich noch in schlimmen Nachwirkungen fühlbar.“ Zum Beweise kann eine Anführung aus den Berichten der gemischten Gerichtshöfe dienen, laut welcher von dem portugiesischen Schiffe Uniao außer 112 Sklaven, welche von 361 unterwegs umgekommen waren, noch 35 nach der Emancipation, und zwar noch ehe sie eingetragen waren, an den Folgen der Ruhr und der Pocken starben. Von denselben Sklaven wird im Appendix der „Haupt- Uebersicht der befreiten Afrikaner“ angemerkt, daß die Anzahl Aller, welche nach der Landung an den Pocken starben, sich auf 55 belief, nämlich 40 Männer, 5 Frauen, 8 Knaben und 2 Mädchen. Die Uebersichten von den Dörfern Leopold und Waterloo (App. A. 6 et 7.) liefern mehr Beispiele dieser Art. In Leopold starben im J. 1822 von 73 aufgenom-

1) Falconbridge p. 33.

menen Kindern 54 und im J. 1825 von 243 Kindern 58 „in Folge des elenden Zustandes, welchen sie von den Sklavenschiffen mitgebracht hatten“. In Waterloo starben 1822 von 221 Personen verschiedenen Alters 72, nämlich 26 Männer, 6 Frauen und 40 Kinder, wobei bemerkt wird: „Dieser Abgang ist nicht unserer Localität beizumessen, sondern dem traurigen Zustande von Abzehrung, in welchem diese Neger zu uns gebracht wurden, denn sie litten an einer, wie sich ergab, unheilbaren Ruhr.“ Der dortige Obersuperintendent, Herr Reffell, in seiner Beantwortung verschiedener ihm vorgelegter Fragen, und dessen Assistent, Herr Cole, in seinen Aussagen (App. B. 9 et 10.) behaupten übereinstimmend, daß sogar diejenigen Schiffe, auf denen keine ansteckende Krankheiten geherrscht haben, durchschnittlich die Hälfte ihrer Sklaven krank oder doch schwach und entkräftet an das Land bringen.

Vom 31. December 1833 liegt ein medicinischer Bericht des Herrn Foulis, Assistenzarztes des königl. afrikanischen Corps, und Dr. James Donovan, activen Colonialarztes, über den Gesundheitszustand der befreiten Afrikaner am Gambia vor. Es heißt darin, daß „die schwachen und siechen Ankömmlinge gewöhnlich sehr bald sterben, daß viele andere von der Kraftlosigkeit, deren Keim sie mitbringen, erst nach einigem Aufenthalte befallen werden und endlich auch an der Auszehrung sterben. Als muthmaßliche Ursachen werden angegeben die lange Einsperrung in Sklavenhaltern vor der Einschiffung, der Mangel an Luft und Reinlichkeit an Bord der Sklavenschiffe, die Veränderung der Kleidung, Nahrung und Lebensweise, besonders aber der Wechsel des Klima. Das Zusammenwirken dieser verschiedenen verderblichen Einflüsse würde schon hinreichend sein, um sehr viele Todesfälle hervorzubringen; aber es kommt noch hinzu das traurige Bewußtsein einer ewigen Verbannung, der Schmerz über die Zerstörung aller arten Gefühle, aller heiligen Bande, und die erdrückende Ahnung endloser, ungemilderter Knechtschaft, um auch von psychischer Seite den Organismus zu

zerrütten. Physische und moralische Einflüsse so außerordentlicher Art, mit so furchtbarer Intensität zusammenwirkend, müssen wol Krankheitserscheinungen hervorbringen, die vielleicht sonst unerhört in den Annalen der Medicin sind." (Records of the Colon. Office for 1833.)

Rankin erzählt: „Ich besuchte oft die King's Yards und bekümmerte mich um die Leute. Viele Weiber waren von hitzigen Fiebern befallen und wurden in das Hospital von Kiffey geschickt. Andere fand ich wahnsinnig. Dem Wahnsinne sollen die weiblichen Gefangenen überhaupt sehr ausgesetzt sein, am meisten diejenigen, welche zuerst viel Anlage und Lebhaftigkeit des Geistes kund gaben. Man zeigte mir auch Einige von diesen. Die Weiber ertragen ihre körperlichen Leiden mit größerer Geduld und Seelenstärke als die Männer, und bringen sich selten selbst um, aber sie brühten mehr über ihrem Unglück, bis ihr Bewußtsein sich verwirrt und im Wahnsinne untergeht" ¹⁾.

Dr. Cullen ²⁾ führt in einem Briefe an Lord Glenelg folgenden Fall an: „Zu Anfange des Jahres 1834 wurde ein kleiner Schooner (ich glaube, er hieß Duqueza de Braganza) von königl. Kreuzern genommen und nach Rio de Janeiro aufgebracht. Er hatte zwischen 300 und 400 Afrikaner, meistens Kinder, an Bord, arme Geschöpfe, krank von der langen Einsperrung in einem so kleinen Fahrzeuge, und sehr viele sollen auch unterwegs gestorben sein. Menschenfreundlich sorgte der verstorbene Admiral Sir Michael

1) Rankin's Sierra Leone. Vol II. p. 124.

2) Dr. Cullen schreibt auch, daß, als ein britischer Kreuzer, der Raleigh, Capitain Quin, ein Sklavenschiff, den Rio de Plata, mit 400 Negern an Bord, aufgebracht und die Sklaven am Lande einer Wache überliefert hatte, Nachts bald nach ihrer Landung ein Trupp Leute erschien, der Wache, unter dem Vorgeben, zum Friedensgerichte zu gehören, 200 Neger abnahm und mit diesen spurlos verschwand. Die Uebrigen wurden in das Correctionshaus gebracht und nach brasilianischer Manier verwendet. (Cl. A. N. J. 1837. S. 91.)

Seymour, daß sie an's Land gebracht und angemessen verpflegt wurden: sonst würden mehre von ihnen gestorben sein, als wirklich der Fall war." Hier folgt die Nachricht über ihre Freisprechung. „Als die Sentenz herauskam, waren nur noch 288 am Leben. Man brachte diese in das Correctionshaus, um für die brasilianische Regierung zu arbeiten. Als ich acht Tage später das Haus besuchte, erfuhr ich, daß inzwischen wieder sieben gestorben seien, und 35 Kranke fand ich in einem kleinen Zimmer auf dem Boden liegend, ohne Bett oder Decke, die Köpfe gegen die Mauer, die Füße gegen die Mitte des Zimmers gekehrt, daß zwischen beiden Reihen nur ein schmaler Gang blieb. Desselben Tages sah ich gegen Hundert dieser Kinder in einem Zimmer zu ebener Erde, welche auf dem Boden nach ihrer Landessitte kauend im Kreise saßen und sehr erbärmlich aussahen. Im November ging ich wieder in das Correctionshaus, wo man mir sagte, daß von jenen 288, die im Juni hineingebracht wurden, 107 gestorben und sehr Viele krank wären.“ (Cl. A. N. F. 1837. S. 91.)

In dem bereits angeführten Briefe aus Havana von 1838 heißt es: „Wir besuchten in der Abendkühle den Bazaar. Eine eben angekommene Menschenladung, 220 Köpfe stark, war zum Verkaufe gestellt. Sie saßen hockend rings an den Wänden eines großen Gemaches, und Niemand, während der vollen Stunde, welche wir dort zubrachten, gab ein Wort von sich. Als wir eintraten, wendeten sich die Augen Aller auf uns, gleich als wollten sie in unsern Mienen ihr Schicksal lesen. Sie waren fast nackt, nur mit einem losen Hemde, welches vorn eine Marke hatte, leicht bekleidet: die Meisten Nichts als Haut und Knochen und vor Schwäche unfähig, ihre schlotternden Glieder zu tragen; sie hockten auf dem Boden, ihre Rücken gegen die Mauer lehrend. Kam ein Käufer, so ließ man sie aufstehen; sie gehorchten, aber mit sichtlich Pein; Einige waren alt und grau, die Meisten waren Kinder von 10 zu 13 oder 15 Jahren; wenn sie standen, so sahen ihre Beine dünn wie

Wurzeln aus und schienen nicht kräftig genug, um die ausgezogenen Leiber zu tragen. Der Aufseher sagte uns, daß sie aus verschiedenen Stämmen wären und sich unter einander nicht verständlich machen könnten; auch verrieth die Bildung des Kopfes ihre verschiedene Abstammung. Während unserer Anwesenheit wurden fünf kleine Knaben und Mädchen ausgesucht und gekauft, um in das innere Land zu gehen; auf Verwandtschaft wird nicht Rücksicht genommen, die einmal Getrennten sehen sich nie wieder. Beim Hinausgehen aus der Tienda sahen wir Einige im Schatten einer Platane liegen, deren Anblick uns sagte, daß sie den Befreier Tod erwarteten; es waren Diejenigen, welche auf der Fahrt am meisten gelitten hatten; ihr Zustand war kläglich. Eine von ihnen wies die Schale, voll Cocosmilch, welche ich, da man eben sie mir brachte, unberührt ihr anbot, mit einem Blicke zurück, der, auch von einer Negerin lebhaft, ihren Dank ausdrückte und zu sagen schien, wie neu ihr solche Güte wäre."

In einem Artikel des Quarterly Review über Mengin's „Geschichte von Aegypten" ¹⁾ wird in Bezug auf Ismael Paschas Süd-Expedition gesagt: „Die schwarzen Truppen (welche er in Sudan fing) täuschten sehr die Erwartungen des Pascha. Es waren kräftige und gewandte Leute und nicht ungelern, aber an einer Krankheit, welche bald darauf im Lager ausbrach, starben sie wie blatterbefallene Schafe. Die Aerzte erklären diese Sterblichkeit mehr aus moralischen als aus physischen Ursachen, zumal bei Vielen ein aus Heimweh und Sehnsucht nach den Ihrigen entsprungenes Verlangen nach dem Tode sich kund that. Die Sterblichkeit erreichte aber eine so entsetzliche Höhe, daß von 20000 dieser Unglücklichen nach Verlauf von zwei Jahren nicht mehr ganz 3000 übrig waren."

1) Histoire de l'Egypte par Felix Mengin — Quarterly Review, Vol. XXX, p. 491.

Ich weiß von Dr. Bowring, daß die nach Aegypten geführten Neger „viel am Heimweh leiden, und nach ihrer Einstellung in die Regimente leicht in eine Schwermuth verfallen, an welcher sie in Schaaren sterben. Die Sterblichkeit unter den ägyptischen Sklaven ist furchtbar: — jeder ausbrechenden Epidemie erliegen sie gleich als die ersten Opfer und sodann in endloser Menge. Ich habe gehört, daß fünf bis sechs Jahre hinreichen, um eine ganze Sklavengeneration zu erschöpfen, so daß je nach Ablauf dieser Frist der gesammte Sklavenstand sich erneuert findet. Daher zum Theil rührt der gedrückte Marktpreis für Sklaven. Die Sproßlinge ihrer Ehe bleiben selten am Leben: es scheint, daß ein Naturgesetz die Einführung erblicher Sklaverei verwehre.“

Es würde überflüssig sein, mehr Beispiele anzuführen: nur einige Notizen über den Verlauf der Sterblichkeit nach der Landung und zur Zeit der Eingewöhnung sollen hier noch angereicht werden.

Herr Pitt bemerkte in der Debatte von 1791: „Dieser Punct (die Sterblichkeit) ist vor dem Hause klar erwiesen worden. Aus jenem fürchterlichen Verzeichnisse von Sterbefällen während der Ueberfahrt und der Eingewöhnung, welches das Haus einzusehen das Unglück hat, möchte sich ergeben, daß die Hälfte der Sklaven umkommt.“

Herr Wilberforce sagt in seinem Briefe von 1807 S. 98: „Die Ueberlebenden befanden sich bei der Landung in so elendem Zustande, daß die Anzahl derer, welche in dem kurzen Zeitraume (vielleicht von 14 Tagen) zwischen der Ankunft des Schiffes und dem Verkaufe der Ladung starben, auf $4\frac{1}{2}\%$ geschätzt werden mußte; endlich war noch die Anzahl derer, welche, nachdem sie schon in die Hände der Pflanze gekommen waren, an den Folgen der Reise starben, sehr beträchtlich.“ Man vergesse nicht, daß Pitt und Wilberforce von einer Zeit reden, da der Sklavenhandel noch gesetzlich und die Sklaven-Verschiffungsacte noch in Wirkung war. Wie muß die Sterblichkeit zuge-

nommen haben, seitdem der Sklavenhandel nur verstoßen getrieben wird, seitdem man die Sklaven wie „Güterballen“ in „Clipper“ packt!

Der Herzog von Broglie äußerte in seiner Rede vor der Pairskammer im März 1822: „Es ist eine bekannte Sache, daß ein Viertel, wo nicht ein Drittel der Ladung theils schon am Bord der Schiffe, theils bald nach der Landung, den Krankheiten, welche auf der Reise entstehen, erliegt.“ (Afr. Inst. Rep. App. 2. No. 16. 1823.)

In der Debatte von 1791 sagte Herr Stanley, der damalige Agent der Colonien, welcher für die Beibehaltung des Sklavenhandels sprach: „Daß die Behandlung der Neger in Westindien gemeinhin sehr mild und menschlich ist, habe ich mit Augen gesehen.“ Dessenungeachtet, räumte er ein, „starb sehr häufig die Hälfte bei der Eingewöhnung.“

Ich habe nunmehr die traurige Pflicht erfüllt, einen Haufen menschlichen Leidens und Elends vor Augen zu bringen, welcher, dreist darf man es behaupten, nicht seines Gleichen hat; aber ehe ich dieses Capitel abschließe, wird es dienlich sein, in übersichtlicher Weise die Notizen, aus welchen sich der Belauf des Verlustes an Menschenleben ergibt, noch einmal zusammenzustellen.

U e b e r s i c h t.

1. Verlust beim Fange, beim Transporte zur Küste und bei der Aufbewahrung daselbst. Nach Newton werden mehr Neger erschlagen als gefangen. Nach Miles kamen in einem einzigen „Scharmügel“ über 60000 Menschen um; nach Bosman in zwei Scharmügeln über 100000 ¹⁾; nach Denham durch fünf Expedi-

1) Diese ungeheure Zahlen können offenbar nur mit Einschränkung angenommen werden; sehr groß ist aber ohne Zweifel das Blutbad gewesen.

tionen wenigstens 20000, wogegen 16000 zu Sklaven gemacht wurden, und ein anderes Mal muthmaßlich 6000, während 300 gefangen wurden.

Auf dem Wege nach der Küste gehen, nach Mendez, $\frac{3}{12}$ des ganzen Transportes verloren. Park, Denham u. bestätigen die Größe des Verlustes an Menschen, welcher auf diesen Märschen stattfindet.

Ueber die Sterblichkeit in den Sklavenhaltern vor der Einschiffung der Neger berichten Frazer, Park, Leonard, Vander, Bailey, doch ohne bestimmte Zahlen anzugeben. Wir müssen daher zum wenigsten annehmen, daß auf jeden Sklaven, welcher eingeschifft wird, je Ein Neger geopfert worden ist.

2. Verlust der Ueberschiffung nach Amerika. Wir können ihn nicht unter 25 % oder Ein Viertel der Eingeschifften anschlagen: wir haben in dieser Beziehung zu sicher verbürgte Nachweise, und die Berichtserstatter, Männer von öffentlichem Charakter, unbestreitbarer Zuverlässigkeit, und auf das Günstigste gestellt, um Einsicht in die Sache zu erlangen, können aus keinem irgend triftigen Grunde der Uebertreibung beschuldigt werden.

Newton ist selbst viele Jahre Sklavenhändler gewesen und berichtet aus eigener Anschauung. Der Sklavenhandel war damals noch erlaubt und es waren große und bequeme Schiffe im Gebrauche, ganz verschieden von den gegenwärtig üblichen amerikanischen Clippers. Dennoch schätzte er schon damals den Verlust auf 25 %. Capitain Ramsay, welcher einen der königl. Kreuzer commandirt und viele Sklavenschiffe aufgebracht hat, schätzte ihn sogar auf 33 %. Genau zu derselben Schätzung gelangte Maclean, der Gouverneur von Cap Coast = Castle, durch Beobachtung der Schiffe, welche unter seinen Augen passirten, ein Mann, der mehr als irgend sonst Jemand Gelegenheit hatte, die volle Wahrheit zu erfahren. Commodore Owen bringt seine Schätzung, in Folge der Beobachtungen, welche er in seinem Dienste

zur Beaufsichtigung der Sküste Afrika's anstellte, sogar auf 50 %. Dieses außerordentliche Ergebniß ist durch die längere Dauer der Reise um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu erklären.

Wenn nach solchen Zeugnissen noch Grund zu einigem Zweifel wäre, so muß dieser doch vor den noch übrigen Zeugnissen, die ganz anderer Art sind, verschwinden. Daß die spanischen Sklavenhändler von Montevideo das gewöhnliche Maß der Sterblichkeit auf ihren eignen Schiffen genau kennen, darf man gewiß annehmen, ebenso, daß sie nicht gegen ihr Interesse handeln werden: und diese machen auf den Verlust eines Drittels der Ladung so bestimmte Rechnung, daß sie gerade so viel als Ueberschuß aufgeben, um, wie sie sich ausdrücken, „die Sterbefälle unterwegs zu decken“.

Dem Angeführten zufolge würde ich berechtigt sein, den Verlust der Ueberfahrt auf durchschnittlich 34 % anzusetzen; dennoch habe ich mich, um überall nur das Zuverlässigste aufzunehmen, für den Ansat von nicht mehr als 25 % entschieden, wobei noch der Verlust nach Ergreifung der Sklavenschiffe, welcher laut Bericht vor dem Parlaments-Comité $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{2}$ beträgt, unberücksichtigt geblieben ist.

3. Verlust nach der Landung und bei der Eingewöhnung. Wir haben zwei Autoritäten, die eine in Bezug auf den ehemaligen Sklavenhandel, die andere in Bezug auf den gegenwärtigen Stand der Sache, beide aber von zuverlässigem Charakter.

Stanley, der westindische Agent und Kämpfer für die Fortdauer des Sklavenhandels, bekennt, indem er die Behandlung der Neger rühmt, daß die Hälfte derselben während der Eingewöhnung sterbe. Neuerlich aber erklären die Medicinal-Officianten, welche den Zustand der befreiten Afrikaner am Gambia zu untersuchen haben, die Meisten derselben für so krank, daß „Aehnliches in den Annalen der Medicin nicht anzutreffen sein möchte“. Wenn nun dieses ihr Zustand in den Händen der Briten ist, wo ihnen Gutes

erzeigt wird, wo sie sich von einem Theile ihrer Furcht befreit finden: wird nicht ihr Elend, wird nicht die Sterblichkeit unter ihnen größer sein, wenn sie verstoßen auf Cuba gelandet werden und wissen, daß sie zu ewiger Knechtschaft verdammt sind?

Hiernach wäre mit Fug und Recht anzunehmen, daß der Tod auf diesem Stadium der Sklaverei wieder Ein Drittel hinwegrafft; gewiß also ist keine Uebertreibung zu besorgen, wenn man ansetzt: 20 % oder Ein Fünftel der Gelandeten.

Das Bisherige stellt keinesweges schon den ganzen Umfang des von der Sklaverei unabwendlichen Verlustes an Menschenleben dar; stets ist in den Skavenländern selbst die Sterblichkeit sehr groß, und jährlich gehen weit mehr Neger mit Tode ab, als geboren werden. Man kann ohne Schwierigkeit nachweisen, daß in den letzten 50 Jahren Millionen von Menschen auf solche Art hingeopfert worden sind. Dieser Punct würde uns aber von dem Skavenhandel abführen und unsere Aufmerksamkeit auf die eigentliche Sklaverei lenken. Wir müssen daher bei den folgenden Zahlen stehen bleiben:

Von 1000 Opfern des Skavenhandels sterben beim	
Fange, beim Transporte und an der Küste . .	500
Von 500 Eingeschifften während der Ueberfahrt (25%)	125
Von den noch übrigen 375 Gelandeten bei der Eingewöhnung (20 %).	75

Also von 1000 sterben 700

Oder: es bleiben von 1000 Negern nur 300, d. h.: $\frac{3}{10}$ übrig. Nur Drei Zehntel der ganzen Masse von Negern, welche ihrer Heimat entrißen werden, sind nach Ablauf eines Jahres noch am Leben; und die Zahl der nutzlos geopferten Afrikaner verhält sich zu der Zahl derjenigen, welche dem Pflanzer wirklich dienen = 7 : 3.

Oben ist die Zahl der in Brasilien, Cuba u. jährlich anlangenden Neger angesetzt worden auf 150000

Von diesen rafft die Eingewöhnung

hinweg (20%) 30000

bleiben 120000¹⁾

Hierzu die früher Umgekommenen (nach

dem Verhältniß 7 : 3). 280000

Jährliche Opfer des christli-

chen Sklavenhandels 400000

Ausgeführt durch den Imaum

von Muskat 30000

Ausgeführt auf Wüstenstraßen 20000

50000

Verlust durch Fang, Marsch,

Aufbewahrung²⁾ 50000

Jährliche Opfer des mohame-

danischen Sklavenhan-

dels

100000

Jährlicher Verlust Afrika's

500000

1) Man kann diese Zahl auch so finden:

Angenommen die Zahl der jährlichen Opfer auf 400000

Vor der Einschiffung sterben 200000

200000

Auf der Ueberfahrt sterben (25 %) 50000

150000

Bei der Eingewöhnung sterben (20 %) 30000

Bleiben dem Pflanze nutzbar 120000

2) Man kann hier einwenden, daß der Verlust in den mohame-
danischen Sklavenhaltern geringer ist, als in den Barracoons des
transatlantischen Handels; aber dafür ist auch der Transport durch
die Wüste viel verderblicher. Man kann deshalb ganz füglich anneh-
men, daß, Fang, Marsch und Aufbewahrung zusammengefaßt, die
Verluste des mohamebanischen Handels denen des christlichen gleich
kommen, nämlich „auf jeden Eingeschifften ein Todter“.

Wer kann bei einem solchen Resultate anlangen, ohne zu glauben, ohne zu hoffen, daß es aus Uebertreibungen entsprungen sei? Dennoch wird es von manchen Kennern der Angelegenheit für zu niedrig berechnet gehalten ¹⁾.

Ich habe keine einzige Thatsache ohne hinlängliche Begründung aufgenommen, noch habe ich aus irgend Einer unverantwortliche Folgerungen gezogen. Der Leser wird, indem er die Berechnung durchläuft, hoffentlich wahrnehmen, daß ich beinahe überall geringere Zahlen angesetzt habe, als den vorliegenden Zeugnissen zufolge angesetzt werden sollten. Müssen wir nun aber den angeführten Autoritäten, welche meist einen officiellen Charakter haben, Vertrauen schenken, so können wir dieses Resultat, wie entsetzlich es ist, doch nicht abweisen, daß an Afrikanern den Abscheulichkeiten der Sklaverei jährlich unterwirft:

Der christliche Sklavenhandel	120000
Der mohamedanische Sklaven-	
handel	50000
	<hr/> 170000

Jährlich tödtet:

Der christliche Sklavenhandel	280000
Der mohamedanische Sklaven-	
handel	50000
	<hr/> 330000
	<hr/> 500000 ²⁾ .

1) Rankin sagt: „Die Stämme von Alt- und Neu-Galebar, die der Bonney, Whydah und Gallinas bieten unerschöpfliche Sklavenvorräthe den französischen Inseln Westindiens und den Häfen von Rio Janeiro, Havana und Brasilien dar; allem Entgegenwirken der britischen Kreuzer trogend, führen die Sklavenhändler jährlich 100000 Menschen sicher ein, nachdem sie fünfmal so Viele durch Tod oder Beschlagnahme eingebüßt haben. Der Tod lichtet die Ladungen auf verschiedene Art: Manche sterben durch Selbstmord; Manche werden am

Drittes Capitel.

Mislingen der bisherigen Versuche zur Unterdrückung des Sklavenhandels.

Daß alle Anstrengungen, welche bis jetzt gemacht worden sind, um dem Sklavenhandel Schranken zu setzen, nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben, ist aus der bisherigen Darstellung nur zu klar.

Die britische Nation hat vielleicht keiner andern auswärtigen Angelegenheit eine so lebhafte und nachdrückliche Theilnahme wie dieser geschenkt. Der Regierung, ob in den Händen der einen oder der andern Partei, kann man seit einer langen Reihe von Jahren nicht vorwerfen, daß sie es an Eifer und kräftiger Bemühung habe fehlen lassen. Große

Ende der Reise über Bord geworfen, nämlich diejenigen, welche zu elend sind, um den brasilianischen Einfuhrzoll von 10 Dollars für den Kopf im Verkaufe zu decken. Nur diejenigen läßt man leben, welche Hoffnung geben, daß in den Masthöfen des Sklavenpächters, eines Mannes, welcher die gelandeten Gerippe zu einem marktgängigen Unsegen herauszufüttern übernimmt, sie es wieder zu einiger Gesundheit und zu Zielsche bringen möchten." (Vol. II. p. 71.)

2) Es fällt vielleicht auf, daß dieses Resultat von dem in den früheren Ausgaben dieses Werkes gefundenen abweicht. Dies kommt aber daher, daß ich in den Berechnungen der früheren Ausgaben einen durchgängigen Fehler in der Procentirung entdeckt habe. Wie viel höher die Totalsumme hätte getrieben werden können, ergibt sich schon daraus, daß der auf 30000 angenommene mohamebanische Sklavenhandel den genauern Nachrichten zufolge (s. oben S. 45) die Höhe von mindestens 50000 erreicht, also 20000 mehr; diese, mit Einschluß des Verlustes durch Fang, Transport und Einsperung, geben einen Zuwachs von 40000. Aber genug und mehr als genug ist schon erwiesen.

Opfer an Geld und Menschenleben sind gebracht worden. Mit dem Allen haben wir nichts gewonnen als die traurige Ueberzeugung, daß der Sklavenhandel weiter als je davon entfernt ist, unterdrückt zu sein; ich fürchte sogar, es wird sich nicht bestreiten lassen, daß, während wir ihn zu vernichten bemüht waren, er in der That auf das Doppelte gestiegen sei.

Herr Fox schätzte in der Debatte vom 2. April 1792 den Belauf desselben auf jährlich 80000, indem er sagte: „Ich finde keinen weniger anstößigen Ausdruck für die Zufuhr von Sklaven, als daß man sie unter dem Titel von Verbrechern, die gesetzlicher Weise deportirt sind, aufführe. Wie viele solcher Sträflinge meint nun das Haus, daß jährlich aus Afrika deportirt werden? Achtzig Tausend!“ Herr Pitt äußerte in derselben Debatte: „Kein schlimmeres Uebel ist je gewesen, noch ist irgend zu erdenken, meines Erachtens, als dieses, daß jährlich 80000 Menschen ihrem Heimatlande entrissen werden durch die vereinigte Bemühung der civilisirtesten Nationen, welche den erleuchtetsten Theil der Erde bewohnen.“ Der verstorbene Zachary Macaulay, einen bessern Freund hat Afrika niemals gehabt, sagte wenige Tage vor seinem Tode zu mir, er sei durch die genauesten Nachforschungen, welche er habe anstellen können, zu der Ueberzeugung gelangt, daß vor 50 Jahren der Sklavenhandel sich auf etwa 70000 belief. Auf 70000 schätzte ihn auch vor 20 Jahren die African Institution in einem Berichte an den Herzog von Wellington. Nehmen wir also an, daß zur Zeit, da die Discussion begann, dies die richtige Zahl war! Es wurde damals vor den Comités der beiden Häuser erwiesen, daß ein Drittel nach den britischen Inseln und ein Drittel nach S. Domingo bestimmt war; daher bleibt für die übrigen sklavenbeziehenden Länder nur die Zahl von jährlich 25000 Negern übrig. Dagegen werden jetzt in Brasilien, Cuba u. jährlich gelandet 150000, also schon mehr als die doppelte Zahl Sener, welche damals (die Länder, die seitdem keine Sklaven mehr halten, mit berücksichtigt)

aus Afrika gerissen wurden. Doppelt so viele Menschen werden jetzt der Sklaverei geopfert, als zu der Zeit, da Clarkson und Wilberforce ihre edle Aufgabe sich stellten; und jedes einzelne dieser Opfer hat außer den schon furchtbaren Leiden jener Zeit noch die Qualen der Einschließung in einen viel engeren Raum zu erdulden, am Bord eines Schiffes, das mehr auf Schnelligkeit als auf Bequemlichkeit berechnet und eingerichtet ist. Eine traurige Erfahrung allerdings, noch niederschlagender, wenn man erkennt, daß unser gegenwärtigen System nicht Ungunst der Umstände, auch nicht Mangel an Nachdruck oder Mangel an Freigebigkeit hinderlich gewesen, vielmehr, daß in sich selbst dieses System einen Mißgriff und somit die Ursache seiner Wirkungslosigkeit trägt.

Was haben wir erreicht bis jetzt? Nichts weiter als Wechsel der Flagge, unter welcher der Handel betrieben wird. Unser Gesandter zu Paris machte dem französischen Minister 1824 die Mittheilung (ich führe dies aus dem Gedächtnisse an), daß die französische Flagge die Uebertreter (villains) aus allen Nationen decke. Einige Zeit nachher war allgemein die spanische Flagge im Gebrauche. Jetzt verkauft Portugal seine Flagge, unter deren Schutze größtentheils der Handel vor sich geht; offen und zu festem Preise lassen die portugiesischen Gouverneure den Gebrauch portugiesischer Papiere und Flaggen ab.

Eine so schwere Anklage darf nicht erhoben werden, ohne Nachweisung einiger der Autoritäten, auf welche sie sich stützt. Sir Charles M'Carthy berichtet in einem Briefe vom 19. Juni 1822: „Durch die Ergreifung des Conde de Villa Flor, welche in der Nähe von Bissao stattfand, hat sich ergeben, daß der Gouverneur, Signor Andrade, eine Anzahl von Sklaven auf eigene Rechnung hatte einschiffen lassen.“ (Parl. Pap. betr. den Sklavenh., 11. Juli 1833.) Ferner erklärt Sir Charles, „zu wiederholten Malen sei ihm gemeldet worden, daß die Gouverneure von Bissao und Cacheo ganze Ladungen von Sklaven für jeden Käufer in

Vorrath hielten, und daß der Handel unverhohlen betrieben würde auf den Cap de Verde-Inseln, S. Thomas und der Prinzelninsel". Auch erhielt er „durch Lieutenant Hagan, von S. M. Brigg Thistle die Bestätigung, daß zu Bissao und Cacheo Sklavenhandel ganz ohne Fehl getrieben werde, unter der Sanction des Gouverneurs, welcher selbst in diesem Zweige die ansehnlichsten Geschäfte mache".

Diese Praxis hat sich seit 1822 durchaus nicht verändert. Lord Palmerston bemerkt in einer lebhaften Note an den portugiesischen Minister, 3. März 1838: „Die portugiesischen Behörden lassen es geschehen, daß allem heillosen Gefindel von jeder Nation der Welt, das nur irgend jenes schändliche Gewerbe treiben mag, die ihm preisgegebene portugiesische Flagge zum Schutze diene." (Gl. B. N. F. 1837. S. 29, vorgel. 1838.)

Hier ist nur vom Preisgeben der portugiesischen Flagge die Rede; man hätte weiter gehen können. Aus der Einlage eines Schreibens des Lord Palmerston an unsern Gesandten zu Lissabon, vom 30. April 1838, geht hervor, daß „der Gouverneur von Angola einen Impost von 700000 Reis auf jedes Schiff gelegt habe, welches Sklaven von dort in Ladung nehmen würde, will sagen, daß auf Zahlung der gedachten Summe an ihn, den Gouverneur, kein Hinderniß seinerseits dem unerlaubten Handel in den Weg gelegt werden, noch den dabei betheiligten Personen irgend welcher Nachtheil daraus erwachsen sollte". (N. a. D. S. 37.) Auch dies ist noch nicht Alles. Dasselbe Document belehrt uns, daß der Gouverneur, nicht zufrieden damit, die Flagge Portugals preiszugeben und abzulassen, auch noch selber im Sklavenhandel speculirt habe, denn „er verschifft zu Angola auf eigne Rechnung eine Partie von 60 Sklaven, consignirt an einen namhaften Sklavenhändler, einen gewissen Vincente zu Rio de Janeiro". (Ebend.) Sehr richtig wird hierzu bemerkt, daß diese Verletzungen der Tractate „nur einen kleinen Theil der Unbilde ausmachen, welche in ähnlicher

Weise unausgesetzt von portugiesischen Unterthanen, sowohl Beamten als Privatleuten, den Tractaten zugesügt werden¹⁾).

Wird auch etwa Portugal sich willig oder genöthigt finden, von so schreiender Verletzung der Tractate abzulassen, so wird nur zu wahrscheinlich Brasilien an seine Stelle treten. Eine Depesche der Commissarien F. M. zu Rio de Janeiro an Lord Palmerston, vom 17. November 1837, besagt: „Der am 19. September stattgefundenen Wechsel der brasilianischen Regierung hat in Bezug auf den Sklavenhandel sich folgenreich erwiesen, indem anstatt des Ansehens, welches sich das vorige Gouvernement gab, aus Grundsatz und in Uebereinkunft mit Großbritannien den Handel zu unterdrücken, das gegenwärtige Gouvernement, soweit wenigstens es repräsentirt ist durch Señor Vasconcellos (Justizminister und provisorischen Reichsminister), die Erklärung, daß dieser Handel dem Lande unentbehrlich sei, aufgestellt, die schwebenden Untersuchungen, denselben betreffend, niedergeschlagen und die gegen Großbritannien eingegangene Verpflichtung zu nichte gemacht hat.“ (Cl. A. N. F. 1837. S. 80.) Der britische Consul zu Pernambuco schreibt an Lord Palmerston, 15. Februar 1838: „Der Herausgeber des *Jornal do commercio* erklärt, daß diese wichtige Sache bereits durch den Senat gegangen sei; sehr wahrscheinlich werde in der nächsten Session der Beschluß Gesetzeskraft erlangen, die Acte vom 17. November 1831, welche den Sklavenhandel in Brasilien bei schweren Strafen verbietet, zu annulliren.“ (Cl. B. N. F. 1837. S. 54.) Wird aber auch selbst Brasilien bewogen sein, den Sklavenhandel aufzugeben, so ist alsdann nicht unwahrscheinlich, daß er unter die Flagge von Buenos Ayres oder eine der übrigen südameri-

1) „Aufgebracht vom Brissl wurde der Diligente, unter portugiesischen Farben, mit portugiesischen Papieren von dem portugiesischen General-Consul zu Cadix versehen, welcher in diesem Falle sich gar nicht bemüht zu haben scheint, die unselige Rolle, welche er spielte, zu verbergen.“ (Cl. A. N. F. 1838 — 39. S. 11.)

kanischen Flaggen flüchte; dann nach Texas; und nachdem wir es mit diesen Allen zu thun gehabt, ihnen Allen das Versprechen, dem Unrechte zu entsagen, abgerungen haben werden, zuletzt werden wir es mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufzunehmen haben.

Wie viel Zeit, dies ist die Frage, wird erfordert werden, bis wir alle Welt bewegen, auf die Bestimmungen des mit Spanien bestehenden Vertrages einzugehen? Es sind ungefähr 30 Jahre verflossen, seit wir mit Portugal zu unterhandeln anfangen, und wie steht diese Angelegenheit jetzt? Aus einer Depesche Lords Howard de Walden, unsers Gesandten zu Lissabon, an Lord Palmerston, vom 25. Februar 1838, ersieht man, daß der portugiesische Minister, Vicomte de Sa da Bandeira, gedrängt, mit den Unterhandlungen vorzuschreiten, erwiederte: „Er werde daran denken, sobald ein Tractat mit Spanien wegen der Duero-Schiffahrt, welcher seine ganze Zeit in Anspruch nehme, werde abgeschlossen sein.“ (Cl. B. N. F. 1837. S. 30.)

Um nur eine von den vielen Schwierigkeiten anzuführen, welche der Verwirklichung einer allgemeinen Uebereinkunft zur Unterdrückung des Sklavenhandels im Wege liegen: wie sollen wir von Nordamerika die Bewilligung des Durchsuchungsrechtes erhalten? Nordamerika hat in den bestimmtesten Ausdrücken die Anerkennung desselben verweigert. Und doch, wenn eine solche Uebereinkunft etwas ausgerichten sollte, so müßte sie eine durchaus von Allen als verbindlich anerkannte sein. Was wird es frommen, neun und neunzig Thüren zuzuschließen, wenn die hundertste offen bleibt? Durch diese eine wird sich der ganze Sklavenhandel Afrika's wälzen.

Ist Jemand, der es für möglich hält, und sei es in fünfzig Jahren, eine allgemeine Verbindung aller Länder zur Unterdrückung des Sklavenhandels durchzusetzen? Nun, und eine Frist von fünfzig Jahren ist, nach dem gegenwärtigen Stande des Handels, das Todesurtheil von mindestens 11 Millionen Menschen.

Aber gesetzt, das große Bündniß sei zu Stande gekommen und alle Nationen seien übereinstimmend auf die vier Hauptartikel des spanischen Tractats verpflichtet, — der Zweck wird dennoch nicht erreicht sein.

Erstlich ist während der drei Jahre, daß der Tractat mit Spanien besteht, der Sklavenhandel von Spaniern wenigstens ebenso lebhaft wie zuvor geführt worden. Am 2. Januar 1836 sagen die Commissarien von Sierra Leone: „Die Erfahrung des abgelaufenen Jahres hat nicht gezeigt, daß der spanische Sklavenhandel sich um irgend Einiges verringert habe.“ (Gl. A. 1835. S. 9.) Die Commissarien von Havana sagen: „Der Sklavenhandel hat hier noch nie eine so leidige Höhe erreicht, als im Jahre 1835.“ (A. a. D. S. 206.) ¹⁾ Die Bestätigung dieser Wahrnehmung könnte ich aus vielen Briefen beibringen. In dem Schreiben eines sehr zuverlässigen und wohlunterrichteten Mannes, vom Sept. 1836, heißt es: „Der Sklavenhandel, welchen man seit einigen Jahren für todt hielt, hat noch volle Kraft und schreitet über die Insel mit seiner ganzen alten Frechheit.“ In einem andern vom November dess. Jahres: „Der Tractat zwischen England und Spanien setzt fest: „Art. 1. Der Sklavenhandel ist hierdurch von Seiten Spaniens für hinfort gänzlich und in allen Theilen der Welt auf immer abgeschafft erklärt.“ Hierauf erklären wir, daß der Sklavenhandel von den Spaniern lebhafter denn jemals getrieben wird. Ein Herr, welcher sich im December 1836 einen Monat lang zu

1) Die Commissarien an den Generalcapitain von Cuba, 19. Jan. 1839: „Mit Bedauern sehen wir uns in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf die beunruhigende Zunahme der Einführung von Bozal-Negern in diese Insel zu lenken.“ Dieselben an Lord Palmerston, 20. Febr. 1839: „Es ist fortwährend aller Anschein vorhanden, daß der Handel in derselben Stärke wie im verwichenen Jahre fortgesetzt werde.“ Am 20. März: „Es ist aller Anschein, daß der Handel an Umfang gewinne.“ (Gl. A. N. F. 1838—1839. S. 115, 119, 121.)

S. Iago de Cuba aufhielt, hat fünf Sklavenladungen aus Afrika ankommen sehen."

Man könnte nun sagen, dies rühre nur von der Leichtgläubigkeit her, die portugiesische Flagge zu erhalten; wenn aber von Portugal und von allen übrigen Mächten übereinstimmend der spanische Tractat angenommen sein würde, so ließe sich weiter keine Ausflucht finden. Wahr ist, daß die portugiesische Flagge leicht und sehr billig zu haben ist: auf den Cap de Verde-Inseln, am Cacheo, zu S. Thomas, Prinzzen-Insel und Angola kauft man sie um ein Geringes und ohne alle Schwierigkeit. Jedoch, wir ersehen aus den jüngsten Parlamentspapieren, daß unter den 27 Schiffen, welche zu Sierra Leone verurtheilt wurden, sich acht befanden unter spanischer Flagge, und unter den 72 Schiffen, welche von Havana nach Afrika abgingen (1837), sogar neunzehn Spanier wenigstens. (Gl. A. N. F. 1837. S. 68.) Diese Sklavenhändler haben sicherlich nicht dafür gehalten, daß durch den spanischen Tractat dem Handel der Todesstreich versetzt sei, sonst würden sie schwerlich die Vorsicht verabsäumt haben, sich für ein Billiges den Schutz der portugiesischen Flagge zu verschaffen. Indem sie die Wahl haben zwischen der spanischen Flagge mit den durch den Tractat an ihr haftenden Gefahren, und der diesen Gefahren nicht versallenen portugiesischen Flagge, wollen sie noch, um eine Kleinigkeit zu sparen, es lieber auf solche Gefahren wagen ¹⁾.

1) Die Commissarien von Sierra Leone bemerken unter dem 12. Nov. 1838: „Wir haben oben auf die Gewohnheit der Schiffe von Cuba hingedeutet, doppelte Papiere zu führen, portugiesische und spanische, erstere nämlich zum Vorzeigen, wenn sie von I. M. Kreuzern angehalten werden, letztere zum Gebrauche, wenn sie von Havana clarriren und wenn sie daselbst in Ballast wieder eintausen.“ (Gl. A. N. F. 1838 – 39. S. 68.) Ich finde auch ein merkwürdiges Beispiel aufgezeichnet von dem beim Sklavenhandel üblichen Vertauschen des Namens und der Flagge. Das französische Schiff „Paquetboot Bordeaux“ wurde im Febr. 1833 zum Spanier „Europa“, und machte

In ganz anderer Beziehung hat der spanische Tractat Einfluß auf den Sklavenhandel geübt. Die Commissarien sagen in ihrem Berichte von 1836, er habe zwar zuerst eine Stockung des Handels hervorgebracht, die Bestürzung sei aber bald gewichen und — „gegenwärtig ist keine andere Wirkung dieses vielbesprochenen neuen Tractats zu spüren, als eine Erhöhung der Versicherungsprämie im Auslande und Inlande und ein Steigen der Negerpreise“. (Cl. A. 1835. S. 207.)

Ueber den spanischen Tractat hat man sich eine Zeit lang Glück gewünscht und Nichts als Freude geäußert; noch gibt es Viele, welche glauben, man dürfte nur Portugal und andere Länder dahinbringen, daß sie dem Beispiele Spaniens folgten, so würde es um den Sklavenhandel gethan sein. Es wird ein Fall in den dem Parlament 1838 vorgelegten Papieren berichtet, welcher ein helles Licht auf die wirklichen Folgen des spanischen Tractats wirft. Ich kann denselben hier nur in dürftigen Umrissen mittheilen, doch verdient er besondere Beachtung. Die *Vencedora*, ein spanisches Schiff, unter spanischer Leitung, lief auf dem Rückwege von einer afrikanischen Handelsreise, bestimmt nach Portorico, in den Hafen von Cadix ein. Dasselbst nahm es 49 Passagiere auf und setzte seinen Weg fort. Die Passagiere litten unterwegs viel Unbequemlichkeit durch Dunst, welcher aus dem untern Raume des Schiffes aufstieg. Dies und Anderes scheint in ihnen einigen Argwohn erweckt zu haben. Von

unter diesem Namen verschiedene Fahrten bis zum Sept. 1834, wo es plötzlich als spanisches Schiff „*Alerta*“ nach Afrika segelte. Es langte im Febr. 1836 wieder an, ging von neuem als „*Europa*“ nach Afrika unter Segel und kehrte als Portugieser unter dem Namen „*Duquesa di Braganza*“ im Jan. 1837 zurück. Hierauf verwandelte es sich in den Spanier „*Provisional*“, und zuletzt, da es zu alt für den afrikanischen Handel war, überließ es seine Papiere einem neugebauten Schiffe, der amerikanischen „*Venus*“, welche nun zur portugiesischen „*Duquesa di Braganza*“ wurde.“ (Cl. B. N. F. 1839. S. 32. Vergl. Cap. I, S. 30, Note 2.)

Portorico ging aber das Schiff nach Cuba. Auf dem Wege dahin traf es mit der Ringdove, Capitain Nixon, zusammen. Der Capitain der Pencedora versicherte, er habe keine Neger an Bord; jedoch der Maat der Ringdove bestand auf Durchsuchung, und in dem Vordertheile des Schiffes, in einem Raume, wohin weder Licht noch Luft bringen konnte, fanden sich 26 Neger ¹⁾, meistens Kinder von 10 Jahren an." (St. A. 1837. S. 40.) Sie konnten kein Wort spanisch sprechen, es wäre denn wahr, was zu beweisen viel Mühe gekostet hat, daß man von Einem unter ihnen einmal das Wort Señor gehört habe. Dieser Umstand, ferner der von den Passagieren seit der Abfahrt von Cadix verspürte Dunst, die Entdeckung dreier eiserner Kessel, in welchem täglich bedeutende Quantitäten von Reis und Mais zubereitet worden; die Sorgfalt, die man angewendet hatte, um die Passagiere von demjenigen Theile des Schiffes, in welchem sich die Neger fanden, entfernt zu halten, und endlich die mit Hülfe eines Dolmetschers erhaltene Versicherung der Neger selbst, welche sie feierlich abgaben und nach ihrer Landesitte beschworen, „daß sie niemals in einem andern Schiffe gewesen waren“, — alles dieses beweist, so unglaublich eine solche Abscheulichkeit ist, daß man die Unglücklichen zu Congo in Afrika eingeschifft, über den Ocean nach Cadix, wieder über den Ocean nach Portorico, und dann zum dritten Male weiter, bis sie entdeckt wurden, geführt habe. Wir erfahren nicht, wie Viele ursprünglich eingeschifft worden seien, noch wie Viele glücklich genug gewesen, unterwegs zu sterben, noch auch, wie viel Diejenigen zu leiden gehabt, welche von Afrika nach Europa, und wieder von Europa nach Amerika, einen Weg von nicht weniger als 6000 Meilen, zurückzulegen hatten, in einem engen, dumpfen, ekelhaften Kerker, ohne Licht, ohne Luft, ohne Wasser: Ein-

1) Sie schienen frisch eingeführt zu sein, hatten Nichts auf dem Leibe, als ein Stück Zeug um die Hüften gebunden; die Köpfe waren ihnen geschnitten und die Meisten waren übel abgezehrt. (N. a. D.)

zelheiten, welche auf immer verborgen bleiben werden; wer wird es aber dem englischen Capitain verargen, wenn er in diesem Falle „das Aeußerste der Barbarei“ erblickt? Er hätte hinzufügen können; „das Aeußerste der Perfidie“. In einem Privatschreiben bemerkt er: „Die Vencedora brachte ihre klägliche Ladung herum nach Cadix (ist solche Barbarei zu begreifen?) und versah sich dort als ein Paquetboot mit den erforderlichen Schriften, die königlichen Farben und Wimpel führend. Sie (die Sklavenhändler) werden freigesprochen werden, und ich kann in Strafe fallen.“ Auf dem Zollamte zu Cadix muß man gewußt haben, daß das Schiff Sklaven an Bord hatte. — Indessen, Dank dem spanischen Tractate, das Schiff ist endlich doch gefangen worden: so werden ja wohl die spanischen Behörden mit nicht geringem Eifer als wir beflissen sein, den Bösewicht zu strafen, der ihre Gesetze auf solche Art übertreten hat. Capitain Nixon brachte seine Prise nach Havana auf, woselbst die Untersuchung von dem Hofe gemischter Commissarien eingeleitet wurde. Der Capitain des Sklavenschiffes brachte die schamlosen Vertheidigungspunkte vor, anfangs: Diese nackten, schmutzigen, beschorenen, abgezehrten Geschöpfe wären seine „Passagiere“, später: sie wären „zu dem Gute von Portorico gehörig“. Und der Gerichtshof erkannte, durch das Auschlags-Votum des spanischen Schiedsmannes, diese falsche, elende Ausflucht für zureichend, sprach den Sklavenhändler los, stellte das Schiff zurück, verdamnte die unschuldigen Neger zur Sklaverei, und Capitain Nixon hat dafür, daß er seine Schuldigkeit gethan, eine schwere Entschädigung zu zahlen¹⁾. Der Capitain der Vencedora triumphirt, und in einer Klage, welche er, betreffend gewisse, seiner Behauptung nach, abhanden gekommene Artikel, dem Gerichtshofe einreichte, macht er einen hochtönenden Schluß unter Berufung auf „die Unverbrüchlichkeit der Verträge“,

1) Wie es scheint, 600 Pf. für den der Vencedora verursachten Aufenthalt. (Ct. A. 1838—39. S. 95.)

„die geheiligten Rechte des Eigenthums und der Nationalwürde“, „die besleckte Ehre der geachteten Flagge Englands“.

Schlimmer noch als alles Uebrige ist, daß diese Entscheidung sogleich normal geworden, indem bereits ein anderes Schiff, „Vigilante“, in Kraft des über die Vencedora gefällten Urtheils freigesprochen worden ist.

Wenn ich ein Beispiel hätte fabriciren wollen, um die Treulosigkeit der spanischen Behörden und die Kahlheit der Ausflüchte, welche genügen, um, wie Lord Palmerston sagt, „den Tractat zu einem Papierfetzen zu machen“, recht schwarz zu malen, so hätte ich schwerlich irgend etwas Dienlicheres ersinnen können ¹⁾.

Ich bin gezwungen, noch weiter zu gehen. Man könnte vermuthen, daß nur durch Zufall das Sklavenschiff der Wachsamkeit der Zollbeamten zu Cadix entging, und ebenfalls nur durch Zufall die Erlaubniß zur Führung der königlichen Wimpel erhielt. Kann man aber auch dies dem Zufalle beimessen, daß die vom spanischen Gouvernement ernannten Beamten, der Commissair und der Schiedsmann, beide ganz so verfahren, als ob es ihre Aufgabe wäre, den Sklavenhändler in Schutz zu nehmen und den Tractat unwirksam zu machen? Es scheint vielmehr Grundsatz zu sein, daß kein Beweismittel kräftig genug sein dürfe, um den Sklavenhändler zu überführen, kein Vorwand dagegen zu schwach, um seine Unschuld darzuthun. J. B.: Die Vencedora wird für „unrechtmäßig angehalten“ erkannt, während der Gene-

1) J. M. Richter zu Havana an Lord Palmerston, 2. Juli 1838: „Ich habe Grund zu glauben, daß sich ein weitgreifendes System gebildet hat, Portorico zum Depot von Sklaven zu machen, welche sodann auf kleinern Fahrzeugen nach Havana versührt werden.“ Die Commissarien von Havana bemerkten unter dem 21. April 1838, daß auf diese Weise ein ausgebehnter und immer noch wachsender Verkehr unterhalten werde, welcher, wenn man ihm nicht steuere, alle unsere Anstrengungen zur Unterdrückung dieses leidigen Handels leicht zu Schanden machen könne. (Gl. A. 1838—39. S. 113, Bgl. S. 95.)

ral Laborde, „ein wohlbekannter und völlig equipirter Sklavensfahrer“, losgesprochen wird „aus dem Grunde, weil Weib und Kinder des Supercargo sich an Bord befinden“. (Cl. A. 1837. S. 91.) S. M. Richter sagt in einer Depesche an Lord Palmerston, vom 17. August 1838, in Bezug auf den Generalcapitain: „Es ist unmöglich, auf etwas Anderes zu schließen, als daß Se. Excellenz bereit sei, den Schutz seiner Autorität in gleichem Maße, wie seine Vorgänger, dem Handel zu leihen“; und bemerkt beiläufig, daß die Hemmung des Handels an den „Gebühren und Accidenzien“, welche die spanischen Autoritäten annehmen, ihr hauptsächlichstes Hinderniß finde. (Cl. A. 1838 — 39. S. 119.)

Alles erwogen, kann ich zu keinem andern Resultate gelangen, als daß der spanische Tractat, sowie er von den spanischen Richtern ausgelegt wird, ein schamloser Betrug ist, und daß Diejenigen, welche leichtgläubig genug die Hoffnung eines endlich uns befriedigenden Erfolges auf ihn bauen, sich bitter getäuscht finden werden.

So demnach steht die Sache: Die Zustimmung aller Mächte zu den Grundartikeln des spanischen Vertrages wird uns niemals werden, und würde, wenn wir sie hätten, uns nicht des Habens verlohnen. Gesezt aber auch, es wären jene unübersteiglichen Hindernisse überwunden, es wäre der spanische Tractat, verbessert und mit mehr Verbindlichkeit, zum Geseze der ganzen civilisirten Welt geworden: dennoch wird sich zeigen, daß dieser Tractat nicht zu unserm Zwecke führe; ein weiterer Schritt muß gethan werden, der Sklavenhandel muß für Piraterie erklärt, muß mit Todesstrafe belegt werden.

Noch einmal also würden wir dann den mühseligen Kreis der Unterhandlungen zu durchlaufen haben. Nichts von den Schwierigkeiten zu erwähnen, die wir finden würden, Portugal zur Annahme der größern Maßregel zu vermögen, da es schon die kleinere so lange zurückweist; Nichts von der Schwierigkeit, Brasilien zu einem Schritte vorwärts zu bewegen, da es eher Miene macht, einen Schritt rückwärts

zu thun; Nichts von der Abneigung Spaniens, mehr zu bewilligen, da es meint, bereits zu viel nachgegeben zu haben, — doch jedenfalls wird uns Frankreich im Wege sein. Frankreich hat erklärt: den Sklavenhandel für Seeräuberei zu erkennen, sei gegen seine Constitution. Darum befürchte ich, daß nicht die entfernteste Möglichkeit sich ergeben werde, das Zusammenwirken aller Nationen zu einer so kräftigen Maßregel, wie Gleichstellung des Sklavenhandels mit Piraterie ist, zu erlangen.

Doch, wir wollen annehmen, alle Schwierigkeiten seien gehoben: der Sieg ist, bilden wir uns ein, ersochten über Nordamerika's Stolz, über Portugals Habsucht, über Texas' Gesetzlosigkeit, über Frankreichs Constitution; der spanische Tractat mit einem Artikel, welcher den Sklavenhändler zum Piraten macht, ist angenommen von Allen. Dennoch, behaupte ich, auch dann noch wird der Sklavenhandel nicht bezwungen sein. Drei Nationen haben ja schon den Versuch gemacht, ihn der Piraterie gleichzustellen — Brasilien, Nordamerika und England. Was ist erfolgt? Brasilianer sind, seit der Sanction des Gesetzes, fortwährend bei dem Handel theilhaftig gewesen; ja, wir erfahren, daß darin von einigen Districten die ganze Bevölkerung verwickelt ist: und nicht ein einziger Mann ist nach dem Pirateriegesetz gerichtet worden.

In Nordamerika ging 1820 das Gesetz durch, welches erklärt, „wenn irgend ein Bürger der Freistaaten sich in den Sklavenhandel einlasse, so solle solcher Bürger oder solche Person gerichtet werden als Pirat, und nach Ueberführung des Verbrechens vor dem Kreisgerichte (Circuit Court) der Vereinigten Staaten die Todesstrafe erleiden“. Es kann nicht geleugnet werden, daß amerikanische Bürger bedeutende Geschäfte in Sklaven gemacht haben: das aber soll ich noch erfahren, daß auch nur ein einziges Mal in 18 Jahren seit der Bekanntmachung des Gesetzes auf Tod wegen Sklaven-

handels erkannt worden wäre ¹⁾. Noch schlagender beweist Großbritannien die Unwirksamkeit eines solchen Gesetzes. Zehn Jahre lang war zu Mauritius der Sklavenhandel, Captain Moresby sagte vor dem Comité: „klar wie die Mittagssonne“. Viele Personen wurden auf der That ergriffen, und dennoch fand, wie ich glaube, keine Verurtheilung statt.

Mit diesen Beispielen vor Augen kann ich nicht die sanguinische Hoffnung Derer theilen, welche die Subsumtion des Sklavenhandels unter das Seeräubereigesez bezwecken, selbst wenn alle Nationen darein willigten. Das Gesez wird, fürchte ich, ein todter Buchstabe bleiben müssen, wenn wir uns nicht zugleich die in allen Fällen aufrichtige und eifrige Mitwirkung der Colonisten selbst sichern ²⁾. Und diese Mitwirkung, haben wir sie auch nur in unsern eigenen Besitzungen zu erlangen vermocht? Unsere Seeoffiziere versuchen mit Nachdruck, wie immer, an der Küste von Mauritius. Als General Hall daselbst Gouverneur und Herr Edward Byam Vorstand der Polizei war, da geschah das Mögliche, um den Handel zu unterdrücken und die Strafsälligen vor Gericht zu ziehen. Ungeachtet aller dieser treuen und verdienstlichen Bemühungen (leider hat die Regierung dieselben wenig anerkannt) ist das Gesez, wie sich nur zu deutlich ergab, ohne Wirkung geblieben. Das Volk hatte nicht Lust, den Sklavenhändler anzugeben, die Polizei nicht,

1) Major McGregor führt in dem zuvor citirten Schreiben an, daß ein Schiff mit 160 Afrikanern bei den Bahamas Schiffbruch litt, und sagt: „Dieses angeblich portugiesische Schiff war zu Baltimore in den Vereinigten Staaten ausgerüstet worden, und ist vordem ein Pilot gewesen, mit Namen Washington. Der Supercargo war ein amerikanischer Bürger aus Baltimore.“ (Wgl. Ct. B. 1837. S. 125.)

2) Zu solcher Mitwirkung fehlt viel. Lord Palmerston schreibt unter dem 13. Juni 1838 an Sir G. Villiers: „Durchaus kein Verlaß ist auf irgend eine der spanischen Unterbehörden, weder in den Colonien noch in Spanien selbst, sofern es die pflichtmäßige Ausübung der spanischen Geseze und der Verträge in Bezug auf den Sklavenhandel gilt.“ (Ct. B. 1839. S. 22.)

ihn zu greifen, das Gefängniß nicht, den von unsern Offizieren Ausgelieferten festzuhalten, der Gerichtshof nicht, ihn zu verurtheilen. General Hall sah sich gezwungen, die Verbrecher nach England zu schicken, um sie vor die Old Bailey zu stellen, denn auf der Insel war keine Bestrafung dazusetzen. Daher ist klar, daß ein allgemeines Gesetz, welches den Sklavenhändler zum Piraten macht, nur unter Mitwirkung der Colonisten von Cuba und Brasilien seinen Zweck erreichen würde. Wer ist Thor genug, zu hoffen, daß solche Mitwirkung jemals gewonnen werden möchte?

Ich will aber in der That eine Voraussetzung machen, welche noch utopischer als alle bisherigen ist. Alle Nationen sollen den spanischen Tractat angenommen und mit wirklicheren Bestimmungen angenommen haben; alle sollen demselben den Piratenartikel angehängt haben; alle Behörden der Mutterlande, alle Bewohner der Colonien sollen entschlossen sein, zur kräftigen Ausführung desselben mitzuwirken: ich behaupte, mit allen diesen Vortheilen in der Hand werden wir uns abermals betrogen und besiegt sehen — durch den Schleichhandel.

Die Macht, welche über alle unsere Anstrengungen triumphiren wird, ist der enorme Nutzen des Sklavenhandels. Auf dem Zollhause gilt, glaube ich, für ausgemacht, daß kein Unterschleif verhindert werden kann, der mehr als 30% abwirft. Ich will aber beweisen, daß der Gewinn der Sklavenhändler beinahe fünf Mal so groß ist.

Der Commissair Macleay sagt: „Der enorme Nutzen im Sklavenhandel läßt sich am besten durch ein Beispiel anschaulich machen. Das letzte Schiff, welches der Gerichtshof verurtheilte, war der „Firm“.

Totalinnahme 145000 Doll.

Ausgaben: Ladung 28000

Provisionen, Muni-

tion u., Ausbesser-

ung u. 10600

Lohnung 13400

Totalausgabe 52000

93000 Doll.

also ein reiner Gewinn von 18600 Pf. oder genau 180%."

(Parl. Pap. No. 381. S. 37.)

Ein noch auffallenderes Beispiel liefert die „Venus“, über deren Abfahrt von Havana die Commissarien in ihrer Depesche vom 22. August 1838 berichten: „Die Venus, bestimmt nach Mozambique, ist für die Aufnahme von 1000 Neger eingerichtet und muß den Unternehmern zwischen 100000 und 200000 Doll. eintragen, denn die Ausrüstung kostet 50000 Doll. und die Kosten für Sklaven und Verladung belaufen sich auf anderweitige 50000 Doll.“ Die Rückkehr des Schiffes zeigt ein Privatbrief von Havana, 24. Januar 1839, an: „So eben ist die Venus angekommen und hat über 850 Sklaven an der Küste einige Meilen südwärts von Havana gelandet. Sie war auf 1000 Neger berechnet, aber die Annäherung einiger Kreuzer bewog den Capitain, abzusegeln, ehe er seine Zahl voll hatte.“ Der Ertrag wird folgendermaßen berechnet: Preis von Prima-Sklaven zu Havana à 70 Pf. Angenommen, daß die Venus nicht lauter Prima-Sklaven führte, und der Durchschnittspreis nur anzusehen sei mit 50 Pf., so gelten 850 Sklaven Pf. 42500

Unkosten der Reise Pf. 2500

Kostender Preis der Sklaven an

der Küste, à Stück 4 Pf. 3400

5900

Reinertrag Pf. 36600

(oder 183000 Doll.)"

Wird irgend Jemand, der den Zustand Cuba's und Bra-
siliens kennt, wol daran zweifeln, daß dies hinreichend sei,
um des Angebers Mund zu schließen, den Arm der Polizei
zu hemmen, dem Gerichte die Augen zu blenden und die
Thüre des Gefängnisses aufzuthun?

Lord Howard de Walden erwähnt in einer Depesche
vom 26. Februar 1835 an den Herzog von Wellington
eines Schiffes, welches im Hafen von Lissabon in Bereit-
schaft lag, um zu einer Sklavenerpedition auszulassen. Wel-
cher Werth auf die vor 20 Jahren schon von Portugal ge-
gebenen Versicherungen zu legen sei, „mit Sr. brit. Maj.
im Interesse der Menschlichkeit und Gerechtigkeit gemeine
Sache zu machen“ und „die Segnungen friedlicher Industrie
und unsträflichen Handels Afrika zu spenden“, dies ist daran
zu erkennen, daß Portugal in seiner eigenen Hauptstadt,
unter den Kanonen seiner Forts, am hellen Tage und vor
den Augen unsers Gesandten ein für den Sklavenhandel
bestimmtes Schiff unbelästigt liegen läßt. Aber dies Beispiel
zeigt auch wieder den erstaunlichen Gewinn des Kaufmanns.
Lord Howard sagt: „Zweck und Bestimmung des Schiffes sind
stadtkundig; der Ertrag, welchen die Betheiligten sich von
dem Unternehmen versprechen, ist auf 40000 Pf. angenom-
men“ (Gl. B. 1836. S. 27.) ¹⁾.

1) Die Commissarien von Havana an Lord Palmerston, 18. Sept.
1838: „Der „General Espartero“ hat, wie man sagt, eine merkwürdig
glückliche Reise gemacht, so daß der Eigenthümer über 70000 Doll.
gebortheit hat“. Am 19. Jan. 1839: „Rücksichtlich der „Venus“,
sonst auch „Duquesa di Braganza“, können wir anführen, daß die
erste Auslage sich auf 30000 Doll. belaufen haben soll, Ausrüstung
und sonstige Kosten auf 60000, also Alles in Allem etwa auf 100000
Doll. Sie brachte, wie bemerkt, 860 Neger zurück, welche zu 340
Doll. das Stück verkauft sein, und also fast 300000 Doll. eingebracht
haben sollen, d. h. einen reinen Gewinn von zwei Drittel dieser
Summe. So lange ein solcher Ertrag zu bezwecken sein wird, fürch-
ten wir, daß keinerlei Anstrengungen genügen werden, um den Handel
unmöglich zu machen, am wenigsten, so lange die Händler eine Be-

Der Gouverneur M'Lean schrieb mir von Cap Coast im Mai 1838: „Ein Prima-Sklave auf diesem mir besonders bekannten Theile der Küste gilt 50 Doll. in Waaren, 25 bis 30 Doll. in Baarzahlung, Kaufpreis und Auslagen eingerechnet; derselbe Sklave verkauft sich zu Cuba für 350 Doll. comptant; von diesem großen Nutzen müssen aber in Abzug gebracht werden Fracht, Versicherung, Commission, Zehrung während der Passage und Nebenkosten, wodurch der Nettogewinn auf 200 Doll. für jeden Prima-Sklaven sich stellt, oder wenn man auch die unvorgesehenen Wechselfälle in Anschlag bringen will, auf ungefähr 150 Doll.“ Es ist bemerkenswerth, daß diese Berechnung des Herrn M'Lean fast genau mit derjenigen übereinstimmt, welche die Commissarien von Sierra Leone aufgestellt haben, nämlich für die Auslage von 100 Doll. den Ertrag von 180. Ich wiederhole daher: es ist meine Ueberzeugung, daß wir den Sklavenhandel durch das bisher befolgte System nicht überwältigen werden ¹⁾. Der enorme Gewinn der Sklavenhändler macht es unmöglich. Hindernisse diesen heillosen Leuten in den Weg legen kann man, gefährvoller kann man ihnen die Unternehmung machen, man kann den Nutzen ihnen schmälern: genug und mehr als genug wird ihnen immer noch bleiben, um alle unsere Anstrengungen zu Schanden zu machen.

Redlichkeit der Beamten vorfinden, wie sie auf dieser Insel durch alle Zweige der Regierung geht.“ (Gl. A. N. F. 1838—39. S. 109.)

1) Aus einem Briefe M'Lean's vom 16. Oct. 1838: „Mein Nachbar (so zu sagen) De Souza zu Wydah macht noch immer beträchtliche Geschäfte in Sklaven; zu urtheilen nach der großen Menge an ihn consignirter Schiffe, muß er jährlich eine bedeutende Menge von Sklaven verladen. Er versichert, und hat Recht, daß alle Tractate, den Sklavenhandel betreffend, welche in den letzten 25 Jahren unterzeichnet worden sind, seiner Ausfuhr auch noch nicht um einen einzigen Sklaven Schaden gethan haben.

Viertes Capitel.

Ubergläubische und grausame Sitten der Afrikaner.

Alle die geschilderten Leiden und alle Verluste an Menschenleben machen nur einen Theil des Elendes aus, das in Afrika unser Mitleid in Anspruch nimmt: der Sklavenhandel steht als eine Mauer, welche diesen weiten Continent verschließt, dem Andrängen milderer Sitten, geistiger Erweckung, Bildung und Erleuchtung schroff entgegen. Jeden Verkehr anderer Art unterdrückt er, macht ohne Ende das Land unsicher, entzündet immervährenden Krieg und entzieht dem Handel, den Kenntnissen, der socialen Verbesserung, vor Allem aber dem Christenthum einen ganzen Erdtheil, hundert Millionen Menschen. Der Sklavenhandel ist die vornehmste Ursache der Herabwürdigung und der Entvölkerung Afrika's, nicht nur deshalb, weil er keinen geregelten Zustand aufkommen läßt, sondern auch, weil er die Politik des Landes durch und durch vergiftet. Entmuthigt wird der Ackerbauer. Ein Häuptling, der mit Sklaven handelt, der seine eigenen Pflanzungen vernachlässigt, wird nicht dulden, daß seine Unterthanen zu unabhängigem Wohlstande gelangen, daher hat Jeder nur ein kleines Stück Land, das er bepflanzen darf. Bisher meint der Afrikaner seinem Vortheile am besten zu dienen, wenn er dem Sklavenhändler vor dem rechtschaffenen Kaufmanne den Vorzug gibt, und läßt diesen Wochen lang warten, um jenen zuerst zu befriedigen.

Es ist nicht gar leicht, den Zustand, in welchem sich Afrika vor dem Eindringen des Sklavenhandels befand, mit einiger Genauigkeit zu ermitteln, weil damals der Verkehr mit Europa noch so gering war; doch gibt es manche Spuren einer ehemals größern Blüte. Bemerkenswerth sind

die Angaben sowohl des Nubiensis im 12. Jahrhundert, als des Leo Africanus im 16., daß die Leute zwischen Senegal und Gambia niemals Krieg führten, sondern ruhig ihre Heerden weideten und ihren Grund bestellten ¹⁾. Als Sir. J. Hawkins nach Afrika kam (1562 — 67), um Leute zu fangen (Königin Elisabeth hatte dies streng verboten), fand er das Land wohl angebaut, Korn und Obst im Ueberfluß erzeugend und ganz „artliche“ Städte. Bosman, um 1700, gibt den ersten europäischen Ansiedlern Schuld, den Samen der Zwietracht unter die Afrikaner gestreut zu haben, um Kriegsgefangene zu Kaufe zu erhalten. Wm. Smith, den 1726 die African Company zur Inspection ihrer Ansiedelungen nach Afrika schickte, hat, wie Benezet anführt, die Mittheilung eines seit 10 Jahren im Lande lebenden Factors heimberichtet, laut welcher die Streit führenden Eingeborenen der Ansicht wären, es sei ein größeres Unglück ihnen niemals widerfahren, als der erste Besuch der Europäer.

Dupuis schildert 1719, wo er hinauf nach Coomassie reiste, das vom Könige von Ashantee kürzlich verwüstete Land: „Südwärts vom Praa bezeichnen den Weg des Schwertes bis an die Meeresküste zertümmerte Ortschaften, verwüstete Pflanzungen, dörrende Gebeine: so grimmig ist die Wildheit der Neger. Die Bewohner der Gegend, Assins wie Fantees, wurden theils auf dem Fleck getödtet, theils, wenn Jugend und Schönheit ihr Leben rettete, zum Triumphe in die Hauptstadt des Siegers geschleppt, wo eine zweite Sonderung gehalten wurde, um die Einen dem Opfer, die Andern der Sklaverei zu überliefern; Wenige oder Keine blieben zurück, um den Tod ihrer Freunde und das Unglück ihres Vaterlandes zu beweinen“ ²⁾.

1) Vergl. Benezet p. 43. — Vielleicht ist hierüber belehrend: Kütz, Geschichte der Reisen und Entdeckungen in Afrika. 1r Band. Mainz (Kupferberg) 1841 (welches mir noch nicht zu Gesicht gekommen).

D u e b e r s.

2) Dupuis Journal of a Residence in Ashantee. p. 33.

Spuren ehemaliger Bodencultur sind noch jetzt zu finden. Ashmun reiste 1822 vom Cap Montserado aus wol 200 englische Meilen weit gegen Südost; er sagt: „Vor 100 Jahren war ein großer Theil dieser Küstenlinie volkreich, gerodet, bebaut, wo jetzt fast ununterbrochen eine dichte Walbung das Erdreich deckt. Es ist fast lauter Nachwuchs, ein Gewirr von Strauchwerk und Unterholz, welches, zwischen den größern Bäumen wuchernd, sich von dem ursprünglichen Gewächse deutlich unterscheidet und den Wald fast undurchdringlich macht; auch die Eingeborenen können nur mit Hülfe der Art sich hindurcharbeiten.“ Weiterhin beschreibt er die Gegend von S. Paul: „An dem Gelände des schönen Flusses lagen ehemals, in Afrika's besseren Tagen, zahllose Dörfer der Eingeborenen, und noch bis vor 20 Jahren stand ein oder zwei Meilen zurück von hier beinahe das ganze Ufer unter einiger Cultur, wie sie den Eingeborenen geläufig ist. Aber die Wuth, Sklaven zu verkaufen, welche durch die beständige Gegenwart von Sklavenschiffen und durch die Einführung ausländischer Luxusartikel unterhalten wird, hat seitdem das Land entvölkert. Das südliche Ufer, nebst dem angrenzenden District und Montserado, ist zu einer fast völlig menschenleeren Einöde geworden“ ¹⁾.

Von Herrn Clarkson empfing ich neulich einen Brief, worin er schreibt, Biffeche, eine ehemals sehr wohlbevölkerte Landschaft am Senegal, sei in wenigen Jahren durch maurische Sklavenjäger beinahe ganz entvölkert worden. Nennfalls Papiere zeigen an einem andern Beispiele den Contrast eines für Person und Eigenthum gesicherten, und eines von den Greueln des Sklavenhandels befallenen Zustandes. Nennball hielt sich zu S. Louis am Senegal zum ersten Male von 1813 bis 1817 auf. Damals war S. Louis eine englische Besizung, und den Eingeborenen dächte der Sklavenhandel für immer aufgehoben; sie fingen nun an, ihr Land zu bestellen und jedes Fleckchen Grund wurde nutzbar ge-

1) Life of Ashmun p. 141 — p. 233.

macht; man wanderte von Ort zu Ort unbewaffnet und furchtlos, und überall gab sich ein behagliches Dasein kund. Rendall besuchte S. Louis zum zweiten Male, als es an Frankreich gekommen war. „Jetzt, sagt er, war der Sklavenhandel mit allen seinen Schrecken wieder aufgelebt. Auf dem Flusse lagen Schiffe, um Menschenfleisch in Ladung zu nehmen. Das Land war verwüstet, keine Spur von Anbau sichtbar und Niemand wagte ohne allerlei Vorkehrung zur Sicherheit die Grenzen seines Wohnortes zu überschreiten.“

Man hat zur Vertheidigung des Sklavenhandels angeführt, daß die Eingeborenen ihre Kriegsgefangenen tödten würden, wenn nicht für Sklavenmärkte gesorgt wäre; ich will aber zeigen, daß Menschenopfer nirgend häufiger sind als da, wo der Menschenhandel am meisten herrscht.

Möglich ist wohl, daß beim ersten Stocken des Handels die grausamen Häuptlinge Lust gewannen, ihre Gefangenen zu tödten, und man wird gut thun, diese Möglichkeit anzuerkennen, um eine darauf bezügliche Clausel in die mit den Eingeborenen abzuschließenden Bündnisse aufzunehmen; jedoch sehr wahrscheinlich ist die Erfüllung dieser entsetzlichen Möglichkeit nicht: sie ist wenigstens in einigen bekannt gewordenen Fällen nicht eingetreten. Der Missionar, Herr Butcher, berichtet, daß 1811, als der Sklavenhandel im Rio Munez gehemmt war, die Gefangenen sogleich zum Ackerbau verwendet wurden (*Afric. Inst. Rep. VI. App. p. 163.*); und Herr Macbrair versichert, daß die Häuptlinge am Gambia mit Bedauern jezt der vielen Sklaven gedenken, welche sie ehemals verkauften, weil sie jezt erkennen, daß diese ihnen durch Arbeit viel mehr eingebracht haben würden.

In den englischen Besitzungen hat die Aufhebung des Sklavenhandels nirgend die Eingeborenen bewogen, ihre Gefangenen zu ermorden. In der Gegend von Sierra Leone brachen sie ihre Handel ab und machten ohne Gewaltthat und Blutvergießen allen Zwistigkeiten ein Ende. (*Rep. of*

Comm. for Afr. Inst. p. 28.) Gefahr mag sein, daß neue Ketten einheimischer Sklaverei geschmiedet werden, doch Mord und Todtschlag ist, wie es scheint, bei angemessener Vorsicht nicht zu besorgen.

Wie es gegenwärtig steht in Afrika, sind Menschenleben und Menschenleiden nicht hoch angeschlagen, die Grausamkeiten und Abscheulichkeiten aber in der That so arg, daß jede Aenderung, sogar bei unklugem Eingreifen, eine Verschlimmerung schwerlich, gewiß eine Verbesserung sein würde. Laird sagt, er habe die Bewohner des Niger-Delta so entartet und verwildert gefunden, daß ihm das Dasein eines solchen Volkes, wenige Meilen entfernt von Häfen, welche seit 100 Jahren von britischen Schiffen besucht werden, unbegreiflich schien ¹⁾. Schädel lagen zu Galebar „überall umher“. Capitain Fawcner, welcher 1825 gefangen zu Benin eine trübe Zeit verlebt, erzählt: „Ganz nahe beim Palaste des Königs befinden sich verschiedene Fetisch-Plätze, wo das Volk seine heiligen Gebräuche zu verrichten pflegt: viele unglückliche Sklaven wurden vor diesen Tempeln geopfert“ ²⁾. Capitain Fawcner und die Mannschaft seines Schiffes waren, als sie an dieser Küste strandeten, von den Eingeborenen gefangen genommen und nur wegen eines seltsamen Zusammentreffens glücklicher Vorbedeutungen mit dem Leben begnadigt worden. Es ist merkwürdig, wenn man Fawcner's Nachrichten von den grausamen Sitten der Eingeborenen gelesen hat und findet dann bei einem Schriftsteller, der vor zwei Jahrhunderten lebte, folgende Stelle: „Die Leute von Benin thun Niemandem Leides, am wenigsten Fremden“, — „es ist ein gutmüthiges, zuthuliches Volk“ ³⁾; oder man hört von Reynolds, daß die Eingeborenen „ihnen mehr Beweise gaben von aufrichtiger Liebe und Gutherzigkeit, als die Spanier und Portugiesen, welche doch durch

1) Laird p. 277.

2) Fawcner etc. p. 83 — 84.

3) Purchas's Africa 1601.

sie aus großem Elende gerettet worden waren" ¹⁾: so auffallend ist der Unterschied zwischen Damals und Jetzt.

„Am Feste des Königs“, sagt Herr Giraud, „welchem ich zu Dahomey 1836 bewohnte, wurden 5 bis 600 Unterthanen zur Feier des Tages geschlachtet. Einige wurden enthauptet, Andere, welche man von einer hohen Mauer herabstürzte, mit Bajonetten aufgefangen, Alles zur Belustigung“ ²⁾.

Die Achantees waren zu der Zeit, da sie noch stark mit Sklaven handelten ³⁾, auch wegen ihrer Menschenopfer und blutigen Bräuche berüchtigt. Die Herren Bowditch, Ledlie und Hutchinson gingen 1817 als Unterhändler nach Coomassie, Achantee's Hauptstadt. „Kaum hatten wir die Stadt betreten“, sagt Bowditch, „und erwarteten auf der Straße die Erlaubniß, dem Könige aufzuwarten, als sich uns ein höchst unmenschliches Schauspiel aufdrängte, welches sie mehrere Minuten lang uns zum Besten gaben: es war die Peinigung eines Menschen, der geopfert werden sollte. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden; seine Backen waren mit einem Messer durchstoßen, welches ihm die Lippen in Form einer 8 auseinander zog; das eine Ohr war abgeschnitten und wurde vor ihm hergetragen, das andere hing ihm noch durch ein Stückchen Haut am Kopfe; auf dem

1) Benezet's Account of Africa. p. 59.

2) Colonization Herald. Juli 1837.

3) Ihre Sklavenräuber sind so zahlreich und berüchtigt, daß zu Moronho, 16 bis 17 Tagereisen von Coomassie, die Häuser keine Thüren haben, sondern nur Oeffnungen im Dache, zu welchen die Bewohner auf Leitern gelangen, um sich vor plötzlichen Ueberfällen einigermaßen zu sichern. (Bowditch p. 171.)

Wie verschieden auch über Achantee die Ansichten der wenigen Reisenden sein mögen, welche dorthin gelangt sind, und wie verschieden die Meinungen unserer Abgesandten in Bezug auf Das, was sich dort ausrichten ließe, darin kommen Alle überein, daß dieses Land ein Schauplatz der empörendsten Greuelthaten ist. Ebenso wie Bowditch urtheilt auch Dupuis.

Rücken klappten verschiedene Wunden und unter jeder Schulter war ein Messer eingestoßen. An einem Seile, welches durch seine Nase gezogen war, führten ihn Männer in ungeheure Kappen von zottigem schwarzen Felle vermunmt; Andere schlugen Trommeln vor ihm her" ¹⁾).

Bei einem „Ante“, d. i. bei einer Todtenfeier, werden viele Sklaven getödtet. Den Anfang machen Flintensalven, deren Menge sich nach Rang und Reichthum des Abgeschiedenen richtet. Kaum beginnt das Schießen, so sieht man einen Schwarm von Sklaven aus dem Hause hervorbrechen und gegen das Gehölz hin fliehen; sie haben die Absicht, sich bis zur Beendigung der Ceremonien versteckt zu halten, und hoffen, man werde sich begnügen, diejenigen Sklaven, welche sich noch im Hause finden lassen, oder die letzten der Flüchtlinge, die man hascht, zu opfern. Ein Sklave oder ihrer ein Paar wird gleich vor der Hausthüre geschlachtet. Als die Mutter eines der vornehmsten Häuptlinge gestorben war, begingen sie am 2. August 1817 die Leichenfeier nicht sonderlich glänzend, wie sie sagten: dessenungeachtet erzählt Bowditch, welcher der Ceremonie beïwohnte: „Wir gingen nach Assafoo um die Mittagsstunde; die Geier umschwärmten zwei kopflose, kaum erkaltete Rümpfe.“ Es kamen nun Haufen heulender Klageweiber herbei. „Das Getümmel war übermäßig groß; so viele Greuel wir vor Augen hatten, so viele trafen auch unsere Ohren in dem vermischten Lärme der Hörner, Trommeln, Musketen und kreischenden Menschenstimmen. Von Zeit zu Zeit wurde ein Opfer herbeigetrieben, meist in voller Hast; die Treiber mit ihren grimmi-gen Gesichtern und in ihren wunderlichen Hüllen glichen einer Schaar von bösen Geistern“ ²⁾. Nach einigen barbarischen Gebräuchen, deren Beschreibung übergangen werden kann, bezeichnete die Trommel den Anfang der Opferhandlung. „Die Vollstrecker drängten und kämpften sich durch

1) Bowditch p. 33.

2) Ebend. S. 282 u. 283.

die Menge; merkwürdig war die Unempfindlichkeit in den Mienen des ersten Opfers: kein Zeichen von Schmerz, ungeachtet ein Messer ihm durch beide Backen gestoßen war. Man hieb ihm die rechte Hand ab, warf ihn zu Boden und trennte den Kopf vom Rumpfe, mehr sägend als schneidend, und den Todeskampf des Opfers süßlos, wenn nicht aus Wollust, verlängernd. Noch zwölf wurden herbeigeschleppt; aber wir drängten uns durch den Haufen und kehrten in unser Quartier zurück" ¹⁾. Andere Opfer, besonders von Sklavinnen, fanden in dem Gehölze statt, wo die Leiche begraben wurde. Auch ist bräuchlich, „das Grab zu begießen“ mit dem Blute irgend eines angesehenen Freien. Während alle Glieder der Familie zugegen sind, tritt unvermerkt ein Sklave hinter einen der freien Männer, streckt ihn plötzlich mit einem schweren Schlage zu Boden und stößt ihm ein Messer tief in den Nacken; der Körper des Erschlagenen wird augenblicklich auf den Leichnam des Bestatteten gewälzt und das Grab wird zugeschüttet. Mehrere Tage lang dauerten zu Asasoo die der Bestattung folgenden Lustbarkeiten mit Schießen, Singen, Trinken, Tanzen, indem die Häuptlinge gewöhnlich Abends sich versammelten.

Wenn ein König stirbt, so werden, zur Verherrlichung der Leichenfeier, alle einzelnen Ceremonien, welche während seiner Regierung zu Ehren verstorbener Unterthanen jemals stattgefunden haben, in Masse wiederholt, sowol Menschenopfer als Ringelrennen und Aufzüge; dies aber ist nur die Ergänzung der Feierlichkeit, welche außerdem noch eigends für den Herrscher mit aller erdenklichen Ausschweifung und Barbarei begangen wird. Die Brüder, die Söhne, die Nissen des Verstorbenen stürzen in verstellter Raserei durch die Straßen und schießen unter die Menge; jeden Mann von Stande, der ihnen begegnet, schlagen sie todt; diese Mordthaten sucht Niemand zu verhindern noch zu rächen. Die Decas des Königs werden auf seinem Grabe sämmtlich

3) *Hutchinson in Bowditch's Travels* S. 287.

getödtet, wol Hundert und mehr, dazu viele Weiber. Mir ist von verschiedenen Seiten versichert worden, daß die Todtenfeier für Sai Quamine drei Monate lang in jeder Woche wiederholt wurde und jedes Mal 200 Sklaven und 25 Baril Pulver kostete. Am glänzendsten war die Todtenfeier für des Königs Mutter, Regentin des Reichs während der Fantee-Invasion. Der König selbst brachte 3000 Opfer dar, darunter 2000 gefangene Fantee, und 25 Baril Pulver. Fünf der größten Ortschaften gaben je 100 Opfer und 20 Baril Pulver her, die kleineren Dörfer meistens 10 Opfer und 2 Baril Pulver. Solche zahlreiche Menschenopfer, um die Königsgräber zu besprengen, sind sehr gewöhnlich.

Herr Dupuis, der sich ein oder zwei Jahre später zu Coomassie aufhielt, liefert uns ähnliche Beschreibungen. Als der König gegen Gaman zu Felde ziehen wollte, brachte er zuvor ein Sühnopfer von 32 Männern und 18 Weibern; der Rath jedoch glaubte in dem Orakel der Priester noch nicht die göttliche Eingebung zu spüren, und der König fand sich bewogen, ein „Amt abzuhalten“ auf den Gräbern seiner Vorfahren, wo Hunderte wieder bluten mußten. Nach Beendigung des Krieges wurden 2000 Gefangene über dem königlichen Todtensitze geschlachtet, den Schatten der verstorbenen Könige und Helden zu Ehren. Dies erzählte der König selbst Herrn Dupuis, und der Bericht ist gewiß nicht übertrieben, denn ferner versicherten ihm zwei achtbare Muselmänner zu Coomassie, als sie vom Gamankriege sprachen, sie selber hätten einem Gemekel beigewohnt, in welchem 10000 Opfer, Greise, Weiber und Kinder, außer vielen Häuptlingen, unter den unmenschlichsten Martern hingerichtet wurden. Der König schien eher geneigt, seine Menschenopfer vor Dupuis' Augen geheim zu halten und zwar aus zwei Gründen: erstlich, weil sie auf Dupuis' Sendung Bezug hatten, denn der König hatte seine Götter angefleht, ihm das Herz des Königs von England geneigt zu machen; sodann, weil ihm bekannt war, daß die weißen Männer nicht minder als die Moslemim Menschenopfer hassen, und

weil er besorgt war, daß berichtet werden möchte, der König von Achantee habe eine Freude daran, Menschenblut zu vergießen ¹⁾).

Dupuis theilt noch folgenden Fall mit: „Am 13. begann das Wai-Fest mit vielen Flintenschüssen und mit dem Schalle von mancherlei rohen Instrumenten. Zahlreiche Opfer wurden den Göttern dargebracht, aber heimlich, im Palaste und in den Häusern der Häuptlinge. Die Stadt selbst bot einen traurigen, verödeten Anblick dar, und die Wenigen, welche den Muth hatten, sich auf der Straße zu zeigen, flohen bei der Annäherung eines Oberhauptes und verrammten die Thüren ihrer Hütten, damit sie nicht in Gefahr geriethen, todtgeschossen oder geopfert zu werden.“ — „Der nächste Tag brachte eine Reihe ähnlicher Greuel. Ich blieb noch in Ungewißheit, denn meine eigenen Dolmetscher und Boten wagten nicht, an des Königs Thür zu pochen. Sie fürchteten sich, wie sie sagten, vor den Fetischmännern, welche den Eingang hüteten und allein freien Zutritt hätten.“ Von den Moslemim hörte Dupuis, daß 70 Männer und Weiber Tages zuvor im Palaste getödtet worden wären, sehr Viele außerdem in Privathäusern und im Walde, meist noch Gefangene aus dem Gamanckriege, welche man aufgespart hatte, um sie den Göttern darzubringen, übrigens Verbrecher und widerpenstige Sklaven.

Ein anderes Beispiel finde ich, welches einfacher, aber nur um desto ergreifender, indem es anschaulicher vor die Seele tritt als jene Dekatomben, zu erkennen gibt, wie mit lebhaftem Sklavenhandel unverdrossenes Morden Hand in Hand gehe.

Der Ehrw. Hr. Fox schreibt: „2. März 1837. Der König sagte mir, es seien 350 Foulahs von Foulakolong gebracht worden, 100 seien umgekommen. Ich fragte, wie viele dieser Foulahs sich in Madina befänden, denn einige hatte ich selbst in der Stadt gesehen. Nur zwölf, entgegnete

1) Dupuis p. 140.

er und rief zugleich einen allerliebsten kleinen Foulahknaben von etwa sechs Jahren herbei, welcher zitternd und weinend näher trat. Sein Vater, wie ich von ihm erfuhr, war bei dem Angriffe auf Foulahknaben getödtet worden. Ich erkühnte mich, Seine schwarze Majestät um den Knaben zu bitten. Unmöglich, war die Antwort. Und weshalb? Weil er, es ist schauderhaft, dies unschuldige, harmlose Kind einem Grenzgren, oder besser dem Teufel, geweiht hatte: ohne Zweifel wird man den Knaben auf irgend eine grausame Weise tödten, bevor es an den Ueberfall von Kimington geht, um einen glücklichen Erfolg zu bewirken. Mantamba, sagt man mir, ist stärker in seiner Sprache gegen Koi, denn er opfert keines seiner Kinder; doch stand er nicht an, zu behaupten, dies eben wäre der Grund, weshalb der Angriff auf Dunsfassen nicht besser geglückt sei. Kaum würde ich das arme vaterlose Kind den Klauen dieser wilden Barbaren entrissen haben, wenn ich ein tüchtiges Lösegeld gegeben hätte; und wäre mir das wirklich gelungen, so würden sie doch einen Andern an seiner Stelle geschlachtet haben."

Nach dieser Schilderung der Grausamkeiten, welche die Affantee's unter einander selbst verüben, wird man sich nicht wundern über ihre Behandlung derjenigen Briten, welche sie im Kriege mit uns gefangen nahmen. Nach dem Treffen, in welchem unglücklicherweise Sir Charles M'Carthy blieb, ließen sie einen gefangenen Offizier, Namens William, wie dieser selbst erzählt, auf einem Ende der großen Kriegstrommel sitzen, so oft sie auf dem andern Ende einem Gefangenen den Kopf abschlugen. — Ein Herr Jones, Kaufmann und Capitain der Miliz, welcher fünf Wunden hatte, wurde augenblicklich geopfert; dies würde ihm freilich widerfahren sein, auch wenn er selbst ein Affantee gewesen wäre, denn wer fünf Wunden davongetragen hat, Feind oder Freund, muß dem Fetisch dargebracht werden. Die Häuptlinge der Affantee's sollen Sir M'Carthy's Herz gegessen haben, um seinen Muth in sich aufzunehmen; sein Fleisch aber gedörrt und seine Gebeine sollen unter ihnen vertheilt wor-

den sein, damit Jedermann einen Anreiz zur Tapferkeit be-
hielte ¹⁾).

Lander macht uns mit ähnlichen Zügen von Roheit be-
kannt. Wenn der Gouverneur von Tenna stirbt, so müssen
zwei seiner Frauen mit ihm aus dem Leben scheiden, und
dieser Gouverneur selbst muß an dem Tage sterben, an wel-
chem sein Souverain, der König von Tarriba, endet ²⁾.
Als Laird zu Fundah war, starb dort ein alter Häuptling,
welcher 15 Frauen zurückließ; am Abende des Begräbnisses
verfügte sich der König in das Frauengemach und wählte
von den Wittwen eine aus, welche gehängt werden sollte,
um ihren Gemahl in die andere Welt zu begleiten ³⁾.

Unter den übrigen barbarischen Gebräuchen Afrika's ist
einer der schlimmsten die häufige Zuflucht zu dem Gottesge-
richte des „rothen Wassers“, eines Giftranks. Man erkennt
auch hieran wieder, wie wenig Werth auf Menschenleben ge-
legt wird. Zu Iddah sah Herr Oldfield, als eben des Kö-
nigs Sohn gestorben war, die Frauen des Verbliebenen in
Procession auf einen Platz ziehen, wo sie das Gift trinken
mußten, um ihre Unschuld an dem Tode des Prinzen zu be-

1) Maj. Rickett's Narrative of the Ashantee War. p. 84. —
p. 105.

Fertini (vergl. S. 70. Note 1) erzählt sogar: „Es gibt (in den
Bergen von Kordofan) einen Höhlen bewohnenden Stamm, welcher um-
herstreift, um Menschen zu rauben, und seinen Raub frisst. Diese
Kanibalen heißen Banda-gnam-gnam. Ich fand einige von ihnen ge-
fangen zu Kordofan. Sie sagten mir, daß sie ihre Opfer in Stücke
schnitten, nachdem sie das aus den Wunden springende Blut getrunken,
und daß sie die noch zuckenden Stücke roh äßen. Eines von diesen Un-
geheuern sah mit Bedauern das Beerdigen der Todten. Sie tödteten
sich nicht unter einander, sagte er, aber wer stürbe, der würde von
den Lebenden gefressen.“ Uebers.

2) Lander Vol. I. p. 92—93.

3) Laird Vol. I. p. 225.

weisen; 31 von diesen 60 Frauen büßten den Wahn ihres Volkes mit dem Leben¹⁾).

Ich will das traurige Verzeichniß dieser Abscheulichkeiten mit der Erzählung Lander's von den zu Badagry herrschenden grausamen Sitten beschließen. Er sagt: „Die Ermordung eines Sklaven gilt ihnen gar nicht für eine Missethat. Da Badagry ein Hauptkapelsplatz für europäische Sklavenhändler ist, so wird der Markt nicht selten mit Sklaven überführt, deren Unterhalt der Regierung zur Last fällt. Die unverkauften Sklaven, welche nicht mit ihren Leidensgefährten in Jammer und Elend untergegangen sind, werden zugleich mit Dieben und andern Verbrechern zu Opfern für die Götter aufgespart; wenigstens einmal im Monate findet die schauerliche Opferhandlung statt. Auch Kriegsgefangene werden geschlachtet, um die Manen der im Kampfe gefallenen Krieger von Udoilee zu besänftigen. Die Todesart dieser Unglücklichen ist die größte aller Barbareien. Jeder von ihnen wird unter den Fetischbaum geführt und erhält eine Flasche Rum zu trinken; während er trinkt, schleicht ihm im Rücken ein Mensch mit einer Keule bewaffnet heran und versetzt ihm einen so gewaltigen Schlag auf den Hinterkopf, daß gewöhnlich das Gehirn herausspritzt. Der Betäubte wird hierauf in die Fetischhütte geschleppt, wo mit der Art sein Kopf vom Rumpfe getrennt und das hervorströmende Blut in einem Kalabasch (Kürbisflasche) aufgefangen wird. Während dies geschieht, sind Andere mit Messern bemüht, das Herz aus der zerfleischten Brust zu reißen. Noch warm und im Blute zuckend wird das Herz zuerst dem Könige, dann dessen Weibern und den Generalen dargeboten; denn diese Alle sind bei jedem Opfer gegenwärtig. Nachdem sie der Reihe nach hineingebissen und von dem dampfenden Blute in der Kürbisflasche getrunken haben, wird das Herz den Umstehenden preisgegeben. Zuletzt wird es auf eine Lanze gespiest und nebst dem Kalabasch voll Blut und dem enthaupteten Kör-

1) Oldfield Vol. II. p. 178.

per in feierlichem Aufzuge durch die Stadt getragen, begleitet von unzähligen Speermännern und dichten Volkshaufen. Jeder, wer irgend Lust hat, darf in das Herz beißen und von dem Blute trinken, unterdessen das Volk dazu tanzt und singt. Was endlich von dem Herzen übrig bleibt, wird den Hunden hingeworfen und der Leichnam wird in Stücken an den Fetischbaum gehängt, wo er bleibt, bis Alles von den Raubvögeln verzehrt ist. Einmal im Jahre begehen sie unter ihrem heiligen Fetischbaume, der wenige Meilen von der Stadt in einem Walde steht, ein Hauptopfer. Die Leiber aller Geschlachteten, welche dann dem bösen Geiste dargebracht sind, werden geviertheilt und an die gewaltigen Aeste des ehrwürdigen Baumes gehängt; die Schädel bleiben am Fuße des Stammes liegen und bleichen in der Sonne. Einmal durch Zufall hatte ich Gelegenheit, diesen vielbesprochenen Baum einen oder zwei Tage nach dem jährlichen Opfer zu sehen. Bedeckt, im buchstäblichen Sinne, waren seine Riesenzweige mit den Resten menschlicher Leiber und seinen majestätischen Fuß umgaben unregelmäßige Haufen scheußlicher Schädel, welche sich dort seit vielen Jahren aufgesammelt hatten. Tausende von Geiern, welche unsere unwillkommene Annäherung gescheucht hatte, schwebten in Kreisen über ihrem ekelhaften Fraße und stießen dann und wann furchtlos nieder auf einen halb verzehrten Schenkel oder Arm. Ich stand wie durch die Macht eines Torpedo an den Fleck gebannt und starrte dumpf das fürchterliche Schauspiel an: — die gigantischen Zweige des Fetischbaumes ächzten unter ihrer Last von Menschenfleisch und Gebein und schwankten noch lässig von der Wucht jener hastig aufgeslogenen Vögel; der heiße, beinahe unleidliche Druck einer schrittelrechten Sonne; der widernde Geruch der Fäulniß; die Schädelhaufen mit unzähligen Augenhöhlen, die einst lebendig gesunkelt, nach mir starrend; die schaurige Dede und Grabesstille des Ortes, nur in Pausen gestört durch das grausenhafte Gefreisch der gierigen Geier, welche ihre finstern Schwingen mir fast in das Angesicht schlugen — mir schwindelten die Sinne, das Herz

zog sich mir zusammen in der Brust — mir ward Nacht vor den Augen und ein rieselnder Frost rann durch alle meine Adern — die Beine trugen mich nicht länger, ich wandte mich und fiel besinnungslos in die Arme meines treuen Towdie“¹⁾.

Der stete Anblick so empörender Greuel und die beständige Uebung in solchen wilden und unmenschlichen Handlungen verhärteten die afrikanischen Völkerschaften in einem Zustande von Barbarei, den nur christliche Bildung zu brechen vermag; möchte die Schilderung aller jener Unthaten das Verlangen, ihnen zu helfen, in uns rege machen und uns zu immer eifrigern Bemühungen anspornen. Vor der Hand ist nothwendig, bei allen officiellen Verhandlungen mit afrikanischen Stämmen gegen alles Blutvergießen ernstlich zu protestiren und die Eingeborenen empfinden zu lassen, daß sie die Vortheile einer Verbindung mit Europäern nicht anders, als durch Unterlassung Dessen, was civilisirten Menschen ein Greuel ist, erlangen mögen. Jetzt, da ein ausgebehnterer Verkehr zwischen uns und ihnen begründet wird, ist es Zeit, diesen Grundsatz festzustellen. Daß viele Afrikaner auf die Ansichten der Europäer Rücksicht nehmen, auch bereits die Abneigung der Europäer gegen ihre blutigen Gebräuche kennen, geht, wie mich dünkt, aus einigen der mitgetheilten Berichte deutlich genug hervor. Stämme, die an solchen Küsten wohnen, welche von unsern Kaufleuten besucht zu werden pflegen, haben es sich aus diesem Grunde angelegen sein lassen, ihre blutigen Orgien unter dem Schleier der Nacht zu begehen; aus diesem Grunde hat der König von Aschantee sich bemüht, einige seiner Missetheaten vor dem britischen Abgeordneten geheim zu halten, nämlich wie es hieß: „damit nicht berichtet würde, der König von Aschantee finde Vergnügen daran, Menschenblut zu vergießen“. Aus eben diesem Grunde hat ein befreundeter Häuptling, welcher während des Aschanteekrieges Sir Charles M'Carthy besuchte, seine

1) *Lander* Vol. II. p. 249. p. 260 — 268.

Kriegsstrommeln mit Stücken Tartan behängen lassen, um die Zierathen von Knochen und Schädeln zu verdecken, denn „er fürchtete zufolge Dessen, was er über Sr. Excellenz Denkungsart vernommen, möchte derselbe Anstoß daran nehmen“¹⁾; und endlich hat aus diesem Grunde der König Dinkera des Mordens, welches er bei dem Tode seiner Schwester anzuordnen im Begriff war, sich enthalten, als man ihm sagte, daß dies dem britischen Gouverneur mißfallen würde.

Diesen Abschnitt glaubte ich aus meinem Werke nicht weglassen zu dürfen, weil er den Zustand Afrika's von einer eigenthümlichen und doch auch sehr traurigen Seite zeigt; doch hatte ich mich bemüht, ihn so kurz als möglich zu machen. Nunmehr finde ich mich veranlaßt, ihn zu erweitern. Ich habe nämlich von den Secretairen der Wesley'schen Missionsgesellschaft Mittheilungen erhalten, welche mit einigen Abkürzungen hier vorzulegen ich für angemessen achte. Sie tragen der Quelle wegen, aus welcher sie fließen, die Bürgschaft ihrer Zuverlässigkeit in sich selbst und schildern uns Ereignisse des verflossenen Jahres (1839), und zwar von einer Stadt, die nur 150 englische Meilen von der britischen Ansiedelung Cap Coast-Castle entfernt liegt.

Auszüge aus den Briefen und dem Tagebuche des Ehrw. B. Freeman, Wesley'schen Missionars, über seinen Aufenthalt zu Ashantee im Jahre 1839.

Ehrwürdige und werthe Herren!

Schon seit meiner Ankunft auf hiesiger Station (Cap Coast-Castle) fühlte ich ein lebhaftes Verlangen, Coomassie

1) Rickett's Ashantee War. p. 38.

zu besuchen. Die Geschichten von Schauerthaten, Noheit und Verworfenheit, welche ich oft vernahm, machten mich ungeduldig, unter den Aſhantee's meine Miſſionsthätigkeit zu beginnen.

2. Febr. Um 3½ Uhr Nachmittags erreichte ich Manſue und ward von dem Häuptlinge Gabrea und ſeinen Oberſten freundlich aufgenommen. Ehe ich mich zur Ruhe begab, ſchickte mir Gabrea ein gutes Schaf, einige Piſangfrüchte und Pinienäpfel, und ſeine Mutter ſchickte mir Yams und Piſangfrüchte zum Geſchenke.

3. Febr. Sonntag. Um 4 Uhr Nachmittags predigte ich das Wort des Lebens vor dem Häuptlinge und ſeinen Oberſten und vor Vielen aus dem Volke. Im Verhältniſſe zu ihrer Unwiſſenheit begriffen ſie ſehr gut. Ich erinnere mich nicht, jemals einen bewegtern Auftritt erlebt zu haben als hier nach dem Schluſſe meiner Rede. Die erhabenen Lehren von dem geheimen Rathe Gottes zur Erlöſung der Menſchen machten einen ſo ſtarken Eindruck auf die Gemüther des Häuptlings und ſeiner Oberſten, daß ſie ſich nicht halten konnten, ſondern mit ausgebreiteten Armen und erhobenen Stimmen Gottes Liebe und Güte priefen und vor Vielen ihres Volkes laut erklärten, daß ſie Gott anbeten wollten; ich glaube auch, ſie würden dies thun, wenn ein Miſſionar oder Lehrer über ſie wachen könnte.

6. Febr. Um 6¼ Uhr früh reiſte ich von Berracoe nach dem Prah ¹⁾, welchen ich 9 Minuten vor 9 Uhr erreichte. Der Fluß, der größte, den ich noch in Afrika geſehen habe, bot mit ſeinen dichtbelaubten, palmen- und mimosenreichen Ufern unſern Blicken eine ſchöne, maleriſche Landſchaft dar. Bei höchſtem Waſſerſtande mag die Tiefe des Fluſſes auf etwa 30 — 40 Fuß kommen; die Breite beträgt ungefähr 90 Yards. In der Nähe der Furt iſt das Bett ſehr feſſig und da das Waſſer niedrig war, ſo konnte ich einige große Granitblöcke über ſeinen Spiegel hervorragen

1) Bowditch nennt dieſen Fluß Boofemprah.

sehen. Der Prah macht die Grenze zwischen Fantee und dem Gebiete des Königs von Aschantee. Auf der Seite von Fantee liegt am Ufer eine kleine Stadt, Prahshoo.

Das ganze Land, durch welches ich kam, fast von Cap Coast=Castle an bis zum Prah, d. h. 85 englische Meilen weit, ist mit üppiger Vegetation bedeckt, mit Yams, Bananen, Palmen, Bambus, Pinien und hochwüchsigen Bäumen mancher Art, welche von Schlingpflanzen (epiphytischen Archidaceen) und Farnn überwuchert sind.

Dicht vor Quissah kam ich über einen ziemlich hohen Berg, dessen Boden sehr fett war, ein Gemisch von gelbem Lehm und Thon. Ein Quell des köstlichsten Wassers entsprang ungefähr, nach meiner Schätzung, auf der halben Höhe des Berges und rann in einem Granitbette nach Quissah hinab. Das ganze Land Ussin ist ungeachtet seines reichen fruchtbaren Bodens Nichts als eine weite Einöde, aus welcher hier und dort die Hütten einiger zur Hütung des Vieges von dem Könige eingesetzten Aschantee's sich erheben ¹⁾.

9. Febr. Heute Morgen ließ mich der Häuptling wissen, daß Corinthie, der Häuptling von Fomunnah, zu ihm geschickt habe, um wegen meiner anzufragen. Bald nachher kam ein Bote, welcher mich einlud, zu Corinthie hinüberzukommen. Ich nahm die Einladung sogleich an. Als ich die Stadt betrat, sah ich Corinthie vor seinem Hause unter seinem großen Sonnenschirme und rechts und links von seinen Obersten und seinem Volke umgeben sitzen und meiner warten. Nach den üblichen Begrüßungen erkundigte er sich, was mich dazu bewöge, nach Coomassie zu reisen. Mit Handel und Palavers, versetzte ich, hätte ich Nichts zu schaffen, ich beabsichtigte, und dieses sei der Zweck meines Besuches, dem Könige von Aschantee und seinem Volke Gutes zu thun,

1) Diese kurze Schilderung in Vergleich mit Bowditch, S. 23 ff., zeigt, daß Ussin, von seinen eingeborenen Bewohnern verlassen, immer mehr verfällt, während Fantee unter dem fördernden Einflusse der Localregierung von Cap Coast schnelle Fortschritte macht.

indem ich ihnen den Weg des Friedens und der Glückseligkeit durch die Predigt des Evangeliums wies. Er sagte darauf, es würde ihm lieb sein, das Evangelium in seiner Stadt zu hören, bevor ich weiter in das Land hinein reisete. Darauf hob ich an, zu ihm und allen Anwesenden zu reden von dem Dasein Gottes und von der Beschaffenheit der christlichen Religion. Sie gaben Allen, was ich sagte, gern Beifall und Corintchie bat mich, am nächsten Morgen wiederzukommen, damit sie weiter von der christlichen Religion hören könnten. Auf meine Bemerkung, daß ich als ein Diener des Evangeliums ihnen schicklicher Weise nicht die herkömmlichen Geschenke machen könnte, weil das Christenthum an sich selbst so überaus köstlich sei, daß es keiner andern Empfehlung als der Erkenntniß seines Werthes bedürfe, entgegnete er: „Wir verlangen auch nicht die herkömmlichen Geschenke von Dir, nein! wir wünschen nur dieses, mit dem Christenthume Bekanntschaft zu machen.“ Es waren vielleicht 500 Personen zugegen.

10. Febr. Sonntag. Um 3 Uhr Nachmittags ging ich wieder nach Fomunnah, um das Wort des Lebens zu verkündigen, und der Häuptling von Quissah ging mit mir. Ich hatte ziemlich Viele von unsern Leuten bei mir, welche mir bei'm Gesange halfen. Nach der Predigt sagten sie (Corintchie und seine Obersten): „der Palaver wäre gut gewesen“. Ich erwiderte, daß sie noch nicht den tausendsten Theil von allen den erhabenen Lehren vernommen hätten, welche in der Bibel stehen, worauf sie den Wunsch äußerten, mehr davon zu hören, insonderheit was „Yankumpon“ (Gott) wohlgefiere und was ihm mißfällig sei. Sie schienen sehr erfreut, als ich ihnen sagte, ich würde mich beglückt fühlen, ihnen, sobald sie es wünschten, wieder zu predigen.

Am 12. erhielt Hr. Freeman von dem Könige 9 Abies Goldstaub (£ 2. 5 S.) zum Geschenke, nebst der Einladung, nach Fomunnah zu kommen.

19. Febr. Dienstag. Gestern Abend starb eine Schwester Corintchie's nach langer Krankheit. Ihr Tod wurde mit

Flintenschüssen und durch den Umgang der Trauerleute kundgemacht. Sobald ein Affhantee von einigem Ansehen stirbt, werden mehre Sklaven des Abgeschiedenen geopfert. Dieser schreckliche Gebrauch hat seinen Ursprung in den dunkeln Vorstellungen von einem zukünftigen Leben, in welchem die Verstorbenen Nahrung, Kleidung u. dergl. ganz wie in dieser Welt bedürfen und auch ebenso durch die Menge von Concubinen, Sklaven u. s. w. ihren Rang zu erkennen geben. Daher sah ich, als ich am frühen Morgen ausging, den verstümmelten Leichnam einer armen Sklavin, welche während der Nacht enthauptet worden war, auf der Straße liegen. Er war vorsichtig mit einer Matte von Pisangrinde bedeckt, und da dies sonst nicht üblich ist, so vermuthete ich, es möchte geschehen sein, um ihn meinen Blicken zu entziehen. Während des Tages sah ich Haufen von Eingeborenen das Opfer eines blutdürstigen Aberglaubens mit wahnsinnigen Geberden, und, wie es schien, auf dem Gipfel ihrer Glückseligkeit umtanzen.

Am Abende wurde mir gesagt, Corinthie habe kein Opfer weiter bei Tage bringen wollen, weil er nicht wünschte, daß ich mehr Nimpse auf der Straße sollte liegen sehen, doch würde er es vermuthlich während der Nacht thun. Ich kann aber, Gott sei Dank, sagen, daß ich von keinen neuen Opfern gehört habe. Daß sie mit dem einen Opfer sich begnügten, ist, wie ich glaube, lediglich meiner Anwesenheit in der Stadt zuzuschreiben.

27. Febr. Ich hatte eine lange Unterredung mit einigen Eingeborenen über die Auferstehung alles Fleisches und über das Unheil, welches sie durch Menschenopfer ihrem Lande zufügten. Manche von ihnen schienen vor dieser schrecklichen Sitte einen tiefen Abscheu zu hegen, während ich Andere ganz kalt und gleichgültig in Bezug darauf fand, ungeachtet ihr eigenes Leben so gut wie jedes dadurch gefährdet ist.

28. Febr. Ich besuchte Corinthie und sprach angelegentlich mit ihm über die unseligen Folgen der Menschenopfer und Todtengebräuche. Er gestand ein, daß es ein Uebel sei

und fügte hinzu, er würde es willig abschaffen, wenn er dürfte, nur hätte er „Furcht vor dem Könige“. Der Grund, welchen er zur Entschuldigung der Todtengebräuche angab, war dieser, daß sie gar so betrübt wären, wenn ihre Verwandten und Freunde starben, und mit Begierde zu dem Rausche ihre Zuflucht nähmen und zu Allem, was die traurigen Gedanken auf eine Zeit aus ihrer Seele entfernen könnte ¹⁾. Da er mir hierdurch Gelegenheit gab, ihn auf die einzige wahre Zuflucht eines betrübten Herzens zu verweisen, auf den Trost der Religion, so sagte ich zu ihm: Gott allein ist im Stande, die Seele des Menschen unter Trübsalen und Verlusten aufrecht zu erhalten. Meine Worte schienen Eindruck auf ihn zu machen.

2. März. Heute ist wieder ein Menschenopfer gefallen zur Todtenfeier einer Person von Range. Als ich vor die Stadt ging in der Abendkühle, sah ich das arme Opfer liegen. Der Kopf war von dem Körper getrennt und lag in einer kleinen Entfernung von demselben. Ein Paar großer Raubvögel (turkey-buzzards) schmauste an den Wunden und wälzte den Kopf im Sande umher. Der Unglückliche schien in einem Alter von 18 Jahren, ein kräftiger, gesunder Jüngling gewesen zu sein, dem noch ein langes Leben hätte bestimmt sein können. Als ich nach der Stadt zurückkam, sah ich den Leichnam eine Strecke weit fortgeschleppt und in denselben Graben geworfen, in welchem damals die arme Negerin lag.

Ich sprach wieder mit einigen Eingeborenen über den schrecklichen Gebrauch der Menschenopfer und sie entgegneten, daß sie selber ihn nicht liebten und gern seiner los sein würden. Während das arme Geschöpf auf der offenen Straße

1) Während meines Aufenthaltes zu Gomunnah setzte ich Corintzhie eines Tages wegen Trunkenheit zur Rede, worauf er mir sagte, der König habe ihn schon einmal deswegen gescholten und da nun ich dasselbe thäte und er also zwei Mal darum getadelt wäre, so wolle er sich Mühe geben, es künftig zu meiden.

lag, sahen viele Vorübergehende mit der gleichgültigsten Miene hin; so vertraut scheinen sie mit dem grausenvollen, blutigen Anblicke, daß sie gar Nichts dabei denken, ja sie würden vielleicht mehr denken, wenn sie ein todttes Schaf oder einen todtten Hund oder Affen sähen.

17. März. Nachmittags hielt ich wieder Gottesdienst und predigte über Matth. XIX, 17: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Corinthie war mit mehreren seiner Obersten zugegen. Sie schienen sehr ergriffen von der Predigt, besonders als ich ihnen die zehn Gebote erklärte. Sie unterbrachen mich oft mit Fragen. Die eine Frage war: Ist das gemordet, wenn man Menschen opfert? Ich sagte: Sicherlich, und ihr werdet hinfort keine Entschuldigung haben, wenn ihr bei diesem fürchterlichen Gebrauche bleibt. Nachdem ich sie auf die Vortrefflichkeit der Gebote aufmerksam gemacht hatte, besonders auf den zeitlichen und ewigen Segen, welchen die Heilighaltung des christlichen Sabbath über die Menschen zu bringen bestimmt ist, fragte ich sie: Welche Menschen sind die glücklichsten? Diejenigen, welche Gottes Gebote treulich halten, oder diejenigen, welche sie mit Fleiß übertreten? Sie antworteten ohne Stocken: Diejenigen, welche sie halten. Ich glaube in Wahrheit, daß diese Antwort aufrichtig war, denn sie schienen von der feierlichen Rede tief bewegt. —

Als ihnen Hr. Freeman später sagte, er fürchte, daß der König noch immer nicht nach ihm schicke, dies geschehe aus Argwohn und „er selbst sei schuldig, sich von ihnen zu wenden und die frohe Botschaft des Heiles zu andern Völkern zu bringen, wenn er sie nicht willig fände, die Lehre anzunehmen“, so schienen sie sehr betrübt und erwiederten, sie hätten nicht Lust, sich der Einführung des Christenthums unter ihnen zu widersetzen und sie glaubten, daß auch der König sich freuen würde, die Lehren des Evangeliums zu hören und würde, wenn er mich erst gesehen und gesprochen hätte, wünschen, mich länger in Coomassie zu halten.

Nachmittags ging ich durch das Gehölz auf eine Höhe,

wo eine der prächtigsten Aussichten, die mir je vorgekommen, mich überraschte. Oben war ziemlich niedriges Gebüsch und ich konnte frei nach allen Seiten das Land mehre Meilen weit überschauen. Prächtige Platanen bedeckten die Abhänge des Berges und wiegten in üppiger Fülle ihre schönen Blätterkronen. Dann schlängelte sich das lieblichste Thal nach beiden Seiten hin, mit riesenhaften Seidenbaumwollbäumen, Acacien und Mimosen und mit unendlich mannichfaltigen Kletterpflanzen besäet.

28. März. Donnerstag. Ich reiste durch ein schönes fruchtbares Land, welches mit Berg und Thal abwechselte, ganz überdeckt mit üppiger Vegetation und mit ungeheuern Seidenbaumwollbäumen und andern hochwüchsigen Holze ausgeziert.

Am 1. Apr. kam um 2 Uhr Nachmittags ein Bote vom Könige, welcher mich so schnell als möglich aufbrechen hieß. Ich kleidete mich sogleich an und während ich noch damit beschäftigt war, kamen drei andere Boten, von denen jeder ein goldenes Schwert trug, und trieben mich zur Eile an. Ich machte mich auf den Weg zur Stadt, die Boten und einige bewaffnete Krieger gingen vor mir her. Vor der Stadt machten wir unter einem großen Baume Halt und erwarteten eine neue Einladung. Es währte nicht lange, so kam des Königs Oberdolmetsch (Apofo) in einem Palanquin, von einem riesigen Sonnenschirme beschattet und mit einem Gefolge von Boten, welche mit Gold fast ganz überzogene Stäbe trugen, um mein Gepäck in Empfang zu nehmen und sicher in die für mich bestimmte Wohnung zu bringen. Sobald dies gehörig besorgt war, erschien wieder ein Bote mit einer Begleitung von Soldaten und Trägern großer Schirme, um mich auf den Marktplatz zu berufen. Da „des Königs Befehl bringend“ war, so begaben wir uns in Eile, unter dem Vortritt eines Haufens von Spielleuten dorthin. Ungelant auf dem Markte, stieg ich aus meinem kleinen Reise- stuhle und ging zwischen einer ungeheuern Menschenmenge hindurch, welche mir schmale Bahn machte, auf den Ort zu,

wo der König und unzählige Häuptlinge und Kriegsobersten auf hölzernen, mit Metall und Gold reich geschmückten Stühlen unter prächtigen Sonnenschirmen (einige groß genug, um 12—14 Personen zu beschatten und mit Knäusen von vergoldeten Thiergehalten), von Soldaten und vielem Gefolge umgeben, saßen. Ich brauchte wol eine halbe Stunde, um, langsam durch die dichtgedrängte Menge schreitend und mit Berührung meines Hutes grüßend, vor Se. Majestät zu gelangen, wo ich meinen Hut abnahm und einen Augenblick unbedeckt blieb. Hierauf setzte ich mich, umgeben von meinen Leuten und von etlichen achtbaren Kaufleuten aus Fantee, welche zufällig in der Stadt waren, in einiger Entfernung nieder, um, der Landesitte gemäß, die Begrüßung von Seiten des Königs zu empfangen.

Als ich meinen Sitz eingenommen hatte, gerieth die große Menschenmasse in Bewegung. Zuerst gingen viele Häuptlinge mit ihrem zahlreichen Gefolge an mir vorüber und einige von ihnen schüttelten mir herzlich die Hand. Sodann kamen die Hausbeamten des Königs, sein Schatzmeister, sein Haushofmeister und alle Uebrigen, jeder mit seinen Leuten, welche theils auf den Köpfen große massiv silberne Schüsseln, theils in den Händen goldene Schwerter und Stäbe, geschnitzte Stühle von einheimischer Arbeit mit goldenen und silbernen Zierrathen und ebenso kostbar und reich beschlagene Tabakspfeifen trugen; auch Etwas, das geeignet war, die Seele mit Schrecken und Trauer zu erfüllen, sah ich inmitten dieses glänzenden Gepranges: die königlichen Scharfrichter mit blutbefleckten Stühlen, auf denen Hunderte, vielleicht Tausende von Menschen enthauptet worden sind, und dann die große Todtentrommel, welche in dem Augenblicke geschlagen wird, da das leidige Messer Haupt und Rumpf trennt, und deren Schall schauern macht ¹⁾; dieß rohe Instrument,

1) Die Eingeborenen kennen den Schall dieser Trommel und wissen, wenn sie ihn auch aus der Ferne hören, daß ein Opfer in diesem Augenblicke fällt. Als der König zur Tobtenfeier für seinen Bruder

an welches sich die furchtbarsten Vorstellungen knüpfen, war buchstäblich bedeckt mit Klumpen geronnenen Blutes und zum Schmucke mit Schädeln und Gebeinen der Opfer behängt. Nunmehr kam der König (Quacoe Dooah), über dessen Haupte einige seiner Begleiter drei reiche Sonnenschirme von verschiedenfarbigem Sammet hielten. Ein Reichthum von Goldarbeit stellte sich in seiner Begleitung vor mir dar, welcher mich wahrhaft in Erstaunen setzte. Dem Könige folgten mehre Häuptlinge und diesen dann die Masse der Truppen.

Underthalb Stunden lang zog die unermessliche Procession an mir vorüber. Ich sah in derselben einige Mauren, welche sich aber nicht besonders hervorthaten.

Während ich sitzend die Begrüßung einiger der vornehmsten Häuptlinge, welche vorüberzogen, empfing, ließ mir der König etwas Palmwein reichen.

Ich glaube, es waren über 40000 Personen beisammen, darunter eine große Anzahl von Weibern. Einige Häuptlinge trugen eine solche Last von Gold an ihrem Leibe, daß sie nöthig fanden, sich auf die Schultern ihrer Begleiter zu lehnen.

Die Procession war groß und imposant. Die Leute selbst, die großen Sonnenschirme (70 zählte ich) von vielfarbigem Zeuge, welche in der Luft geschwenkt und auf und nieder bewegt wurden, das dunkle Grün der Banyanbäume — alle diese Contraste gaben dem Schauspiel einen Reiz und eine Eigenthümlichkeit, daß ich mich unfähig fühle, es genügend zu schildern.

Opfer hinrichten ließ, befand ich mich gerade in einem entlegenen Theile der Stadt und unterredete mich mit meinem Dolmetscher. Die Trommel ließ sich vernehmen und der Mann sagte zu mir: Horch! hörst Du die Trommel? Sie haben so eben ein Opfer gebracht und die Trommel sagt: „König, er ist todt.“

Diesen Morgen erhielt ich Nachricht, daß der König einen seiner Verwandten durch den Tod verloren hätte und daß bereits die verstümmelten Leichname von vier Opfern auf der Straße lagen. Ich schloß daraus, daß heute und vielleicht morgen keine Hoffnung für mich wäre, den König zu sprechen. Bald nachher sah ich Apoko, den Oberdolmetscher. Diesem sagte ich, mir schiene, daß man heute Blut vergösse, denn ich sah viele große Raubvögel über einer Stelle schweben, wo, wie ich vermuthete, die armen Opfer lagen. Er gab mir Recht und bestätigte auch dies, daß ich den König an diesem und vielleicht noch an dem nächsten Tage nicht würde sehen können. Ich sagte ihm, es stünde mir nicht an, mich auf einen kleinen, niedrigen, ungesunden Theil der Stadt beschränkt zu finden, es wäre mir Bedürfnis, auszugehen und mir Bewegung zu machen, sonst würde meine Gesundheit leiden. Auch fügte ich hinzu, daß ich wünschte, meine Heimreise zur Küste am nächsten Montage anzutreten. Als er dies hörte, begab er sich sogleich zu dem Könige und theilte ihm meine Aeußerungen mit. In Kurzem kam er wieder zu mir und hatte zwei Boten bei sich, deren einer ein gewaltiges goldenes Schwert mit daran hangender goldener Kanne von wol einer Pinte Inhalt trug. Sie ersuchten mich im Namen des Königs, nicht an diesem Tage in die Stadt zu gehen, weil eine Leichenseier stattfände und Europäer, wie er wohl wisse, den Menschenopfern abgeneigt wären; er wünschte übrigens nicht, mich daran zu hindern, daß ich seine Hauptstadt in Augenschein nähme; er sei vollkommen überzeugt, daß ich gute Absichten hätte; er beehrte auch, mich zu sehen, sobald die Ceremonie beendet sein würde. Ich willigte in sein Verlangen und schickte mich an, in Geduld zu warten.

Den ganzen Tag hörte ich die schreckliche Todtentrommel und Abends erfuhr ich, daß 25 Opfer gefallen waren, theils in der Stadt, theils in den nahgelegenen Ortschaften, von wo die Köpfe in Körben hereingebracht wurden. Ich fürchte, sie werden auch morgen mit dem schauerhaften Morden fortfahren.

6. Apr. Sonnabend. Heute früh sprach ich wieder von einem Ausgange in die Stadt, aber Apoko versicherte mir, ich dürfte auch diesen Tag nicht aus dem Hause gehen, weil die Dpfer noch fortbauern würden. Ich blieb daher in meiner Wohnung bis zum Nachmittage; da ich mich aber aus Mangel an Bewegung sehr unwohl fühlte, so bestand ich darauf, einen halbstündigen Spaziergang außerhalb der Stadt zu machen. Abends hörte ich, daß sie im Laufe des Tages verschiedene Dpfer gebracht hätten, konnte aber nicht mit Sicherheit erfahren, wie viele; man sprach von 15, demnach wären 40 in zwei Tagen geschlachtet worden.

Als ich mit Apoko sprach, unterließ ich nicht, ihm vorzustellen, wie das Gesetz Gottes ihren fürchterlichen Gebrauch verbiete und wie falsch ihr Glaube sei, daß die geopfertenen Personen die abgeschiedenen Verwandten des Königs in dem zukünftigen Leben bedienen würden.

Die armen Dpfer blieben nackt auf der Straße liegen, bis sie zu schwellen anfangen wie todte Hunde, und das Volk ist durch die Gewohnheit so verhärtet, daß Viele zwischen den faulenden Leichen umherwandelten und mit bewundernswürdigem Gleichmuth ihre Pfeifen rauchten.

Ich bat um Erlaubniß, die Stadt zu besuchen, und der König ließ mir antworten, ich könnte gehen, wohin ich irgend wollte. Daher streifte ich wol eine Stunde lang umher. Die Straßen sind länger, reinlicher und gleichförmiger als ich sie irgendwo seit meiner Ankunft in Afrika fand; einige sind mindestens 30 Yards breit und haben eine Länge von durchschnittlich 300—600 Yards. Die Stadt ruht auf einem Granitlager, von welchem große Bruchstücke, bis zu einem Umfange von 20 Cubikzoll, auch in den schönsten Straßen häufig umherlagen. Durch einige der breitesten Straßen zieht in der Mitte eine Reihe herrlicher Banyanbäume, welche weit aus einander stehen und sehr erquicklichen Schatten unter der brennenden Sonne gewähren. Die Straßen zeichnen sich vor denen anderer Städte, welche ich im innern Lande bisher

gesehen habe, auch dadurch aus, daß die Häuser vorn offene Hallen haben. Die Flur liegt gewöhnlich 2—3 Fuß über dem Niveau des Bodens; die Schwelle, welche sich dadurch bildet und manchmal noch einen Sockel von 1 oder 2 Fuß Höhe über derselben, schmückt Schnitzwerk, mit rothem Oker sauber angestrichen. An einzelnen Häusern reicht das Schnitzwerk sogar bis an das Dach; diese Häuser haben einen Kalkbewurf, sodaß sie wie geweißtes Mauerwerk erscheinen. Die Dächer sind meistens mit Palmblättern gedeckt, welche auf Bambu-Latten oder Stäben ruhen, denen man die Borke abgestreift hat. Hinter der offenen Halle sieht man eine Anzahl von Häusern oder vielmehr offenen Kammern, in welchen die Bewohner häuslich eingerichtet sind, gewöhnlich 30—40; die vordere Halle dient mehr zum Sitzen im Freien als zum Wohnraume. Die Kammern sind durch die Hinterwand der Halle dem Einblicke der Vorübergehenden oft gänzlich entzogen und machen sich dann nur durch ein Thürchen rechts oder links von der Halle bemerklich. Alle Häuser sind nach demselben Plane gebaut, von dem des Königs bis hinab zu seinem untersten Hauptmanne; denn nur die Hauptleute und ausnahmsweise wenige andere Personen dürfen sich an freier Straße anbauen. Das Felsbett, auf welchem die Stadt liegt, ist an vielen Stellen sehr uneben und in manchen Straßen haben die schweren Wassergüsse der Regenzeit, das Erdreich aus den Felspalten hinwegspülend, eine Menge von Löchern zurückgelassen, sodaß man seinen Hals in Gefahr bringen würde, wenn man in der Dunkelheit ausgehen wollte.

Es gibt in der Stadt nur ein einziges steinernes Haus, die Burg genannt, welches auf dem königlichen Vorplatze steht; alle übrigen Häuser sind aus Holz und Reisig gemacht und gar nicht dauerhaft.

Der Marktplatz, welcher gegen $\frac{3}{4}$ Meilen Umfang hat, bildet ein längliches Viereck von nicht ganz regelmäßiger Form; an einer Seite befindet sich, unter großen Bäumen

und hohem Grase ¹⁾ versteckt, ein Graben, in welchen sie die Rümpfe der geopfert Menschen werfen. Im Vorübergehen empfand ich den unerträglichen Geruch, der von den Ueberresten jener armen Geschöpfe ausging, welche man am Sonnabend hineingeworfen hatte. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, einen Blick in die grauenvolle Gruft zu werfen, aber der bloße Gedanke daran ist schrecklich.

Der Markt ist ohne feste Buden. Die Waaren lagen in Menge auf dem Boden aus und zum Theil auf beweglichen Gestellen. Ich sah Manchesterstoffe, Seidenzeug, Musselin, Rollentabak aus dem Innern, große Stücke einer Art Pomade, welche zum Salben der Haut gebraucht und tief im Innern aus einer Baumfrucht gemacht wird, auch einheimische Tabakspfeifen von sehr sauberer Arbeit, Tafeln von einer Art Weiß zum Bemalen des Körpers, Kankie (einheimisches Brot), Yams, Pisangfrüchte, Bananas, Pinienäpfel, Groundnüsse, Fische, Affen- und Elephantenfleisch.

11. Apr. Donnerstag. Ich befand mich wieder besser und ging in die Stadt, um frische Luft zu schöpfen und mir eine Bewegung zu machen. Am Ende einer Straße sah ich einen Haufen Leute um einen großen Caboceerschirm versammelt. Ein Trupp Musikanten spielte auf, und am Boden lag ein Opfer. Ich wendete mich mit Betrübnis von diesem widerwärtigen und schmerzlichen Schauspiel ab.

Im Laufe des Tages erinnerte ich Apoko, daß ich sehnlichst zu erfahren wünschte, was der König über meinen Vorschlag, Schulen in Aschantee anzulegen, beschloße, und erhielt zur Antwort: „Der König wird dir unverzüglich Bescheid geben; wir hoffen, du wirst später noch einmal nach Coomassie kommen und uns besuchen; wir werden uns freuen,

1) Bei Coomassie wächst ein Gras, welches wol 20 Fuß hoch wird und $\frac{3}{4}$ Zoll dicke Schäfte hat.

dich wiederzusehen. Der König glaubt, daß du ihm und dem Volke Gutes thun willst."

14. Apr. Sonntag. Um 7½ Uhr Vormittags hielt ich Gottesdienst in meinem Quartiere. Ich wartete mit Ungeduld auf Botschaft vom Könige bis 11 Uhr. Endlich erfuhr ich, daß ihn Apoko nicht habe veranlassen wollen, mich heut zu sehen, weil er besorgt war, daß ich am Sabbath nicht gern irgend ein Geschäft verrichten möchte, denn kurz zuvor hatte ich in einer Unterredung ihn über die Heiligkeit des Sabbath's belehrt. Nun sagte ich ihm, daß ich Nichts dawider hätte, den König heut zu sprechen, weil ich nur über Gegenstände der Religion mit ihm zu verhandeln hätte.

Nach ungefähr zwei Stunden kam Apoko zurück mit vielen Dienern, Dolmetschern und Boten, brachte mir ein Geschenk vom Könige, welches in 2 Unzen 4 Adies Goldstaub (£ 9 im Werthe) und einen Sklaven für mich, nebst 8 Adies (£ 2) für meinen Dolmetscher und meine übrigen Begleiter bestand, und richtete mir folgenden Auftrag des Königs aus: „Se. Majestät weiß, daß du wegen der Regenzeit nicht länger verweilen kannst, und da die Sachen, welche du ihm vortragen hast, viel Ueberlegung erfordern, so kann er dir nicht sogleich Antwort geben; wosern du aber nach der Regenzeit wiederkommen oder einen Boten senden willst, so wird er alsdann bereit sein, dir zu antworten.“

Mit diesem Bescheide war ich zufrieden und sagte, daß ich zur bestimmten Zeit selbst kommen oder Jemanden schicken würde. Darauf begab ich mich zu der Wohnung Sr. Majestät, um Abschied zu nehmen. Ich fand ihn sitzend in einem seiner Gemächer und von zahlreichem Gefolge umgeben. Mit einer Höflichkeit, welche man einem Manne auf dieser Bildungsstufe nicht hätte zutrauen sollen, ersuchte er mich, an Se. Excellenz den Präsidenten McLean seinen Gruß zu bestellen und einen Auftrag auszurichten.

Nachdem ich mich empfohlen hatte, trat ich gegen Mittag meine Rückreise an. Eine Abtheilung Truppen zog vor

mir her. Als ich eine kleine Strecke auf der Straße zurückgelegt hatte, holte Apoko mich ein und schüttelte herzlich meine Hand zum Zeichen seiner Freundschaft.

Bei Franfrahaw verließen mich die Soldaten. Ich machte einige Minuten Halt, um den Sklaven, den der König mir geschenkt hatte, freizulassen. Der arme Bursche ist tief aus dem Innern und noch blutjung. Als ich ihm sagte, daß er fortan ein freier Mensch sei, schien er ganz außer sich vor Freude und warf sich beinahe zur Erde, um mir seine Dankbarkeit auszudrücken. Er hatte aber nicht alle Freude für sich allein; denn während ich selbst das Entzücken genoß, Gutes zu thun, frohlockten auch viele von meinen Leuten, und unser Vergnügen wurde noch erhöht, als er uns sagte, daß er während der letzten Feierlichkeit zwei Mal, um geopfert zu werden, hinausgeführt und beide Male in Ketten wieder heimgebracht worden wäre; diesen Morgen hätte er daher geglaubt, daß es abermals zum Opfer ginge. Welch eine frohe Enttäuschung! Statt seinen Kopf hinzugeben und den Vögeln des Himmels zum Fraße zu werden, befindet er sich nun im Genuße der Freiheit und verläßt mit uns in Sicherheit den Schauplatz seiner Knechtschaft.

Die Nacht brach herein fast eine Stunde bevor ich meinen Rastort erreichte, wir verfolgten jedoch unsern Weg durch den Wald ohne große Schwierigkeit und erreichten Fomunah um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, durchnäßt, müde und hungerig. Ich verfügte mich augenblicklich in Corinthie's Wohnung. Er äußerte die größte Freude über meine Ankunft, schüttelte mir beide Hände aufs herzlichste, umarmte mich vor Entzücken und schenkte mir Palmwein und Suppe von Affenfleisch. Ich nahm das Geschenk mit mir heim und verzehrte es dankbar, denn ich hatte sonst fast Nichts.

17. Apr. Mittwoch. Am frühen Morgen kam Corinthie in meine Wohnung, schüttelte meine Hand und bezeugte nochmals seine Freude über meine glückliche Rückkunft von Coomassie. Auf meine Aeußerung, daß ich seiner bedürfen würde,

um durch Botschaften und dergl. mit dem Könige in Verkehr zu bleiben und daß ich vielleicht selbst wieder nach Coomassie in der trockenen Jahreszeit gehen würde, versprach er mir, Alles zu thun, was ich verlangen würde.

22. Apr. Mansue erreicht; der Häuptling Gabrea bewillkommte mich freundlich. Meine Frage, ob ihm wol die Gründung einer Mission zu Mansue genehm sein würde, bejahte er und setzte hinzu: Er würde sich glücklich schätzen, einen Missionar bei sich zu haben. Gabrea ist einer der achtungswerthesten Häuptlinge von Fantee.

Mansue hat, mit Einschluß der benachbarten Dörfer, eine Bevölkerung von mindestens 10000 Seelen und liegt sehr bequem für eine Missionsniederlassung.

Am 23. Apr. erreichte Hr. Freeman sicher und wohlbehalten Cap Coast. Er sagt noch in seinem Schreiben an die Secrétaire der Wesley'schen Mission: „Ich zweifle nicht, daß ich künftig mit weit geringern Kosten als das erste Mal nach Aschantee gelangen werde. Der König würde nicht wieder so viele Umstände machen, da ich nicht mehr fremd sein würde. Ich glaube auch, daß er selbst Fremde nicht mehr mit so vielen Ceremonien empfangen dürfte, wenn die Sache aufhört ihm neu zu sein.“

So ist nun der furchtbare Zustand geschildert, in welchem ganz nahe bei einer seit mehr als 100 Jahren britischen Besitzung eine große Volksmenge lebt, und zugleich die Aussicht, welche sich für das Missionswerk eröffnet. Ich weiß nicht, ob in dem Einen oder in dem Andern stärker der Antriebs liegt, die Ausbreitung des Christenthums dort zu versuchen. Ich werde aber auf diesen Gegenstand noch einmal zurückkommen und bemerke hier nur, daß unter schwere Verantwortung das christliche England fallen würde, wenn es den geöffneten Eingang in das Innere Afrika's nicht wahrnehmen wollte.

S c h l u ß.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kam es an den Tag, wie Afrika heimgesucht ist mit Grausamkeit und Blutvergießen. In der großmüthigsten Absicht und mit bedeutendem Aufwande haben wir dem Uebel abzuhelpen versucht; indessen ist nur zu gewiß, daß der Sklavenhandel auf dem Wege, welchen wir zu seiner Unterdrückung einschlugen, noch immer zugenommen hat.

Durch unzweifelhafte Documente ist erwiesen, daß doppelt so viele Dörfer jetzt verbrannt und doppelt so viele Menschen in die Sklaverei geführt werden als dazumal; jetzt zwei Schiffsladungen für Eine Ladung jener Zeit, oder die Eine Ladung zweimal so stark und zu einer Masse lebendiger Fäulniß zusammengepreßt, trägt der atlantische Ocean. Während die Anzahl Derer, welche leiden, sich vergrößert hat, ist kein Grund, zu glauben, daß die Leiden jedes Einzelnen verringert worden seien, im Gegentheile, wir wissen, daß sie in mancher Beziehung gewachsen sind. So hat nach beiden Seiten hin die Masse des Elends sich vermehrt: das Leiden ist schwerer geworden und die Zahl der Leidenden verdoppelt. Dies also ist das Resultat, daß im Vergleiche mit der damaligen Zeit jetzt weit härtere Qualen von weit größern Menschenmassen erduldet werden.

Raum ist zu erinnern nöthig, daß alle in der ersten Abtheilung dieses Werkes dargebotenen Schilderungen nur ein schwaches Bild der Wirklichkeit, nur eine Probe liefern können von Dem, was über Afrika verhängt ist. Wir haben nur sehr dürftige Nachrichten; Afrika ist nur von wenigen Reisenden besucht worden und diese hatten weder die Absicht, den Sklavenhandel zu beobachten, noch Gelegenheit, viel von demselben zu erfahren, und dennoch, was haben sie schon an den Tag gebracht!

Wenn Afrika nach allen Richtungen bereist würde von Solchen, die dem Sklavenhandel nachzuspüren beabsichtigten und dazu vollkommen in den Stand gesetzt sich fänden; wenn statt einiger Stellen das ganze Land erforscht würde; wenn wir statt der Berichte über gelegentlichen Besuch, welche nur das Heute betreffen und über Gestern und Morgen im Dunkel lassen, von überall her Denkbücher aller Sklavenjagden und aller mit solchen zusammenhangenden Ereignisse besäßen; wenn wir so die ganze Breite und Tiefe dieses blutigen Gewerbes messen könnten: ist nicht wahrscheinlich, daß dann von Greueln eine solche Masse sich zusammenhäufen würde, vor welcher alles bisher Erzählte zu einem Nichts zusammenschwinden müßte?

Man sollte keinen Augenblick vergessen, wie schwer auch dies sein möge, daß, was hier geschildert wurde, nicht der Jammer eines kleinen Bezirkes, einiger wenigen Eingeborenen ist, nein! der Schauplatz desselben ist ein Erdtheil, viele Millionen bewohnen ihn; und daß diese Thatfachen nicht auf gelesen sind aus alten Chroniken und Wundermähren, die von verschollenen finstern Zeiten reden, nein! sie sind, was fort und fort in diesen unsern Tagen geschieht, was bis auf diese Stunde in Gebrauch und Übung ist. Jeder Tag, den wir zu Hause in Sicherheit und Frieden verbringen, sieht Scharen von Unglücklichen durch Afrika's Wüsten sich der Knechtschaft oder dem Tode entgegenschleppen; jede Nacht stürmt Dörfer aus dem Schlase, um ihnen die Wahl zu lassen zwischen Feuer oder Schwert und Sklavenketten. Jetzt, während ich schreibe, eben jetzt schwimmen allermindestens 20000 menschliche Wesen, jeder Art von Elend preisgegeben, auf dem Oean. Wol durfte Pitt ausrufen: Es ist Etwas in diesem Graus, das aller Grenzen der Einbildungskraft spottet.

Ich begreife in der That nicht, wie man ein solches Resultat unserer Anstrengungen sich vorstellen soll, ohne einer geheimen, allerdings aber unberechtigten Hoffnung Raum zu

geben, daß doch ganz so groß und schrecklich das Uebel im gegenwärtigen Augenblicke nicht mehr sein möchte. Leider auch in den letzten Documenten, welche den Sklavenhandel betreffen, finde ich die Berechtigung zu dieser Hoffnung nicht; im Gegentheile, sie nöthigen mir die schmerzliche Gewißheit auf, daß das Jahr vom Sept. 1837 bis zum Sept. 1838 an Ausdehnung des Handels, Schwere der Leiden und mörderischer Wirkung alle frühern hinter sich zurückläßt.

Wenn ich das Uebel für unheilbar hielte, wie furchtbar es auch ist, ich würde lieber diesen Haufen Jammer, diese schwarze Liste von Verbrechen mit Schweigen bedecken und Andern, vorzüglich Denen, welche für die Negerrace Mitleid empfunden und gearbeitet haben, den Schmerz ersparen, nun zu sehen, wie bitter unsere schönen Hoffnungen getauscht worden sind. Aber so entmuthigt fühle ich mich nicht; ich vertraue darauf, daß Afrika in sich selber Mittel und Kräfte genug besitzt, um seine Last von Elend abzuschütteln und sich zu erheben zum Vortheile der ganzen civilisirten Welt und zu unsäglichem Heile seiner eigenen, jetzt barbarischen Bevölkerung. Hier bin ich zu dem zweiten Punkte meiner Untersuchung gelangt.

Von der Entscheidung zweier Fragen hängt es ab, ob Hoffnung sei, den Sklavenhandel jemals zu vernichten; erstlich: besitzt Afrika verborgenen Reichthum und unbenutzte Hilfsquellen genug, um für die Aufopferung des Menschenhandels sich schadlos halten zu können? Zweitens: ist es möglich, die eigenen Kräfte des Landes dergestalt hervortreten zu lassen, daß die Eingeborenen einsehen können, wie der Sklavenhandel, statt ihnen eine Quelle des Reichthums zu sein, ihrer Wohlfahrt im Wege stehe und wie sie ohne ihn weit besser alle Güter und Annehmlichkeiten, deren sie bedürfen, sich verschaffen könnten?

Afrika besitzt unzweifelhaft in reichem Maße, was zum ausgebehntesten Handel, was zur Befriedigung der Bedürfnisse und Genüsse eines verfeinerten Lebens erforderlich ist.

Der Boden ist überaus fruchtbar; Ptolemäus sagt: an Fruchtbarkeit und Fülle seiner Erzeugnisse auf bewundernswürdige Weise Europa und Asien überragend. Und ist es ein enges Gebiet? Es erstreckt sich von den Gestaden des mitteländischen Meeres bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung und vom atlantischen bis zum indischen Ocean. Sind seine Erzeugnisse solche, die bei uns nicht gesucht oder gering im Werthe sind? Was am meisten geschätzt wird in der civilisirten Welt, das erzeugen diese uncultivirten Gegenden in größter Menge. Ist das Innere schwer zugänglich? Die prächtigsten Ströme bewässern es und würden dem Verkehre bequeme und wohlfeile Straßen darbieten. Ist Mangel an Bevölkerung und ist die Bevölkerung dem Handel abgeneigt? Wie geplündert Afrika ist, noch immer birgt es eine ungeheuere Völkermenge und solche Völker, die eine ausgezeichnete Neigung zum Handel besitzen. Liegt es uns so fern, daß die Hoffnung auf ununterbrochenen Verkehr nicht aufkommen darf? Wir passiren seine Ostküsten und seine Westküsten, so oft wir nach Indien segeln. Im Vergleiche mit China ist es uns benachbart.

Reichen nicht diese Thatfachen hin, um uns Hoffnung zu machen, daß Afrika seinem jetzigen Elende entrissen werden und indem es seinen eigenen Zustand verbesserte, der civilisirten Welt neue Befriedigungen und einen neuen Anreiz zum Verkehre bieten könnte?

Es wäre sehr zu wünschen, daß alle christlichen Mächte sich vereinigten, um durch ein großartiges Zusammenwirken die schlummernden Kräfte Afrika's zu wecken; wenn aber solche Einmüthigkeit nicht zu erreichen sein sollte, so hat doch England Grund genug, um allein, wenn es sein muß, das Werk zu unternehmen. Afrika und Großbritannien stehen in einer natürlichen Beziehung zu einander. Jedes von beiden besitzt, was das andere braucht, und jedes braucht, was das andere besitzt. Großbritannien braucht rohe Stoffe und braucht einen Markt für seine Manufacturwaaren. Afrika braucht Manu-

facturwaaren und braucht einen Markt für seine rohen Erzeugnisse. Sollte sich aber auch befinden, daß nur Verlust statt Vortheil, Spott statt Ehre einzuernten wäre, so glaube ich dennoch, Mitleid und Pflichtgefühl werden in der öffentlichen Meinung Großbritanniens mächtig genug sein, um uns anzutreiben, daß wir versuchen und mit Gottes Hilfe durchsetzen die Ausrottung „des größten Uebels, darunter die Menschheit jemals litt“ ¹⁾.

1) Pitt.

Zweite Abtheilung.

Die Abhülfe.

Die Wüste wird fröhlich stehen und wird blühen wie
die Lilien.

Is. 35, 1.



Einleitung.

Zu einer Schilderung des großen und mannichfaltigen Elendes, welches Afrika drückt, Materialien zu sammeln, war nicht sehr schwierig. Wer irgend das Land bereist, sei es in kaufmännischer Absicht, oder aus Neugier, um die Wissenschaft der Erdkunde zu bereichern oder als Missionar zu wirken, er bringt gewiß eine reiche Sammlung von Nachrichten heim, welche geeignet sind, Mitleid, Abscheu und Grausen zu erwecken.

Ließe doch mit derselben Leichtigkeit, wie das Uebel, sich auch die Abhilfe darstellen!

Diese Aufgabe steht jetzt vor mir, eine schwierige Aufgabe, weil das Uebel so groß ist, weil es so viele und so complicirte Interessen in sich schließt, weil unsere Kunde im Verhältnisse zur Sache nur sehr dürftig ist. Das Elend Afrika's liegt auch dem oberflächlichsten Reisenden offen vor Augen, die Unthaten und die Leiden der Bevölkerung können gar nicht unbemerkt bleiben; aber die Quellen, aus denen wir die Hoffnung zu einer Heilung des Uebels schöpfen müssen, liegen viel verborgener und tiefer. Von dem Innern Afrika's, von seiner natürlichen Beschaffenheit und Geschichte, von seinem Boden, seinem Klima, seinen Erzeugnissen, von dem wahren Zustande und den Fähigkeiten der Eingeborenen wissen wir so wenig Zuverlässiges, daß ich, obschon ich alle erreichbare Auskunft mir verschafft habe, doch nur mit Scheu

die Grundsätze auszusprechen wage, welche ich als diejenigen erkannt zu haben glaube, denen zufolge wir, Nation wie Einzelne, um Afrika dem Verderben zu entreißen, verfahren müßten.

Nur in einem Punkte dünkt mir Irrthum unmöglich, und zuversichtlich kann man diesen Satz voranstellen, daß nichts Dauerndes wird gegründet werden, wofern man nicht die Eingeborenen geistig zu heben unternimmt. Wäre es möglich, so viele Streitkräfte aufzubieten, daß man die ganze afrikanische Küste blockiren und daß man jedes Sklavenschiff auffangen könnte, so würde doch, sobald diese Anstrengung nachlässe, augenblicklich der Sklavenhandel wieder aufleben. Gewalt kann höchstens so lange sie dauert den Handel hemmen, nicht aber das Uebel mit der Wurzel ausrotten. Dem Afrikaner wird dadurch nicht genommen werden sein Verlangen, seine Gier nach Branntwein, nach Schießbedarf, nach allen Puffsachen und allen Waaren, welche nur Europa ihm liefern kann und welche er durch den Sklavenhandel und nur durch diesen bisher sich verschaffen konnte. Der Afrikaner fängt und handelt Menschen nicht aus einer besondern Liebhaberei, sondern aus Bedürfniß und wird diesem Geschäfte, nach einer Zeit gezwungener Entbehrung, nur desto hitziger als einem seine Existenz bedingenden sich wieder zuwenden.

Die afrikanischen Völker werden ihrer jetzigen Unwissenheit und Roheit nicht enthoben werden, wenn wir ihnen Nichts zu bieten haben als die blöde Versicherung, daß ihr Sklavenhandel eine ganz monströse Politik sei. Aber sie werden nicht mehr wollen ihre letzten Gebiete verwildern sehen, nicht mehr selber darben, nicht mehr ihre Dörfer täglich der Gefahr von Plünderung und Zerstörung, noch ihre Kinder dem Raube und Morde preisgeben wollen, alles Dies für einen armseligen Bedarf der elendesten und verderblichsten Güter, welche Europa ihnen zu bieten hat, sobald sie erst sich überzeugen, daß es andere und vortheilhaftere Weisen, ihre Kräfte anzuwenden, gibt; und je fester diese Einsicht sich begründen

wird, desto weniger wird die Hoffnung zu kühn sein, daß sie auch in Sittlichkeit fortschreiten, daß ihnen nicht allein über die Thorheit, sondern auch über die Gottlosigkeit ihres barbarischen Systems die Augen aufgehen werden. „Europa wird wenig für die Neger gethan haben, wenn nicht der Unterdrückung des atlantischen Sklavenhandels eine weise und große Maßregel zur Civilisirung des Continents folgt. Gibt es eine schönere Aussicht als diese, Afrika's Söhne in ihrem eigenen Lande, durch ihre eigenen, von Europäern erzogenen Landsleute zu erziehen?“ ¹⁾

Wir dürfen mit Gewißheit ferner annehmen, daß Afrika nicht errettet werden kann, wenn man nicht zuerst die reichen Kräfte seines Bodens entfaltet. Einigen Nutzen allerdings zieht Afrika von seinem Sklavenhandel, doch glücklicherweise den allerkleinsten, welchen es zu gewinnen berechtigt ist, und diesen auf die allerkostspieligste Weise. Die wahre Stärke unserer Sache und der Grund unserer Hoffnung beruht auf der Zuversicht, ich möchte sagen, auf der unwiderleglichen Gewißheit, daß die Benützung des Bodens unberechenbar mehr eintragen werde. Gesezt, die Häuptlinge verkauften jedes Jahr 250000 Eingeborene und erhielten für den Kopf £ 4 ehrlich ausgezahlt (was nicht der Fall ist, weil sie oft um die ganze Summe geprellt oder wenigstens mit schlechten Waaren betrogen werden), so würden sie eine jährliche Einnahme von 1 Million haben. Zieht man hiervon ab, was ihnen die Unterhaltung ihrer Expeditionstruppen kostet, was sie durch Repressalien an verheertem Lande und geraubtem Eigenthume einbüßen und was die schrecklichen Sklavenjagden selbst an Kriegsmaterial und Branntwein aufzehren, nämlich etwa ein Drittel der gesammten Einfuhr in das Innere des Landes ²⁾, der indirecten Verluste, wie daß Millio-

1) Burckhardt, S. 344.

2) Ich erinnere mich einer Aussage vor dem Comité des Parla- mentes, welche die Aeußerung eines afrikanischen Häuptlings über seine Handelsansichten in folgende Worte faßte: „Wir brauchen Dreierlei,

nen Aeres fruchtbaren Landes wüßte bleiben, der Gefahren und gewaltsamen Anstrengungen gar nicht zu gedenken: so kann man den reinen Gewinn vielleicht auf £ 300000 anschlagen, und mehr als 300000 Pfund sollte solch eine weite Länderstrecke, die an Ergiebigkeit keiner andern auf Erden nachsteht, nicht eintragen können? Der Fischfang ganz allein, oder der Bergbau, oder das Holz, oder die Drogen, oder der Indig, oder der Zucker, oder die Baumwolle, jedes von diesen allein müßte beträchtlichere Summen abwerfen.

Es steht mir demnach fest, daß die natürlichen Kräfte Afrika's für den Verlust des Sklavenhandels überreichen Ersatz dem Lande darbieten würden. Wenn es auch gegenwärtig ein Hirngespinnst scheinen sollte, es ist, glaube ich, gewiß, und nicht in allzu ferner Zukunft wird es sich zeigen, daß Afrika statt jedes Pfundes, welches es jetzt für Menschenleben einnimmt, Hunderte von Pfunden Werthes, sei es an einheimischem Verbrauche, sei es im auswärtigen Verkehre, seinem eigenen Boden abgewinnen kann.

Es ist immer Etwas, daß man wisse: vorhanden ist ein natürliches und untrügliches Ableitungsmittel und in der That erreichbar, wenn man nur weise genug ist, um es zu benutzen. Nun aber entsteht die Frage, wie sich die Benutzung dieses Hülfsmittels werde möglich machen lassen, nämlich wie es anzugreifen sei, daß man dem schweren Verstande der Eingeborenen die Thorheit deutlich zeige, welcher sie verfallen sind, indem sie ihre wirksamen Kräfte verschleudern und ihre Felder, die vermittelt dieser Kräfte in fruchtreiche lachende Gefilde verwandelt werden könnten, wüßt und nutzlos liegen lassen. Möglichkeiten üben keine Wirkung auf die voraussetzungslose Seele des Wilden; Vorhandenes und Handgreifliches muß ihn bestimmen.

Wie sollen wir also die Häuptlinge von ihrem Wahne befreien und sie übersühren, daß die Abschaffung des Skla-

nämlich: Schießpulver, Kugeln und Branntwein, und wir haben Dreierlei zu verkaufen, nämlich: Männer, Weiber und Kinder."

venhandels vortheilhaft für sie selbst ausfallen werde? Denn noth ist es, daß man dies für Afrika thue; es ist noth, die Bevölkerung geistig zu heben und die Kräfte des Bodens hervorzurufen.

Davon ausgehend, daß alle unsere fernern Bemühungen mittelbar oder unmittelbar entweder auf eines von diesen beiden oder auf beide zugleich gerichtet sein müssen, schreite ich nun zu einer ausführlicheren Entwicklung der Maßregeln, welche, wie mir scheint, zur Heilung des Uebels ergriffen werden müssen.

Erstes Capitel.

Vorbereitende Maßregeln.

Das Erste, was geschehen muß, ist, daß man Sorge trage, dem Sklavenhandel alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, damit derselbe mehr Gefahr als jezt und weniger Gewinn bringe.

Um dies zu erreichen, muß unser Geschwader eine wirksamere Einrichtung erhalten, und zwar könnte Dreierlei geschehen, nämlich:

1) Man concentrirte die gesammte Macht, welche gegenwärtig in diesem Dienste verwendet wird, an Afrika's Küste. Bisher haben wir den Plan verfolgt, daselbst einige Schiffe aufzustellen, während andere in der Nähe von Südamerika und Westindien kreuzen. Die erstern haben zwar den Handel nicht zu unterdrücken vermocht, doch haben sie ihn bedeutend erschwert, während die leßtern, obgleich nicht weniger dienstleistig und dabei viel zahlreicher, dennoch wenig oder gar Nichts ausgerichtet haben. In den vier Jahren von 1834—1837 wurden durchschnittlich 42 Kriegsschiffe auf der westindischen und südamerikanischen, und nur 14 auf der afrikanischen Station unterhalten; es wurden aber durch die erstern nur 34, dagegen durch die leßtern 97 Sklavenhändler aufgefangen und zur Verurtheilung gebracht.

Ich bin nicht so unkundig, daß ich der Admiralität vorwerfen sollte, über ihre disponible Macht nur aus Irrthum

in solcher Weise verfügt zu haben; ich weiß wohl, daß noch andere Dinge als die Unterdrückung des Sklavenhandels in Obacht genommen wurden; auch davon bin ich weit entfernt, die commandirenden Offiziere in ein ungünstiges Licht stellen zu wollen. Nur aus den Thatsachen zu folgern finde ich mich berechtigt, daß in Bezug auf den Sklavenhandel diejenigen Fahrzeuge wenig Nutzen gebracht haben, welche in der Nähe von Cuba und Brasilien stationirt gewesen sind.

2) Man vergrößere die Wirksamkeit unsers Geschwaders durch Vermehrung seiner Kräfte. Ich weiß wohl, daß Manche wegen des bisher so geringen Erfolges unserer Präventivmaßregeln meinen, man müßte die ganze dazu verwendete Seemacht zurückziehen und auf andere Mittel zur Bekämpfung des Sklavenhandels von nun an alle Hoffnung setzen; mir aber scheint, wenn man der andern Mittel mit größtem Nutzen sich wird bedienen wollen, die Erhaltung unsers Geschwaders an der afrikanischen Küste vor der Hand noch nöthig.

Würden unsere Kriegsschiffe die Küste in dem Augenblicke verlassen, wo wir den Ackerbau zu begünstigen und den sittlichen Zustand der Eingeborenen zu verbessern einen Versuch machen, so würde ohne Zweifel dies den Häuptlingen ein Signal sein, da sie andere Hülfquellen als den Menschenhandel noch nicht kennen, sich auf diesen schändlichen Erwerbszweig mit vergrößertem Eifer zu werfen. Sie würden nicht unterlassen, von dem günstigen Umstande Nutzen zu ziehen, daß die einzige Schranke, welche ihnen bisher gesetzt war, fiel, und kaum würde das letzte Schiff die Küste verlassen haben, so würde Afrika, wie zuvor selbst Afrika nie, in Brand und Mezelei und Zwietracht auslobern.

Kann man erwarten, daß der Ackerbau gedeihe, daß die Stimme des Lehrers gehört werde, daß die Künste des Friedens Wurzel fassen in solchem Augenblicke? Nachdem wir so lange ohne Erfolg bei dem Versuche ausgehalten haben, diesen Handel durch Gewalt zu unterdrücken, wie kindisch

wäre der Anschlag, dadurch unsern Mißgriff gut zu machen, daß wir der Gewalt uns gerade dann beraubten, wenn im Lande Ruhe uns am unentbehrlichsten und Alles, was dem Sklavenhandel neuen Aufschwung zu geben vermag, am hinderlichsten werden muß.

Vielmehr möchte eine weise Politik die Vermehrung unserer Macht gebieten, damit das Wagniß des Handels vergrößert und der Vortheil des Händlers verkleinert werde. Wir sollten, wenn auch nur für einige Zeit, erproben, was durch die volle Entwicklung unserer Kräfte zur See erreichbar wäre; anstatt uns Jahr für Jahr in unzulänglichen Mitteln zu zersplittern, sollten wir bei diesem Anlaß einen entscheidenden Streich führen, durch welchen der Afrikaner, während er die Vortheile beider, des von uns bekämpften und des von uns anempfohlenen Systems, gegeneinander zu wägen in den Stand gesetzt wird, zugleich das Gewicht der Fährlichkeiten und Schwierigkeiten fühlen müßte, welche die britische Seemacht ihm in den Weg zu legen vermag.

3) Man vergrößere die Wirksamkeit unsers Geschwaders, indem man zur Verstärkung desselben auch Dampfboote verwendet. Ich räume ein, daß mir keine Stimme zukomme in einer Angelegenheit, welche nur von Marineoffizieren beurtheilt werden kann. Nur so viel darf ich sagen, daß unter den vielen Kennern der afrikanischen Küste und des Sklavenhandels, bei denen ich Erkundigungen einzog, nicht ein Einziger gewesen ist, der nicht den großen Nutzen, welchen Dampfboote gewähren müßten, ausdrücklich hervorgehoben hätte. Nicht nur würden diese zur Untersuchung von solchen Flüssen und Häfen, die andern Fahrzeugen unzugänglich sind, sondern oft auch unter jener Breite, wo Windstillen häufig eintreten, zur Verfolgung der Sklavenschiffe, die jetzt nicht selten unsern Kreuzern entrinnen, Dienste thun. Wir wissen nur zu wohl, daß der Sklavenhändler mit seinen Sklaven sicher an Bord und seinem Fahrzeuge flott in See gar schwer zu fangen ist. „Einmal draußen mit meinem schmucken Fahr-

zeuge, und fangt mich, wenn ihr könnt“¹⁾), ist leider keine leere Prahlerei. Um Dampfboote zur Untersuchung der Flußmündungen zu verwenden, würde man nur die Vorsicht gebrauchen müssen, sie mit Leuten zu bemannen, welche das dortige Klima vertragen können. Admiral Elliot, der Commandeur auf jener Station, findet die Durchsuchung der Flüsse unthunlich, weil zu viele britische Matrosen dabei hingerafft werden; deshalb empfiehlt er die Einstellung schwarzer Seeleute für diesen Dienst und die Erwerbung kleiner bewaffneter Dampfboote bloß für die Stromschiffahrt.

Ich will hier gleich ein für alle Mal bemerken, daß ich die Verwendung von Schwarzen und Farbigen bei allen unsern afrikanischen Unternehmungen, wenige Fälle abgerechnet, für wünschenswerth halte und Grund zu glauben habe, daß dergleichen wohlbefähigte Leute ohne Schwierigkeit zu finden sein werden.

Die zweite vorbereitende Maßregel, welche ich anzuempfehlen finde, ist folgende:

Man suche Bündnisse mit den eingeborenen Fürsten Afrika's zu schließen, durch welche man ihnen Vortheile nach Maßgabe der Dienste, welche sie zur Förderung unserer Zwecke leisten werden, zusichere und sie verpflichte, ihrerseits den Menschenhandel abzustellen. Ich will hiermit nicht sagen, daß sonst Nichts zum Gegenstande der Verträge gemacht werden sollte. Die nächste Rücksicht wird sein müssen, Handel und Ansiedelungen zu erleichtern. Nur dies ist, worauf ich bringe, daß wir mit allen Kräften eine freiwillige Mitwirkung der Eingeborenen zur Ausrottung des abscheulichen Handels zu erlangen trachten.

Ich sehe voraus, daß meinen Lesern ein drohender Einwand sich darbieten werde. Man wird sagen, es sei ausschweifend, zu hoffen, daß diese barbarischen Häuptlinge anders als durch Waffengewalt bewogen werden könnten, sich uns anzuschließen, uns zur Unterdrückung ihres einzigen

1) S. oben S. 121.

Handels beizustehen und in friedlichen Verkehr mit uns zu treten, ja, was noch mehr ist, uns als Freunden den Zutritt in ihre Länder zu verstatten und uns willig so viel Boden und so viele Freiheiten einzuräumen, als wir zur Niederlassung unter ihnen nöthig haben würden.

Wir befinden uns jedoch, wie ich glaube, hier in einem Falle, wo wir nicht durch vorgefaßte Ansichten, sondern durch wohlbegründete Erfahrungen uns müssen leiten lassen. Es ist Thatsache, und darauf ruhen meine Hoffnungen, daß die Eingeborenen, weit davon entfernt, den Verkehr mit uns zu scheuen und unsere friedlichen Handelsanträge zurückzuweisen, fast jedes Mal eifrig, ja zudringlich sich um unsere Ansiedelung in ihrer Mitte bemüheten. Daß wir in dieser Beziehung nicht schon mehr geleistet haben, ist nur unsere eigene Schuld. Ich finde Beispiele genug, daß sie sich geneigt und fähig erklärten, dem Sklavenhandel zu entsagen, daß sie uns alle Freiheit für den Handel, sowie auch Land anboten, sogar in nicht wenigen Fällen sich unter unsere Obergewalt stellen wollten. Ich finde Verträge vor, welche zu diesem Ende zwischen britischen Offizieren und eingeborenen Fürsten wirklich abgeschlossen wurden. Aber nur selten finde ich, daß diesen Einleitungen eines freundschaftlichen Verhältnisses und Verkehrs Aufmunterung oder diesen Verträgen die Bestätigung unserer Regierung zu Theil geworden ist.

Möge vielleicht ist Nichts überraschender in dieser ganzen Sache als die Begierde der Neger, in Verkehr mit uns zu treten; Nichts wenigstens ist ermuthigender. Man dürfte sich nicht wundern, wenn afrikanischen Königen der Gedanke an ein europäisches Bündniß Grauen machte, denn sie haben wenig Ursache, günstig von den Absichten der Weißen zu denken oder Ehrfurcht zu empfinden vor denen, welche Christen sich nennen; wenn sie uns dennoch anders begegnen als mit Mißtrauen, so kann dies wol nur daher kommen, daß sie das Verhalten der Briten von dem Verhalten anderer civilisirter Völker in Afrika zu unterscheiden wissen, daß sie das Wesen unserer Niederlassungen zu Sierra Leone und ander-

wärts würdigen gelernt haben, oder daß sie, geleitet von einem tiefern Sinne als wir ihnen zugestehen mögen, ihren eigenen verlorenen Zustand und zugleich die Möglichkeit, durch uns zu Besserem zu gelangen, ahnen. Es könnte ja sein, daß sie schmerzlicher, als wir vermuthen, die vorhandenen Uebel fühlten und Rettung, da sie nicht sich selbst zu helfen wissen, von uns erwarteten. Beschränken wir uns aber auf Erwägung der vorliegenden Thatfachen! Sie beweisen zur Genüge, daß auf der ganzen Strecke von Senegambia bis Benin die Völkerschaften Vertrauen zu den Briten gefaßt haben und sogar Verlangen danach tragen, uns zu Nachbarn zu gewinnen und freundschaftlich mit uns zu verkehren. Wie viel davon abhängt, ob diese Behauptung Grund habe oder nicht, bedarf keiner Ausführung. Wenn sie Recht behält, so sind die gefährlichsten Hindernisse schon aus unserm Wege geschafft und wenigstens die Möglichkeit von Bündnissen zwischen England und Afrika zur Unterdrückung des Sklavenhandels, zur Verbreitung der Waarenausfuhr, zur Entwicklung der im Boden Afrika's noch ruhenden Kräfte muß zugegeben werden. Ich werde daher den Beweis für meine Behauptung zu führen versuchen; eine Ausnahme aber von der Leichtigkeit anzuknüpfender Verbindungen will ich gleich zuvor abthun.

Die Mitwirkung derjenigen Häuptlinge, welche längs der Küste herrschen, wird, wie ich vermuthe, schwer zu gewinnen sein. Ein Reisender, welcher viele Jahre darauf verwendete, die Geographie Afrika's und den Charakter seiner Bewohner zu studiren, beschreibt diese Häuptlinge als die roheste, zügelloseste Bande von schwachen Herrschern, die auf Erden zu finden sein möchte. Sie sind wüste Trunkenbolde. Ihren Bedarf an Branntwein liefert ihnen der Sklavenhandel. Die Abhärtung in diesem unmenschlichen Gewerbe hat sie fühllos für Leiden und Qualen ihrer Mitgeschöpfe gemacht und an ihrer Kultur hat nur der Auswurf Europa's gearbeitet. Der Sklavenhandel aber gewährt ihnen zwiefachen Profit, nämlich außer demjenigen, welchen er unmittelbar

abwirft, auch noch den Gewinn, welchen sie von dem Absatze der für Sklaven eingetauschten Güter in das innere Land ziehen. Von diesen Häuptlingen haben wir großen Widerstand zu erwarten. Sie haben, allen Berichten zufolge, schon bisher Alles, was in ihren Kräften stand, aufgeboten, um die Reisenden von einem tiefern Eindringen in Afrika abzuhalten. Zu unserm Troste vernehmen wir von neuern Reisenden, daß man die wirkliche Macht dieser Häuptlinge früher viel zu hoch angeschlagen habe.

Anders steht es mit den Sultanen und Fürsten im Innern. Dort, wo schon das Klima uns keine so großen Gefahren wie an der Küste und in den Flußmündungen bereitet, haben wir auch Aussicht, eher eine Neigung zu freundlichem Verkehre mit uns zu finden. Ich will zuerst die Hoffnungen anführen, zu welchen zwei der mächtigsten Fürsten von Mittelafrika uns berechtigen, der Scheik von Bornou und der Sultan der Felatahs.

In Bezug auf Bornou sagt Major Denham: „Ich glaube behaupten zu dürfen, daß sowol dem Scheik als dem Volke der Sklavenhandel ungeachtet ihrer Gewöhnung an denselben im Grunde recht verhaßt ist. Ein auswärtiger Sklavenhandel oder vielmehr ein Absatz an Christen findet dort im Allgemeinen nicht statt und der Scheik würde zur Unterdrückung desselben um so lieber und um so kräftiger die Hand bieten, als der Islam, dessen treuer Befürworter er ist, dergleichen verwehrt.“

„Unsere Vorschläge, welche sich auf Herstellung einer regelmäßigen Communication durch europäische Kaufleute bezogen, wurden von allen Classen der Bevölkerung mit Freude begrüßt und der Scheik zeigte sich geneigt, die Fremden innerhalb seines Reiches, besonders Engländer, zu beschützen; daher dürfen wir uns der lebhaften Hoffnung hingeben, daß man Mittel finden werde, diese Millionen zu einer der Menschheit, der Bruderliebe und unsers Zeitalters würdigen Thätigkeit anzuleiten als jene endlosen Raubkriege sind, die lebzig-

lich den Erwerb von Sklaven als gesuchteste und einträglichste Waare für den Handel bezwecken."

"Daß die Neger eine Vorliebe für dieses Gewerbe haben sollten, ist ganz unwahrscheinlich. Der Scheik selbst sprach gegen uns im Beisein seines Volkes seine Meinung in folgenden Worten aus: Ihr saget recht, wir sind Kinder Eines Vaters! Ihr saget auch, die Söhne Adam's sollen nicht einer den andern verkaufen, und ihr wisset alle Dinge. Gott hat euch viele Fähigkeiten gegeben; aber was sollen wir thun? Die Araber kommen hierher, und was sie begehren, sind Sklaven. Warum sendet ihr uns nicht eure Kaufleute? Ihr kennet uns nun. Lasset sie ihre Weiber mit sich führen und wohnen unter uns und uns alles Das lehren, was ihr mir so oft rühmet, Häuser zu machen, Boote zu machen und Racketen zu machen."

Denham fügt hinzu: „Soweit El Kenemy, der Sultan von Bornou, gebietet, werden Europäer, vornehmlich Engländer, gastlich und wohlwollend aufgenommen. Zwar ist er beständig in Krieg verwickelt gewesen, hat aber dennoch die Einsicht gewonnen, daß ein ausgedehnter Handelsverkehr die Wohlfahrt seines Landes befördern würde und daß die Sitzenverbesserung, deren sein Volk so sehr bedarf, dadurch herbeigeführt werden könnte, daß man den Wunsch in ihm erweckte, dauerndere und gewissere Vortheile, als ihm gegenwärtig Plünderung und Krieg gewähren, sich durch Kunstfleiß und durch den Handel zu bereiten. Arabische oder maurische Kaufleute haben allein bis jetzt sich in das Land gewagt und haben sehr offenes Entgegenkommen und viel Aufmunterung gefunden. Mit großer Befriedigung vernahm ich von einigen der achtbarsten Kaufleute, daß sie jeden andern Handel, welcher in Gang gebracht werden könnte, dem Sklavenhandel vorziehen würden."

Denham machte diese Bemerkungen im Jahre 1824. Richard Lander schrieb sechs Jahre später, daß, dem Bernehmen nach, der Scheik von Bornou wirklich ein Verbot erlassen habe, Sklaven gegen Westen, d. h. in der Richtung

zur Küste hin, weiter als nach Bawa, einer an der Grenze seines Reiches gelegenen Stadt, zu führen. Es ist bemerkenswerth, daß einige Jahre zuvor auch das Oberhaupt von Bawa Lander gebeten hatte, seinen Landsleuten zu sagen, „daß sie Erlaubniß hätten, zu kommen und eine Stadt zu bauen und Handel zu treiben den Quorra (Niger) auf und nieder“.

Im J. 1823 besuchte Capitain Clapperton zu Sakatoo den mächtigen Sultan der Felatahs, Bello. Die Rede kam auf den Sklavenhandel, und Clapperton drang in den Sultan, denselben abzustellen. Da fragte Bello, ob der König von England ihm wol einen Consul und einen Arzt, um in Sudan zu wohnen, und Kaufleute, um mit seinem Volke zu handeln, schicken würde? Clapperton versetzte, er zweifle nicht, daß diese Wünsche in Erfüllung gehen würden, wenn nur der Sultan auf den Sklavenhandel verzichten wollte. Ich will, entgegnete dieser, dem Könige von England Grund und Boden geben, um an der Küste eine Stadt zu bauen. Ein ander Mal versicherte er Clapperton, die Unterdrückung des Sklavenhandels sei allerdings in seiner Macht, und gab sehr ernstlich sein Verlangen zu erkennen, in eine dauernde Freundschaft und Handelsverbindung mit England zu treten. Zuletzt handigte er seinem Gaste ein Schreiben an den König von England ein, worin er Das, was er mündlich versprochen hatte, wiederholte. Die Anerbietungen des Sultans müssen in ihrer ganzen Wichtigkeit erkannt werden. Er beherrscht ein kriegerisches, unternehmendes Volk, welches seine Macht über viele benachbarte Stämme verbreitet und beständig unter den Waffen ist, um seine Sklavenlieferungen auszuführen. Bei seinem letzten Besuche in Sakatoo, 1826, ist Capitain Clapperton, wie es scheint, vom Sultan Bello nicht so günstig aufgenommen worden und zwar vermuthlich deshalb, weil entweder der Sultan erfahren hatte, daß Clapperton sich eben auf dem Wege zu dem Scheik von Bornou befände, dem Nebenbuhler und gerade damals gerüsteten Feinde des Sultans, oder weil die arabischen Sklavenhändler

aus Eifersucht ihm Argwohn gegen die Absichten Großbritanniens einzulösen gewußt hatten. Ich wußte nicht, daß irgend Etwas geschehen wäre, um diesen Eindruck wieder auszulösen, aber schwer würde es gewiß nicht sein, die Zuneigung des Sultans wieder zu gewinnen; durch einige unbedeutende Geschenke würde er sich bewegen lassen, den britischen Handel zu begünstigen und zu beschützen und Houssa würde den größten Nutzen davon haben.

Ich will nun darthun, daß auch unter den Häuptlingen minder mächtiger Stämme sich die Bereitwilligkeit findet, mit uns in Verbindung zu treten. Laut einer Depesche des Gouverneurs Grant von Sierra Leone (28. Febr. 1821) war von einem mächtigen Fürsten des Innern, dem Könige der Foulahs, schon Gouverneur McCarthy aufgefordert worden, einen Beamten nach der Hauptstadt Teemboo zu senden, als ein zweites, sehr freundliches Einladungsschreiben anlangte, in Folge dessen Gouverneur Grant den Assistenzarzt D'Beirn dorthin abordnete. Da die Foulahs vom Sierra Leone bis zum Niger wohnen und mit den bedeutendsten Landschaften des Innern in Berührung sind, so ist eine freundschaftliche Verbindung mit dieser Nation von außerordentlicher Wichtigkeit für unsere Handelsinteressen. Ich habe die Freude, berichten zu können, daß D'Beirn's Bemühungen von dem besten Erfolge begleitet waren, wie sich auch bald aus dem Steigen der Zufuhr von Elfenbein, Gold und Schlachtvieh auf unseren am Flußufer liegenden Factoreien wahrnehmen ließ. D'Beirn nahm nur wenige Schwarze mit sich, um sein Gepäck und einige Geschenke von unbedeutendem Werthe zu tragen. Er wurde von dem Könige Almami Abdool Kadreen auf das freundlichste in der Hauptstadt Teemboo empfangen. In seinem Tagebuche finden sich folgende Stellen:

„Ich habe niemals die Freude lebhafter ausgedrückt gesehen als in dem Gesichte des Königs bei meinem Eintritte, und niemals ist mir ein herzlicherer Empfang in meinem Leben zu Theil geworden.“

Die Häuptlinge waren versammelt, um die Erklärungen D'Beirn's über den Gegenstand seiner Sendung zu vernehmen. Er sprach mit ihnen über die Vorzüge des Handels, welchen sie mit der Colonie unterhalten könnten, vor dem Sklavenhandel, und erzählte, wie viel der König von England schon gethan habe, um diesen zu unterdrücken und den Afrikanern Freiheit zu erwirken.

„Almami versetzte, es sei seit vielen Jahren sein angelegentlichster Wunsch gewesen, einen Verkehr zwischen Sierra Leone und seinem Lande Foota Falloo einzuleiten; es würde ihm lieb sein, wenn der Handel frei und ungehindert bis in die spätesten Zeiten fortbauern könnte, und nicht ihn treffe der Vorwurf, daß noch immer Nichts geschehen wäre. Auf meine Bemerkungen hinsichtlich des Sklavenhandels entgegnete er, daß er diesen aufzugeben schon längst Willens gewesen sei; er wisse wohl, daß Gott in dem zukünftigen Leben ihn zur Rechenschaft deswegen ziehen, hoffentlich aber auch die Entschuldigung annehmen werde, daß die Weißen, welche kämen, um Sklaven zu kaufen und dafür die wichtigsten Lebensbedürfnisse anböten und die größten Lockungen bereit hielten, bisher die Abschaffung unmöglich gemacht hätten.“

Ich will meinen Lesern nicht zumuthen, sich hier durch die einförmige Reihe von Tractaten hindurchzuarbeiten, welche verschiedene Häuptlinge mit der britischen Regierung abgeschlossen oder abzuschließen sich erboten haben; diejenigen, welche diese Mühe nicht scheuen, verweise ich auf die Zusammenstellung im Anhang Nr. 1, aus welcher, wie ich glaube, die Bereitwilligkeit der Häuptlinge hervorspringt, beträchtliche Landstrecken abzutreten, Vorrechte, und zwar im weitesten Umfange, einzuräumen und jedem Vorschlage, welchen wir zur Unterdrückung des Sklavenhandels machen möchten, Folge zu geben, Alles dies für die Gegenleistung von wenigen Dollars oder wenigen Stücken Waft. Freilich sind diese Unterhandlungen bisher nur von geringem Nutzen gewesen, aber nicht, weil die Eingeborenen den eingegangenen Verpflichtungen untreu geworden wären; im Gegentheile,

wir haben die unzweifelhafte Autorität des Hrn. Bandinel vom auswärtigen Amte dafür, daß „Tractate, zur Unterdrückung des Sklavenhandels mit den Oberhäuptern verschiedener Völkerschaften abgeschlossen, von Seiten der Eingeborenen treulich aufrecht erhalten wurden“. Der verstorbene Gouverneur am Gambia, Hr. Rendall, sagt ebenfalls: „Was das Verhalten der Häuptlinge gegen uns im Allgemeinen anlangt, so finde ich, daß wir uns bisher noch über keinen Treubruch zu beschweren hatten, und glaube auch nicht, daß Ursache sei, zu fürchten, sie möchten von jetzt an weniger willig sein, ihr Wort in Ehren zu erhalten, sonderlich in Dingen, wo ihrem eigenen Interesse gebient wird.“ Nur deshalb, wie schon erwähnt, sind die Unterhandlungen von geringem Nutzen gewesen, weil die britische Regierung alle Bemühungen, die Mitwirkung der eingeborenen Gewalthaber zu gewinnen, noch immer selbst vereitelt hat. Herr H. Macaulay, der früher Commissionsrichter in Sierra Leone war, erklärte 1837 vor dem Aborigines-Committee: „Es ist niemals die Politik der Regierung in Afrika gewesen, weder als dieselbe in den Händen der afrikanischen Gesellschaft war, noch in späterer Zeit eine Ausdehnung des Gebietes zu gestatten. Selbst als General Turner und Sir Neil Campbell Gouverneure waren und Land in der Nachbarschaft vertragsmäßig und auf erlaubten Wegen erworben hatten, befahl die Regierung die Zurückgabe desselben ¹⁾. Sie erlaubte nicht,

1) Um die Behutsamkeit der Regierung gerechtfertigt zu finden, hat man z. B. nur die schweren Anklagen zu erwägen, welche Robert Thorpe, ehemaliger Friedensrichter von Sierra Leone, 1816 gegen die African Institution erhoben hatte (besonders in seiner Schrift: *A view of the present increase of the slave trade*. Lond. 1818). Die Vertheidiger des Sklavenhandels thaten alles Mögliche, um die Absichten der philanthropischen Gesellschaften zu verdächtigen und legten ihre Angriffe oft sehr fein und versteckt an. Man sehe z. B. die Schrift: *Thoughts on the abolition etc.* Lond. 1816. In neuerer Zeit hat sich aber Großbritannien weniger ängstlich bewiesen, wie auch aus Nr. 1, besonders aber aus Nr. 6 des Anhangs zu ersehen ist.

Der Uebers.

dieses Land in Besitz zu nehmen und für britisches Gebiet zu erklären. Meiner Meinung nach ist, da die Volksmenge bei uns zunimmt, die Ausdehnung unsers Gebietes höchst wünschenswerth, aber man hat darauf nicht Rücksicht nehmen wollen." Man fragte: „Halten Sie für gerecht und heilsam, diesen Völkerschaften ohne ihre Zustimmung Land abzunehmen?" Er erwiderte: „Gewiß nicht! Aber wir sind so gute Nachbarn und stehen in so gutem Ansehen bei den Eingeborenen, daß ich die rechtmäßige Erwerbung von Grund und Boden nicht für schwierig halte." „Haben Sie es schwierig gefunden, die mit den unwohnenden Stämmen angeknüpften freundschaftlichen Verbindungen aufrecht zu erhalten?" „Durchaus nicht."

Es gilt demnach, wie mir scheint, eine neue Politik anzunehmen und in einer möglichst weiten Ausdehnung Bündnisse aufzurichten mit den einheimischen Fürsten vom Gambia im Westen bis nach Begharmi im Osten, und von der Wüste im Norden bis zum Meerbusen von Guinea im Süden.

So habe ich zwei einleitende Maßregeln von verschiedener Art zur Erwägung gebracht:

- 1) eine Vermehrung der Seemacht, welche von Großbritannien zur Unterdrückung des Sklavenhandels verwendet wird, und die Zusammenziehung der gesammten Macht an der afrikanischen Küste, dergestalt, daß die Schiffe eine Kette vom Gambia bis nach Angola bilden;
- 2) eine entsprechende Kette von Verträgen mit den Gewalthabern des innern Landes, um die Mitwirkung derselben zu gewinnen zur Unterdrückung des Sklavenverkaufs auf ihrem eigenen Gebiete und zur Verhinderung des Durchganges von Sklaven nach der Seeküste und um einem gesetzmäßigen Waarenhandel Eingang und Schutz zu sichern.

Dadurch, daß wir Hindernisse, welche bisher nicht vorhanden waren, dem Transport der Sklaven bis zur Küste

in den Weg legen, und dadurch, daß wir die Gefahr für die Sklavenschiffe, nach ihrem Auslaufen mit der Ladung ergriffen zu werden, vergrößern, werden wir, wie mich dünkt, den Sklavenhandel um Vieles kostspieliger und mislicher machen.

Wenn man mich fragt, ob ich eine völlige Ausrottung des Handels auf diesem Wege für möglich halte, so antworte ich mit Entschiedenheit: Nein! Das Uebel schwächen können solche Maßregeln, vielleicht auf einige Zeit entfernen, aber nicht mit der Wurzel vertilgen. Gelingt es uns, die Küste zu blockiren und zugleich am Lande die verschiedenen Völkerschaften zu verbünden, und wir bleiben dabei stehen, so wird es wiederum so zweifelhaft sein, wie bei allen unsern frühern Versuchen, ob wir mehr gut oder mehr schlimm gemacht haben: gut, indem wir dem Handel einen neuen Zügel anlegen, schlimm, indem wir auf's neue zu heimlichem Getriebe und Unterschleife Veranlassung geben; und wenn ich bedenke, wie furchtbar aus solcher Ursache schon jetzt die Leiden der Sklaven zugenommen haben, so bin ich geneigt, zu wünschen, daß lieber gar Nichts als dieses allein geschehe.

Sene zwei Maßregeln empfehle ich nicht als das eigentliche Heilmittel, vielmehr nur als Hülfsmittel, welche dem wahren Heilmittel vorarbeiten sollen. Vorläufig soll nur die Nachfrage nach Sklaven an der Küste verringert werden, indem die Gefahr für den Sklavenhändler vergrößert wird, denn eine Zeit wird hingehen, bis die gänzliche Unterdrückung des Sklavenhandels möglich werden wird. Einmal während des letzten Krieges waren unsere Kreuzer in den afrikanischen Gewässern so zahlreich, daß ein Sklavenschiff ihnen schwer entgehen konnte, und damals wurde die Bemerkung gemacht, daß die Häuptlinge sogleich auf Ackerbau und Handel Fleiß verwendeten.

Je mehr man es ihnen erschweren wird, auf den gewohnten Wegen sich ihre Zufuhr zu verschaffen, desto angelegentlicher werden sie sich nach andern und bessern Wegen umsehen und die Hinderung des Sklavenhandels wird selber zur Beförderung des einheimischen Fleißes und des Handels-

verkehres dienen. Das Uebel auf eine Zeit lang nur zurückdämmend, wird man Raum und Muße gewinnen, um ihm gründlich abzuhelpfen.

Zweites Capitel.

Handel und Ackerbau.

„Ich konnte die Fruchtbarkeit dieses Bodens nicht ansehen, die zahlreichen Viehherden und Vieles, was noch sonst sich günstig für Ackerbau und Niederlassung darstellt; ich konnte an die Leichtigkeit der Schifffahrt tief hinein in das innere Land nicht denken, ohne zu beklagen, daß ein Land, von der Natur so reich begabt und verherrlicht, in seinem jetzigen wilden und vernachlässigten Zustande verbleiben sollte.“
Park.

„Handelsverkehr in Afrika eröffnet den Manufacturisten Großbritanniens eine unversieglige Quelle des Reichthums, während der Sklavenhandel ihren Interessen im Wege steht.“

Gustavus Bafa.
(Brief an Lord Hawkesbury 1788.)

Welches aber ist das wahre Heilmittel? Britische Staatsmänner können sich nicht tief genug einprägen, daß die Rettung Afrika's ganz außer unserer Macht liegt, wenn alle Last davon allein und fortdauernd auf uns fallen soll. Nicht der bedingte Beistand, welchen eine entfernte Nation zu leisten vermag, nur die naturgemäße, gesunde Entwicklung der eigenen Kräfte kann zum Ziele führen. Erschaffen können wir das Heilmittel nicht; doch können wir, wenn ein solches wirklich schon vorhanden ist und Nichts fehlt als die Anwendung, wenn Afrika in seinem eigenen Schoße reiche, nur noch unentfaltete Hülfquellen birgt, in unserer Macht die Lösung der weit minder schwierigen Aufgabe finden, seine Anlagen zu wecken und dazu, daß es auf eigenen Füßen stehen

lerne, ihm behülflich zu sein. Diese Aufgabe ist gelöst, sobald die Bevölkerung selbst durch augenscheinliche und handgreifliche Erfahrung zu der Einsicht kommt, daß Wohlstand sicherer als auf den schwankenden und kümmerlichen Gewinn der Raubzüge sich auf friedlichen Gewerbleiß gründen lasse.

Wir haben uns bis jezt um die Mitwirkung der europäischen Mächte bemüht, ohne viel Werth auf Das zu legen, was Afrika selbst zur Unterdrückung des Sklavenhandels beitragen kann. Was wir in letzterer Beziehung gethan haben, war auf wenige einzelne Punkte beschränkt, die außerdem übel gewählt waren, und wurde mit schwachen Mitteln ausgeführt. Mir scheint, daß eine Umkehrung dieser Politik mehr Wahrscheinlichkeit für den Erfolg unserer Bemühungen darbiete; denn während man von der Theilnahme und Mitwirkung der civilisirten Welt die Besiegung jenes riesenhaften Uebels nicht erwarten darf, ist wohlbegründete Hoffnung, fast Gewißheit da, durch die eigene Mitwirkung Afrika's zum Ziele zu gelangen. Hätten wir statt unserer kostspieligen und fruchtlosen Unterhandlungen mit Portugal diese zwanzig Jahre angewendet, um unsern Verkehr mit Afrika's Völkerschaften zu erweitern, ihnen die Fähigkeiten ihres Bodens aufzuschließen, ihnen die unerschöpfliche Quelle des Reichthums zu zeigen, welche die Arbeit der Menschenhand diesem Boden entlocken könnte, sie zu überführen, daß der Sklavenhandel allein sie verhindert, eine weit reichere Zufuhr unserer werthvollsten Güter zu bewirken, hätten wir mit ihnen selbst uns verbündet, um diesen verwüstenden Handel, welcher mehr ihr Feind als der unsrige ist, zu bezwingen, so ist zu vermuthen, daß Afrika jezt nicht mehr sein würde, was es allen unsern Anstrengungen zum Troste ist — ein weiter Schlund von Verheerung, Sammer und Missethaten.

Warum verzweifle ich, die aufrichtige Mitwirkung derjenigen europäischen Mächte, welche jezt den Sklavenhandel begünstigen oder zulassen, zur Unterdrückung desselben zu gewinnen? Darum, weil wir nicht im Stande sind, ihnen eine hinlängliche Entschädigung zu bieten. In den 180 %

Nutzen, da liegt das Geheimniß ihres Widerstandes, da liegt eine Versuchung, welche wir nicht zu überbieten vermögen, da entspringt die Quelle jener hartnäckigen Verleugnung aller menschlichen Gefühle, jener Verspottung der mit uns eingegangenen, ja der feierlichsten Verpflichtungen.

Warum erwarte ich dagegen mit so großer Zuversicht eine aufrichtige Mitwirkung der afrikanischen Mächte? Darum, weil der Sklavenhandel nicht ihr Vortheil, sondern in Wahrheit ihr Verlust ist, weil ihnen vor Augen gestellt werden kann, daß nur der Sklavenhandel die Schuld davon trägt, daß nicht Afrika's übriger Handel auf das Fünfzigfache oder Hundertfache steigt, weil Mittelasrika gegenwärtig für seine ganze Ausfuhr an Menschen und Producten weniger als den Werth einer halben Million Einfuhr, die Hälfte davon in den erbärmlichsten Waaren, ein Drittel davon in Gewehren und Schießbedarf empfängt. Welch ein elender Ertrag für die Productionen eines so großen, so fruchtbaren, so herrlichen Erdstrichs! Man nehme dies Mittelasrika: die Geringfügigkeit unsers Handels mit ihm springt in die Augen, wenn man die gesammte Ausbeute von dort mit nur Einem der in Großbritannien eingehenden Handelsartikel vergleicht; die Federn, welche Liverpool von Irland empfängt, übersteigen an Werth die ganze Production von Mittelasrika, die Eier aus Frankreich und Irland die Hälfte derselben, und die Schweine, welche von Irland nach Liverpool gehen, wiegen drei Mal den ganzen Handel Großbritanniens in Producten des Bodens von Mittelasrika auf¹⁾. Welch ein Bild

-
- 1) Eier; Totalwerth unbekannt, aber London, Liverpool und Glasgow allein beziehen aus Frankreich und Irland £ 275000
 Federn von Irland nach Liverpool (nach Porter's Progress of nations p. 83) : 500000
 Schweine von Irland nach Liverpool (s. ebend.) : 1,488500
 Gesamteinfuhr in Producten aus Mittelasrika (Ebend. Suppl. Nr. 5) : 456014

des Ruins, wohinein Afrika durch den Sklavenhandel gestürzt ist! Kann man zweifeln, daß mit der Erlösung von dieser Pest Afrika zugleich einen Handel, der ihm weit mehr und weit erlesenere Waaren aus Europa zuführt, würde aufblühen sehen?

Ist es nun wahr, daß Afrika bereichert werden, daß die Bevölkerung einen sehr vermehrten Zufluß aller Güter, um deren willen sie sich jetzt so elend macht, erlangen würde, so braucht es, um ihren Beistand zur Unterdrückung des Sklavenhandels uns zuzuwenden, weiter Nichts, als ihnen fühlbar zu machen, daß der Verkauf Dessen, was Menschenhand erzeugt, viel vortheilhafter als der Verkauf des Menschen selber ist.

Meine Aufgabe ist daher, zuerst zu zeigen, daß Afrika wirklich in sich selbst die Mittel besitzt, ein größeres Maß von europäischen Gütern, als ihm jetzt der Sklavenhandel zuführt, durch andern Handel sich zugänglich zu machen, und zweitens auszuführen, auf welche Weise man die Völker Afrika's zu dieser Einsicht führen könne. Sodann habe ich darzutun, daß nächst Afrika auch Großbritannien und alle übrigen Länder (denn die Sache betrifft nicht uns allein, sondern Alle) von der Unterdrückung des Sklavenhandels Vortheil haben werden, so daß, was Gottesfurcht und Menschenliebe uns nicht abgewinnen konnten, wenigstens aus Eigennutz unternommen werden sollte.

Schon oft haben die Besucher Afrika's darauf hingewiesen, daß dort dem europäischen Handel sich ein weites Feld aufthue, und haben die Vortheile, welche sich darbieten, auch im Einzelnen aufgezeigt; die öffentliche Meinung aber hat die Wichtigkeit dieser Aussicht noch immer nicht hinlänglich gewürdigt und kein praktisches Resultat von irgend einiger Bedeutung ist dadurch herbeigeführt worden. Man kann vielleicht ohne Schwierigkeit die Abneigung, welche sich bisher gezeigt hat, thätig eingzugreifen, daraus erklären, daß Afrika einen schlechten Namen hat; man hat das Klima, und nicht überall mit Unrecht, als pestilenzialisch geschildert

und für Europäer tödtlich, die Bewohner als Barbaren, unwissend, träg und blutdürstig, dem Raube und dem Kriege mehr als den Künsten des Friedens zugethan, das Innere als ein den Unternehmungen Europa's durchaus verschlossenes Gebiet. Aber mit Ausnahme weniger Stellen, wie der Sierra Leone, des Gambia, des Senegal u. dergl., ist die weitgedehnte Küstenlinie den Verheerungen und den entsetzlichen Einflüssen des Sklavenhandels und den verwüstenden Ueberfällen der Piraten bloßgestellt, und vornehmlich dieser Umstand macht die Anknüpfung einer regelmäßigen Handelsverbindung mit den dortigen Völkern so schwierig; wenn man ihn beseitigen könnte, so würden die übrigen Hindernisse, Klima, angebliche Natur der Bevölkerung, Unzugänglichkeit des Innern, leicht zu überwinden sein.

Regelmäßiger Handel würde den Sklavenhandel niederhalten, indem er bewiese, daß der Mensch, den man das Land bestellen läßt, mehr werth ist als der Mensch, den man zur Waare macht; er würde, nach den Regeln der Klugheit und der Billigkeit geführt, diesen rohen, kriegliebenden, heidnischen Völkern, welche jetzt, um die Sklavenmärkte der neuen Welt zu füllen, unter einander so furchtbar wüthen, zu einem Vorläufer werden oder, besser noch, zu einem Diener der Civilisation, des Friedens und des Christenthums. Eine solche Betrachtung des Gegenstandes möge den Kaufmann, den Menschenfreund, den Patrioten, den Christen zu Bundesgenossen machen; und sollte dann die Regierung dieses Landes ihren mächtigen Einfluß dazu leihen, daß ein Handelssystem auf gerechten, freisinnigen und umfassenden Grundsätzen, die Rechte der Eingeborenen wahren und die Unternehmungen des Kaufmanns schützend, aufgerichtet würde, so träte wahrlich den heillosen Menschenhandel ein vernichtender Schlag, und über das so lang verwüstete und durch Verkehr mit dem gemeinsten, frevelhaftesten Menschenhate herabgewürdigte Afrika ergösse sich des Segens Fülle.

Der gegenwärtige Zustand Afrika's in Hinsicht auf den Handel ist bedauernswürdig. Die ganze directe Ausfuhr

Großbritanniens nach dem gesammten Afrika erreicht beiweitem nicht eine Million Pfund Sterling. Im J. 1835 betrug der erklärte Werth aller britischen und irischen Erzeugnisse, welche nach Afrika verschifft wurden, £ 917726.

Das mittlere Afrika besitzt, was nur irgend dem Handel förderlich sein kann. Kein Land der Welt hat prächtigere Ströme, keines fruchtbarern Boden, und 50 Millionen Menschen leben dort.

Dieses Land, welches unter unsern Abnehmern mit obenan stehen sollte, bezieht von uns Manufacturwaaren im Werthe von nur 312938 Pfd., darunter für 101104 Pfd. Gewehre und Schießbedarf. (Parliamentary Returns. 1837.)

Ich ersuche den Leser, diese Thatsachen wohl zu beachten; sie lassen uns mit Einem Blicke überschauen, auf welcher niedrigen Stufe der Entwicklung Afrika sich befindet, wie jede Blüte des Verkehrs vor dem zerstörenden Hauche des Sklavenhandels verbirbt, wie verrückt die Mittel sind, durch welche die Greuel desselben befestigt und verewigt werden, und wie geringen Aufwand die Begründung eines rechtlichen und tüchtigen Handels erfordern würde.

Den Declarationen zufolge wurden britische und irische Erzeugnisse ausgeführt im J. 1837

nach Asien im Werthe von.....	£ 4,639736
„ Amerika	„ 15,496552
„ Australien	„ 921568
„ Haiti	„ 171050
„ Mittelasrika	„ 312938.

Wenn man von dem letzten Posten den Werth der eingegriffenen Gewehre sammt Schießbedarf abzieht, so verbleibt für den ganzen Betrag des Handels mit diesem von der Natur so begünstigten und zum Handel befähigten Lande die Summe von 211834 Pfd.

Unter den Baumwollspinnern von Manchester ist Manchester, der allein mehr fabricirt; mancher Waarenhändler in London setzt des Jahres zehnmal so viel ab, und es gibt in diesem Lande manchen Kaufmann, der mehr ausführt, als

unsere gesammte Ausfuhr nach Afrika, eingerechnet Gewehre und Schießbedarf, beträgt.

Unsere Einfuhr aus Afrika, obgleich unleugbar seit 1820 gestiegen, ist doch überaus dürftig und umfaßt, was wohl zu merken ist, kaum irgend ein Product des Ackerbaues. Der Werth (nach Porter's Tabellen) wurde im J. 1834 geschätzt auf £ 456014 (und ohne den Goldstaub ungefähr £ 260000); eingeführt wurden vornehmlich Palmöl, Teakholz, Harze, Elfenbein, Wachs u. s. w.; lauter sehr geschätzte Waaren, die jedoch mit verhältnißmäßig geringem Aufwande von Arbeit und Auslagen gewonnen werden. Der beschränkte Umfang dieser Ausfuhr aus einem mit Mineralien und Vegetabilien so reich ausgestatteten Lande verräth entweder die Unwissenheit und Trägheit der Bevölkerung, oder den Mangel an Sicherheit für Person und Eigenthum, welcher eine Folge des Sklavenhandels ist. Letztern bezeichnen in der That alle mir zugänglichen Quellen als die wahre Ursache der Lauheit im Verkehre Afrika's mit der civilisirten Welt, und zur Bestätigung dient der Umstand, daß aller rechtmäßige Handel, welcher mit dem innern Afrika unterhalten wird, nur durch die Vermittelung der von Großbritannien und Frankreich an den Küsten errichteten Stationen besteht, in deren Bereich und Nachbarschaft der Menschenhandel entweder schon sehr gedrückt oder sogar gänzlich verdrängt ist.

Wie eingeschränkt nun immer Afrika's Verkehr mit der civilisirten Welt jetzt sei und theilweise wie schändlich, die Möglichkeit ist da, ihn außerordentlich zu heben und ihm durchgängig einen für alle Betheiligten ehrenvollen Charakter zu geben. Unberechenbar würde der Gewinn für Afrika sein, in der Entfaltung seiner eigenen Hülfsmittel, in der Civilisation seiner Bevölkerung, in der Beseitigung eines der größten Uebel, welche je die Menschheit betroffen, je entehrt haben, unberechenbar der Vortheil für Europa, indem sich neue Märkte für seine Erzeugnisse, neue Felder für seine Handelsunternehmungen aufthun. Was können wir thun, um solchen Ausgang herbeizuführen? Es steht in unserer

Macht, den Handel in Afrika aufzumuntern, die Cultur des Bodens zu verbessern, die Bevölkerung sittlich und geistig zu heben. Dies und Nichts weiter können wir thun; wird aber Dies gethan sein, so wird es keinen Sklavenhandel mehr geben.

Die erste Frage ist demnach: Auf welche Weise können wir dem Handel Afrika's einen Anstoß geben? Ich bin der Meinung, daß Nichts weiter nöthig ist, als Sicherheit zu schaffen und ein Gefühl der Sicherheit herbeizuführen. Ohne diese ist kein Handel möglich. Mit ihr, bei solchen Hülfquellen, wie sie Afrika besitzt, wird der gesetzliche Handel sich selbst machen und sich selbst treiben; man darf ihn nur seinem eigenen Wachstume überlassen. Nichts sonst, als solch ein mißgeschaffenes Uebel wie der Sklavenhandel, hätte ihn so lange niederhalten können.

Die Naturerzeugnisse Afrika's ¹⁾ und seine Handelsquellen sind unerschöpflich. Kaufleute, welche seit vielen Jahren Ca-

1) Producte: Ochsen, Schafe, Ziegen u., Hühnerbölge u. — Reis, Mais, Guineakorn oder Hirse, Weizen, Dourah u. — Eble Süßfrüchte, Guavas, Pinienäpfel, Papaws, Pifang, Bananen, Datteln u. — Manioca, Igname, Bataten, Yams, Arrowroot, Ingwer, süße Pataten u. — Teak- und Ebenholz, Poekholz (lignum vitae) und 40–50 andere Holzarten, zu allerlei Nutz. — Palmnüsse, Scheanüsse, Kokosnüsse, Colanüsse, Groundnüsse, Castornüsse, Nettanüsse u. — Farbestoffe der mannichfaltigsten Art, Carmin, Gelb in allerlei Schattirungen, Blau, Orange in mehreren Abstufungen, Roth, Carmoisin, Braun u. — Farbholzger, als Camholz, Barholz u. — Harze, z. B. Copal, Senegalmastix, Subanharz u. — Aloe, Cassia, Senna, Weihrauch u. — Gold, Eisen, Kupfer, Schmelgel, Ammoniak, Salpeter u. — Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Taback, Gantschul, Wachs, Straußenfedern, Elfenbein u. — Fische von unendlicher Mannichfaltigkeit und im Ueberflusse.

Dieses Verzeichniß ist äußerst unvollständig, doch kann es dienen, um eine Andeutung von den Reichthümern Afrika's zu geben. Alle meine Angaben über Afrika, seine Kräfte, seine Erzeugnisse, beruhen auf detaillirten Berichten, die ich jedoch einzeln aufzuführen nicht für nöthig halte.

pitalien im afrikanischen Handel angelegt haben, Reisende, welche das innere Land besuchten¹⁾, schildern, wie verschwenderisch die Natur diesen Erdtheil mit ihren besten Schätzen beschenkt habe und wie Nichts fehle, um diese Schätze zu

1) Ich will hier einige der Länder und Reiche aufzählen:

Timbuktoo, das große Handelsemporium in Mittelafrica. Gago, ein mächtiges Reich, 400 arabische Meilen südöstlich von Timbuktoo, viel Korn und Vieh erzeugend. Guber, östlich von Gago, reich an Vieh. Gano, einst das berühmte Ghana, reich an Korn, Reis und Vieh. Cashea Agadez, mit Feldern voll Reis, Hirse, Baumwolle. Mehr gegen Süden Guangara, gold- und gewürzreich. Balia, vier Monatreisen weit von Timbuktoo, wegen seines schönen Goldes gepriesen. Bornou mit großer Hauptstadt, sehr handelliebenden Einwohnern, fettem und fruchtbarem Boden, mannichfachen Erzeugnissen, als: Reis, Bohnen, Baumwolle, Hanf, Indigo in Menge, Pferde, Büffel, Rindvieh, Schafen, Ziegen, Kameelen u. s. w. Yaorie, ein Reisland. Zwischen den Flüssen Formosa und Abra ein vielversprechender Landstrich, gut und gesund von Klima, ungewöhnlich große, schöne Bäume und die beste Baumwolle in erstaunlicher Menge, dazu Indigo und andere Farbstoffe reichlich hervorbringend. Die Sabboos handeln viel mit Korn zwischen Benin und Lagos. Boossa ist ein großes Handelsemporium; daselbst treffen die Leute von der Küste mit den Karavanen der Berberei zusammen und tauschen ihre Waaren aus. Von Boossa bis Darfour liegen viele mächtige, fruchtbare, angebaute, waldbreiche, wohlbevölkerte, dicht bevölkerte und betriebsame Länder. Benin, Bornou, Dar Saley, Darfour, Kashua, Poussah, Timbuktoo, Sego, Wassenah und viele andere sind volkreich und haben Ueberfluß an Metallen, Mineralien, Früchten, Getreidearten, Viehheerden u. s. w. Attah am Niger, in gesunder Lage und von der Natur wohlbegabt, wird ein Platz von großer Wichtigkeit werden. Am Niger gibt es überall viel Schafe, Ziegen, Rinder &c. Fundah, ein schönes Land mit 30000 Bewohnern. Doma, mit zahlreicher betriebsamer Bevölkerung. Beeshtie und Jacoba, beide handeltreibend. Rabba, mit 40000 Menschen. Teto, ungeheuer volkreich. Morie (Gelatah), heerdenreich. Bumbum, Durchgang der Kaufleute von Poussa, Borgoo u. s. w. nach Gonga, streckenweit wohlbebaute. Gungo, eine palmenreiche Insel. Egga, funfzehn Tagereisen, wie man sagt, von Bornou, zwei Meilen lang, besitzt sehr viele Kanots. Tschabba, wo sich an den Ufern unermessliche Elephantenheerden zeigen, von 50 bis wol 400 Stück auf einmal.

heben und den edelsten Zwecken dienlich zu machen, als ein gesetzmäßiger Handel, von der Regierung geschützt und von rechtschaffenen Kaufleuten unterhalten.

Außer den wilden Thieren, welche die Wälder und Sümpfe bewohnen und kostbare Felle u. dergl. in den Handel liefern, gibt es auf den Ebenen einen unermesslichen Reichthum an Viehheerden. Häute sind daher zu jedem Belange zu haben und in einigen unserer Besitzungen erhält man wohlschmeckendes, treffliches Rindfleisch zu 2—3 Pence das Pfund. In manchen Districten werden große Schafheerden gehalten, aber ihre Wolle ist schlecht, dem Haare ähnlich, und ihr Fleisch an der Küste nicht vorzüglich, sodaß man sie, wenngleich zahlreich, doch nicht für werthvoll ausgeben kann; nur ihre Häute könnten vielleicht einen Ausfuhrartikel liefern. Ziegen von einer schönen und großen Art sind nicht weniger häufig und werden wohlfeiler als Schafe verkauft; ihre Häute sind sehr schätzbar. Schweine kann man nach Verlangen haben; auf einigen der Küstenstationen werden sie in Menge gezogen. Mit Federvieh ist Alles überschwemmt, besonders das innere Land; man tauscht das Geflügel sowol an der Küste als im Innern für die geringfügigsten Artikel ein. Fische aller Arten leben in den Flüssen und an den Küsten und werden in der geeigneten Jahreszeit in großen Massen gefangen.

Das Mineralreich ist noch wenig durchforscht, doch kennt man schon genug, um den Reichthum Afrika's an edlen Metallen, besonders an Gold, zu würdigen. Der Goldstaub, welcher aus einigen Strömen und noch sonst gewonnen wird, macht gegenwärtig einen nach Verhältniß ansehnlichen Handelszweig für Afrika aus. Gold, sagt man, besitze auch das Königreich Bambouk, welches der in den Senegal mündende Felemah durchfließt, daher es in beliebiger Quantität mit Leichtigkeit bezogen werden könnte. Martin berichtet (Th. IV. S. 540): „Die Hauptniederlage dieses Metalles sind zwei Berge, Na Lakon und Semayla. Im erstern ist es in Menge zu finden, vermischt mit Erde, Eisen und Schmelgel; im letztern liegt es in hartem Sandsteine. Zahl-

reiche Ströme fließen von diesen Bergen nieder, alle Goldsand führend. Die Eingeborenen, unerfahren in der Grubenarbeit, sind in diese Berge nicht tief eingedrungen.“ Park fand die Minen der Konkadooberge überaus ergiebig, aber sehr schlecht bearbeitet. (Th. 1. S. 454, 465, 524. Th. 2. S. 73, 76.) Das Gold der Goldküste kommt hauptsächlich aus den Gebirgen des Innern. Man sagt, der Boden enthalte überall Goldstaub; kleinere Quantitäten sollen sogar in der Cap Coast-Stadt gefunden werden. (Sierra Leone-Report 1830. p. 87.) In einer Entfernung von 20—30 Meilen von der Küste soll es Minen geben, welche die Eingeborenen vor den Europäern eifersüchtig geheim halten. (Ebend. S. 88.) Dupuis (Ushantee S. 74) und Bowditch (Reisen S. 35) sprechen von massiven Goldbarren, womit die Caboceers am Hofe des Königs von Ushantee zu Coomassie sich behängen. Mistreß Lee (verm. Mistr. Bowditch) sagt, die Großen erschienen bei feierlichen Gelegenheiten so beladen mit Goldklumpen, daß sie sich auf den Kopf eines Knaben stützen mußten. Das größte Stück, welches sie zu Cap Coast sah, wog 14 Unzen und war sehr rein ¹⁾. Dupuis hörte von einigen Mohammedanern, daß viel Gold von Gaman gebracht würde, welches das reichste Land in Afrika wäre (im Append.). Auf einer Ebene bei Houssa soll man ebenfalls Gold gefunden haben und Jackson sagt: „Die Erzeugnisse Sudans, mit welchen die Affabuahs handeln, sind hauptsächlich Goldstaub, geflochtene Goldreifen von Bangara, goldene Ringe von Zinnie (immer vom reinsten Golde und oft von vorzüglicher Arbeit), Goldbarren u. s. w.“ Er bemerkt ferner, daß Goldstaub in Timbuktoo als Umsahmittel diene ²⁾.

Eisen kommt in Westafrika vor. Das Erz von Sierra Leone ist vorzüglich gehaltreich, liefert, nach M'Cormack's Angabe, 97 % reines Eisen, welches zu Stahl sehr brauch-

1) Stories of Strange Lands. p. 66.

2) Jackson's Timbuktoo p. 245—46, 251.

bar sein soll. (Sierra Leone-Rep. 1830.) Mollien fand das Eisen, welches vom obern Senegal kommt, sehr preiswürdig; Berthier stellt es dem catalonischen gleich ¹⁾. Auch bei Timbuktoo wird Eisen gewonnen und von den Arabern verarbeitet ²⁾. Die Entdeckung dieses wichtigen Metalles in Afrika ist höchst folgenreich für den zukünftigen Wohlstand des Landes und wird Vieles zur Erreichung unserer Zwecke beitragen. Schon ältere Reisende haben berichtet, daß die Berge von Congo fast durchgängig Eisen enthalten; die Eingeborenen seien aber von den Europäern niemals aufgemuntert worden, ihre eigenen Schätze herauszufördern.

Kupfer findet sich zu Mayomba in solchem Ueberflusse, daß die Bewohner genug für ihre Bedürfnisse von der Oberfläche des Bodens sammeln ³⁾. Salmiak wird in Dagwumba reichlich gewonnen und auf dem Markte von Ashantee wohlfeil verkauft. Salpeter, Schmelgel und Trona (ein Laugensalz) liefert der Rand der Wüste ⁴⁾. Diese Liste könnte aus den Schriften der Reisenden um Vieles vermehrt werden, und doch ist der mineralische Reichthum Afrika's noch lange nicht hinreichend gekannt.

Auf den Mineralienreichthum aber richten wir nicht unser Hauptaugenmerk; wir schlagen die Erzeugnisse des anbaufähigen Landes höher an, besonders diejenigen, deren Cultur Fleiß und Geschicklichkeit erfordert. Wir haben die Wälder im Auge, die Ebenen, die Thäler, die reichen angeschwemmten Delten, deren Ergiebigkeit und deren Ertrag Jahrhunderte nicht erschöpfen würden.

Fünfzig Meilen leewärts von der Colonie Sierra Leone liegt ein weites, fruchtbares Gebiet, das von dem Seerong Boom, dem Kitiam und dem Gallinas gebildete Delta. Es enthält 1000—1500 Quadratmeilen (englische) des reichsten

1) Mollien's Travels. Appendix.

2) Jackson p. 24.

3) Degrandpré, T. F. p. 38.

4) Rowditch p. 333.

angeschwemmten Bodens, welcher alle tropischen Producte zu gewähren fähig ist, auf welchem, wie M'Cormack versichert, Reis genug für ganz Westindien wachsen könnte. (Sierra Leone-Rep. No. 66. p. 64.) Jetzt gedeiht da Nichts als der schönste Schlag Sklaven¹⁾.

Vom Cap St. Paul bis Cameroons und von dort nach Cap Lopez verbreitet sich das üppigste Land, das man sich vorstellen kann. Innerhalb dieses Districts ergießen sich 40—50 Flüsse von verschiedener Größe in den Ocean und bilden weite Strecken angeschwemmten Grundes bis zum Umfange von 180000 Quadratmeilen. Was wir bis jetzt von Westafrika beziehen, kommt meistens aus dieser Gegend; von diesen Anspülungen, von diesen Stromufern hoffe ich das Meiste und das Beste für künftige Erweiterung des Handels. Sonderbar ist es, daß diesem einen Punkte so viele der mächtigsten schiffbaren Flüsse Afrika's sich zuwenden. (Laird.) Jetzt wird dort noch unermesslicher Sklavenhandel betrieben und aller gesetzmäßige Handel dadurch gelähmt.

Die ganze Küstenlinie Westafrika's, welche den Handelschiffen zugänglich ist, mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen, breitet die allerfruchtbarsten Ländereien aus, welche, um zu unerschöpflichen Quellen des Wohlstandes zu werden, nur die bestellende Hand erwarten und den anregenden Handelsverkehr.

Und nicht die Küste allein bietet sich den Unternehmungen des Kaufmanns an. Das innere Land wird als ebenso fruchtbar geschildert. Die neuesten Reisenden sind, gleich ihren Vorgängern, der Ansicht, daß, wenn dem Ackerbauer Sicherheit gegeben würde, bald in der Reihe der afrikani-

1) Es gibt noch ein anderes großes Delta, welches die Flüsse Nunez, Rio Grande und Rio Ponga bilden. Dieses wird uns als sehr ausgedehnt und sehr fruchtbar geschildert. Die Isles de Loss beherrschen die Mündungen der genannten Flüsse. Der Rio Nunez läuft dem Gambia parallel. Laird.

schen Erzeugnisse Nichts von Allem fehlen würde, was irgend aus Ost- und Westindien auf unsere Märkte gelangt.

Am Niger zwischen den großen Städten Kacunda und Egga soll das Land überaus ergiebig sein und zwischen Egga und Rabbah, wo der Fluß 3000 Yards breit ist, ein wohlbebauter Strich am rechten Ufer, mit reichen schönen Gefilden, so weit das Auge blickt. (Laird.) Auch stromaufwärts verringert sich die Güte des Bodens nicht; Park bezeugt dies, und die Bestätigung geben Denham und Clapperton in Bezug auf beide Ufer. Um Cap Palmas, am Gambia, am Senegal, am Shary, am Congo findet der Reisende unüberschliche Gebiete des fruchtbarsten Erdreichs.

Die Wälder dieses Continents sind von unschätzbarem Werthe. Nicht weniger als 40 Arten Nutzholz werden aufgezählt, welche in größter Menge wachsen und ohne Schwierigkeit zu gewinnen sind, Mahagoni, Eben- und Rosenholz, Teak- und Pockholz u. s. w. Diese Nachricht schöpfe ich aus einem Briefe, welchen Colonel Nicolls zur Zeit, da er zu Fernando Po stand, an den Secretair Hay schrieb. Er sagt darin, daß manche Bäume eine Höhe von 120 Fuß und 10 Fuß Durchmesser hätten. Weiter heißt es: „Zwanzig Männer waren eine Woche lang beschäftigt, einen dieser Bäume zu fällen, aus welchem sie ein Kanot machen wollten; der Baum war ganz gerade gewachsen, ohne irgend einen Ast, das Holz war weiß, kernig und sehr hart. Ich weiß es nicht zu benennen, doch gleicht es, abgesehen von der Farbe, dem Pockholze. Das Kanot, welches sie daraus verfertigten, hat 5 Fuß zwischen den Dollborden und 40 Fuß Länge, trägt 20 Tonnen mit Sicherheit und zieht nur 8 Zoll Wasser. Sehr schön ist auch eine Art rothen Holzes, kernhaft, fest und zu Deckbalken, Spikerhäuten, Rippen und Planken der schwersten Kriegsschiffe tauglich. Wir könnten Vor- und Hintersteven aus dem Ganzen für die größten Schiffe nach Hause senden. Dies Holz scheint seiner Textur nach zwischen dem Mahagoni- und dem Eichenholze zu stehen; in dünne Breter zersägt, reißt es nicht an der Sonne; es

gibt aus Einschnitten oder beim Fällen ein dickes Gummiharz; es ist sehr dauerhaft, nicht so schwer wie Teak- oder Eichenholz, nimmt eine schöne Politur an und ist, meines Erachtens, ein sehr schätzbares Holz. Das braun und weiß gestreifte Holz eines andern sehr großen Baumes ist ebenfalls von ausgezeichnete Güte und Härte und liefert ebenfalls ein starkes Harz, das, wie ich glaube, in den Handel gehen würde. Sodann haben wir einen Baum, den wir Mastbaum nennen, weil er sehr hoch und gerade wächst, weiß und von Textur wie Tannenholz. Außerdem gibt es viele Hölzer von nicht so hohem Wuchse, aber doch sehr nutzbar, hart, fest und von mancherlei schönen Farben, einige braun und weiß wie ein Zebra gestreift, andere schwarz, andere dunkelroth und braun." In einer Depesche von 1832 bemerkt Colonel Nicolls, daß Commodore Hayes versichert habe, es sei ihm niemals tüchtigeres Holz für den Schiffbau vorgekommen. (Depesche S. 5 in den Colon. Records von 1832.)

Ferner ist an Färbehölzern Ueberfluß, in vielerlei Schattirungen, Scharlach, Carmin- und Carmosinroth, Braun, ein brillantes Gelb und alle Töne in's Orange, auch ein schönes Blau ¹⁾.

1) Viele schöne Holzarten sind gelegentlich unter den Scheiten zur Feuerung, welche Sklavenschiffe mit nach Liverpool bringen, entdeckt worden. Clarkson erzählt in seiner Schrift: *Impolicy of the Slave Trade*, nachdem er von der zufälligen Entdeckung des Tulpenholzes und anderer geredet, die folgende Anekdote: „Um dieselbe Zeit, da dieses Scheit entdeckt wurde (im J. Christi 1787), brachte ein anderes Holzschiff, welches in denselben Hafen gehörte, eine Probe von einer Baumrinde heim, welche ein kostbares Gelb zum Färben lieferte, so schön man es bei uns zu Lande noch nicht gekannt hat. Die Entdeckung dieses Färbestoffes geschah auf folgende Weise: Ein an der Küste wohnhafter Colonist ließ Holz zu einer Hütte fällen. Er stand bei den Arbeitseuten, und da sich ein Stückchen Borke an seinen Hemdärmel hängte, entstand von dem herausquellenden Saft ein gelber Fleck. Dieser Fleck ging in der Wäsche nicht aus, im Gegentheile, er wurde glänzender und schöner in der Farbe, und nach jeder folgenden

An Harzen ist Copal, Senegalmastix und Sudan- oder türkisches Harz in großer Menge zu haben; am Gambia gibt es Wälder, wo man bis jetzt die Harze noch niemals gesammelt hat. Von Nüssen, welche jetzt einen neuen und wichtigen Handelsartikel abgeben, kommen folgende Arten vor: die Palmbuß, die Sheabuß, die Colabuß, die Groundnuß, die Mittanuß, die Kokosnuß. Palmen gedeihen herrlich; in unberechenbarer Menge versauern ihre Früchte auf dem Boden, weil Niemand sie sammelt; und doch ist dieser Artikel gegenwärtig der wichtigste von allen, die wir aus Afrika beziehen; er könnte auch in der Folge immer wichtiger werden. Das Palmöl dient bekanntlich zur Verfertigung von Seife und Kerzen, desgleichen zum Schmieren der Maschinen. Beinahe ebenso schätzbar ist die Shea- oder Butternuß ¹⁾. Einige

Wälsche nur immer mehr. Erfreut über diese Entdeckung, da er wußte, daß sie für die britischen Manufacturen von großer Wichtigkeit sein würde, daß sogar schon eine Prämie dafür ausgesetzt war, schickte er das Stückchen Borke als Probe nach England. Leider ist er unterdeß gestorben und man hat wenig Hoffnung, den Baum wiederzufinden, wenn es nicht abermals durch einen solchen Zufall geschieht, oder wenn nicht unser Verkehr mit Afrika sich ganz anders gestaltet. Ich will nun noch Ein schätzbares Holz anführen, welches in demselben Jahre und auch von ungefähr entdeckt wurde. Ein anderes Holzschiff, in denselben Hafen gehörig, löschte seine Ladung; unter dem Barholze bemerkte man ein kleines Scheit von so hervorstechender Farbe, daß man vermuthete, es möchte von einem andern Baume sein, ungeachtet die Eingeborenen es offenbar wegen seiner Nütze für Barholz geliefert hatten. Man nahm die Hälfte des Scheites und stellte Versuche damit an. Sein Roth wetteiferte mit dem Carmin, und man setzte sogleich 60 Guineen für jede Tonne aus, welche davon beschafft werden könnte. Die andere Hälfte ist nach der afrikanischen Küste zurückgeschickt worden, um zum Auffuchen des Baumes Hülfe zu leisten; es ist aber zweifelhaft, nach den mitgetheilten Umständen, ob man ihn wird wiederfinden können."

1) Die Butter, welche daraus gekocht wird, ist „weißer, fester und schmeckt mir, sagt Park (Zb. I. S. 302), besser als alle Butter aus Kuhmilch"; sie dauert auch besser, sie hält sich ohne Salz ein ganzes Jahr. Der Sheabaum soll über eine große Landstrecke zwischen

Reisende versichern, daß sie ein treffliches Surrogat für Butter liefere und überall anstatt des Palmöls dienen könne. Auffallend ist, daß immer da, wo die eine von beiden Baumarten fehlt, sogleich die andere sich auf's üppigste hervorthut. Die Groundnuß ¹⁾ ist schon ein geschätzter Handelsartikel geworden; sie und die andern genannten Nüsse liefern reichlich Del und Delfuchen für das Vieh. Der Werth der Castornuß in officineller Hinsicht braucht nicht gerühmt zu werden. Die Wurzeln, welche in Afrika wachsen, erfordern gemeinhin nicht viel Pflege; unter andern gibt es Maniocawurzeln, Yams, Pataten, Pfeilwurzeln, Ingwer ²⁾; die beiden letztern sind Ausfuhrartikel, die übrigen als gesunde Nahrungsmittel sehr beliebt. Die Yams können durch Cultur in solchem Maße verbessert werden, daß sie bisweilen, wie Capitain Bullen zu Fernando Po beobachtete, ein Gewicht von 15—25 Pfund erreichen und im Geschmacke den Kartoffeln gleich kommen; einmal kaufte er über 4 Tonnen für 76 Stück eiserne Reife, und bemerkt bei dieser Gelegenheit:

Zaloof und Gaboon verbreitet sein. „Der französische Chemiker Chevreuil hat eine Analyse davon gemacht und die Eignung zur Seifenverfertigung sehr tauglich befunden; sie ist geruchlos und nimmt jedes Parfüm an, sobald sie sich für die feinem Sorten eignen möchte.“ Mrs. Lee, *Stories of Str. L.* p. 26.

1) Die Groundnuß liefert ein reines goldfarbenedes Del von angenehmem Geschmacke und galt hier 56 Pfd. die Tonne. Am Gambia werden 750—1000 Tonnen erzeugt. Die Nuß ist aber an der ganzen Küste sehr verbreitet; Park erwähnt sie oft, und Denham sagt, sie finde sich häufig am See Tchad. Sie kommt in einem Boden fort, welcher für Getreide zu leicht und zu sandig ist; die Stiele geben ein Viehfutter; das Del ist so gut wie Spermacet und kostet 6 Sh. pro Gallon. Die Castornuß wächst wild in großer Menge an den Gambiaufern und anderwärts.

2) Der afrikanische Ingwer fällt besonders schön und gewürzig aus; der Ertrag ist ungefähr Sechzig für Eins. Es wäre nur nöthig, daß das Volk ihn für europäische Märkte zurechten lernte. (Denham's Depesche vom 21. Mai 1827, im Sierra Leone-Rep. 1830, Nr. 57. S. 30.)

„Meine Leute wurden dadurch unglaublich herausgefüttert“ ¹⁾. Früchte sind: Pomeranzen, Limonien, Apfelsinen, Pampelmusen, Citronen, Pinienkerne, Gujaven, Tamarinden, Pawpaw, Pfirsang und Bananas. „Die Pawpaw- und Pfirsangbäume, sagt Ashmun, zeigen recht, wie mächtig gleichmäßige Hitze den Pflanzenwuchs treibt. In den Gärten sieht man häufig anderthalbjährige Pawpawbäumchen, aus dem Samen gezogen und doch im Stamme fast schon 15 Zoll dick, 15 Fuß hoch und behängt mit einigen Bündeln reifender Früchte. Man rohe, säe, jäte, und die Natur, die glücklichste auf Erden, thut, so Gott will, alles Uebrige und mehr als in Amerika die mühsamste Arbeit ihr abringt“ ²⁾. Tamarinden werden ausgeführt. An Getreidearten hat man Reis, Mais, Guineakorn oder Hirse u. s. w., davon sich so viel erzeugen läßt, als irgend die Nachfrage nöthig macht ³⁾. Der Missionar Fox erzählt in seinem Journale unter dem 22. Aug. 1836: „Heut Nachmittag ging ich nach Laming, einer kleinen Mandingostadt oberhalb Macarthy's-Insel. Ich konnte kaum hinein wegen des vielen türkischen Kornes, das auf allen Seiten stand; schlecht gerechnet, ernten sie mit gar wenig Arbeit, die ganz auf den armen Weibern lastet, mehr als zweihundertfältig.“ Ich habe Nachricht, daß Madeira lediglich von afrikanischem Mais subsistirt und daß der Reis dieses Landes, bei gehöriger Trocknung und Besorgung, dem von Südcarolina Nichts nachgibt. Die häufigsten Drogen sind: Aloe ¹⁾, Cassia, Senna, Weihrauch, Cardamum, Pa-

1) Capitain Bullen's Depesche, Nov. 1826.

2) Ashmun's Life, App. p. 66.

3) „Nichts lieblicher als ein Spaziergang durch die schönen Felder, bald hingeschlängelt unter Gruppen junger Palmen, deren breite Kronen jeden Sonnenstrahl ausschließen, bald sich öffnend in ein unermessliches Reisfeld, das im zartesten Erbsgrün prangt, mit prächtigen, breitblättrigen Platanen und Bananen eingefaßt, die unter der Last ihrer Gottfrüchte sich beugen.“ Dr. J. Hall, Gouverneur von Liberia, im Missionary Register von 1836. S. 360.

4) Eine neue Anwendung der Aloe zu schönen Gespinnsten und Schnüren hat die Erfindung des Herrn Pavy zu Paris gelehrt. Der-

radieskörner oder Malagettapfeffer. Die vermischten Artikel, nach denen die meiste Nachfrage ist, möchten folgende sein: Elfenbein, Wachs, Gautschuk. Das Elfenbein wird freilich abnehmen, je mehr die Wälder gelichtet, die Moräste ausgetrocknet und die Ebenen bebaut werden; aber eine Abnahme in den andern genannten Artikeln hat man nicht zu fürchten. Afrika's Wachs ist berühmt und man kann davon haben so viel man will; Gautschuk in größerer Menge einzusammeln, wird die Eingeborenen schon der hohe Preis ermuntern, welcher ihnen dafür bewilligt wird. Rankin sagt, indem er seine Excursion zu den Timmanesen beschreibt: „Auf dem Tische lag ein großes Stück Gautschuk von Tombo. Ungeachtet der Wichtigkeit, welche das Gautschuk in unserer Einfuhr zu erlangen beginnt, ist dasselbe hier noch nicht zu einem Handelsartikel geworden. Wie fast alle Producte der Nachbarschaft von Sierra Leone, ist es den Eingeborenen kaum bekannt, oder doch ganz verabsäumt. In Menge kommt es vor und ist leicht zu gewinnen, wenn man Einschnitte in die Bäume macht, denn es fließt wie Milch in die untergebundene Kalabasche und wird in einigen Stunden hart“¹⁾).

Vor dem amerikanischen Comité über den fremden Sklavenhandel wurde im Febr. 1839 auf die Frage: „Welche Vortheile lassen sich für die Vereinigten Staaten von einem Verkehre mit der Colonie Liberia erwarten?“ von Herrn Gresson Elliot geantwortet: „An werthvollen Ausfuhrartikeln besitzt unsere Colonie Wachs und Gewürze in Ueberfluß. Der Gautschukbaum wächst wild in den benachbarten Wäldern. Straußensehern sind immer reichlich ausgeführt worden. Häute könnte man haben so viel man begehrte. Rosenholz, Lanzenholz, Palmholz, Eichenholz haben wir von bester Qualität. Ein Kaufmann führte vergangenes Jahr eine Quantität Groundnüsse von unserer Colonie nach Philadel-

selbe verarbeitet auch glänzende Stoffe aus den Fasern der Palmen und Bananen.

1) Rankin's Sierra Leone. Vol. II. p. 218.

phia und gewann damit 12000 Dollars. Die Baumwolle ist gut und sehr vortheilhaft zu bauen, weil keine Fröste sind. In Begehr bei uns sind gerade diejenigen Artikel, welche Amerika durch seinen Ackerbau und seine Manufacturen erzeugt." (Coloniz. Herald März 1839. S. 124.)

Ashmun schrieb den Colonisten von Liberia, deren Interesse er wohl begriffen zu haben scheint: „Erlauben Sie mir, Ihnen zwei oder drei Bemerkungen vorzulegen, deren Wahrheit und Wichtigkeit Sie nicht genug beherzigen können. Erstlich, Sie werden auf keinem andern Wege zu Unabhängigkeit, Behaglichkeit und Wohlstand gelangen, als indem Sie Ihr reiches Land bebauen.“ „Sie können, wenn Sie wollen, wenn Gott Gesundheit gibt, so unabhängig, wohlhabend und glücklich werden, als man es in dieser Welt sein soll.“ „Die Ländereien Ihrer Umgebung, sonderlich Ihre Meiereien, haben einen so schönen Boden als er nur irgendwo anzutreffen ist. Diese werden Ihnen zwei Ernten des Jahres, süße Pataten und mancherlei Gewächse liefern. Sie werden eine Menge von schätzbaren Artikeln erzeugen, für welche aus den Vereinigten Staaten Millionen jährlich in das Ausland gehen. Ein einziger Acre reichen Bodens wird Ihnen, gut bestellt, für 300 Dollars Indigo tragen. Ein halber Acre, mit Baumwollensrauben bepflanzt, wird Ihre ganze Familie kleiden, und etwas Hacken abgerechnet, kann alle Arbeit, um das Zeug fertig herzustellen, von Weib und Kindern gethan werden. Ein Acre, welchen Sie mit Frucht-bäumen besetzen, wird, sorgsam gewartet, das ganze Jahr hindurch mehr Pifang, Bananen, Apfelsinen, Limonen, Gujaven, Pampaws und Pignolen bringen, als Sie werden einsammeln mögen. Neun Monate des Jahres werden Sie tagtäglich frisches Gemüse haben können, und Manche von Ihnen, welche Niederung besitzen, das ganze Jahr hindurch“¹⁾).

Aus einer Abhandlung des französischen Gelehrten Denis de Montfort über das Gold der Guineaküste hebe ich fol-

1) Ashmun's Life, App. p. 64.

gende Stelle aus: „Kein Land der Welt ist so geeignet, auf alle Weise angebaut zu werden. Manche Districte haben Weizenland; Getreide aller Art kommt fort untermischt mit dem kürzlich eingeführten Zuckerrohre, welches zugleich das Korn vor Hagelschlag deckt. Die Gewächse Indiens, Europa's, Amerika's, Australiens werden dort eines ewigen Frühlings genießen und die Thiere aller Himmelsstriche werden sich leicht eingewöhnen. Die Neger haben zwar von den Weißen viel gelitten, doch achten sie dieselben als begabtere Wesen und werden ihnen gern Felder zur Bebauung überlassen. An Knechten, auch an Sklaven wird es nicht fehlen, und man wird auf diese Weise am besten das Niedermegeln der Kriegsgefangenen verhüten, welches z. B. jetzt der König von Dahomey im Brauche hat" ¹⁾.

Man kann beinahe kein Buch eines afrikanischen Reisenden aufschlagen, ohne auf Bemerkungen über die Fruchtbarkeit des Bodens zu stoßen. In Capitain Paddock's Schilderung hatte ich dergleichen in der That nicht erwartet; dennoch kommt diese Stelle vor (S. 289): „Südwärts zeigte sich ein sehr weites Gebiet, reich an kleinen eingegegten Ortschaften, ausgedehnten Kornfeldern und fruchtreichen Gärten. Kurz, die Fruchtbarkeit ist ungeachtet des heißen und trockenen Klima's so groß, daß der Boden Alles, was zum Leben nöthig ist und vieles Ueberflüssige hervorbringt. Was könnte daraus werden unter den Händen eines civilisirten, thätigen, geschickten Volkes.“

(S. 181.) „Wir entschieden uns für ein Weizenfeld, welches wir in einer Entfernung von einigen 100 Yards sahen. Kaum hatten wir es betreten, als wir uns, obgleich aufrecht stehend, ganz umhüllt von den Halmen fanden. Mein Oberbootsmann maß 5 Fuß 11 Zoll, ich selber 5 Fuß 10 Zoll, dennoch trug das Korn sein Haupt höher als wir. Es war der schönste Weizen, den ich je gesehen habe; lauter volle Aehren. Wären wir nicht hineingetreten und hätten

1) S. Annual Register 1815. S. 542.

so das Maß genommen, so würden wir ihn zwar immer für sehr hoch, doch nicht für so hoch, als er wirklich war, gehalten haben."

Brown bemerkt in seinem Anhang zu „Turkey's Reise“ (S. 342 ff.), daß Westafrika vom Senegal, etwa 16° N. bis zum Congo, über 6° S. eine erstaunlich gleichförmige Vegetation habe; wir schöpfen hieraus die Hoffnung, daß unser Handel in solchen Producten, welche schon in Europa und Amerika gangbar sind, sich auf jede Höhe werde bringen lassen. Als einen der werthvollsten Bäume, welcher fast dem ganzen Küstenstriche eigen ist, führe ich die Delpalme (*Elaeis Guineensis*) an. Das ganze Nigerdelta ist damit angefüllt. „Ueber ein Gebiet hin, welches so groß wie ganz Irland ist, vermodert jetzt die Palminuß unbeachtet auf dem Boden.“ (Laird Th. 2. S. 362.)

Das ganze Land der Timmanesen und einen großen Theil von Coranko fand Capitain Laing 1822 strotzend von Palmen und diese wieder (es war im April und Mai) von Früchten. Er sagt: „Man hat kein Beispiel, daß die Ernte in Gefahr gerathen oder fehlgeschlagen sei, und wäre die Bevölkerung des Landes doppelt so groß, als sie gegenwärtig ist, und hielte Pese mit allem Fleiße, der sich wünschen läßt, so würde sie doch nicht im Stande sein, das Alles einzusammeln, was die freigebige Natur in jedem Jahre ihr zuwirft“¹⁾.

Der Boden Afrika's bringt von selbst fast alle nutzbaren Gewächse der tropischen Gegenden hervor und manche in größerer Vollkommenheit, als sie anderswo gefunden werden.

Einige Artikel verdienen besondere Aufmerksamkeit:

Hanf wächst am Gambia wild und dürfte nur besser zugerichtet werden, um einen Handelsartikel abzugeben. Dasselbe gilt vom Taback. Indigo wächst so üppig in Afrika, daß er in manchen Gegenden sich nur mit Mühe ausrotten läßt. „Massenweise schießt der Indigo unter anderm Un-

1) Sierra Leone - Gazette vom 14. Dec. 1822.

kraute in den Straßen von Freetown auf" ¹⁾. Landeinwärts bis Schad wächst er wild und liefert den Eingeborenen, wie unbehilflich die Behandlung auch ist, eine schöne Farbe für ihre Zeuge ²⁾.

Kaffee ist eine andere einheimische Pflanze, welche der Pflege lohnt. Als der Neuschotte Rizell sie zuerst am Sherbro fand, zog er zwei oder drei Pflanzen aus und wies sie den Leuten, welche sagten: Das taugt zu Nichts als Hecken zu machen. Das ganze Land war damit bedeckt und an einigen Stellen stand Nichts weiter. (Afric. Inst. Rep. 6. App.) Auch im wilden Zustande scheint der Kaffee des Einsammelns werth, denn die Commissaire von Sierra Leone berichten unter dem 1. Jan. 1838: „Die Foulahs haben den rechtlichen Kaufleuten vom Nunez eine Quantität sehr preiswürdigen Kaffees zum Verkaufe herabgebracht, welcher in ihren Wäldern gewachsen ist.“ Derselbe Jahresbericht enthielt eine Einlage, worin es heißt: „Der friedliche Verkehr mit den Eingeborenen gewährt uns auch den großen Vortheil, daß, oft zu ihrer größten Verwunderung, werthvolle Erzeugnisse des Landes durch unsere Nachforschungen an das Licht gezogen werden.“ Bis vor zwei Jahren war den Affen diese reiche Kaffeeernte überlassen, welche jetzt eine Quelle des Gewinnes für die Eingeborenen wie für unsere Kaufleute ist. Gebaut ist eine kleine Quantität worden, sowol zu Sierra Leone, als auf der Goldküste. „In Liberia, sagt Ashmun (Leben, Anh. S. 78), ist keine Ernte sicherer; der Baum liefert in Afrika häufig 4 Pfund Kaffee und die Bohnen sind ungewöhnlich groß.“ Es ist erfreulich, zu hören, daß im J. 1837 in England 10000 Pfund afrikanischen Kaffees eingeführt worden sind, eine feine Sorte, die sich hoch verkaufte" ³⁾.

1) Depesche des Hrn. Smart an Sir G. Murray, im Sierra Leone-Rep. 1828. Nr. 57. S. 30.

2) Denham's Travels p. 246.

3) Der alte Araber Batouta, der auch China besucht hat, erzähltte

Zuckerrohr wächst in verschiedenen Theilen Afrika's freiwillig; angebaut, wie es des Saftes wegen an manchen Orten wird, gelangt es zu beträchtlicher Höhe. Zur Einrichtung von Siedereien scheint es bisher nur am Auslagecapitale gefehlt zu haben¹⁾.

Am meisten nimmt die Baumwolle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie erfordert wenig Auslagen, gibt sichern Ertrag, ist in Europa sehr verlangt und wächst auf dem Boden Afrika's von selbst. Da hier eine Lebensfrage unsrer Hoffnungen berührt ist, so finde ich nöthig, einen Theil der Zeugnisse, welche ich gesammelt habe, beizubringen.

Sir Fulk Grevell erstattete auf Befehl der Königin Elisabeth an Sir Francis Washington Bericht über eine Denkschrift in Betreff gewisser Handelsversuche. Er sagt: „Sir, Ihr heischet von mir die Namen sothaner Könige, welche selbstherrschend sind im Osten und entweder im Kriege oder im Handel stehen mit dem Könige von Hispanien — — — Folgen die Reiche Gaulata, Tombuto und Melly; von selbigen ist ersteres arm und hat wenig Handel; das andere volkreich und wohlversehen mit Korn und Vieh, doch mangelt ihm Salz, so die Portugiesen ihm herbringen; das letzte hat Korn, Fleisch und Baumwolle die Fülle, so nach Spanien reichlich geführet wird“²⁾.

Beaver sagt: „Von den wildwachsenden Pflanzen scheinen die wichtigsten zu sein: das Zuckerrohr, der Baumwollen-

Orn. M'Queen, daß er im Innern von Afrika, am Niger hin, den Theestrauch häufig gefunden hätte. — *M'Queen's Africa.* p. 218. — Dr. M'Leod sagt, indem er das Königreich Benin beschreibt: „Einer der letzten Gouverneure, welche wir auf dieser Niedertassung hatten (Herr James), ein Mann, dessen Kenntniß von Afrika für sehr ausgebreitet galt, behauptete, daß der Thee daselbst wild wüchse.“ (*Leod's Voyage to Africa.* p. 18.)

1) Zu Monrovia hat eine Gesellschaft mit geringem Capitale versuchsweise eine Siederei angelegt. (*Colon. Her. Nov. 1837.*)

2) Von Bruce aus einer Handschrift des State Paper Office in den „Annalen der Ostind. Gesellsch.“ Th. I. S. 121 mitgetheilt.

strauch, die Indigopflanze; kein Land der Welt ist so reich begabt wie dieses mit den wichtigsten Producten des Thier- und Pflanzenreiches."

Ein Herr Dalrymple, welcher sich 1779 zu Goree aufhielt, bemerkt: „Es kommen drei verschiedene Arten von Baumwolle vor. Die nach Hause geschickten Proben wurden von den englischen Kaufleuten vorzüglicher befunden als die westindischen Sorten. Die Baumwolle wächst fast überall wild, an einigen Orten wird sie auch gebaut." (Evid. Slave Trade Comm. 1790. p. 297.)

Colonel Denham sagt: „Drei Arten Baumwolle wachsen wild in der Gegend von Sierra Leone, weiß, braun und röthlich, die erstere von vorzüglicher Güte." (Rep. Sierra Leone, Session 1830. No. 57. p. 16.) Auch am Tschadda fand er wilde Baumwolle ¹⁾.

Clapperton sah im Innern einige „schöne Proben" von afrikanischem Gewebe ²⁾. Park führt an, daß fast jeder Sklave weben könne ³⁾.

Ashmun führt als herrschende Meinung an, daß von den amerikanischen Arten keine in allen Stücken den in Afrika einheimischen Wollenbäumen gleich komme. „Die Baumwolle dieses Landes ist unbestritten in jeder Hinsicht von sehr guter Qualität und man könnte hier die amerikanische Methode der Cultur, Gewinnung und Bearbeitung anwenden, bis auf Daß, was wegen der bedeutendern Größe und Dauer des afrikanischen Baumes sich ändern wird" ⁴⁾.

Lander sagt: „Von Badagry bis Sakatoo wird Baumwolle, Indigo u. s. w. in Menge gebaut."

Laird sagt: „Zunehmen würde, wie ich glaube, der Handel aus dem Innern vornehmlich in Palmöl, roher Baum-

1) Denham's Travels p. 317.

2) Clapperton p. 5.

3) Park Vol. I. p. 429.

4) Ashmun's Life App. p. 76.

wolle, Sheabutter, Reis und Wachs. In diesen Artikeln, glaube ich, würde ein starker Aufschwung stattfinden."

Der amerikanische Missionar John Pinney sagt: „Die Ernten in Kaffee, Pfeffer und Baumwolle übertreffen Alles, was man von den Vereinigten Staaten zu rühmen weiß." Auch der Missionar J. Seys spricht von „vorzüglicher Baumwolle" am St. Paulsflusse ¹⁾.

Ich könnte diese Notizen ins Unendliche vermehren aus M'Duen, Burchhardt, De Caillie, Dupuis, Robertson u. s. w.

Ueberall in meinem Werke habe ich Sorge getragen, die Belege für meine Aufstellungen beizubringen; jedoch überflüssig scheint mir eine Nachweisung Dessen, daß Großbritannien eines neuen Marktes zum Einkaufe roher Baumwolle dringend bedarf. In unserm Baumwollenhandel sind ungefähr 20 Millionen fester und 20 Millionen flüssiger Capitalien angelegt. Die gesammte jährliche Production unsrer Fabriken beläuft sich auf 40 Millionen. Anderthalb Millionen Arbeiter finden ihr Brot dabei.

Nun ist Afrika geeignet, uns diesen nothwendigen Artikel zu liefern. Afrika ist uns ebenso nahe wie Nordamerika, näher als Brasilien, um zwei Drittheile näher als Indien. Die weiten tropischen Districte am Südrande der Wüste, die schönen Ebenen und die vom nördlichen Ufer des Rio de Formosa, sowie vom Niger zu dem Konggebirge sanft aufsteigende Terrassen sind dem Anbau der schönsten Baumwolle günstig. Schon dieser Theil Afrika's allein, so fruchtbar, so zugänglich, bietet uns für solch einen Artikel, von welchem die Wohlfahrt unserer Manufacturen abhängt, einen unabhängigen und gefüllten Markt dar. Während Afrika durch die Befreiung von jenem Uebel, welches seine Production lähmt und seine Industrie paralyfirt, in den Stand gesetzt

¹⁾ Coloniz. Soc. Rep., angeführt im Miss. Reg. für 1836. S. 22.

sein würde, uns mit Dem, was uns so nöthig ist, zu versehen, würde Europa an ihm in entsprechender Ausdehnung einen Abnehmer seiner eigenen Fabrikate finden. Ist es aber wahr, daß dem gesetzmäßigen Verkehre mit Afrika dieser zwiefache Segen folgen würde, Segen für Europa, welches Cultur und Handel bringt, Segen für Afrika, welches Cultur und Handel annimmt, so ist es ja doch, um gar nicht von Gottlosigkeit zu reden, gewiß die unleugbarste Verkehrtheit, einen Zustand zu dulden, welcher diesem Afrika jährlich eine halbe Million seiner Bewohner raubt und einen der herrlichsten Erdtheile der Wüsten und Wüthheit mit Hülfe dieser unmenschlichen Schlächtereien überliefert.

Man könnte aber einwenden, daß, wenn auch das Land Baumwolle erzeugen kann, Jahrhunderte doch vergehen würden, bevor die Production zu hinlänglichem Umfange gebracht werden könnte. Ich will in der That nicht behaupten, daß es damit schnell von statten gehen würde; aber daß man den Muth sinken zu lassen keine Ursache habe, beweist eine Geschichte, welche, wie ich höre, der Marquis von Normanby einem Manne verdankt, dessen mercantilische Erfahrung nicht zu bezweifeln ist. Dieser versicherte nämlich, daß derjenige Mann noch lebe, welcher in England den ersten Ballen Baumwolle aus Amerika eingebracht habe, daß der Kaufmann in Liverpool noch lebe, an welchen dieser Ballen consignirt war, und damals hätte der Zollbeamte daselbst sich geweigert, die Baumwolle zu dem niedrigen Steuersaße einzulassen, weil, so viel er wüßte, Baumwolle gar nicht in Amerika wüchse; dieses Land, in welchem gar keine Baumwolle wüchse, liefert aber jetzt nicht bloß seinen eigenen Verbrauch und den aller übrigen Länder, sondern sendet außerdem nach Großbritannien jährlich eine Quantität im Werthe von etwa 15 Millionen Pfd. St.

Demnach ist mein Vorschlag, in geeigneten Districten Afrika's mit der Baumwollencultur einen Versuch zu machen, damit die Eingeborenen die Fähigkeiten ihres Bodens kennen lernen und sich überzeugen, welche Wunder ihre Arbeit,

durch unser Geld in Bewegung gesetzt und durch unsre Geschicklichkeit geleitet, auszurichten vermöge.

Ohne Zweifel würden unsere Handelsniederlassungen viel Gutes wirken. Dies Gute ist allerdings noch in der Ferne und wird nur langsam in das Leben treten; aber Afrika's Zustand ist von solcher Art, daß jedes Jahr des Aufschubs mehr Elend anhäuft und mehr Menschenleben zerstört.

Ich würde aus vielen Gründen anrathen, uns auf die Gründung von Factorien zu beschränken, wenn ich nicht befürchtete, daß wir auf diesem Wege allzuspät oder vielleicht gar nicht an das Ziel gelangen möchten. Wir sollten etwa an einigen wenigen hervorragenden Punkten mit Afrika uns in Berührung setzen, diese zu Marktplätzen machen und Etwas thun für die Erziehung der Kinder Derer, die in unsere Dienste treten. Aber das Uebel ist riesenhaft und seine Ausrottung erfordert riesenhafte Anstrengungen. Ich glaube, wie gesagt, und finde die Bestätigung davon in Allem, was ich über meinen Gegenstand gehört oder gelesen habe, daß Afrika in sich selbst Hilfsquellen genug besitzt, um sich für die Aufopferung des Sklavenhandels, und wäre derselbe noch zwanzig Mal einträglicher, entschädigen zu können; aber man darf nicht vergessen, daß diese Hilfsquellen Nichts sind, wenn sie nicht mit aller Macht und Möglichkeit in Wirkung gesetzt werden.

Factorien an der Küste möchten allenfalls die Eingeborenen veranlassen, die freiwilligen Erzeugnisse des Landes einzusammeln, uns Holz, Palmöl, Häute, Elfenbein zu liefern, aber außer dem Gelde oder den Waaren dafür und außer einer vorübergehenden und leichten Beschäftigung der Leute würde Afrika nichts Sonderliches gewinnen; keine Gewöhnung an stetige Thätigkeit; keinen Anreiz durch das Beispiel, das für sie gar nöthig ist, weil sie nur begreifen, was sie mit Augen sehen, und zugleich gar förderlich, weil sie zwar langsam von Verstand, doch scharf im Beobachten und gewandt im Nachahmen sind.

Ich habe gesagt, daß Zweierlei geschehen muß, wenn wir

nicht unsern Zweck verfehlen sollen; wir müssen den Geist der Eingeborenen wecken und heben; wir müssen ihnen einen einträglichen Erwerb an die Stelle des Menschenhandels schaffen. Beides wird der Ackerbau ausrichten. Dem Wohlstande wird die Fruchtbarkeit des Landes aufhelfen und das Volk wird gesitteter werden, indem es einsichtiger, sicherer, fleißiger und wohlhabender wird. Die Macht eines gebildeten Bewußtseins über unentwickelte Gemüther wird sich bewähren; die Kinder werden lernen in unsern Schulen; selbst unsre Maschinen, welche sie mit Leichtigkeit verrichten sehen, was die Menschenhand nicht leisten kann, werden uns zu Hülfe kommen, indem sie ihnen Vertrauen auf unsere überlegene Bildung einflößen. Die Diener des Evangeliums, die besten Beförderer der Civilisation, werden unvermerkt und unwiderstehlich einen Umschwung in den Vorstellungen des Volkes bewirken und werden sie nöthigen, den wilden, blutigen Gebräuchen völlig zu entsagen.

So wesentliche Reformen können von der Begründung bloßer Factoreien an der Küste nicht erwartet werden. Einiges würden diese thun, doch nicht genug zur Lösung jener Aufgabe, der schwierigsten von allen, daß ein Anstoß der schlummernden Kraft des Volkes gegeben und daß die verborgene Fähigkeit des Bodens an das Licht gezogen werde. Mit Einem Worte, Afrika braucht mehr als Verkehr, es braucht — Cultur.

Um aber Landbau einzuführen, wird wünschenswerth sein, daß wir den Eingeborenen mit Dem, was wir durch Erfahrung und Geschicklichkeit voraus haben, mit Vorbild und mit Capital zu Hülfe eilen. Sollen wir Afrika sich mühselig selbst herausarbeiten lassen von seiner rohen und unvortheilhaften Wirthschaftsweise zu derjenigen Culturstufe, welche wir durch die Erfolge von Jahrhunderten erstiegen haben? Unsere Methoden müssen in dem tropischen Landbaue eine gewaltige Veränderung hervorbringen. Wir werden wahrscheinlich beträchtliche Strecken in der halben Zeit und mit der halben Mühe, deren die Eingeborenen bedürften, urbar machen.

Sodann die moralische Wirkung. Im Alterthume sind Diejenigen vergöttert worden, welche den Gebrauch des Pfluges einführten. Durch unsere Saaten, durch unsere Geräthschaften, durch unsere Handgriffe zur Vereinfachung der Arbeit und zur Ueberwindung der Schwierigkeiten werden wir die ausgedehnten Vortheile, welche unser Umgang ihnen gewähren kann, deutlich vor ihre Augen stellen, und sie werden leicht wahrnehmen, daß es ihr eigenes Interesse ist, die Fremden zu beschützen, welche dem Lande so überraschenden Ertrag abzugewinnen wissen.

Fassen wir diese Betrachtungen noch einmal zusammen, so ist klar, daß der Handelsverkehr Englands mit Afrika gegenwärtig sehr beschränkt ist, daß vornehmlich das Uebergewicht des Sklavenhandels ihn niederdrückt ¹⁾, daß er unter

1) Die Einfuhr von Palmöl hat in vier der letzten Jahre abgenommen wie folgt:

1834	Gwts. 269907
1835	= 234882
1836	= 236195
1837	= 201906.

Die Abnahme rührt nicht von verminderter Nachfrage her, sondern von der Ausdehnung des Sklavenhandels an den afrikanischen Küsten und der dadurch vermehrten Schwierigkeit, Vorrath zu erhalten.

„Der Sklavenhandel erstickt alle einheimische Industrie. Zwar wird viel Palmöl bereitet und verkauft, aber die englischen Kaufleute, welche an den Mündungen der Flüsse in Labung liegen, werden oft aufgehalten und müssen warten zum Schaden ihres Beutels und ihrer Gesundheit, bis ein Sklavenschmuggler befriedigt ist.“ (Fairb.)

„Wenn Nachfrage nach Sklaven ist, so lassen die Eingeborenen alles Andere stehen und liegen; die Folge davon ist, daß die englischen Rauffahrer an der Küste ihre Zeit verlieren.“

„In Folge der starken Nachfrage nach Sklaven versäumen die Eingeborenen hier und im Innern den Feldbau, lassen die Bäume umkommen und pflanzen keine neuen an.“

„Auf einem Plage, wo sonst jährlich eine beträchtliche Menge Palmöl den englischen Rauffahrern geliefert wurde, hat neuerlich der spanische und portugiesische Sklavenhandel so überhand genommen, daß nicht nur die Wartung der Palmbäume, welche früher Tausenden Be

dem Einflusse und Schutze der britischen Regierung zu sicherer Blüte gelangen könnte. Dafür bürgen: die vielen und bequem gelegenen schiffbaren Ströme; die reichen angeschwemmten Delten und die weiten fruchtbaren Ebenen; die ungeheuern Waldungen; der Reichthum der Erzeugnisse; die zahlreiche, thätige und unternehmungslustige Bevölkerung; die Nähe zu Europa und der Begehr nach europäischen Waaren.

Indem wir uns auf Handel mit Afrika Rechnung machen, haben wir in Anschlag zu bringen, daß die dortigen Völkerschaften nicht allein roh und unwissend sind, sondern auch verwildert und verderbt durch den Sklavenhandel und durch den Umgang mit der nichtswürdigsten Classe von Europäern. Daher werden Schwierigkeiten und Hindernisse zu beseitigen sein, um nur erst reinen Boden für den geselichen Verkehr zu schaffen. So wie es jetzt in Afrika steht, dürfen wir schwerlich erwarten, daß den Ansprüchen der civilisirten Nationen in solchen Gegenständen, welche eine ausgedehnte Benutzung des Bodens erfordern, irgendwie genügt werden sollte. Wahrscheinlich wird die Eröffnung eines ausgedehnten Verkehrs uns zu Anfange viel kosten und wenig einbringen; aber woher man das Geld auch nehme, es ist als ein Geschenk anzusehen, welches wir Afrika bieten. Tausendfältig wird uns mit der Zeit vergolten werden.

Der Artikel, die von Afrika gegen seine Landeserzeugnisse begehrt werden, sind zu viele, um sie aufzuzählen. Fast jeder Reisende gibt Verzeichnisse davon. Hier genüge die Bemerkung, daß viele derselben Producte oder Fabrikate unserer Insel oder unserer Colonien sind. Gewiß ist es eine wichtige Rücksicht, daß wir uns die Schätze dieses noch unerforschten Continents durch unmittelbaren Eintausch für unsere Waaren aneignen können und daß wir daheim einen

schäftigung gab, vernachlässigt wird, sondern daß auch die eingeborenen Häuptlinge, zu blinder Wuth gegen den britischen Einfluß gestachelt, 30000 Palmen verbrannt und zerstört haben.“ (Neuere Briefe aus Afrika.)

doppelten Vortheil erlangen, wohlfeilere Befriedigung der Genußse und gesteigertes Verlangen danach durch die vermehrte Beschäftigung der producirenden Classen.

Eine Erweiterung unsers gesegneten Handels und damit zugleich Segnungen der Civilisation und des Christenthums — ein Gegenstand, welcher ebenso sehr den Eifer des Philanthropen anspornen muß, als er die mercantilischen und allgemeinen Interessen der ganzen civilisirten Welt berührt. Afrika breitet uns eine fast grenzenlose Länderstrecke entgegen, angefüllt mit Völkerschaften, welche unsere Manufacturwaaren bewundern und zu besitzen wünschen. Ihr Begehren findet seine Grenze nur an dem Mangel solcher Güter, die sie uns dafür anbieten könnten. Wohl, man lehre sie Gebrauch von ihren eigenen Reichthümern machen!

Versuche, wie wir sahen, sind bereits vorgekommen, Baumwollpflanzungen anzulegen, und das Erzeugniß ist sehr brauchbar und preiswürdig ausgefallen. Nur Ausdauer in dergleichen Bemühungen! und wir werden unsern Zweck erreichen, dessen Erreichung für unser Land von unberechenbarem Werthe sein wird. Der Palmölhandel ist einer endlosen Erweiterung fähig; es ist ein Artikel, dessen Wichtigkeit und dessen Verbrauch mit jedem Jahre zunimmt. Für diese und viele andere schätzbare Güter werden britische Manufacturwaaren entgegengenommen werden und britische Schiffe werden in der Ausführung dieses Verkehrs Beschäftigung finden.

Hierzu kommt, daß ein beträchtlicher Theil derjenigen Güter, welche dem Geschmacke der Afrikaner am besten zusagen, von solcher Art ist, daß er nicht mit Vortheil durch Maschinenkraft hergestellt werden kann. Die Erweiterung des afrikanischen Handels wird uns also noch darin ersprießlich werden, daß auch diejenige Classe von Arbeitern in Mahrung gesetzt wird, welche neuerlich als die bedürftigste und hilfloseste von allen, denen die Baumwollenfabrikation Beschäftigung gibt, mit Recht dargestellt worden ist. Unser vornehmstes Augenmerk jedoch in dem Verkehre mit Afrika wird sein müssen, daß wir nicht so sehr um die Herstellung

eines gewinnreichen Handels uns bemühen, als um einige Vergütung der ihm von der civilisirten Welt zugefügten Unbill, indem wir seinen Söhnen Christenthum, Kenntnisse und nützliche Künste überliefern.

Beide Zwecke werden sich, wenn man nur den rechten Weg einschlägt, sehr wohl mit einander vereinigen lassen; denn es ist vernünftig, in rechtlichem Handel ein Gegengift zu suchen gegen den schändlichen Handel, welcher das Land so lange verwüstet und erniedrigt hat. Afrika ist von einer verschwenderischen Natur reichlich mit allen Mitteln ausgerüstet worden, und es hat ihrer noch so wenig sich bedient. Burke sagt treffend: „Zur Waare machen statt der Menschenarbeit den Menschen selbst, heißt die Wurzel der Betriebsamkeit verzehren statt ihrer Früchte zu genießen“.

Drittes Capitel.

Gelegenheiten für den Handelsbetrieb.

Ich habe gezeigt, was ich für den Nerv der ganzen Aufgabe halte, nämlich, daß man Afrika sich selbst mit Gottes Hülfe retten lasse, und ich habe nachgewiesen, wie ich hoffe, zur Zufriedenheit meiner Leser, daß dazu hinlängliche Mittel vorhanden sind. Nunmehr liegt die zweite Frage vor: Wie können wir diese Mittel in Wirksamkeit setzen? Wie ist es möglich, uns derselben zu bemächtigen? Schwierig ist dies ohne Zweifel; doch die Entdeckungen der letzten zehn Jahre berechtigen uns, die Vorstellungen unserer Kinderjahre von einem unzugänglichen Continent und von endlosen Sandwüsten endlich von uns zu werfen. Wir wissen jetzt, daß ein gewaltiger Strom, welcher sich durch mehr als 20 Mündungen in die Bai von Benin ergießt, bis fast zu seinen Quellen, über

2600 englische Meilen hinauf, mit wenigen Unterbrechungen schiffbar ist. Wir vernehmen von den Reisenden, welche den Niger befahren haben, daß viele Flüsse diesem ihre Wasser zuführen, einige, wie der Tschadda oder Schaderbah, selber schiffbar, und daß dieselben zum Verkehre mit den zahlreichen Völkerschaften und Stämmen der benachbarten Länder alle Gelegenheit bieten.

Mungo Park schiffte sich auf seiner letzten Reise (1805) zu Bammakoo am Niger, 500 englische Meilen weit von den Quellen, ein. Er erzählt: „Als ich die Höhe des Bergzuges erreicht hatte, welcher den Niger von den entfernten Armen des Senegal scheidet, ging ich ein wenig vorwärts und gelangte auf eine Kuppe, von wo ich den Niger wieder seine ungeheure Wassermenge durch die Ebene wälzen sah.“ „Er ist selbst an dieser Stelle noch breiter als der Senegal oder der Gambia und mißt gut eine englische Meile hinüber.“ Weiterhin: „Das beste Holz zu Booten findet sich bei Kaufary, an einem breiten schiffbaren Arme des Niger.“ Park fuhr hinab bis Boussa, wo er seinen unglücklichen Tod fand.

Lander, welcher den unternehmenden Clapperton auf der letzten Reise nach Houssa begleitet hatte, erhielt 1830 von der Regierung den Auftrag, den Lauf des Niger auszumitteln. Er drang auf einem Landwege glücklich bis Boussa vor und schiffte sich dort ein. Als er ungefähr 560 englische Meilen stromabwärts gefahren war, erreichte er die Bai von Benin und löste so das Problem, welches bis dahin eines der spannendsten für die moderne Geographie gewesen war.

Laird und Oldfield fuhren 1832 auf Dampfbooten ¹⁾ von der Bai aus den Niger hinauf. Ihr Journal enthält sehr schätzbare Aufschlüsse über den Strom selbst und über dessen Nebenflüsse, besonders über den Tschadda. Der letztere ist bei seiner Mündung anderthalb englische Meilen breit. Das

1) Die Fahrt des Herrn Becroft auf dem Dampfboote Quorra 1836, s. weiter unten S. 269. Note I.

Land an den Ufern beider Ströme wird als sehr fruchtbar geschildert, sehr bevölkert und, wo nur irgend Sicherheit vor den Verheerungen des Sklavenhandels war, gut angebaut. Oldfield drang bis zur Stadt Rabbah vor und nahm den Tschadda bis Abdacubbah, 100 englische Meilen von seiner Mündung, auf. Sie erwähnen verschiedene Städte, Eboe, Jecory, Jdbah, Egga, Rabbah, Fundah, und zeigen, wie viel Gelegenheit der Niger für den Handel und Verkehr mit dem Innern darbietet. Leider ist von dem Tschadda nur ein so kleines Stück bereist worden. Herr Oldfield brachte in Erfahrung, daß der Lauf dieses Flusses durch das Herz von Afrika ginge und viele große Städte an seinen Ufern hätte. Laird sagt: „Durch den Tschadda könnten wir in Verbindung kommen mit allen den Völkerschaften, welche die unbekannten Länder zwischen Niger und Nil bewohnen.“

Da haben wir also einen der prächtigsten Ströme, welcher uns bis in das Herz von Afrika leitet; an einem Vereinigungspunkte öffnet er uns durch seinen östlichen Arm den Weg nach Bornou, Kanem und Begharmi, durch den westlichen nach Timbuktoo, bringt uns in Verbindung mit einer Menge von Stämmen und macht uns die Producte eines ausgedehnten, fruchtbaren Landstrichs zugänglich.

Die Frage ist also: wie kann dieser Strom dem Sklavenhandel verschlossen und zugleich dem rechtmäßigen Handel als eine sichere und bequeme Straße geöffnet werden? Die Antwort scheint sich fast von selbst zu ergeben: wir müssen Positionen gewinnen, welche den Niger beherrschen. Die wichtigste von diesen ist ohne Zweifel

Fernando Po.

Zuverlässig ist diese Insel am meisten von allen Küstenpunkten sowol zur Aufnahme der befreiten Neger als zur Unterstützung eines großen Civilisationsplanes geeignet. Sie liegt ungefähr 20 englische Meilen vom Festlande in der Bucht von Biafra und beherrscht die Mündungen jener großen,

in das Innere Afrika's so tief eindringenden Ströme vom Rio Volta bis zum Gaboon. Es sind überhaupt ungefähr 40 Mündungen, von welchen Fernando Po zwischen 40 und 200 englische Meilen entfernt ist. Die Insel ist außerordentlich fruchtbar, hat reichen, schwarzen Boden, trägt eine Menge von Arten hoher und schöner Bäume und erzeugt in größter Vollkommenheit nicht nur jedes tropische Gewächs, sondern auch viele europäische Obst- und Gemüsearten. Die Länge beträgt 24 Meilen, die Breite 16. Der Nordostseite parallel laufen drei Höhenzüge; in der Mitte erhebt sich ein vulkanischer Keel von 10000 Fuß Höhe über der Meeresfläche.

Laird macht folgende Schilderung: „Auf Fernando Po erholte ich mich bald wieder; 14 Tage nach meiner Ankunft konnte ich wieder gehen und reiten. Die herrliche Landschaft, welche diese Insel auszeichnet, ist aus frühern Beschreibungen bekannt; sie ist zum Entzücken, wenn man von den tiefen Marschländern der Küste herkommt.“

„Dem Anblick von der Terrasse des Gouvernementshauses in heller Mondnacht weiß ich Nichts an die Seite zu stellen und kann mir gar nichts Schöneres denken. Im Nordosten wirft der 14000 Fuß hohe Cameroons seinen Schatten bis in die Hälfte der Meerenge zwischen Insel und Festland, während die unzähligen Felsvorsprünge und die reizenden Bufen der Goderichbai in wechselvollem Spiele zauberisch Licht und Dunkel auf dem Wasser mischen. Im Westen blickt man beinahe senkrecht hinab auf die Schiffe im Clarencebusen, einem von der Natur gebildeten Bassin, das rings mit Felsen in wunderlichen Gestalten umkränzt ist und von Inselchen, gleich als hätte die Natur Nichts zur Vollenbung des Gemäldes sparen wollen, eine kleine Gruppe umschlossen hält. Landeinwärts schauend, sieht man den Pik, mit Gehölz bis zum Gipfel bedeckt, die Seitenhänge voll von Schluchten und hier und dort ein bebautes Stück, das weißlich im Mondlicht schimmert.“

Wir vernehmen auch, daß 3500 Fuß hoch über der Meeresfläche das Klima von solcher Art ist, daß man sich in einen europäischen Sommer versezt wähnt.

Die Ufer sind felsig und bilden kaum an irgend einer Stelle jene Moräste, welche an den Strommündungen des Festlandes die für Leben und Gesundheit der Europäer so verderbliche Malaria erzeugen. Solche Gefahren drohen Fernando Po nicht; so lange das Land noch ungerodet und unbebaut liegt, werden freilich Krankheiten, wie sie den Tropengegenden eigenthümlich sind, in bedeutendem Maße herrschen, doch so heftig gewiß nie, wie auf den angeschwemmten, überfluteten, versumpften Küsten des benachbarten Festlandes. Wann aber erst der Boden gereinigt und bebaut sein wird, dann, dürfen wir hoffen, wird das Klima gesund und sicher für den Europäer werden, ganz so wie auf den hochgelegenen Theilen Jamaica's und auf denjenigen westindischen Inseln, welche urbar gemacht, bebaut und trocken gelegt sind, so Barbadoes und St. Christoph, dem Fernando Po in vielen Stücken gleicht. Die giftige Luft, welche in der heißen Zone aus angeschwemmten Plänen und Mooren an der Seeküste und zunächst der Mündungen großer Ströme aufsteigt, reicht nirgend bis zu einer beträchtlichen Höhe, wol nicht leicht bis 400 Fuß über der Meeresfläche hinauf; daher leuchtet ein, daß Fernando Po, vorausgesetzt, daß man die Wälder lichte, eine ebenso gesunde als bequeme Station für britische Streitkräfte wie für Niederlassungen darbieten werde. Außerdem noch ist die Insel frei von Drkanen; verschiedene Baien sind sehr geeignet, Schiffen Zuflucht zu geben, namentlich die Nordwestbai und die Maidstonebai, welche beide vom Commodore Bullen 1826 genau aufgenommen worden sind. Die letztere Bai nennt er vollkommen zugänglich, zugleich gesund und lustig, weil der Westwind Tag und Nacht hineinbläst; sie habe ferner an allen Punkten guten Ankergrund; sei reich an Fischen und Schildkröten, und empfangen viele Flüsse von vortrefflichem Wasser; es gebe in ihr zwei sehr schöne Buchten, wo Schiffe liegen und sich ausbessern könnten, ruhig

wie in einem Mühlenteiche und mit dem Vortheile eines frischen, kühlen Seewindes; von einer Warte aus am Ufer der Insel könne man die Küste dergestalt überwachen, daß kaum ein Schiff aus dem Bonny, Calabar, Bimbia oder Camaroons auslaufen könnte, welches man nicht zeitig genug bemerken würde, um es einem in der Bai liegenden Wachtschiffe zu signalisiren. Als Beispiel führt Bullen den Sklavensfahrer Daniel an, welchen er mit seinem eigenen Schiffe gefangen nahm. Ungeachtet das Schiff in der Bai ruhig vor Anker lag, als der Daniel zuerst gesehen wurde, brauchte er doch nur 4 Stunden, um ihn aufzubringen. Commodore, jetzt Sir Charles Bullen empfiehlt damals angelegentlich die Errichtung einer Niederlassung für befreite Afrikaner in der Maidstonebai; es scheint aber, daß man der Clarencebucht den Vorzug gegeben habe. Diese Bucht soll den Schiffen den schönsten Zufluchtsort und den besten Ankergrund bieten; 500 Schiffe können in ihr vollkommen sicher und ganz dicht am Ufer liegen. Die Insel ist, wie Inseln gewöhnlich, mit trefflichem Quellwasser reichlich versehen; schöne Ströme fallen von den Bergen und werfen sich, vielfältige Cascaden bildend, über die kühnen Felsformen der Küsten in das Meer. „So günstig“, sagte Jemand, der neun Jahre dort gelebt hat, ein Mann von zuverlässigem Urtheile, „so günstig wie Fernando Po für die Schifffahrt ist keine zweite Insel weder im Norden noch im Süden des atlantischen Oceans; das ganze Jahr über kann ein Schiff dort in vollkommenster Sicherheit vor Anker liegen.“

Colonel Nichols gibt die Zahl der Bewohner auf ungefähr 5000 an und fügt hinzu, die Insel könnte, wenn sie gelichtet und bebaut wäre, eine sehr ansehnliche Bevölkerung nähren. Die Eingeborenen fand er wohlgesinnt, harmlos und arbeitslustig; er gebrauchte sie, um den Boden für die britische Ansiedelung an der Clarencebucht zu reinigen. Er rühmt ausnehmend die Erzeugnisse und die Productionskraft der Insel. Dams gab es die schönsten, welche er je gesehen, und den Maisbau führte er mit vollkommenem Erfolge ein.

Capitain Beatty meint, es ließe sich an den Küsten von Fernando Po der Wallfischfang mit Nutzen betreiben.

Herr Laird bemerkt in seinen Betrachtungen über unsern Handel mit Afrika: „Ich schlage vor, zum Hauptsitze der Regierung Fernando Po zu machen, denn diese Insel ist der Schlüssel zu Mittelafrika und liegt nur wenig entfernt von allen großen Emporien unsers gegenwärtigen Handels an der afrikanischen Küste. Auch ist sonst kein Punkt auf der ganzen Küstenlinie, der geeignet wäre, Hospitale und andere Anstalten zu errichten, hoch über dem Bereiche der Küstenseuche, wo die Kranken unserer Marine-, Militär- und Civilposten von allen Theilen der Küste ihrer Wiederherstellung in einer reinen und belebenden Luft pflegen könnten“ ¹⁾.

Fernando Po besitzet demnach auf alle Weise und in reichem Maße diejenigen Vorzüge, deren wir bedürftig sind. Wir wollen den Sklavenhändler auffangen? Hier ist eine Insel, dem Hauptsitze des Handels benachbart, welche die Meerbusen von Benin und Biafra ganz beherrscht und bewacht. Wir wollen den rechtmäßigen Handel beleben? Fernando Po liegt an der Pforte jenes großen Stromes, der uns eine Hauptstraße in das Herz von Afrika darbietet. Wahrlich, ich sehe den Tag kommen, da Afrika seine geheimen Schatzkammern der Welt aufthut, und als eines der ersten Mittel, um ihn herbeizuführen, ist diese Insel von unschätzbarem Werthe. Wir fürchten das Klima? Hier, und wie ich glaube hier allein auf Afrika's Westküste, hat uns die Natur eine Position gegeben, unter dem Einflusse labender Seewinde, frei von den schädlichen Dünsten, welche im Innern selbst diese Winde mit sich führen, und mit ihren höhern Punkten „die Fiebergrenze überragend“. Wir wollen allen den Negern, welche wir in der edelsten Absicht den Sklavenhändlern entreißen, Linderung ihrer Leiden und Lebensrettung schaffen? Die jetzige Verfahrungsart überliefert diese Neger Schaarenweise dem Untergange auf fünfswöchentlicher

1) Laird Vol. II. p. 391.

Reise nach Sierra Leone, während Fernando Po in wenigen Stunden oder doch in wenigen Tagen nach der Gefangennahme eines Schiffes zu erreichen wäre. Und auf dieser Insel könnte man aus ihnen eine sogenannte Normalschule für die Einführung von Ackerbau, Civilisation und Christenthum in das innere Afrika bilden.

Diejenigen Leser, welche ausführlichere Nachrichten über Fernando Po wünschen, mache ich auf den im Anhang unter Nr. 2 mitgetheilten Auszug aus einem Briefe aufmerksam; der Brief, wie das Datum (Sept 1835) zeigt, ist ohne Ahnung der soeben hier entworfenen Vorschläge geschrieben und kam in meine Hände erst nachdem ich für meine eigene Schilderung der Insel bereits die Materialien gesammelt hatte. Man wird nun sehen, wie dieser Brief die aus andern Quellen geschöpften Nachweisungen bestätigt.

Nächst Fernando Po ist der Vereinigungspunkt des Niger und Tschadda von Wichtigkeit für eine Niederlassung. Selbst Diejenigen, welche in Bezug auf die Vorhersagungen künftiger Handelsgröße am schwersten zu befriedigen sind, werden, meiner Meinung nach, nicht zweifeln können, daß diese Position bereinst die große innere Feste Afrika's und das große Emporium des dortigen Handels werden müsse. Sie beherrscht den Niger und alle seine Nebenflüsse im Innern wie Fernando Po die zahlreichen Ausmündungen. Man kann dreist sagen, daß mit diesen beiden Positionen und mit unsern Dampfbooten, welche zwischen ihnen hin und wieder gehen, der mächtige Strom, vor den Verheerungen der Seeräuber und der Menschenjäger gesichert, dem Capitale und den Unternehmungen des Kaufmanns geöffnet sein werde. Ich muß hier eine Stelle aus einem fast vor 20 Jahren erschienenen Werke einfügen: ¹⁾.

1) View of Northern Central Africa. Als dieses Werk erschien, wußte man noch nicht, daß der Niger in die Beninbai münde und wies ihm eine ganz verschiedene Richtung an. Der Verfasser, Herr

„Eine Niederlassung am Niger würde auf einen District von erstaunlicher, von unvergleichlicher Ausdehnung und Volksmenge Einfluß in Verbesserungen, Arbeit und Existenz gewinnen und anregend wirken. Die Ausdehnung umfaßt beinahe 40° Länge von West nach Ost und meistens 20° Breite von Nord nach Süd, fast so viel als ganz Europa. Da, wo der Tschadda in den Niger fällt, muß die Hauptstadt unserer großen afrikanischen Niederlassungen gegründet werden. Eine Stadt, an diesem Punkte erbaut und unter den schirmenden Flügeln Großbritanniens, würde bald die Hauptstadt Afrika's werden. Fünfzig Millionen Menschen, ja noch mehr, würden von ihr abhängig sein.“

.....

„Ströme sind die Straßen in der heißen Zone. Sie scheint die Natur dazu bestimmt zu haben, daß sie die Einführung des Ackerbaues und des Handels möglich machen. Ueberall, wo die Festlande am ausgedehntesten sind, finden wir sie von den mächtigsten Gewässern durchströmt, welche von Grenze zu Grenze die Verbindung herstellen. Noch merkwürdiger ist und noch fördersamer, daß solche mächtige Gewässer ihren Lauf den herrschenden Winden entgegen nehmen und so die Beschißung erleichtern, welche sonst sehr mühevoll und zeitraubend sein würde. Die herrschenden Handelswinde wehen in gerader Richtung stroman: so beim Niger, sonderlich zur Flutzeit, denn zehn Monate des Jahres, am meisten vom Mai bis zum November, herrscht in den Baien von Benin und Biafra der Südwestwind vor, welcher gegen sämtliche Mündungen stromaufwärts bläst; so auch gewöhnlich, wie ich beobachtete, beim Congo und Tuckey. Es ist nicht nöthig, die Vortheile, welche uns diese weise Natureinrichtung verschafft, ausführlich zu entwickeln.“

M'Queen, hat das Verdienst, den wahren Lauf des Stromes anschaulich erwiesen zu haben. Durch die Expedition Laird's und Oldfield's sind seine Untersuchungen vollkommen bestätigt worden.

Ich habe bei dem Niger so lange verweilt, weil er offenbar die erste Stelle unter den Strömen einnimmt, welche uns Eingang in Afrika verheissen; aber noch auf viele andere Ströme der Westküste haben Diejenigen, welche sie besuchten, unsere Aufmerksamkeit gelenkt, weil dieselben ebenfalls schiffbar und zur Ausbreitung des Handels unter den Bewohnern ihrer Ufer und in die Städte und Ortschaften des Innern günstig gelegen sind. Längs der Küste, wenn man bei der südlichen Spitze der Biafrabai beginnt und die Linie der Küste von Calabar, der Sklaven-, Gold-, Elfenbein-, Korn- und Pfefferküste verfolgt bis zur Küste von Sierra Leone, fallen vermuthlich nicht weniger als 90—100 Flüsse in das Meer, darunter manche schiffbar und zwei so bedeutend, daß sie mit den herrlichen Strömen Nordamerika's in Wassermenge und Länge des Laufes wetteifern. Es wird berichtet, daß den Senegal hinauf der Kurs eines französischen Dampfbootes mehr als 700 englische Meilen weit gehe und daß der Faleme, welcher 8 französische Meilen unterhalb Galam in den Senegal fällt, während der Regenzeit für Schiffe von 60 Tonnen Last fahrbar sei. Der Faleme fließt durch das Goldland Bambouk, welches den Franzosen bedeutende Quantitäten des kostbaren Metalles liefert. Sodann ist der Gambia ein edler Strom, an der Mündung gegen 11 englische Meilen breit und gegen 4 bei Bathurst. Wie weit er in das Innere reiche, ist unbekannt; er soll aber schon einige hundert Meilen weit aufwärts befahren worden sein ¹⁾. Auch wird behauptet, daß man von dem obern Theile dieses Flusses

1) Capitain Duin führte 1831 den Gouverneur Kendall nach Macarthy's Insel hinauf in der Kriegesloop Britomart. Mit 50—60 Tonnen Last fährt man bis Fattatenda, wohin die Karavanen zum Handel mit den britischen Kaufleuten kommen. Commodore Owen nennt den Gambia „einen prachtvollen Strom“. Er wurde 1826 von dem königlichen Marinelieutenant Owen vermessen, welchen bei dieser Gelegenheit der Gouverneur, Hr. Macaulay, bis Macarthy's Insel, also 180 englische Meilen stromaufwärts, begleitete.

den Senegal in drei und den Niger in vier Tagen erreichen könne.

Außer den genannten mächtigen Strömen sind nicht weniger als 20 andere Ströme bekannt geworden, welche sich zwischen dem Rio Lagos und dem Elrei in das Meer ergießen, einige von überraschender Größe und schiffbar (M'Queen); und man hat gefunden, daß diejenigen Ströme, welche vom Formosa bis zum Alt-Calabar einschließlich in das Meer fallen, durch Zwischenarme in nicht großer Entfernung von der See mit einander in Verbindung gesetzt sind.

Die Weltstellung Afrika's und seine nahe Beziehung zu Europa verdienen besondere Erwähnung. Man reist vom londoner Hafen nach dem Senegal gewöhnlich in 25 Tagen, nach dem Gambia in 28—30 Tagen, nach Sierra Leone in 30—35 Tagen, nach Cap Coast-Castle in 42—48 Tagen, nach Fernando Po in 48—53 Tagen, nach den Häfen der Biastrabai in 50—55 Tagen, nach Zaire oder Congo in 55—60 Tagen. Schiffe, welche von Bristol oder Liverpool nach den genannten Punkten abgehen, sind um 5—8 Tage im Vortheil. Die Reise ist nicht sehr gefahrvoll, wenn gehörige Vorsicht gebraucht wird. Die Heimreise kostet viel mehr Zeit, weil die Schiffe sich der sogenannten westlichen Passage bedienen, d. h. gemeiniglich bis gegen 40° L. nach Westen halten müssen. Der Unterschied in der Zeitdauer zwischen Hinreise und Rückfahrt möchte wol 3—4 Wochen ausmachen.

Durch Anwendung von Dampfkraft wird man natürlich die Dauer der Fahrt um Vieles abkürzen und die Operationen der Kaufleute erleichtern, bis dahin, daß Etablissements gebildet wären, wohin die Eingeborenen ihre Waaren liefern könnten.

Die beste Jahreszeit, um die afrikanische Küste zu besuchen, ist die trockene Zeit, d. h. vom December bis zum Mai. Es ist aber zu bemerken, daß der Küstenstrich von Cap Palmas bis Cap St. Paul dem periodischen Regen minder unterworfen ist, als die Küste nach dem Winde zu

oder die Baien, und daher in jeder Jahreszeit besucht werden kann. Die ungünstigste Zeit ist die vom Juli bis in die Mitte des December ¹⁾.

In Bezug auf den Handel ist diese Gegend Afrika's am besten gestellt; mögen die Hüfsquellen dort sich reichhaltiger oder geringer erweisen, als wir angenommen haben, jedenfalls wird dem Handel, welchem sie Nahrung geben, das erste und unentbehrlichste Erforderniß gewährt sein — Sicherheit.

Ich mache nicht die Voraussetzung, daß dieser Handel vom Anfange an beträchtlich sein werde. Afrika besitzt wol die Fähigkeit, zu produciren, aber noch keine Production. Indessen, wenn sich zeigen wird, daß Sicherheit für Person und Eigenthum besteht, daß Erzeugnisse des Kunstfleißes einen offenen Markt finden, daß Vorräthe in allen Artikeln, welche die Eingeborenen begehren, zu Befehle sind, so wird ohne Zweifel die Bodencultur im Innern einen Aufschwung nehmen. Sehr zu wünschen ist, daß dieser Aufschwung so kräftig und so schnell als möglich bewirkt werde. Was geschehen muß, ist, daß wir den Sklavenhandel durch andern einträglichen Handel verdrängen. Wir dürfen nicht erwarten, daß die Wilden sich durch schöne Versprechungen werden ködern lassen. Die Hebung des gesetzmäßigen Handels muß, wenn die Eingeborenen für unsere Absichten gewonnen wer-

1) Krankheit und Sterblichkeit an Bord der Rauffahrteischiffe werden hauptsächlich verursacht: 1) durch das Klima; 2) durch übermäßige Anstrengung, sonderlich in der Sonnenhitze; 3) durch Trunk. Die letzte dieser Ursachen ist die häufigste. Ein Hauptmittel, um Sickness der Mannschaft zu vermeiden, würde die Anstellung einer Anzahl von Eingeborenen sein, wie dies schon auf den Kriegsschiffen gebräuchlich ist.

Fr. Becroft, ein Kaufmann, welcher eine Reihe von Jahren zu Fernando Po ansässig war, machte 1836 eine Handelsreise den Niger hinauf in dem Dampfboote Quorra; die Expedition dauerte 3 Monate. Das Schiffsvolk bestand aus 40 Mann, darunter nur 5 Weiße. Ein einziger Mann starb, ein Weißer, welcher aber schon zuvor die Auszehrung in hohem Grade hatte.

den sollen, dem Falle des Menschenhandels so unverzüglich folgen, als nur irgend thunlich sein wird; wir müssen ihnen für den Gewinn, welchen sie aufgeben sollen, augenblicklich Ersatz zu bieten haben. Kurz, helfen müssen wir den Eingeborenen mit allem Nachdruck dazu, daß sie solche Dinge, wonach auf den Märkten der neuen Welt gefragt wird, produciren. Unmöglich kann die Voraussetzung falsch sein, daß Afrika unter Cultur mehr aus seiner Ausfuhr machen werde als aus dem Menschenhandel.

Es ist keine Gefahr, daß der Versuch fehlschlagen werde, wenn man nur Zeit genug gewinnt, um seine Resultate zu voller Entwicklung zu bringen; aber sehr zu fürchten ist, daß der Versuch im Werden scheitere an der Ungeduld einer barbarischen Bevölkerung, welche nicht gewohnt ist, in die Ferne zu rechnen, wenn sie für die Aufopferung eines herkömmlichen Erwerbszweiges sich nicht sogleich durch reichliche Ausbeute entschädigt findet. Deshalb sollten wir, wie ich schon angedeutet habe, eine Zeit lang den Häuptlingen, deren Beistand wir verlangen, Subsidien zahlen und sollten, füge ich hinzu, zur Bewirthschaftung des Landes durch alle natürlichen und durch manche künstliche Mittel anspornen.

Wenn die afrikanischen Völker in dem Augenblicke, wo sie in ungewohnter Ruhe zum ersten Male die Sicherheit schmecken, zu ernten, was sie gesäet haben, wo sie in dem Strome, der bis dahin, schlimmer als nutzlos, nur bewaffnete Räuber zu ihnen und diese, über ihre Beute jauchzend, von den Schutthaufen der Dörfer hinwegführte, jetzt die wohlfeilste, sicherste, bequemste Straße zum Verkehre mit der civilisirten Welt und den größten Segen, den die Natur ihnen geschenkt hat, erblicken; wo sie einen Markt vor ihren Thüren finden und fremde Kaufleute, bereit, für die Erzeugnisse des Landes jene lockenden europäischen Waaren herzugeben, deren Vortrefflichkeit und überwiegenden Nutzen Afrika, ungeachtet der noch so armseligen Zufuhr, schon kennen gelernt hat: wenn in diesem Augenblicke, wo der Antrieb zur Pflege des eigenen Bodens so stark und dringend geworden

ist, die afrikanischen Völker eine Schaar von Lehrern bei sich sehen, welche ihnen die von der übrigen Welt bereits erworbene Geschicklichkeit im Landbau überliefern will, während sie Sicherheit wahrnehmen, ihr Feld in Frieden zu bestellen und den Weg zum Transport der Producte gebahnt und den Markt zum Absatze derselben geöffnet finden; wenn wir dann mit allen im Laufe der Jahrhunderte und durch den empirischen Geist einer Reihe von Geschlechtern erworbenen Kenntnissen und mechanischen Vorrichtungen ihnen zu Hülfe kommen — so zweifle ich nicht im mindesten, daß der Verein solcher Vortheile und solcher Mittel einen schnellen und reichen Ersatz ausbringen werde für jenen gottlosen Handel, welcher, wenn für Wenige Gewinn, für die große Masse der afrikanischen Bevölkerung unberechenbares Verderben war.

Viertes Capitel.

Ergebnisse bisheriger Erfahrung.

Zwar ist Afrika größtentheils unerprobter Boden, doch bietet die Geschichte der an der Küste versuchten Niederlassungen einigen, wenn auch spärlichen Stoff zur Begründung unserer Hoffnungen dar. Solchen, die mit unserm Gegenstande am meisten vertraut sind und ihre Erfahrungen zum Theil in Thätigkeit an Ort und Stelle machten, sowol Beamten als Reisenden und andern Personen, verdanken wir manche erspriessliche Andeutung. Wir werden jetzt auf die Colonien, welche wir in Afrika schon besitzen, unsere Betrachtung richten; in der Geschichte derselben findet sich Vieles zur Bewährung meiner Ansichten. Ich theile zuerst einen Auszug mit aus einem Aufsatze des Herrn Bandinel, datirt vom Auswärtigen Amte, 30. März 1839.

„Schon im Jahre 1792 wurde die Colonie Sierra Leone von Menschenfreunden in der Absicht gegründet, um die Eingeborenen zur Abstellung des Sklavenhandels zu bewegen. Man schlug einen zwiefachen Weg ein, indem man einestheils durch Erziehung den Eingeborenen diejenige fromme Gesinnung einzusößen suchte, vor welcher der Sklavenhandel nicht bestehen kann, und andernteils an dessen Stelle einen rechtlichen Handel zu setzen bemüht war.“

„Bald nach dem ersten Entstehen der Niederlassung wurde schon gemeldet, daß die Eingeborenen in Schaaren herbeikamen, um an Unterricht und Handel Theil zu nehmen, und daß die wohlthätige Einwirkung der Colonie sich in dem Schwinden des Menschenhandels kund gäbe. Diese Einwirkung hat seitdem fortgedauert und ist über einen beträchtlichen Umkreis in der Nachbarschaft von Sierra Leone ausgedehnt worden. Handelsleute bringen Elfenbein herab, Goldstaub und Palmöl wie gewöhnlich; aber in der letzten Zeit ist noch ein wichtiger Handelszweig hinzugekommen, indem sie darauf eingegangen sind, Zimmerholz für die britischen Schiffe zu fällen. So haben die Eingeborenen thatsächlich von der verderblichen Beschäftigung mit dem Menschenhandel ab eine Richtung auf rechtlichen Handelsbetrieb genommen.“

„Ich gebe zu, daß Sierra Leone nicht alle die Erwartungen, welche man eine Zeit lang hegte, gerechtfertigt hat. Man wird, fürchte ich, auch einräumen müssen, daß die Lage übel gewählt war. Der Nordwestwind kommt über die Mangrovemoore der Bulloomküste heran und bringt eine giftige Fieberluft mit. Der Raum der Colonie ist zu klein, um alle Vortheile einer umfassenden Bewirthschaftung geltend zu machen. Der Boden ist den tropischen Erzeugnissen nicht günstig und Eines vor Allem fehlt, ohne welches wir schwerlich hoffen dürfen, den Handel in diesen barbarischen Ländern zur Blüte zu bringen — ein schiffbarer, weit in das Land hineinreichender Strom. Außer diesen natürlichen Schwierigkeiten sind einige andere aus dem bisher befolgten Plane entstanden, oder „besser“ mit den Worten eines der

eifrigsten Gönner Sierra Leone's, „aus der Planlosigkeit, welche in der bisherigen Verwaltung der Colonie geherrscht hat“.... Nichts ist noch systematisch auf dieser Halbinsel betrieben worden, ausgenommen die Rechtspflege. Instruktionen von der Heimat liefen nicht ein; jeder Gouverneur wurde den Eingebungen seines eigenen Geistes überlassen sowol in Bezug auf die Beschäftigung und Behandlung der befreiten Afrikaner, als in Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten der Colonie Jedem Gouverneur verstatete man, seine eigenen Pläne zu verfolgen, wie roh immer und unverdaut diese sein mochten; und keine zwei einander folgende Gouverneure haben jemals einerlei Methode in Ausführung gebracht. Diese Bemerkung zielt besonders auf die Behandlung der freigelassenen Afrikaner.“

Bestätigt finde ich diese Ansicht in der dritten Resolution des von dem Ausschusse über den Zustand von Sierra Leone 1830 abgelegten Berichtes: „Das Comité ist der Meinung, daß die Fortschritte der freigelassenen Afrikaner in sittlicher und gewerblicher Ausbildung sehr aufgehalten wurden theils durch den häufigen Wechsel der Versahrungsarten zu ihrer Unterbringung und Erhaltung, theils durch das jährliche Zufließen von Tausenden ihrer rohen und uncivilisirten Landsleute.“

Diese Resolution macht noch eine andere Eigenthümlichkeit der Colonie von Sierra Leone bemerklich, welche überall beachtet werden sollte, wo es sich darum handelt, in afrikanischen Colonien das Rechte zu ergreifen, nämlich die besondere Beschaffenheit der Volksmenge: „eine buntgemischte Masse“, vornehmlich gebildet aus den geretteten Ueberresten aufgebrachtener Sklavenladungen — Menschen, von einem harten Schläge getroffen — aus ihrem Boden gerissene Wesen — gezwungene Ansiedler in fremdem Lande. Dieses seiner Natur nach schlimme Verhältniß ist durch große Mißgriffe und Versäumnisse in der Behandlung der Leute noch schlimmer geworden. Colonel Denham, der Beaufsichtiger dieses Departements, sagt, es habe an Unterricht, an Geld und an

Beispiel gefehlt. „Dennoch, fügt er hinzu, bei dem Mangel an diesen wesentlichen Erfordernissen, an heilsamer Anleitung im Allgemeinen, habe ich mit täglich wachsendem Erstaunen wahrgenommen, wie viel die freigelassenen Afrikaner, welche hier angesiedelt sind, für sich selbst gethan haben.“ (Vgl. Anh. Nr. 3. b.)

Sierra Leone hat ohne Frage unter großen Misständen zu leiden gehabt ¹⁾. Jedoch bei allen Mängeln ist, wenn überhaupt für Westafrika schon irgend Etwas geschah, in Sierra Leone dies geschehen. Ein Schimmer von Civilisation, ein Schritt zur Einführung rechtlichen Handels, eine, wenn auch schwache Bewirthschaftung des Bodens, dies Alles findet sich nirgend als in Sierra Leone und in einigen der zuvor genannten Ansiedelungen. Nirgend als an diesen Punkten ist dem Sklavenhandel Einhalt gethan worden. Daher ist zu beklagen, daß der Versuch nicht unter günstigeren Umständen angestellt wurde, nicht in einer gesündern Gegend, nicht auf einem fruchtbarern Boden, nicht nach größerm Maßstabe, nicht geborgener vor den Eingriffen der Sklavenhändler, nicht einer der großen Wasseradern Afrika's näher. Und dessenungeachtet spricht die Erfahrung zu Gunsten des Versuchs, denn viele tausend arme Geschöpfe, den Schlingenden der Sklavenschiffe entrisen und als rohe Barbaren aufgenommen, haben in der Civilisation beträchtliche Fortschritte gemacht ²⁾. Tausenden von Negerkindern ward und wird

1) Ich habe verschiedene und einander widersprechende Nachrichten über Sierra Leone verglichen: die Berichte der Company und der Afric. Institution; die gewandten Berichte des Obersten Denham über die befreiten Afrikaner und andere amtliche Depeschen, die Aufstellungen des Hrn. McQuern und die Entgegnung des Hrn. Kenneth Macaulay, die Verhöre vor beiden Aborigines Committees und jenes vor dem Ausschuss über den Zustand von Sierra Leone, sowie verschiedene achtbare Privatbriefe; meine Aufstellungen sind, wie ich glaube, durchaus genau, obgleich ich meine Quellen nicht überall im Auszuge oder gar wörtlich auführen kann, weil sie zu umfangreich und zu mannichfaltig sind.

2) Capitain Ramsay fand sich, wie er mir erzählt hat, überrascht durch die verständige Unterhaltung und das feine Benehmen eines Negers,

immerwährend der erste Unterricht im Christenthume ertheilt und der dortige Handel, der freilich unbedeutend genug ist, beträgt doch Ein Drittel des ganzen gesetzlichen Handels von Mittelasrika. Dieser Umstand, daß ein so beträchtlicher Theil des afrikanischen Handels zu einem so ungelegenen Plage Zuflucht genommen, während sich kein Handel findet an dem mächtigen Strome, der aus der Mitte Afrika's dem Meere zufließt, scheint mir durch sich selbst ganz unwidersprechlich zu beweisen, daß die Hoffnung, einen großen und glänzenden Umschwung in den Verhältnissen dieses Continents vermittlest eines wohlbegründeten Schulz- und Unterrichtsystems zu bewirken, keine eingebildete zu sein braucht.

Nachdem schon die obigen Bemerkungen niedergeschrieben waren, ist mir ein Brief zugegangen von einem sehr einsichtsvollen und kundigen Manne, dem Herrn Ferguson, der ursprünglich im Auftrage der African Institution nach Sierra

mit welchem er zu Fernando Po speiste; er hielt diesen Mann für fähig, jede Stellung in der Gesellschaft einzunehmen. Nur seine Gesichtsbildung verrieth, daß er nicht in England geboren worden. Es waren noch nicht viele Jahre, daß ihn ein Sklavenschiff gebracht hatte. — Hr. F. W. Macaulay, Commissionsrichter zu Sierra Leone, sagte vor einem Parlamentscomité 1837 aus, daß viele dieser Leute, welche als Wilde nach der Colonie gebracht werden und das Land krank und elend betreten, sich zu gesitteten und nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft herantreiben. Aus ihnen wird die Miliz gebildet, aus ihrer Mitte werden die Constabler und Gerichtsdiener, aber auch die Geschworenen genommen. Ihrer Verpflichtungen als Geschworene entleiben sie sich auf so befriedigende Weise, daß Hr. Macaulay versicherte, er selbst würde sich in den wichtigsten Angelegenheiten auf ihr Verdict durchaus verlassen. Des Fortkommens erwähnend, welches Viele gefunden haben, sagte er: „Beispiele sind nicht selten, aber des einen erinnere ich mich besonders, daß ein Mensch, welcher vor nicht gar langer Zeit aus einem Sklavenschiffe gezogen wurde, es jetzt zu einem jährlichen Einkommen, ich glaube, von 1200 oder 1500 Pfd. St. gebracht hat. Er hat die Fleischlieferung für die Armee und die Flotte schon seit mehreren Jahren übernommen und erfüllt seine Contracte zur Zufriedenheit der Regierung. Er wohnt in einem sehr schönen Hause, ist aufs beste und bequemste eingerichtet und läßt zwei seiner Kinder in England erziehen.“

Leone ging und während der letzten acht Jahre daselbst an der Spitze des Medicinalwesens stand. Dieser Brief ist so interessant und so wichtig, daß ich mir erlaube, ihn in ziemlicher Ausführlichkeit mitzutheilen; nur einzelne Stellen von geringerer Bedeutung will ich auslassen: —

„Vielsältiger Verkehr während eines siebenjährigen Aufenthaltes zu Sierra Leone mit den benachbarten Völkerschaften gibt mir die Ueberzeugung, daß Ihre Maßregeln vorzugsweise auf die Küste ober dem Winde und insbesondere auf die Colonie Sierra Leone nebst den benachbarten Völkerschaften Anwendung finden werden.“

„Die Freunde der Colonie haben zwar seit langer Zeit die Erwartung großer Vortheile von dort für die Sache der afrikanischen Civilisation fallen lassen, ich glaube aber zeigen zu können, nicht nur daß die Sache so hoffnungslos, als man anzunehmen pflegt, durchaus nicht sei, sondern daß vielmehr gerade in diesem Districte gegenwärtig und wenigstens für einige Jahre eine schnelle und umfassende Ausführung Ihrer Pläne am leichtesten bewirkt werden könne.“

„Biel Geld und viel Fürsorge und Aufmunterung sind auf die Colonie bei ihrem Entstehen verwendet worden; die Verwaltung jedoch war so fehlerhaft und so treulos in Bezug auf die neuschottischen Ansiedler, denen man die stipulirten Ländereien hinterher verweigerte, daß Mißtrauen und Unzufriedenheit, Vernachlässigung des Ackerbaues und eingewurzelte Trägheit überhand nahmen.“

„Nach Verlauf einiger Jahre erhielt die Colonie einen Zuwachs an Bewohnern, aber nicht an moralischer Kraft, indem von Jamaica nach Beendigung des Maroonenkrieges eine Anzahl Maroonen dorthin geschickt wurde. Auf Jamaica waren diese während vieler Jahre die einzigen freien Schwarzen gewesen. Lässig und dem Ackerbau abgeneigt, wie sie in ihrer alten Heimat gewesen, blieben sie auch nach der Uebersiedelung und haben bis heut noch nicht sich an ein thätiges Leben gewöhnen wollen. Auf diese Weise haben alle bisher in wohlwollender Absicht von der Sierra Leone-Gesellschaft

getroffenen Veranstellungen dem Ackerbau und den nützlichen Künsten in der Colonie durchaus noch zu keiner Förderung gebient."

"Die Abschaffung des Sklavenhandels durch Großbritannien, hiernach die Gesetzgebung Spaniens und Portugals, durch welche dieser Handel unter Umständen verboten ist, und die daraus erfolgende Gefangennehmung von Sklavensfahrern, fügten der Bevölkerung von Sierra Leone ein drittes Element hinzu. Auf diesen Bestandtheil, hinsichtlich alles Guten, was bisher in der Colonie irgend geschehen ist, noch geschieht und billiger und vernünftiger Weise zu verhoffen ist, wünsche ich Ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise zu lenken."

"Der Zustand der nach Sierra Leone aufgebrachten Sklaven ist bei ihrer Ankunft das Elendeste und Lämmerlichste, was man sich denken kann. Abgemagerte, kothige, sieche, verschmactete, grausam in unzulänglichen Raum gepresste Menschen, gezwungen, eine Lust zu athmen, in welcher sich kaum leben läßt — was Wunder, daß auch die Seelenkräfte unter den körperlichen Mishandlungen leiden und franken? Dessenungeachtet sind es diese Leute und ihre Abkommenschaft, welche, erkräftigt im Gefühle ihrer Freiheit und unter die Leitung gerechter und heilsamer Gesetze gestellt, Ihnen die einzige Aussicht auf einen ersten thatsächlichen Erfolg Ihrer Bemühungen eröffnen. Es ist nicht meine Absicht, Ihnen den allmäligen Uebergang zu schildern aus dem Abgrunde des Elends zu einer unabhängigen und angesehenen Lage, in welcher wir den freigelassenen Afrikaner nach Verlauf von 15 oder 20 Jahren finden: ich will Ihnen diese Freigelassenen vielmehr sogleich als Classe der Gesellschaft vorführen und die Stellungen bezeichnen, welche sie heutzutage einnehmen."

"Die neuesten Ankömmlinge erhalten Lehmhäuser und Landstücke in der Nachbarschaft eines oder des andern der 20 Dörfer. Die Meisten von ihnen bleiben dort als Bauern; Einige aber gehen nach Freetown theils um Dienste zu nehmen als Ackerknechte, Hausdiener, Holz- und Wasserträger, Stallknechte u. dergl., theils um Gartengewächse zu bauen,

Geflügel und Schweine aufzuziehen oder Hökerhandel zu treiben. Es sind stille, gutmüthige Leute; man trifft unter ihnen keine Hungerleider und Bettler an; sie sind mäßig und fleißig und sehr nach dem Gelde."

"Einen höhern Rang nehmen Diejenigen ein, welche sich mit dem Kleinhandel abgeben, Waaren, welche die Eingeborenen in ihren Canots bringen, kaufen und verkaufen, Fische einsalzen und dörren, oder ein Handwerk treiben; sie wohnen in Häusern von Fachwerk und sind außerordentlich zahlreich; manche Handelsleute unter ihnen haben zu £ 20 — 60 Credit."

"Ferner finden sich Häuser von Fachwerk mit einem 6—10 Fuß hohen steinernen Unterbau, welche, wohnlich und bequem eingerichtet, mit vielen Möbeln von europäischer Fabrik und mit Büchern, besonders von religiösem Inhalte, versehen, ganz und gar einen Eindruck von häuslicher Behaglichkeit hervorbringen. In diesen Häusern wohnen Handelsleute, welche schon beträchtlichere Geschäfte machen; man sieht sie zu Dreien oder Sechsen oder Mehrern zusammenstehen und große Waarencolli unangerissen kaufen; die Redlichkeit und ängstliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher sie nachher die erstandenen Güter theilen, kann man daraus abnehmen, daß man noch niemals, ungeachtet der Alltäglichkeit dieser Societätsgeschäfte, von Zwist oder Proceß gehört hat, die bei solchem Anlasse unter ihnen entstanden wären. Freetown's Hauptstraßen und die Zugänge zur Stadt sind auf beiden Seiten mit fast ununterbrochenen Reihen von Buden und Läden eingefaßt, wo Waaren aller Art feilgehalten werden. Die Verkäufer kommen alle zu Vermögen und sind ohne Ausnahme besessen, Grundstücke und Ländereien, besonders in Alt-Freetown, zu erwerben. Eigenthum dieser Art ist in den lehtern Jahren sehr im Preise gestiegen und steigt noch immer, lebiglich wegen der alljährlich zunehmenden Volkszahl und Wohlhabenheit."

"Die angesehensten unter den freigelassenen Afrikanern besitzen zweistöckige wohleingerichtete Häuser von Stein, deren

jedes mit einer geräumigen Piazza umgeben ist. Auch diese Häuser erwerben sie durch ihren eigenen Fleiß. In einigen derselben sieht man Tische, Stühle, Sopha's und Bettgestelle von Mahagoni, Pfeilerspiegel, Teppiche und andern Hausrath, welcher auf verfeinerten Sinn und wachsenden Wohlstand deutet. Die Besitzer sind fast sämmtlich Kaufleute und man findet sie in sauber ausgerüsteten Läden, welche sich im Erdgeschosse ihrer Wohnhäuser befinden. Mancher von ihnen hat eine hübsche Summe zurücklegen können. Peter Newland, welcher kurz vor meiner Abreise von Sierra Leone starb, hinterließ in Grundstücken, Waaren und baarem Gelde über £ 1500. Mit einem Andern bin ich gut bekannt, dessen Debet in den Büchern eines unserer großen Handelshäuser £ 1900 betrug, nachdem es zwei Monate zuvor sich noch auf £ 3000 belaufen hatte. Viele von ihnen lassen jetzt ihre Kinder auf eigene Kosten in England erziehen."

"In der Colonialmiliz besteht ein sehr schönes Regiment zu mehr als acht Bataillonen aus freigelassenen Afrikanern. Für ihre Loyalität, wenn diese irgend in Frage kommen könnte, bürgt schon das Vermögen, welches sie erworben haben. Sie rücken zu allen Exercitien mit großer Rüstigkeit und Lustigkeit aus. Ferner fungiren sie als Geschworene, und über ihre Entscheidungen habe ich oft die höchsten Beamten der Colonie sich mit Zufriedenheit aussprechen hören."

"Die mitgetheilten Details werden erkennen lassen, daß Geldliebe einen hervorstechenden Zug in dem Charakter der freigelassenen Afrikaner bildet. Ja, diese ist ihnen eigen, aber nicht in so schmutziger Weise, wie der Geizhals sie hegt. Im Gegentheile, sie wenden ihre Ueberschüsse dazu an, sich ihr Leben angenehmer und ihr ganzes Auftreten anständiger zu machen. Bequeme häusliche Einrichtung ist das erste Ziel ihrer Wünsche. Um diese zu erschwingen, bequemen sie sich zu jeder Art von Arbeit und verschmähen kein Mittel rechtlichen Erwerbes. Die Arbeitszeit währt von 6 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, nur unterbrochen von einer Stunde für das Frühstück. Arbeitsleute finden reichlich Beschäftigung

zu 4 Pence den Tag. Man findet manchmal ganz ordentliche Leute, welche auch für $3\frac{1}{2}$ d. Tagelohn arbeiten. Ein guter Aufseher ist für 5 d. Tagelohn oder 13 s. monatlich zu haben."

"Im Ganzen kann man sagen, daß es kein ruhigeres, harmloseres, fröhlicheres Völkchen auf der Erde gibt, als diese freigelassenen Afrikaner. Ueber ihre Religionsbegriffe ist es natürlich schwer, sich ein bestimmtes Urtheil zu bilden, doch weiß ich, daß die äußere Beobachtung des Sabbath's bei ihnen musterhaft ist. Sie unterdrücken für diesen Tag ihren Hang zu Vergnügungen durchaus und Niemand ist, der nicht in einer der Kirchen oder Kapellen, deren die Colonie viele besitzt, zu finden wäre."

"Was über ihren Erwerbstrieb gesagt ist, wird schon vermuthen lassen, daß sie in ihrer Lebensweise und in ihren Bestrebungen rüthig sind. Mit wie vielem Erfolg indessen sie auf Handelsgeschäfte, worin ihnen Europäer genug zum Muster dienten, Kraft und Fleiß gewendet haben, im Bereiche des Ackerbaues, worin es ihnen an allem Vorbild fehlte, ist leider wenig geschehen. Würden sie aber zum Anbau solcher Producte, welche jederzeit Käufer finden, durch das Beispiel aufgemuntert, so läßt sich mit Zuversicht voraussagen, daß sie ebenso viel Kraft und Fleiß wie auf den Handel, alsbald auch auf den Ackerbau verwenden werden. Hr. Clauston, ein angesehener Kaufmann von Freetown, pflanzte 1826 versuchsweise etwas Ingwer an, und kaum hatte sich ein günstiger Erfolg herausgestellt, so verlegten sich viele der freigelassenen Afrikaner auf dieselbe Cultur. Dabei kam Schritt vor Schritt ihre Unwissenheit an den Tag. Sie pflanzten ohne Unterschied in mageren und fetten Boden und erzielten theils feiste, theils dürstige Wurzeln. Einige trockneten das Product, ehe sie es zu Markte führten, Andere nicht; Einige pukteten es sorgfältig, Andere versäumten dies; daher kam es, daß die Käufer diesen Ingwer nicht mochten und daß die Producenten ihre Hoffnung getäuscht sahen. Im J. 1829 wurde ihre Aufmerksamkeit auf den Pfefferbau

gelenkt, als eine Partie dieses Gewürzes in Freetown zu 2 s. 6 d. das Pfund verkauft wurde. Es wäre damals schwer gewesen, in der ganzen Colonie 2 Tonnen Pfeffer aufzutreiben, aber nach Verlauf weniger Jahre fanden sich schon Kaufleute daselbst, welche 100—150 Tonnen jährlich ausführten. Der Preis fiel indessen auf 4 d., auch so nicht einmal fand immer Absatz statt, und die Producenten sahen sich wiederum in ihren Erwartungen betrogen. Mit der Cassadastärke, zu deren Fabrikation sie 1833 Antrieb fanden, erging es ihnen nicht besser. Es ließen sich noch viele andere Beispiele anführen, aber man sieht schon aus dem Bisherigen, daß diese Freigelassenen nicht nur willig, sondern sogar begierig sind, ihrem Landbau Alles anzueignen, was für Mühe und Arbeit sichern Ertrag verheißt, und daß sie in ihren socialen Verhältnissen bereits weit genug fortgeschritten sind, um den Philanthropen Anreiz zu sicher lohnenden Bemühungen für das Beste dieses alle Theilnahme verdienenden Volkes zu geben."

„Unter den vielen Anzeichen eines erhöhten Wohlstandes und des regen Eifers, sich immer weiter nach europäischem Vorbilde zu entwickeln, ist keines deutlicher, als die Sitte, welche seit Kurzem entstanden ist, die Kinder zur Erziehung nach England zu schicken. Schon vor dreißig Jahren wurden einige Söhne afrikanischer Freigelassenen nach England gebracht und dort auf Kosten der African Institution erzogen, damit sie der Gesellschaft zur Erreichung ihrer Zwecke in der Colonie dereinst behülflich sein könnten. Diese Knaben, mit Ausnahme eines einzigen, fielen nach ihrer Heimkehr bald in die rohen Sitten ihrer Jugend zurück und entsprachen durchaus nicht den Erwartungen ihrer Beschützer. Jetzt aber finden wir dieselben Menschen auf eine ganz andere Entwicklungsstufe getreten, fortgeschritten in Wohlhabenheit und Bildung, aus eigenem Antriebe ihren Kindern europäische Erziehung wünschend und danach strebend ohne fremden Rath und Unterstützung, lediglich weil sie deren Werth erkannt haben. Nur ist bis jetzt noch wenig Gelegenheit in der Colonie,

unterrichteten Jünglingen Beschäftigung zu geben, und es scheint, als würde man bald viel mehr brauchbare Leute haben, als man wird brauchen können. Jetzt also ist es gerade Zeit für die Freunde der afrikanischen Civilisation, solche Maßregeln zu ergreifen, welche die geeignetsten scheinen, um die neuen Kräfte, die sich ihnen binnen Kurzem darbieten werden, ihren Bestrebungen dienstbar zu machen."

"Man hat von Zeit zu Zeit den Anbau tropischer Erzeugnisse im Kleinen versucht, und gewöhnlich mit gutem Erfolge. Der wichtigste, am sorgsamsten ausgeführte und glücklichste Versuch war der, welchen vor mehreren Jahren mit Baumwollsaamen einige Herren von der Kirchlichen Missionsgesellschaft veranstalteten. Ich sagte schon, daß Nichts als Beispiel fehle, um die freigelassenen Afrikaner zu gleichem Eifer, wie sie ihn schon dem Handel widmen, auch für den Ackerbau zu erregen. Es wäre aber von Wichtigkeit, die Versuche dergestalt einzurichten, daß ihre Aufmerksamkeit zuerst auf Gegenstände gelenkt würde, welche die geringsten Auslagen erfordern, in kürzester Zeit Ertrag geben und sich unter allen Umständen und in jeder Quantität absetzen lassen."

"Nichts entspricht diesem Zwecke mehr als die Baumwolle, und eine Musterwirthschaft von 100 Acres im südöstlichen Theile der Colonie würde zuverlässig innerhalb zweier Jahre die gesammte landbauende Bevölkerung zur Baumwollencultur gebrängt haben. Wenn sie sehen, daß eine beträchtliche Quantität in der Colonie gewonnen wird, zu Markte geht und augenblicklich Absatz findet, so ist weiter Nichts zur Aufmunterung nöthig; nur müßte man ihnen zur Erlangung des besten Samens und zur Anwendung der erprobtesten Culturmethode behülflich sein."

"Ein noch größerer Vortheil würde sich geben. Die Eingeborenen der Nachbarschaft nehmen eine bedeutende Menge britischer Manufacturwaaren in Tausch für afrikanisches Teakholz, welches sie fast durchgängig von Sklaven fällen und spalten lassen. Schon dieses Probbchen von Handel hat den Häuptlingen so deutlich gezeigt, wie viel mehr sie durch die

Arbeit ihrer Sklaven als durch den Verkauf derselben gewinnen, daß der Sklavenhandel, d. h. das Ausführen von Sklaven, in der Umgegend von Sierra Leone beinahe gänzlich aufgehört hat. In einigen der benachbarten Districte ist aber jetzt das Holz viel schwerer zu haben als ehemals, weil man es aus Gegenden, welche entfernter von der Küste liegen, herbeiholen muß. Wenn diese Schwierigkeit nun weiterhin in solchem Maße zunähme, daß sich das Holzfällen nicht mehr einträglich genug erwiese, so würden die müßig gewordenen Hände in der Baumwollencultur hinlängliche Beschäftigung finden und der größte Schritt, den Afrika bisher zur Civilisation gethan hat, würde für die Dauer gesichert sein. Ich besorge, daß die dortigen Eingeborenen noch nicht genug den Gewinn eines florirenden Sklavenhandels vergessen haben, um demselben bloß aus Einsicht oder aus Abneigung gegen Grausamkeiten zu entsagen. Aber die Fortdauer des rechtlichen Handels, auf welchen sie sich nun schon mit Glück eingelassen haben, könnte dahin führen, daß eine folgende Generation schon bessere Beweggründe zu einer solchen Entsagung eingewachsen fände. Inzwischen haben wir an dem Holzschlage und der Reiscultur unzweifelhafte Beweise von ihrer Betriebsamkeit und von ihrem guten Willen, sich die Waaren Europa's, deren sie begehren, durch Arbeit zu verschaffen."

"Durch meine Schilderung der freigelassenen Afrikaner, der Fortschritte, welche sie schon gemacht haben, und der Anstrengungen, welche sie immerfort machen, um sich in eine bessere Lage zu versetzen, werden Sie, wie ich glaube, nicht nur sich aufgemuntert finden, einen Theil Ihrer Fürsorge der Colonie Sierra Leone zuzuwenden, sondern auch erkennen, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für die Darreichung von Unterricht und Aufmunterung besonders zum Landbau günstiger und versprechender ist als irgend ein früherer."

"Ich halte mich überzeugt, daß sie auf derjenigen Stufe der Einsicht und des Wohlstandes, auf welcher sie nunmehr angelangt sind, nicht können stehen bleiben. Es ist der An-

stoß gegeben zu einem Vorwärtsschreiten aus eigener Kraft, dessen Grenze sich noch nicht absehen läßt. Wenn aber auch die einmal glücklich betretene Bahn gewiß verfolgt werden wird, so ist doch klar, daß der Fortschritt um das Zehnfache beschleunigt werden kann, wenn ihnen durch gut angelegte Muster und durch zuverlässigen Unterricht das Ziel vorgesteckt, wenn ihnen gewiesen wird, was zu thun und was zu meiden sei sowol in der Culturmethode als in der Wahl der Culturgegenstände."

„Außer Sierra Leone sind noch andere Plätze an der westafrikanischen Küste, denen mit Unterweisung und Vorbild im Landbau beizustehen der Mühe werth sein möchte, unter diesen vorzüglich die Ansiedelungen am Gambia. Der Boden dort ist reich und für den Anbau geeigneter als der von Sierra Leone. Man erzielt nicht nur Groundnüsse und Getreide, sondern auch Baumwolle in beträchtlicher Menge, und, wie ich von achtbaren Kaufleuten höre, dem Faden nach nicht unähnlich der südamerikanischen und westindischen, ungeachtet die Art der Zubereitung schlechter ist. Auf dem ausgedehnten Gute der Regierung bei Bathurst, wo alles Land von freigelassenen Afrikanern bestellt wird, ist der Ertrag von Groundnüssen und Korn so groß, daß nicht nur die Wirthschaftskosten sich dadurch decken, sondern daß noch ein bedeutender Ueberschuß bleibt; der Baumwollenbau könnte da ebenfalls mit großem Nutzen und ohne eine Vermehrung der Auslagen eingeführt werden, wenn man für Beispiel und Anleitung sorgte."

„Indem ich unausgesetzt Ihren Grundsatz im Auge habe, den schlechten und unerlaubten Handel durch einen unschuldigen und einträglichen zu verdrängen, wünsche ich Ihre Aufmerksamkeit auch auf Dasjenige zu richten, was im vorigen

Jahre oder seit etwa zwei Jahren am Rio Nuñez geschehen ist. Dieser Fluß, von welchem jetzt wenig die Rede ist, war in frühern Jahren durch Sklavenhandel berühmter."

"Zu Kaitandy, dem Haupthandelsplatze, welcher, etwa 100 englische Meilen von der Seeküste entfernt, im Lande der Landemas liegt, sind zahlreiche Factoreien von französischen und englischen Kaufleuten errichtet worden; dorthin kommen Foulahs, Seracoolies, Bambarras und Leute aus andern Stämmen in großen Schaaren. Im vorigen Februar brachte ich einige Zeit dort zu und erfuhr von den Kaufleuten, daß die Foulahs sich von dem Sklavenhandel zu entziehen anfangen und schon viel mehr einheimische Producte als ehedem herzuführen. Die Bestätigung hiervon fand ich in der Zunahme der französischen und englischen Factoreien für rechtlichen Handel, während nur noch ein einziger Sklavenhändler sich dort findet, ein Portugiese, Señor Caravalho."

"Vor drei Jahren schon brachten einige der Foulahs, welche nach Kaitandy handeln, kleine Partien Kaffee zum Verkaufe. Dieser Kaffee wurde von den europäischen Kaufleuten so begierig gekauft, daß die Foulahs sogleich Anstalt machten, größere Vorräthe herbeizuschaffen. Es scheint, daß im Foulahlande große Wälder von Kaffeebäumen sind, und der Kaffee, welchen sie liefern, ist viel feiner als der westindische und als der südamerikanische. Die Foulahs sind sehr zufrieden mit dem Besitze einer so ungeahneten Quelle des Reichthums und haben seitdem schon viel größere Quantitäten Kaffee zu Markte gebracht. Unglücklicherweise ist dieser junge Handel, da er kaum ins Leben getreten, mit Untergang bedroht durch die Höhe des Schutzzolles für die britischen Pflanzungen; denn der Kaffee der letztern zahlt nur 6 d., der Foulahkaffee dagegen 1 s. 3 d. für das Pfund, und ist also so gut wie gänzlich vom Markte ausgeschlossen. Dessenungeachtet haben die Kaufleute zu Kaitandy allen Kaffee, der auf den Markt kam, noch immer angenommen, indem

sie hoffen, daß die britische Regierung geneigt sein werde, das Hinderniß für sie aufzuheben."

"Die schlimmste Folge, wenn ihre Hoffnung sich getäuscht fände, wäre diese, daß nicht leicht ein Mittel erdacht werden könnte, welches wider das Gelüst des Volkes, einander zu stehlen und zu verkaufen, wirksamer wäre, als die Zulassung des Foulahkaffees in den britischen Häfen unter gleichen Bedingungen mit dem Kaffee der westindischen Colonien."

"Sie werden aus meinen Mittheilungen ersehen, daß die Foulahs ohne alle Hülfe von Außen zwar schon viel zur Förderung Dessen, was Ihnen am Herzen liegt, gethan haben, daß sie aber der Hülfe benöthigt sind, daß der Zeitpunkt gerade günstig ist, um eine wirksame Hülfe zu leisten, und endlich, welcher Art die Hülfe sein müsse."

"Die Foulahs sind ein intelligentes Volk und haben ein großes Verlangen, ihre commercialen Verbindungen mit den Briten zu erweitern. Sie scheinen bereits zu der Ansicht gelangt zu sein, daß es vortheilhafter für sie sei, das Grundelement der Arbeit im Lande zu behalten, als es durch Verkauf in die Fremde dem Lande zu entziehen; so daß man sagen kann, und zwar ganz unmetaphorisch, es sei durch jeden Centner Kaffee, den sie sammeln und nach Kaikandy bringen, ein Eingeborener vor der Sklaverei im Auslande bewahrt."

"Ein Beispiel von der Begierde, welche unter ihnen herrscht, den bestehenden Verkehr mit den Briten zu erhalten und noch zu erweitern, lieferte vor wenigen Monaten der folgende Vorfall. Ausfuhr und Einfuhr fanden sich am Rio Nuñez vorübergehend gestört durch Zwistigkeiten der tributairen Häuptlinge, und eine längere Dauer dieser Hemmung würde für die Interessen der britischen und anderer Kaufleute zu Kaikandy höchst verderblich geworden sein. Als Lieutenant Hill von J. M. Brigg Saracen von der das britische Eigenthum bedrohenden Gefahr Kunde erhielt, segelte er unverweilt nach dem Rio Nuñez, um dasselbe in Schutz zu nehmen.

Nach seiner Ankunft wurde sogleich ein großer Palaver versammelt, damit den Ursachen der Friedensstörung nachgespürt und die Ruhe wiederhergestellt würde. Den Vorsitz in der Versammlung führte ein Foulahhauptide, welcher zu Kairandy eine Art officieller Stellung einzunehmen schien, und, wie sich zeigte, viel ausgedehntere Befugnisse hatte, als etwa einem Consul oder Geschäftsträger zustehen würden. Durch die Majorität und fast unter Einstimmigkeit der Versammlung wurde festgestellt, daß die Schuld der Mißthelligkeiten den Intriguen eines Mandingo, Namens Boi Modao, beizumessen sei. Darauf wendete sich der Foulahhauptide an Capitain Hill mit einer Rede, in welcher er die Besorgtheit des Foulahkönigs, den Verkehr mit den Briten aufrecht zu erhalten und zu erweitern, sowie den Entschluß desselben erklärte, jedes Hinderniß, welches sich diesem Interesse in den Weg stellen möchte, zu beseitigen; um die Aufrichtigkeit dieser Versicherungen zu beweisen, bot er dem Capitain Hill zur Stelle die Enthauptung Boi Modao's an, welche Hill natürlich ablehnte. Die Conferenz war kaum beendigt, als Boi Modao in großer Bestürzung und Hast sich aus jenem Districte flüchtete, und der Handel nahm alsbald wieder seinen vorigen Gang."

Wir haben die Untersuchung über den Gambia noch fortzusetzen. Hr. Baudinot sagt: „Im J. 1814, als die Senegalküste den Franzosen zurückgegeben wurde, zogen sich britische Ansiedler von dort hinweg und gründeten am Gambia zu St. Mary eine Niederlassung. Diese Colonie ist über alle Erwartung schnell zu Wachsthum und Blüte gelangt und ist schon jetzt viel mächtiger und reicher als irgend eine von jenen ältern britischen Niederlassungen, welche zur Förderung des Sklavenhandels angelegt worden waren."

„Der wohlthätige Einfluß der Colonie St. Mary auf alle Stämme, welche an den Ufern des Gambia wohnen, ist wol noch augenfälliger als derjenige, welchen die Colonie Sierra Leone in ihrer Nachbarschaft erlangt hat."

„Der Gambia war ehemals ein großer Sklavenmarkt. Jetzt sieht das Trachten der Einwohner ganz allein nach rechtlichem Handel und kein anderer kommt dort mehr vor. Das Handelsgebiet dehnt sich über 400 englische Meilen stromaufwärts aus; eine neue und einträgliche Branche ist kürzlich in dem Gummi geschaffen worden; und den einzigen Flecken in das freundliche Bild wirft das französische Etablissement zu Albreda, wo, wie es heißt, noch eine nicht bedeutende Niederlage von Sklaven, welche man aus dem Innern bezieht und dann zu Lande nach Goree spedirt, unterhalten wird.“

Der Sklavenhandel zu Goree ist aber so unerheblich und so sehr im Abnehmen begriffen, daß man sagen kann, die Ausnahme diene nur zur Bestätigung der Regel, denn sie beweist, daß eine europäische Niederlassung zum Behufe des Sklavenhandels da, wo einmal rechtlicher Handel in Blüte gekommen ist, sich nicht zu halten vermag.

Im J. 1833 wurde von der Wesley'schen Gesellschaft eine Mission auf Macarthy's Insel am Gambia errichtet. Den dortigen Missionaren verdanke ich viele schätzbare Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand Westafrika's. Der Ehrw. Macbrair hat mich mit einem handschriftlichen Aufsatze beschenkt, in welchem er die Abnahme des Sklavenhandels am Gambia aus zwei Ursachen herleitet; diese sind: 1) die Nachbarschaft der britischen Colonie und die Beherrschung des Flusses durch dieselbe; 2) das Dasein eines guten Marktes für die Erzeugnisse des Bodens. Die Veränderung, welche dadurch herbeigeführt worden ist, beschreibt Hr. Macbrair folgendermaßen: „Mehr Land wird jetzt in der Nachbarschaft des Gambia bebaut und der Zustand dieser Gegend ist den Umständen nach friedlich. Vor der Abschaffung des Sklavenhandels gab es beträchtliche Factorien, und einer der eingeborenen Händler, welcher jetzt zu St. Mary lebt, ist nicht weniger als drei Mal von einem seiner Collegen verkauft worden. Auch soll einer der einheimischen Könige einige seiner Unterthanen, so oft er eines Pferdes, Weibes oder

sonst eines käuflichen Dinges benöthigt gewesen, haben aufgreifen und verkaufen lassen.“ Jetzt aber, seit der Sklavenmarkt aufgehoben und ein Markt für Producte des Landes durch britische Kaufleute eröffnet worden ist, nimmt die Bodencultur mit jedem Jahre zu, und man hat von Eingeborenen die Aeußerung vernommen, „daß sie ihre verkauften Sklaven jetzt zurück zu haben wünschten, weil sie durch deren Arbeit in der Landwirthschaft mehr gewinnen könnten, als der Verkaufspreis betrug.“

Ein Kaufmann, welcher während der letzten 17 Jahre am Gambia ansässig war, Hr. Finden, schrieb mir in einem Briefe vom 4. Mai 1838: „Vor unserer Niederlassung wurde hier fast ausschließlich in Sklaven gehandelt, und Schiffe, für den Sklavenhandel ausgerüstet, gingen den Fluß wol 300 Meilen weit hinauf. Seitdem aber ist, wie ich sowol aus zuverlässigen Nachrichten als aus eigener Erfahrung weiß, kein Sklave in irgend einem Schiffe vom Gambia ausgeführt worden und an die Stelle jenes schauerhaften Handels ist ein schätzbarer, rechtlicher Handel getreten, welcher durch Aufmunterung sehr erweitert und für das Mutterland höchst schätzbar werden könnte.“ „Dies wäre zu erreichen durch Ausdehnung des Schutzes wenigstens so weit hinauf als der Fluß in trockener Jahreszeit fahrbar ist. Ich möchte Fattatenda ¹⁾ und Kantally Coonda für die wünschenswertheften Plätze halten. Auf diese Weise könnten stärkere Partien von unserer Ausfuhr in das Land geworfen werden und tiefer hinein vertrieben, und wir würden in den Stand gesetzt sein, die Sklavenhändler, welche auf ihrem Wege nach den leewärts belegenen Sklavendepots diese Plätze passiren, vielfäl-

1) Ein beträchtlicher Handel besteht schon jetzt im Hafen von Fattatenda, über welchen hinaus kein Rauffahrteischiff Stromauf fährt. Der Ehrw. W. For, welcher diesen Hafen 1837 besuchte, nennt ihn „den Sammelplatz der Karavanen aus dem Innern“. Es findet dort also jederzeit ein starker Zusammenfluß von Handelsleuten aus allen Gegenden statt.

tig zu behindern. Ein bewaffnetes Dampfsboot würde wesentlichen Nutzen bringen; es würde die Handelsfahrzeuge und die Factorien an den Ufern des Flusses beschützen, welche gegenwärtig den Verheerungen maraudirender Häuptlinge preisgegeben sind."

Mit diesen Ansichten ganz einverstanden zeigt sich der Ehrw. John Morgan, der mit großem Eifer die Foulahmission theilweise begründet hat. Er empfiehlt den Ankauf von Ländereien zunächst den Hauptströmen, welche sich in den Ocean ergießen, um die Eingeborenen vor den Räubereien benachbarter Häuptlinge und vor der Habgier des Sklavenhändlers sicher zu stellen; auch er rath, jeder Niederlassung ein bewaffnetes Dampfsboot zu Gebote zu stellen. Er sagt: „Ich bin überzeugt, daß Tausende zu einem solchen Asyl ihre Zuflucht nehmen würden, sobald sie sich auf Schutz verlassen könnten, und so würde sich bald eine dichte Bevölkerung bilden und Ackerbau und Handel würden sich schnell ausbreiten. Die Ansiedelungen würden in Kurzem dahin gelangen, daß sie sich selbst vertheidigen könnten, und die Folge davon würde sein, daß Europa viel Menschenleben ersparte, weil das innere Land bei weitem gesünder als die Küste ist."

Uebermals muß ich hier mein Bedauern darüber aussprechen, daß wir den Nutzen, welchen unsere besten Niederlassungen in Afrika gewähren konnten, selber geschwächt haben durch die unvorsichtige Wahl der Localitäten und durch den allzuknappen Maßstab der Operationen. Hr. Morgan schildert die Mängel, an welchen diese Niederlassungen litten: „Da sie an der Küste liegen, so konnten Diejenigen, welche eines Zufluchtsortes am meisten bedurften, sie nicht erreichen. Sodann sind sie immer so klein gewesen, daß nur Wenige ihren Unterhalt in denselben finden konnten. Drittens ist bisweilen Denen, welche dahin flüchteten, kein Schutz gewährt worden." Diesen Ursachen muß man, meines Erachtens, es beimeessen, daß unser Erfolg immer noch so gering gewesen und daß so wenig zur Erreichung unsers Hauptzwecks geleistet worden ist.

Wir finden aber in der unmittelbaren Nachbarschaft des Gambia, da, wo der Einfluß der britischen Flagge sich fühlbar gemacht hat, den Sklavenhandel unterdrückt und den Umständen nach Ruhe und Sicherheit begründet, während wir in das Innere nicht weit vorzudringen haben, um den gewohnten Scenen von Gewaltthaten und Raub zu begegnen. In vielen Fällen werden die Sklaven, welche ehemals an die Mündung des Stromes gebracht wurden, jetzt zu Lande nach andern Punkten der Küste geschafft; die Räubereien der mächtigen Häuptlinge dauern fort und haben alle Versuche der Missionare, Niederlassungen im Innern ohne britischen Schutz zu begründen, noch immer vereitelt. Ich finde mich hierdurch in der Ansicht befestigt, welche auch alle Wohlunterrichteten theilen, daß unsere Niederlassungen, um zu einer Wirksamkeit zu gelangen, im Innern angelegt werden müssen, wo der Sklavenhandel seinen Ursprung nimmt und wo wir unsere Versuche mit geringerer Aufopferung von Menschenleben ausführen können.

Zum Schlusse meiner Nachrichten über diese Colonie muß ich noch des Erfolges gedenken, mit welchem die Anstrengungen der so oft erwähnten Missionare bisher gekrönt worden sind. Aus den letzten officiellen Mittheilungen über die Etablissements zu St. Mary und Macarthy's Insel geht hervor, daß „559 Mitglieder der Kirchengesellschaft mit doppelt so vielen Congregationen“ daselbst leben. Die Mandingosprache, welche in diesem Theile von Westafrika die verbreitetste ist, hat eine grammatische Behandlung erfahren und die Evangelien sind in dieselbe übersetzt worden. In den Schulen, welchen zum Theil eingeborene Lehrer vorstehen, werden 220 Jünglinge unterwiesen; die Missionare erklären, daß die zunehmende Lust im Volke, Unterricht zu erhalten, ihnen zu großer Aufmunterung in ihren Arbeiten gereiche. Sehr der Beachtung werth ist bei dieser Mission der Versuch, auf Verkündigung des Evangeliums Unterricht in den Künsten und Verrichtungen des civilisirten Lebens folgen zu lassen. Der Platz zu einem Dorfe der Eingeborenen ist zu

Macarthy's Insel gewählt worden; die britische Regierung hat 600 Acres Land dazu bewilligt, und einige der getauften Eingeborenen empfangen dort bereits den ersten Unterricht im Landbau.

Die Goldküste.

Auch unsere Niederlassung an der Goldküste beweist, wie vortheilhaft Stationen in Afrika seien. Zwei unbestreitbare Thatfachen stellen sich dort heraus: 1) daß ehemals der Sklavenhandel vorherrschte; 2) daß er gänzlich aufgehört und daß ein beträchtlicher und wachsender Productenhandel sich gebildet hat. Wer mit den frühern Perioden des Kampfes über den Sklavenhandel bekannt ist, weiß, daß die Goldküste immer für denjenigen District gegolten hat, welcher bei weitem die meisten Sklaven in die britischen Colonien lieferte. Wir hatten nicht allein Forts dort errichtet, ausdrücklich in der Absicht, um den Sklavenhandel aufzumuntern, sondern es scheinen auch allezeit vom Parlamente beträchtliche Summen zur Unterhaltung derselben freigebig bewilligt worden zu sein; sie kosteten jährlich 30000 Pfd.

Der Gouverneur der Colonie sagt: „Diese Niederlassungen bildeten das Hauptemporium für die Lieferung von Sklaven an die britischen Colonien. In Erwägung dessen und der großen Anzahl von Sklaven, welche jährlich ausgeführt wurden, um den Ansoderungen eines so beträchtlichen Marktes zu genügen, dürfen wir behaupten, daß in keinem Theile Afrika's der Sklavenhandel tiefere Wurzeln geschlagen hatte oder systematischer betrieben wurde als auf diesen Niederlassungen.“

An Das, was jetzt rechtmäßiger Handel heißt, wurde vor der Annahme der Abolition-Act wenig gedacht oder doch nur insoweit, als es dem Hauptzwecke, der Beschaffung von Sklaven, förderlich sein konnte. „Gewohnt, Scenen der kaltblütigsten Grausamkeit täglich vor Augen zu haben, wurden die Eingeborenen durchaus gleichgültig gegen menschliche Lei-

den; jeder kleine Häuptling bedrückte und plünderte seine schwächern Nachbarn, um wiederum selbst beraubt und unterdrückt zu werden von einem größern und mächtigern Nachbar. Kurz, in keinem Theile Afrika's kam der entsittlichende, verthierende Einfluß des Sklavenhandels furchtbarer zur Entwicklung, als auf diesen weiten Landstrichen, welche jetzt unsere Ansiedelungen an der Goldküste ausmachen oder begrenzen."

Glücklicherweise hat dieser Zustand ein Ende genommen. Innerhalb des kurzen Zeitraums weniger Jahre ist eine so vollständige Umwandlung bewerkstelligt worden, daß, wie Gouverneur McLean kurz und treffend sagt, „von Apollonia bis Accra kein einziger Sklave seit 1830 ausgeführt worden ist“.

Es ist demnach außerordentlich wichtig, zu untersuchen, wie und durch welche Mittel der Sklavenhandel ausgerottet werden konnte auf einem Flächenraume von 4000 Quadratmeilen nach McLean's Angabe und längs einer Küstenausdehnung von 180 Meilen, wo er Jahrhunderte lang angebaut, beschützt, begünstigt und glänzend aufgemuntert worden war.

Diesen großen Erfolg hat nicht unser Geschwader bewirkt. Die Kreuzer S. M. haben zwar beständig die Ansiedelung besucht, aber nur um Vorräthe einzunehmen und den Verfügungen der Localbehörden, wenn es nöthig war, Nachdruck zu verschaffen. Kein Kreuzer, sagt der Gouverneur, ist, wenigstens seit vielen Jahren, an der Goldküste stationirt gewesen, um Sklavenhändler aufzubringen.

Diese Umwälzung ist vielmehr durch eben das Mittel bewirkt worden, welches ich auch auf andern Theilen der Küste und in größerm Maßstabe angewendet wünsche, durch die Gründung einer Station, welche einerseits den Sklavenhandel hemmt und zum Wagniß macht, andererseits den Ackerbau der Eingeborenen beschützt, indem sie den Handel sicherstellt und einen Markt beständig offen hält für den Absatz jeder Art von Landproducten. Geackert wurde, producirt,

gearbeitet, weil der Säende wußte, daß er ernten würde, weil der Arbeiter sah, daß seiner sauer erworbenen Habe kein Räuber mehr, seiner Person kein Menschenjäger mehr nachstellte.

Unleugbar waren die Schwierigkeiten Anfangs sehr groß. Der Menschenhandel hat seine Reize; er vereinigt die Aufregung der Jagd mit dem Namen und Nutzen des Handels; er thut einen Tummelplatz der Gewandtheit auf, dem Muthe, der Schlaueit, der Nachlust; er weckt alle jene kriegerischen Leidenschaften, in denen Wilde und noch Andere als Wilde den Sitz des Ruhmes suchen. Manche hat er ohne Zweifel reich gemacht, denn ein lohnender Handstreich, ein geglücktes Abenteuer, ein rascher, verwegener Ueberfall brachte mehr ein als monatlange Arbeit. Dazu die tiefgewurzelte Sitte. Die Eingeborenen verstanden sich auf den Menschenraub und hatten andere Künste nicht gelernt, sahen vor sich keinen andern Weg, um die Zufuhr ausländischer Erzeugnisse, welche lange Gewohnheit ihnen zu Bedürfnissen gemacht hat, sich zu sichern. Solche Schwierigkeiten standen der Ausrottung des Sklavenhandels allerdings entgegen. Sie konnten nur dadurch überwunden werden, daß man die Eingeborenen ihren eigenen Vortheil auf dem Wege der Erfahrung erkennen ließ; man mußte einen Handel etabliren, welcher ihnen alle von ihnen gewünschten Waaren zuführte; dazu bedurfte es feßhafter Kaufleute und einer Localregierung, des nöthigen Schutzes und der Aufsicht wegen.

Der Versuch ist geglückt. Seitdem das Abolitions-gesetz dem Sklavenhandel Schwierigkeiten und Gefahren bereitet hat, sind verschiedene Landeserzeugnisse in den Handel gekommen, von denen man früher Nichts wußte; wo ehemals der Boden nicht Korn genug für die Bewohner des Landes trug, liefert er jetzt eine beträchtliche Ausfuhr nach Madeira, und die Eingeborenen sind, wie der Gouverneur ausdrücklich bemerkt, besser mit europäischen und andern Waaren versehen als zur Zeit, da der Sklavenhandel blühte.

Freilich ging es langsam. Noch viele Jahre nach der

Ab Abschaffung des Sklavenhandels hatte der gesetzliche Handel mit dem verbotenen Handel zu ringen; es war ja auch nicht möglich, daß die Eingeborenen sich mit Einem Male von der Sitte ihrer Vorfahren entwöhnten. Aber endlich, und dies genügt, hat doch der ehrliche Handel den Sieg davon getragen. Eine offizielle Schilderung des letzten Sklavenraubes, welcher dort vorkam, gibt zu erkennen, daß durch unsern Einfluß der Sklavenhandel schon vor 1830 gelähmt war, und gibt zugleich ein Zeugniß mehr von jenen alltäglichen Greueln, welche wir an der Goldküste zu unterdrücken das Glück gehabt haben. Es ist folgende Geschichte:

„Im Januar 1830 schickte der König von Apollonia, ein unabhängiger Verbündeter Großbritanniens, Boten nach Cap Coast-Castle mit der Anzeige, daß ein spanischer Sklavenhändler auf der Höhe des Forts von Apollonia sich vor Anker gelegt und unter dem Vorgeben, er habe vom Präsidenten Erlaubniß, Sklaven zu kaufen, sogleich Güter an das Land geschafft habe; der König beehrte nun zu wissen, ob an der Behauptung des Capitains etwas Wahres sei, da Sklaven ohne Wissen und Willen des Präsidenten nun und nimmermehr verabsolgt werden sollten. Der Präsident ließ unter Bezeigung seiner Zufriedenheit mit dem Verhalten des Königs und Uebersendung eines artigen Geschenkes ihn nachdrücklichst warnen vor dem Verkaufe auch nur eines einzigen Sklaven oder vor der Zulassung solchen Verkaufes, da dies den britischen Gesetzen widerstreite.“

„Unterdessen hatte der König sich durch viele Vorspiegelungen verleiten lassen, die ganze spanische Ladung einstweilen anzunehmen; als nun aber seine Boten von Cap Coast-Castle zurückkamen, wollte er ebensowenig einen Sklaven hergeben, als die empfangenen Güter wieder ausliefern. Da mußte der spanische Capitain es so einzurichten, daß er einige Personen von der Familie des Königs an Bord bekam und ließ dem Könige sagen, diese Geiseln würden von der Küste hinweggeführt werden, wenn nicht die bedungene Sklavenlieferung unverzüglich erfolgte. Als bald musterte der König seine nach-

sten Diener und Anhänger und brach mit einem Haufen derselben Nachts in die Stadt. Er griff dort auf, was in der Eile zu finden war, 360 Menschen, welche er in Ketten bei Tagesanbruch an Bord des Sklavenhändlers schickte; seine Geiseln wurden ihm dafür herausgegeben."

"So waren also 360 freie Leute mitten in Frieden und scheinbarer Sicherheit von einem gewissenlosen, räuberischen Tyrannen, den sie doch als ihren Vater und Beschützer anzusehen gelernt hatten, ohne den Schatten eines Vorwandes aus ihren Häusern gerissen worden. Ein Mulattenmädchen, welches nachher wieder freigekauft wurde, beschrieb das Entsetzen, den Jammer der armen Leute, als sie plötzlich sich gekettet in dem Hälter des Sklavenhändlers fanden."

Ferner noch liefert mir ein Brief des Gouverneurs McLean vom 28. Sept. 1838 eine Vergleichung des jetzigen Zustandes der Colonie mit dem frühern. „Um 1830 gab es schon seit zehn Jahren keine Communication mehr mit Aschantee und also mit dem Innern überhaupt; gehandelt wurde nur in dem wenigen Gold und Elfenbein, welches die zunächst der Küste belegenen Districte lieferten. Das ganze Land war ein Schauplatz der Bedrückung, Grausamkeit, Verwirrung, in solchem Maße, daß kein Handelsmann wagen konnte, 20 Meilen weit in „den Busch“ zu gehen. Gegenwärtig ist unsere Verbindung mit dem Innern so frei und so sicher, wie zwischen England und Schottland. Einzelne Boten gehen furchtlos und gefahrlos von einem Ende des Landes zum andern, und Niemand hat Gewalt, seinen Nachbar ungestraft zu bedrücken.“ Eine so fühlbare Veränderung hat eine Localregierung, der nur beschränkte Hülfsmittel zur Verfügung standen, auf diesem weiten Landgebiete in dem kurzen Zeitraume von acht Jahren vollbringen können und vornehmlich nur durch feste und unparteiische Gerechtigkeitspflege. Die Eingeborenen, welche lange Zeit kein Leben kannten als unter dem Drucke der grausamsten Tyrannei, wissen die Gleichmäßigkeit und Milde des jetzigen Regierungssystems am besten zu würdigen und setzen volles Vertrauen in die Redlichkeit ihrer Lenker.

Die Folge davon ist, daß der Handel der Goldküste schon jetzt mehr als zwanzigfach die vom Parlamente zur Unterhaltung des Localgouvernements bewilligte Summe jährlich einbringt. (United Service Journal, März 1838.) Die Ausfuhr von dort nach Großbritannien ist auf die Höhe von 160000 Pfd. gestiegen und macht ein Fünftel des gesammten afrikanischen Handels aus, ungeachtet der District in Fruchtbarkeit andern Theilen dieses Continents durchaus nicht gleichkommt und den Vortheil schiffbarer Flüsse nicht besitzt."

Sehr zufriedenstellend sind auch die Fortschritte, welche das Christenthum durch die Bemühungen der Wesley'schen Missionare in diesem Theile Afrika's macht. Der Ehrw. T. B. Freeman in seinem Schreiben vom 10. Oct. 1838 an die Muttergesellschaft macht nach einer sehr lebhaften Schilderung des gesegneten Zustandes, in welchem die dortige Mission sich befinde, und des weiten Feldes, welches nunmehr der Verkündigung des Evangeliums offen stehe, die hier folgende merkwürdige Mittheilung: „Ich habe Nachricht über Fernando Po her erhalten, daß mehrere freigelassene Afrikaner auf Sammaica, Mitglieder unserer Gesellschaft im Kingstonkreise und Eingeborene von Cap Coast, Annamaboe, Accra und andern Plätzen der von der britischen Flagge beherrschten Westküste Afrika's, äußerst begierig seien, in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie haben nur die doppelte Furcht, entweder wiederum vom Hause gerissen und allen Schrecken der Sklaverei preisgegeben zu werden, oder jener Vorzüge, deren sie als Christen theilhaft worden, noch ein Mal verlustig zu gehen. Haben Sie doch die Güte, sie über die Grundlosigkeit ihrer Besorgnisse aufzuklären, sie zu benachrichtigen, daß sie hier vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums finden und Hunderte von Landsleuten, welche den christlichen Glauben angenommen haben, auch daß sie Beschäftigung, sobald sie ankommen, hier haben können."

Einen auffallenden Abstich gegen die Goldküste zeigt jetzt die Stadt Wydah an der Bai von Benin. Dort ist der berühmte De Souffa ansässig, der Sklavenmäkler des Königs

von Dahomey, und rechtlichen Handel gibt es wenig oder gar keinen. Der Capitain eines Handelsschiffes berichtet: „Ich habe 28 Sklavenhändler theils unter spanischer, theils unter brasilianischer Flagge vor Wydah gesehen. Sie mochten durchschnittlich 350—400 Sklaven halten. Als ich zehn Monate später noch einmal nach Wydah kam, fand ich einige dieser Sklavenschiffe auf ihrer vorigen Ankerstatt wieder, welche inzwischen einen Sklaventransport nach Brasilien geschafft hatten.“

Diesem Theile Afrika's vornehmlich hat Großbritannien, weil es ihn zum Sitz seines eigenen Sklavenhandels gemacht hatte, eine große Schuld abzutragen, welche abzutragen nur dann möglich ist, wenn dieselben heilsamen Maßregeln, welche sich auf der Goldküste so erfolgreich zeigten, auch dort in Ausführung gebracht werden. Das Unrecht war aber in der That nicht auf jene Gegenden beschränkt, und so sollte auch die Sühne nicht dort ihre Grenze finden; sowol um vollständige Vergütung zu leisten, als um diese wirksam zu leisten, muß man den Quellen des Uebels näher rücken.

Unsere Bemühungen sind, so weit sie reichten, glücklich gewesen. Wir sind zwar unserm eigentlichen Ziele noch immer fern geblieben, doch haben wir erprobt, was sich erreichen lasse, wenn wir Schutz gewähren, wenn wir Handel und Ackerbau aufmuntern, wenn wir die Segnungen des Christenthums ausbreiten. Durch Anwendung einer solchen Politik auf günstigere Positionen in Verbindung mit den übrigen Maßregeln, welche ich anempfehle, werden wir, wie ich glaube, dem Sklavenhandel wirklich Einhalt thun und eine Umwandlung in ganz Afrika hervorbringen, auffallender noch als jene, die in unsern jetzigen Niederlassungen schon vor Augen liegt.

Diese drei Beispiele, Sierra Leone, Gambia und Goldküste, bieten sich zur Erläuterung und zur Bestätigung meiner Ansichten dar. Lasset die Fehler, welche in ihrer Verwaltung begangen wurden, verbessert sein, lasset Erziehung und christlichen Unterricht wirksam werden, lasset den Handel

und den Ackerbau kräftig in Schwung gesetzt sein, und wir haben Berechtigung durch Das, was wir schon jetzt erreicht sehen, zu der Hoffnung, daß eine heilsame Veränderung auf diesem unglücklichen Continent zu Stande kommen werde. Die mitgetheilten Beobachtungen, welche Männer, unsers vollen Vertrauens würdig, an Ort und Stelle gemacht haben, nähren diese Hoffnung. Gouverneur Macarthy redete die Kaufleute von St. Mary am Gambia bei einem Besuche 1818 folgendermaßen an: „Die Ausbreitung eines ehrenhaften Handels in Afrika sehe ich als eine Wohlthat an, welche einem beträchtlichen Theile des Menschengeschlechts erwiesen wird. Mit Freude sehe ich ein Zeitalter uns bevorstehen, in welchem anstatt des schrecklichen Handels mit Menschenleben britischer Handel und Kunstfleiß Verbreitung gewinnt und die christliche Religion in Afrika zur Herrschaft kommt, in welchem die Bewohner dieses weiten Continents, befreit von geistiger und leiblicher Knechtschaft, eine Stelle unter den civilisirten Nationen einnehmen.“ (Neunzehnter Ber. d. Kirchl. Miss. Gesellsch.)

General Turner, vormaliger Gouverneur von Sierra Leone, scheint ein Mann von kräftigem und umfassendem Geiste gewesen zu sein, der, wenn er länger am Leben geblieben wäre, wahrscheinlich Viel zur Unterdrückung des Sklavenhandels gethan haben würde. Seine Berichte haben für mich den größten Werth, weil ich finde, daß die von ihm in Anregung gebrachte Verfahrensart ganz mit meinen Vorschlägen übereinkommt. Er geht, wie es scheint, von dem Gedanken aus, daß dem Sklavenhandel durch Verträge mit den einheimischen Häuptlingen, indem durch deren Verpflichtung zu eigener Beihülfe dem Sklavenhändler der Boden entzogen werde, ferner durch Anwendung von Dampfsbooten an der Küste und vor Allem durch Begünstigung rechtmäßigen Handels entgegenzuwirken sei.

Auszüge aus Depeschen des verstorbenen Gouverneurs von Sierra Leone, Generals Turner.

20. Jul. 1825. „Die starke Zunahme des Sklavenhandels in der Nachbarschaft und die Unzulänglichkeit der hier stationirten Kriegsschiffe haben mich auf das Uebel und auf die Mittel, wodurch man ihm abhelfen könnte, aufmerksam gemacht. Während ich bekennen muß, daß sich das Uebel auf eine in der That schändliche Weise ausgebreitet hat, freue ich mich, sagen zu können, daß ich es unternehmen will, mit wenigen oder gar keinen Kosten, ohne Hülfe der Seemacht, ohne die Regierung in das Spiel zu bringen und ohne irgend eine Unsicherheit des Erfolges, binnen sechs Monaten Veranstaltungen zu treffen, in deren Folge kein Schiff irgend einer Nation länger im Stande sein soll, eine Sklavenladung von Westafrika hinwegzuführen, und ich bürgе dafür, daß die Ausführung dieser Maßregeln in Afrika Frieden und Ordnung, Wohlstand und Gesittung vermehren, den Engländern aber ein weiteres und freieres Feld für die Erfüllung ihrer wohlwollenden Absichten eröffnen werde.“

„England sollte doch diese Leiden unglücklicher Schlachtopfer verhindern, sollte doch Sorge tragen für Nationen, welche den Vortheil des Verkehrs mit ihm zu schätzen wissen und zu bewahren Neigung haben. Daß solche Nationen innerhalb unseres Bereiches wohnen und daß sie voll Begierde sind, sich mit uns in Verbindung zu setzen, weiß ich gewiß. Und daß ich dieses ohne viel Aufwand, wenn ich nur darf, durchsetzen werde, dafür verbürge ich mich. Wenn irgend ein Zweifel bestände, so möchte ich bitten, Diejenigen, welche mich am besten kennen, zu befragen, ob ich der Mann sei, der sich zügellosen, träumerischen Entwürfen hingibt. Wenn man meine Maßregeln billigen wollte,

so würde ich von England Nichts verlangen, als zwei kleine Dampfboote."

"Diese beiden Dampfboote werden in Verbindung mit demjenigen, welches schon für das hiesige weit ausgedehnte Commando Dienste thut, hinreichend sein, um uns die Oberhoheit über alle Flüsse vom Senegal bis zur Goldküste zu erwerben und zu sichern, eine Oberhoheit, welche ich von den Eingeborenen, wenn ich dazu ermächtigt werde, mit geringen Kosten erlangen will. Ich will die britische Flagge auf ihnen wehen lassen und behaupten, und will machen, daß sie für britisches Gewässer gelten müssen und daß wir alle Nationen von ihnen ausschließen können."

18. Oct. 1825. „Am Sherbro ließ ich gleich nach meiner Ankunft den König und die Häuptlinge der im Kriege begriffenen Seebistricte zusammenkommen. Sie hatten sich schon um Schutz an mich gewendet und ich versprach ihnen vollkommene Sicherheit zu verschaffen, unter der Einen Bedingung, daß sie dem Sklavenhandel für immer entsagten, mir für den König von England die Oberhoheit über all ihr Gebiet einräumten, Englands Geseze anerkannten, die Waffen dieses Mal niederlegten und sich anheischig machten, nie wieder Krieg zu unternehmen ohne Bewilligung des jedesmaligen Gouverneurs von Sierra Leone. Ohne Zögern sagten sie Alles zu und wir schlossen und unterzeichneten den Vertrag darüber in Gegenwart des gesammten Volkes."

.....

„Durch diesen Vertrag hat die Colonie einen Zuwachs von mehr als 100 Meilen Küstenlandschaft gewonnen und diese Erwerbung wird der günstigen Umstände wegen sehr zur Vermehrung ihres Handels und ihrer Wohlfahrt dienen."

.....

„Was den Sklavenhandel anlangt, so ist das uns abgetretene Gebiet viele Jahre hindurch der Schauplatz seiner thätigsten Operationen auf dieser und vielleicht jeder Küste Afrika's gewesen. Nach den besten Nachrichten, die ich er-

halten konnte, sind jährlich nicht weniger als 15000 Menschen ausgeführt worden, welche von nun an beschäftigt sein werden, das Land zu bauen, Ausfuhrartikel einzusammeln und zuzurichten und ihre eigene Lage zu verbessern."

„Von den beiden kriegsführenden Parteien war die andere ein im Innern wohnendes Volk. Dorthin schickte ich einen Abgeordneten und ließ sie auffodern, den Krieg nicht weiter fortzuführen, da ich das Land unter meinen Schutz genommen hätte. Sie erklärten sich bereit, Frieden zu machen, und Einige der Vornehmsten von ihnen kamen herab und baten, daß ich sie ebenfalls unter Schutz nehmen möchte; dies that ich. Länger am Sherbro verweilen, um entferntere Völker anzunehmen, konnte ich dies Mal nicht, aber ich habe keinen Zweifel, daß ich einen allgemeinen Frieden in der Gegend zu Stande bringen und alle Könige und Häuptlinge veranlassen könnte, ihre Kräfte auf menschlichere und einträglichere Unternehmungen zu richten."

„Die Angelegenheiten der Colonie (Sierra Leone) nehmen einen weitem Zug, die kostbaren Erzeugnisse des Innern finden in größerer Menge als zuvor ihren Weg hierher und der Zufluß von Fremden aus sehr entfernt wohnenden Stämmen ist groß. Der Ruf der Colonie verbreitet sich mit Schnelligkeit; dies zeigt sich an den wiederholten Botschaften, welche die Beherrscher der entferntesten Völkerschaften zu mir schicken, und an dem Eifer, mit welchem sie unsere Freundschaft und unser Bündniß suchen. Unser Einfluß und unser Ansehen in den kleinern Staaten unserer nächsten Nachbarschaft nehmen beständig zu und die günstigen Folgen davon sind augenscheinlich. — — — Der Mächtigste unter ihnen, der König der Mandingos, hat sich unter unsere Befehle gestellt."

1. Nov. 1825. „So eben haben mir Häuptlinge, welche nordwärts von der Colonie wohnen, das Anerbieten gemacht,

sich unserer Oberhoheit zu unterwerfen und den Sklavenhandel auf immer abzuschaffen, wofür sie unsern Schutz und die Wohlthaten eines freien Handels mit uns in Anspruch nehmen."

20. Dec. 1825. Bericht über die Expedition den Rokell und den Portlogo hinauf, welche durch Vereinigung den Fluß und Hafen von Sierra Leone bilden. Der Rokell ist der gerade Weg zu den Ländern, welche die Nigerquellen umgeben.

Nach Beseitigung der Schwierigkeiten, welche General Turner's Dazwischentunft nöthig machten, traf er ein Abkommen mit dem Volke. Er sagt darüber:

„Das Abkommen macht hauptsächlich allem Sklavenhandel und den innern Kriegen, welche für Afrika verderblicher als der Sklavenhandel selbst sind, ein Ende und begründet eine dauerhafte Sicherheit für Person und Eigenthum. Er nöthigt daher die Häuptlinge und das ganze Volk zur Entwicklung einer Betriebsamkeit, durch welche sie, sei es im Landbau oder im Handel, sich diejenigen Luxusartikel verschaffen können, wozu ihnen ehemals der Menschenhandel und der Raub im Kriege verholfen. Es wird zur Civilisation, zur Gesittung, zum Begehren nützlicher Kenntnisse und mancher Unterweisung führen, indem sich zeigen wird, wie überlegen im Handel der Unterrichtete dem Unbelehrten ist. Indem sie sich dieser Regierung unterwerfen, werden sie bald wünschen, unsere Sprache und unsere Religion kennen zu lernen."

„Für uns werden sich die Vortheile ergeben, daß wir das Gebiet unserer Handelsunternehmungen beträchtlich erweitern, daß Agenten und Reisende Sicherheit gewinnen, das Land zu durchziehen, daß unsere geographischen Kenntnisse vermehrt und berichtigt werden, daß wir die Macht, den Reichtum und die Hülfquellen jedes Volkes genau kennen lernen und dadurch im Laufe der Zeit sowol einen beträchtlichen Absatz

unserer Manufacturwaaren als für diese Eintausch werthvoller roher Producte erlangen und daß wir entfernten Nationen Achtung vor unserer Macht und Größe einpflanzen. Schon fangen solche Wirkungen sich zu zeigen an; die umwohnenden Völker (mit Ausnahme einiger widerbellischen Häuptlinge, die von Plünderung der Reisenden leben) sehen ein, daß die Verbindung mit Sierra Leone ihnen vortheilhaft ist und suchen die Vermittelung des Gouvernements zur Beendigung ihrer Kriege und den Schutz desselben nach. Ew. Herrlichkeit wird bemerken, daß durch alles Dies dem Staate keine Kosten erwachsen, und daß keine Vermehrung unserer bewaffneten Macht erforderlich ist."

„Ich möchte anheim geben, von den Häuptlingen, welche diesen Provinzen oder Districten vorstehen, Jedem ein kleines Jahrgehalt von 50 — 100 Pfd. zu bewilligen."

In diesen Auszügen, die ich ihres großen Werthes wegen so ausführlich gegeben habe, finden wir durch das Zeugniß eines überaus kundigen Mannes bestätigt, daß kein besserer Weg ist, um den Sklavenhandel zu unterdrücken und Afrika aus dem Abgrunde seines jetzigen Elends zu reißen, als daß wir in freundschaftlichen Verkehr mit den Eingeborenen treten, gesetzmäßigen Handel mit ihnen überall fördern, Bewirthschaftung des Bodens bewirken und durch Bündnisse sie selbst zur Abschaffung des Sklavenhandels veranlassen. „Wird dieses geschehen“, schreibt Turner, „so ist mir unzweifelhaft, daß ich die Ehre haben werde, binnen Kurzem Ew. Herrlichkeit die gänzliche Beseitigung des Sklavenhandels 1000 englische Meilen weit in der Runde und eine zehnfältige Steigerung des Handels dieser Colonie zu melden."

Es sei mir erlaubt, das traurige, aber mir sehr merkwürdige Ende dieses Offiziers zu erzählen. Im Frühjahr 1826 begab er sich in das Sherbroland, um den Einigungen, die er mit dem Könige und den Häuptlingen zur Abstellung des Sklavenhandels getroffen hatte, noch mehr Festigkeit zu geben.

Am Sherbro machte er die Entdeckung, daß die dortigen großen Sklavenhändler, durch das Abkommen, welches alle Sklavenausfuhr verbot, aus dem Lande verdrängt, sich mit denen der Gallinas zusammengethan hatten, um mit gewaffneter Hand den Sklavenhandel wiederherzustellen, auch in denjenigen Districten, wo die einheimischen Häuptlinge ihn aus freiem Antriebe aufgegeben, und daß sie am Flusse Boom eine Macht zusammengebracht hatten, welche die uns angehörigen Leute aufgriff und unserm Ansehen und unsern Rechten Hohn sprach.

Turner machte einen glücklichen Angriff auf diese Räuberbande. In der darauf bezüglichen Depesche vom 2. März 1826 heißt es:

„Wir nahmen ihre Flinten und Vorräthe weg und die Stadt und Umgebung zerstörten wir durch Feuer. Darauf schifften wir uns ein und erreichten glücklich am 23. unsern Standort am Sherbro. Wir hatten die beiden Hauptbefestigungen und acht Ortschaften zerstört, in welchen diese Buben ihre Opfer so lange zu verwahren pflegten, bis die Schiffe zum Empfange derselben bereit waren. Ich hoffe zuversichtlich, daß diese Lection fruchten wird. Die bethörten Eingeborenen werden nicht länger den Prahlereien solcher Schurken Glauben schenken, welche auf die schlechtesten Leidenschaften der armen unwissenden Leute speculiren und nicht allein die fruchtbarsten Gefilde, die ich noch je gesehen habe, entvölkern und in Wüsteneien verwandeln, sondern die Bewohner dergestalt verhärten und verderben, daß für ein paar Flaschen Rum und Rollen Taback der Vater reuelos sein Kind wegwirft, Dorf wider Dorf zu Felde liegt, um Kriegsgefangene zu machen, und Menschen wie Raubthiere Tag und Nacht einander auflauern.“

Ein freiwilliger Begleiter dieser Expedition hat mir Nachrichten darüber mitgetheilt. Er sprach mit Bewunderung von General Turner's Leistungen. Nicht nur leitete der General selbst die Attaque und commandirte die Boote bei der Rückfahrt, eigenhändig machte er auch die Peilungen auf allen

Theilen des Flusses und strengte sich körperlich mehr an als der geringste Matrose. Er widmete dem Gesundheitszustande seiner Leute die größte Aufmerksamkeit und gab Jedem bei dem leichtesten Anzeichen von Fieber Arzneien ein. Nur an sich und seine eigene Gesundheit dachte er niemals, und er ward ein Opfer dieser Unvorsichtigkeit. Einer seiner Offiziere wagte ihm Vorstellungen deswegen zu machen und sagte ihm, daß er nicht wohl zu sein schiene. „Seiner eisernen Natur“, versetzte der General, „könne Nichts beikommen; er habe noch nie Arznei genommen und werde es auch nie nöthig haben. Nach seiner Ankunft zu Sierra Leone schrieb er eigenhändig die schon angeführte Depesche vom 2. März. Am 3. begann er einen kurzen Brief an Lord Bathurst in folgender Weise: „Ich beklage überaus, daß ein Fieberanfall, den ich mir auf dem Boomfluß zugezogen, mich verhindert, die Ehre zu haben, Ew. Lordschaft Bemerkungen vorzulegen über die Bedeutung der in meiner Depesche vom 2. d. angeführten Umstände für die Lage dieses unglücklichen Landes und über die sich daraus ergebenden Aussichten auf eine große Umwandlung in den Angelegenheiten seiner Bewohner.“ Nachdem er in einigen Zeilen auf die Expedition Bezug genommen, fährt er fort: „Die Sperrung des Gallinaßflusses ist allerdings ein sehr schwieriges und gewagtes Unternehmen; aber ich glaube auch, daß ich durch diese Blockade und durch Errichtung eines festen Punktes den Sklavenhandel erdrücken, diese Küsten von einer jährlich beinahe 30000 Sklaven starken Ausfuhr für immer befreien, und dafür Ackerbau, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Industrie, Civilisation und Christenthum begründen werde. Jedenfalls werde ich, sobald ich nur wiederhergestellt bin, mein Möglichstes thun.“

Mein Berichterstatte fand den General an seinem Schreibepulte regungslos, die Feder noch in der Hand und den angefangenen Brief vor sich. Es ist merkwürdig, daß seine letzten Worte gerade die Vernichtung des Sklavenhandels und die Einführung von Ackerbau, Sicherheit, Industrie, Civilisation und Christenthum betrafen.

Ueber den Erfolg der von General Turner ausgeführten Maßregeln berichtet sein Nachfolger in einer Depesche vom 2. Jul. 1826 wie folgt:

„General Turner's Maßregeln haben einem beträchtlichen Gebiete Frieden, Sicherheit und Ruhe verschafft, haben eine jährliche Ausfuhr von wenigstens 15000 Sklaven unterdrückt und haben alles Elend und Blutvergießen verhütet, welches mit dem Fange dieser Sklaven unfehlbar verbunden gewesen wäre.“

.

„Er hat mehr zur Unterdrückung des Sklavenhandels gethan, und gewiß, wosern man seine Maßregeln nur aufrecht erhalten will, auch für die Dauer, als alle Mittel, die zu diesem Ende bisher von S. M. Regierung in Anwendung gebracht worden sind.“

Wie traurig ist es, daß seitdem zwölf Jahre verflossen sind, in denen die Regierung Wenig oder Nichts gethan hat, um eine so gesunde, so erleuchtete und vielversprechende Politik weiter zu verfolgen.

Colonel Nicholls, Gouverneur von Fernando Po zur Zeit unsers Besites, ein Mann, der aus Erfahrung so gründlich als irgend Jemand den Sklavenhandel und die besten Mittel, ihn zu verhüten, kannte, hat seine Ansicht in einer an die Regierung 1830 gerichteten Denkschrift folgendermaßen ausgesprochen:

„Es gibt ein Mittel, und meiner Ueberzeugung nach das einzig wirksame, um den Sklavenhandel zu zerstören, nämlich daß man ein liberales und wohlgeordnetes Handelssystem auf der afrikanischen Küste einführe. Gegenwärtig ist der Afrikaner wegen der Waaren, welche er so sehr liebt und so sehr braucht, größtentheils vom Sklavenhändler abhängig. Diejenigen, welche sich mit diesem Handel abgeben, sind die allersittenlosesten Schufte; sie kommen in ihren Schiffen an die Mündungen der verschiedenen noch unerforschten Ströme und bringen eine Partie der erbärmlichsten Waaren an das

Land, welche sie ihren Supercargos überlassen, um dafür Sklaven von den Häuptlingen einzuhandeln, während sie selbst als Piraten auf der See kreuzen, unsere Rauffahrer plündern und deren Mannschaften todt schlagen, bis sie, mit Raub vollgestopft, wieder an die Küste gehen und ihre Opfer einschiffen, welche sie pro Stück mit 7—8 Pfd. bezahlen und für 70, 80 und 100 Pfd. wieder verkaufen. Während sie um diese armen Geschöpfe mit den Häuptlingen feilschen, machen sie sich oft noch der ärgsten Gewaltthaten und Betrügereien schuldig. Die Häuptlinge wissen dies wohl und lassen es sich nur gefallen, weil sie es nicht ändern können. Wenn sie ihre Waaren von Kaufleuten, welche ehrlich mit ihnen verfahren, beziehen könnten, so würden sie diesen gewiß den Vorzug geben, zumal wenn sie sich vor der Rache der Sklavenhändler sichergestellt wüßten."

"Ich will, so genau ich mich erinnere, den Inhalt einer Unterredung mittheilen, welche ich einmal mit einem der eingeborenen Häuptlinge über diesen Gegenstand hatte. Ich fragte ihn, wie er doch so unklug sein möge und seine Landsleute für 7 oder 8 Pfd. verkaufen, während er durch ihre Arbeit so viel gewinnen könnte? Der Häuptling dachte eine Weile nach und sagte dann: Wenn ihr mir zeigen wollt, wie das möglich ist, so will ich euern Rath annehmen. Ich fragte ihn nun, wie viel Palmöl ein Mann zur Zeit des Ertrages sammeln könnte? Eine bis zwei Tonnen, versetzte er. Und womit kann man einen Mann beschäftigen, wenn nicht die Zeit des Palmöls ist? Mit Holzfällen, Holzspalten, Einsammeln von Elefantenzähnen, Viehhüten, Reis-, Mais- und Damsbauen. Gut, sagte ich, gesetzt, ein Mann sammle anderthalb Tonnen Palmöl die Jahreszeit über, so gilt das nach jetzigem Preise £ 11—12; gesetzt, er finde einen einzigen Elefantenzahn, der mag wol 50 Pfund wiegen, und das Pfund wird mit 2 s. bezahlt, aber er wiege auch nur halb so viel, so macht es schon £ 2 s. 10. Da bringen euch also diese beiden Gegenstände allein fast doppelt so viel als ihr erhaltet, wenn ihr ihn verkauft, und Dasselbe

würde er euch doch jedes Jahr einbringen, wenn ihr ihm alles Uebrige, was er erarbeiten kann, zu seinem Unterhalte ließt. Sehet nun an dieser einfachen Berechnung, die doch unleugbar richtig ist, wie viel ihr verliert. Und außerdem erhaltet ihr dürftige und schlechte Waare in Vergleich mit derjenigen, welche ihr erhalten würdet, wenn ihr Das, was dieser Mann durch seine Arbeit lieferte, an britische Kaufleute verhandeln wolltet. Der Häuptling gab mir Recht. Aber, sagte er, wenn ihr nun fort seid, so werden die Sklavenhändler kommen, und wenn ich ihnen nicht Sklaven schaffe, so verbrennen sie meine Stadt und schleppen vielleicht mich selbst und meine Familie hinweg anstatt der Sklaven, die ich ihnen hätte zusammenbringen sollen; wenn dieses verhütet werden könnte, so wollte er alsdann keine Sklaven mehr verkaufen. Ich sagte, wenn er dies verspräche, so wollte ich ihm zu Hülfe kommen, sobald die Sklavenhändler ihm mit Gewalt droheten, und wollte die Schurken in seine Hände liefern; ich riethe ihm aber, seine Hauptleute zu versammeln und die Verbrecher nach den Landesgesetzen selber zur Bestrafung zu bringen; dann, dachte ich, würden sie ihn wol künftig in Ruhe lassen. Ich versicherte ihm, daß er und seine Landsleute bei uns viel höher geachtet wären als jene Sklavenhändler, und daß wir sie beschützen würden, wenn sie mit uns nur in andern Dingen als in Sklaven rechtshaffen handeln wollten."

„Dieser Häuptling wies den ersten Sklavenhändler, welcher sich an ihn wendete, meiner Aufforderung gemäß zurück; sein Handel gedeiht jetzt immer mehr und sein Volk ist gesitteter und freundlicher im Umgange mit uns als irgend ein anderes, das ich kenne. Ich bin überzeugt, daß ich bei allen übrigen Häuptlingen längs der Küste Dasselbe erreichen würde; dazu würde aber erforderlich sein, daß mir ein Dampfboot zu Gebote stände, damit ich schnell von einem Punkte zu dem andern gelangen könnte, theils um den verheißenen Schutz zu leisten, theils um die noch unbekannten Flüsse mit möglichst geringer Aufopferung von Gesundheit und Zeit zu befahren."

„Dampfboote würden auch von unberechenbarem Nutzen für den Handel sein, denn sie würden dienen, um Schiffe über Barren und Stromschnellen zu bugsiren. Um Sklavenschiffe aufzubringen und die Küste vor den Plünderungen der Sklavenhändler zu schützen, würden drei Dampfboote mehr ausrichten als das ganze kostspielige Geschwader, welches wir jetzt auf dieser Station unterhalten. Diese drei Schiffe müßten jedes vier schwere Kanonen führen, so wenig Wasser als möglich ziehen und bemannt sein mit 50 Weißen¹⁾ und 50 Schwarzen; sie würden nicht halb so viel kosten als eine große Fregatte, eine Corvette und zwei Kanonenboote, während sie unvergleichlich wirksamere Dienste leisten würden. Ich mache mich anheischig, unsere ganze Ausgabe zu beseitigen und den Sklavenhandel in zwei Jahren zu unterdrücken. Wenn aber dieser Plan nicht angenommen wird, so können wir bis in alle Ewigkeit für die freigelassenen Afrikaner über und über bezahlen, ohne einen irgend erheblichen Nutzen zu stiften.“

Hr. Rendall, der als Gouverneur am Gambia starb, hat, wie es scheint, schon vor Jahren einen Entwurf zur Unterdrückung des Sklavenhandels auszuarbeiten begonnen; dieser findet sich in einem unvollendeten Briefe, welcher für den Herzog von Wellington bestimmt war. Einige Stellen daraus werden zeigen, daß die Erfahrung auch ihn zu denselben Resultaten führte, wie Turner und Nicholls. Im Eingange sagt er: „Von allen Maßregeln für die Wohlfahrt Afrika's verspricht keine größern Erfolg, als die Aufmunterung eines geseglichen Handels und Ackerbaues.“ Er rath zur Rodung und Bewirthschaftung irgend eines Districtes, „woraus doppelter Nutzen folgen würde, Verbesserung der Lust und Erzeugung solcher Ausfuhrgegenstände, welche die Colonie schätzbar für das Mutterland machen müßten“. Weiter sagt er: „Gebt der Betriebsamkeit einen Anstoß durch Musterwirth-

1) Colonel Nicholls ist jetzt der Ansicht, daß eine weit kleinere Anzahl von Weißen hinlänglich sein würde.

schaften, laßet sittliche und religiöse Erziehung Hand in Hand gehen, und ich glaube zuversichtlich, daß die großen und wohlwollenden Absichten der wahren Freunde Afrika's eine befriedigende Erfüllung finden werden." „Die Regierung muß damit beginnen, daß sie den Eingeborenen die Leichtigkeit und den Nutzen der Cultur anschaulich macht." Er hält sich überzeugt, daß die erforderlichen Auslagen bald und reichlich ersetzt sein würden. Er nennt Baumwolle, Kaffee, Indigo und Ingwer als diejenigen Producte, welche am besten gedeihen möchten.

Ich lasse hier einige Auszüge folgen aus Hrn. M'Queen's View of Northern Central Africa:

„Das einzige Mittel, um den Fortschritten dieses tiefgewurzelten Uebels Einhalt zu thun, ist, daß man den Neger nützliche Kenntnisse und die Künste des civilisirten Lebens beibringe. Sich selbst überlassen, werden die Neger niemals dahin gelangen. Es muß durch eine auswärtige Macht geschehen, welche sie unter ihren Schutze nimmt, durch eine Macht, welche kühn, aufgeklärt und gerecht genug ist, um die Fesseln jenes schleichenen Aberglaubens, der die Seelen umstrickt und erniedrigt, zu brechen, welche mit der Kraft ihres Ansehens die jetzt einander feindseligen Elemente bindet und zu ehrenvoller, nützlicher Thätigkeit lenkt. Bis die einheimischen Fürsten gelernt haben werden, daß sie sich bereichern können, ohne Menschen zu verkaufen, bis Afrika erkannt haben wird, daß Arbeit und Betriebsamkeit seiner Bevölkerung und Cultur seines Bodens die wahre Quelle seines Wohlstandes werden muß, und bis diese Bevölkerung sich durch einen mächtigen Schutz vor erniedrigender Knechtschaft bewahrt sehen wird, kann es in Afrika keine Sicherheit für Person und Eigenthum geben, wird man vergeblich die Lage seiner Bewohner zu verbessern wünschen und hoffen."

.

„In Afrika selbst muß das Uebel ausgerottet werden; vornehmlich nur durch afrikanische Hände, durch afrikanische

Arbeit kann dies geschehen. Es ist Zeitverschwendung, Mittelverschwendung, Vermehrung des Gewirres, kleine Zweige abzubrechen von einem bössartigen, starken, wuchernden Gewächse, während man Stamm und Wurzel unverfehrt läßt, sorgsam genährt und unerreichbar. Mit der Hälfte des Geldes, das wir so verschwendet haben, hätten wir den Sklavenhandel entwurzeln können. Gebt ihnen nur Unterricht, beweiset ihnen, daß wir mehr für ihre Producte zahlen als für die Hände, welche sie gewinnen, und das Werk wird gethan sein. Alle sonstigen Methoden und Mittel werden sich unwirksam zeigen."

„Die Umwandlung, welche beabsichtigt wird, kann nicht in Einem Tage vollbracht werden. Hätten wir aber nur einmal festen Fuß gefaßt in einer herrschenden Stellung am Niger, hätten wir eine Wehr gesetzt den beiden Grundübeln Afrika's, dem Aberglauben und dem Sklavenhandel nach außen, schnell würde dann der Fortschritt im Innern sich aufmachen und die Vortheile würden groß sein."

„Nichts kann geschehen, Nichts wird jemals geschehen, um ihre jehige träge, müßige Lebensart zu ändern, bis Gerechtigkeit und allgemeine Sicherheit über diese weiten Regionen herrschen. Es wäre eitel, zu erwarten, daß sie Fleiß und Mühe aufwenden sollen, um sich die Bedürfnisse und Genüsse des Lebens zu verschaffen, wenn Niemand Das, was er besitzt, sein nennen kann, wenn der größere Wohlstand, den er erwirkt, nur dazu dient, ihn zu einer desto fettern Beute für den erbarmungslosen Räuber oder den despotischen Herrscher zu machen."

Auch Reisende, welche zu verschiedenen Zeiten verschiedene Theile Afrika's besuchten, haben sich ähnlich vernehmen lassen sowol über die Kräfte des Landes, als über die einander entgegengesetzten Wirkungen des Sklavenhandels einerseits und des gesellichen Handels andererseits; sie sagen übereinstim-

mend, daß jeder von beiden immer da, wo er zur Herrschaft gelangt, den andern überwältigt. Das gibt selbst Golberry zu, der doch so weit davon entfernt war, sich von dem Phantom der Philanthropie hinreißen zu lassen, daß er äußert, es falle ihm schwer, seinen „gerechten Unwillen“ zurückzuhalten wider die „grausamen Theorien“ jener vorgeblichen Philosophen, welche der Masse imponirten, indem sie den Sklavenhandel verschrieen. „Ich habe auch bemerkt,“ sagt Golberry, „daß diese Fläche Afrika's (das Land zwischen Cap Blanco und Cap Palmas) mindestens 374400 Quadratmeilen (leagues) umfaßt, also über ein Fünftel des gesammten Flächenraumes eines so großen Continents, und daß, wenn wir einstmals frei und regelmäßig diesen weiten Raum durchreisen könnten, nicht nur Europa neue Quellen des Reichthums und neue Gegenstände für seinen Kunstfleiß entdecken, sondern daß durch eine natürliche und unausbleibliche Folge davon auch ganz Afrika bald aufgeheilt werden und Alles, was im Mittelpunkte dieses Continents noch zweifelhaft ist, der Forschung offen liegen würde.“

„Es ist Grund, zu glauben, daß ein thätigerer Verkehr in Verbindung mit Wirthschafts- und Handelsniederlassungen und mit gesunden Einrichtungen zur Erziehung und Civilisation der Neger im Verlaufe von 15 Jahren diese Erzeugnisse von 30 bis über 60 Millionen (Francs) vermehren würde; und wenn während dieser Zeit England und Frankreich in Gemeinschaft wirkten; wenn die Regierungen der beiden ersten Nationen der Welt den gleichen Zweck wetteifernd verfolgten, dann würde der Sklavenhandel, weit entfernt, zu wachsen, bald auf die Hälfte herabsinken und schnell, durch eine natürliche Folge, ganz untergehen; die unerschöpfliche Fruchtbarkeit eines Bodens, den die Eingeborenen würden bebauen lernen und der bis jezt, so zu sagen, der Natur überlassen geblieben ist, würde den Bedürfnissen und Genüssen Europa's steuern, die Afrikaner würden sich civilisiren und die heißen Wünsche einer vernünftigen Philosophie würden geschwind in Erfüllung gehen.“

Robertson zielt auf Dasselbe: „Wenn Afrika den Zwecken Europa's dienstbar gemacht werden soll, so flößet ihm Interesse für seine eigene Arbeit ein; dieses Interesse wird die sicherste und beste Bürgschaft für seine Freundschaft sein. Zeiget ihm die Vortheile des Fleißes. Weicht denn Afrika so weit aus der Bahn Dessen, was die Menschheit treibt, daß es nicht eine Verbindung pflegen sollte, durch welche seine eigene Lage verbessert wird? Es gibt nur Ein System für uns, Afrika's Freundschaft und seinen socialen Verkehr sicherzustellen, billige Nutzung unserer und seiner Rechte.“

Nach Park bezeugt Aehnliches. „Es ist gar nicht zu zweifeln, daß alle die reichen, werthvollen Producte beider Indien in den tropischen Gegenden dieses unermesslichen Continents leicht eingebürgert und zur Vollkommenheit gebracht werden können. Nichts fehlt hierzu als Beispiel, um den Verstand der Eingeborenen aufzuklären, und Unterweisung, um ihrem Fleiße die geeignete Richtung zu geben. Ich konnte die Fruchtbarkeit dieses Bodens nicht ansehen, die zahlreichen Viehheerden und Vieles, was noch sonst sich günstig für Ackerbau und Niederlassung darstellt; ich konnte an die Leichtigkeit der Schifffahrt tief hinein in das innere Land nicht denken, ohne zu beklagen, daß ein Land, von der Natur so reich begabt und verherrlicht, in seinem jetzigen wilden und vernachlässigten Zustande verbleiben sollte. Noch mehr beklage ich, daß ein Volk von so sanften und gefälligen Sitten und Anlagen versenkt bleiben sollte, wie es jetzt ist, in die schwere, trostlose Nacht heidnischen Aberglaubens oder preisgegeben werden der Befehrung zu einem bigotten und fanatischen Glauben, welcher den Geist nicht erleuchtet, oft aber das Gefühl verunreinigt.“

Hr. Laird bespricht die beste Methode, Handel zu begründen und Afrika zu civilisiren, und schlägt vor, eine Reihe von britischen Posten den Niger hinauf und hinüber nach dem Gambia aufzustellen, etwa sechs bis sieben Stationen. Er sagt: „Zwei Arten gibt es, dies mit verhältnißmäßig geringen Kosten auszuführen; entweder: man errichte bloße

Handelsposten, oder: man erwerbe ein Stück Land, führe westindische und amerikanische freie Neger ein, welche, weil sie mit dem Bau des Zuckerrohres und anderer tropischer Gewächse umzugehen wissen, zu Lehrern des Landbaues für die umwohnende Bevölkerung werden könnten."

"Durch den Niger würde man ganz Westafrika umfassen, durch den Sharry (welcher, wie ich nicht zweifle, bis 25° N. L. schiffbar sein wird) würde man eine Communication mit allen den unbekannten Völkerschaften haben, die zwischen Niger und Nil wohnen. Britischer Einfluß und Handel würde hierdurch bis in die entferntesten Theile des Landes bringen; hundert Millionen Menschen würden in Berührung mit der civilisirten Welt gebracht werden; neue und grenzenlose Märkte würden sich für unsere Manufacturen öffnen; ein von Fruchtbarkeit strotzender Continent würde seine Schätze unsern Handelsleuten darreichen; nicht eine einzelne Nation, vielmehr Hunderte von Nationen würden, aus jahrhundertlangem Schlafe geweckt, zu nützlichen und thätigen Gliedern des großen Völkerverbandes der gesammten Menschheit werden, und jede britische Station würde ein Mittelpunkt sein, von welchem Religion und Handel nach allen Richtungen über das Land hin ausströmen. Wer kann alle die Folgen berechnen, welche möglich sind, wenn solch ein Plan befolgt würde, wenn Afrika, seiner Bande ledig, in Frieden und in Sicherheit seine physischen und moralischen Kräfte entwickeln könnte? Keine Parallele läßt sich ziehen, kein Vergleich ist anzustellen zwischen dem verknechteten Afrika und dem entseffelten und freien!"

Lander bestätigt dies Alles. „Es ist mehr als wahrscheinlich, wie wir jetzt erwiesen haben, daß eine Wasser Verbindung mit einem so ausgedehnten Theile von Mittelasrika herzustellen sei, und ein beträchtlicher Handel wird sich mit dem Lande, welches wir passirt haben, eröffnen lassen. Die Eingeborenen brauchen nur zu erfahren, was wir ihnen abnehmen wollen, und zu sehen, was wir dafür bieten, so werden viele Producte, welche durch Vernachlässigung jetzt verloren

gehen, zu bedeutender Geltung gelangen. Die Länder, welche an den Ufern des Niger liegen, werden von allen anstoßenden Gegenden Zulauf haben und dieser prächtige Strom wird ein Ansehen gewinnen, welches er noch nimmer gehabt hat."

Major Gray zählt die Mittel auf, durch welche man die Afrikaner civilisiren und das Volk von der Tyrannei seiner Häuptlinge freimachen könnte. Er sagt: „Mir sind keine Mittel wirksamer, und, ich kann hinzufügen, leichter anwendbar erschienen, als die Erweiterung unsers Verkehrs mit dem Volke und die Aufmunterung und Sicherstellung des inländischen Handels. Das Eine wird dazu dienen, durch unser Beispiel ihre Lage zu verbessern, das Andere, ihnen und uns durch Waarenaustausch Vortheil zu bringen; unsere Sitten und Gewohnheiten werden sich ihnen mit der Zeit einpflanzen und unsere Geschicklichkeit wird die ihrige anspornen und ihnen Nuth machen."

„Durch die Erweiterung des Handels erreichen wir noch einen andern Zweck; wir geben ihnen Beschäftigung und sichern sie dadurch einigermaßen vor der beständigen Zudringlichkeit ihrer Marabus. Wir möchten wol Gelegenheit haben, sie in größerer Anzahl zu versammeln und auf diese Weise leichter zu unterrichten. Ich wage hinzuzufügen, daß man durch eine recht eifrige Verfolgung dieses erfreulichen Zweckes in kurzer Frist sie fähig machen könnte, unter liberalen Institutionen zu leben."

„Daß die Afrikaner geistige Anlagen besitzen, ist gar nicht zu bestreiten; daß die Erzeugnisse des Landes sehr nußbar sind, wird, wie ich glaube, Jedem, der die vorangehenden Seiten aufmerksam gelesen hat, unzweifelhaft geworden sein; und wenn wir redlich handeln wollen, so dürfen wir nicht beides, dürfen keines von beiden in seinem Schlafe lassen."

Burckhardt sagt: „Die europäischen Regierungen, welche Ansiedelungen auf den afrikanischen Küsten haben, können dazu thun durch Handel und durch die Einführung von Künsten und Industrie unter den Negern."

Capitain W. Allen von der königlichen Marine schrieb mir im August 1839: „Ich habe Ihr Remedy mit vieler Theilnahme und großer Aufmerksamkeit gelesen, und um so mehr, als ich darin alle die Gedanken wiederfand, welche ich mir über diesen Gegenstand in Folge meiner eigenen Erfahrungen an Ort und Stelle aufgezeichnet hatte.“

Keine Art von Beweisführung hat für mich überzeugendere Kraft als die Uebereinstimmung solcher urtheilfähigen und sachkundigen Personen, welche, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend und unabhängig von einander, ihre Untersuchung in ganz verschiedener Absicht angestellt haben. In dem vorliegenden Falle haben wir ungedruckte Depeschen, Briefe und Journale der verschiedenen Gouverneure von Sierra Leone, Fernando Po, dem Gambia und der Goldküste. Diese Documente sind zu verschiedenen Zeiten geschrieben, ohne Bestimmung für die Oeffentlichkeit, und die Verfasser standen in keiner Verbindung unter einander. In vielen Dingen einer von dem andern abweichend, stimmen sie in Allem, was meinen Gegenstand betrifft, aufs Vollkommenste überein. Jeder von ihnen rühmt die überreiche Fruchtbarkeit des Bodens; Jeder beklagt die Verödung, welche, der Natur zum Troße, überall anzutreffen ist, oder sieht den Anbau dieser fruchtbaren Ländereien und das Wachsthum eines geregelten Handels als das einzige Heilmittel wider die Zerrissenheit Afrika's und wider die Greuel des Sklavenhandels an. So zeigt sich, daß General Turner zu Sierra Leone und Colonel Nicholls von Fernando Po gerade solch einen Plan, wie der meinige, im Auge hatten, als sie in ihren Depeschen davon sprachen, dem Sklavenhandel in zwei bis drei Jahren ein Ende zu machen. Die ungesuchte Uebereinstimmung dieser Männer ist noch nicht Alles. Ihre Ansichten treffen auch zusammen mit denen, welche ich in den Privattagebüchern der unter den einheimischen Stämmen am Gambia thätigen Missionare aufgezeichnet gefunden habe. Ferner ist die Meinung dieser Soldaten und dieser Religionslehrer zugleich auch die Meinung der ausgezeichnetsten Rei-

senden und der einsichtsvollsten Kaufleute. Capitain Becroft, der an der Westküste, und Capitain Raymond, der an der Ostküste Handel trieb, sagen mir, daß Handel, welcher sich auf Cultur des Bodens gründet, und nichts Anderes den Sklavenhandel vernichten würde.

Und diese Gleichheit der Ansichten unter Gouverneurs und Missionairen, Reisenden und Kaufleuten ist noch immer nicht das Letzte. Hr. M'Queen und Hr. Clarkson (vergl. im Anhange Nr. 4.), welche ihr Leben daran gesetzt haben, Afrika zu studiren, obgleich in verschiedener Schule, hören in diesem Punkte auf, verschieden zu denken. Mit folgenden Worten beschließt Hr. Clarkson einen langen Brief an mich vom 20. Nov. 1838, nachdem er alle meine Vorschläge einzeln durchgenommen und gebilligt hat, vorzüglich den Ankauf eines beträchtlichen Landstrichs, um daselbst eine Mustervirthschaft anzulegen, und die Wahl der Insel Fernando Po: „Im Allgemeinen bin ich der Meinung, wenn die Regierung diejenigen Niederlassungen gründen wollte, welche Sie angegeben haben, wenn Dampfschiffe statt der Segelschiffe gebraucht würden, wenn man durch jährliche Geschenke die einheimischen Häuptlinge gewönne, wenn Land angekauft und zu Mustervirthschaften benutzt würde für die Cultur von Baumwolle, Indigo, Reis und was noch sonst an tropischen Producten geeignet scheinen möchte, so dürfte man auf die Unterdrückung des Sklavenhandels, und sogar binnen Kurzem, mit derselben Gewißheit rechnen, wie auf irgend einen zukünftigen Erfolg, den Menschen in Folge richtiger Grundsätze und einer richtigen Verfahrensart sich versprechen dürfen. So weit unsere Bekanntschaft mit Afrika, mit afrikanischen Sitten, Bräuchen und Anlagen reicht, hat kein besserer Plan erdacht werden können, und kurz, kein anderer Plan wird dem Zwecke entsprechen. Hätte man ihn vom Anfange an zur Ausführung gebracht, so würde er Wunder gethan haben und noch jetzt thun; schon nach den ersten zwei Jahren würden Zweifel rege werden, ob es denn wol gelohnt habe, mit Sklaven zu handeln, und nach fünf Jahren würde, wie ich

nicht zweifle, größtentheils, wenn auch nicht durchweg, der Sklavenhandel verschwunden sein. Verlassen Sie sich darauf, es gibt keinen andern Weg, Afrika zu civilisiren und zu christianisiren, was doch aller Guten Augenmerk ist, als diesen." Hr. M'Queen sagt: „Bringen Sie ihnen dies bei, daß wir ihnen mehr für ihre Producte zahlen, als für die Hände, welche diese gewinnen, und das Werk wird gethan sein. Alle andern Methoden und Mittel werden sich unwirksam zeigen."

Man könnte die Uebereinstimmung der Urtheile noch weiter verfolgen. Die Gesellschaft der Freunde hat, um Afrika eine Wohlthat zu erweisen, nichts Besseres einzurichten gewußt, als eine Schule und eine Muster-Farm in der Nachbarschaft von St. Mary. Der Versuch mißlang, oder vielmehr schien mißlungen, weil der dorthin abgeordnete Agent starb; aber zu meiner nicht geringen Freude ersehe ich aus Papieren, welche ich dem Bruder eines verstorbenen Gouverneurs der Colonie verdanke, daß die Bemühungen der Freunde dennoch nicht gänzlich verloren waren. Zuerst führt er an, daß die Gesellschaft vor längerer Zeit Schule und Wirthschaft gegründet hatte auf einer Landspitze, Cap St. Mary, einem Plaze, „der nicht passender für den Zweck gefunden werden konnte". Weiter heißt es: „Die Eingeborenen aus der Nachbarschaft müssen wol die Wirthschaftsmethode, welche diese Colonisten in Anwendung brachten, mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet haben und ihrer Viele waren gewiß als Arbeitsleute dort beschäftigt, denn noch jetzt (14 Jahre nachher), besichtigen sie Alles viel behender und ordentlicher als es in andern Theilen des Landes irgendwo geschieht. Sie halten ihre Felder rein und eingehegt, bauen das ganze Jahr hindurch dieses oder jenes Gewächs, erzielen weit bessere Producte als ihre Nachbarn und zeichnen sich vorzüglich durch eine ungewöhnliche Sauberkeit an ihrem Leibe und in ihren Wohnungen aus. Der alte Häuptling des Districts läßt keine Gelegenheit vorüber, sich nach seinen Freunden, den Quäkern, zu erkundigen und zu bedauern, daß diese guten Menschen

nicht bei ihnen geblieben sind, deren liebereiches Benehmen stets im Andenken des Volkes bleiben werde. Der Häuptling und seine Söhne sind brave, ordentliche Leute und den Engländern sehr zugethan. Die Samereien, welche von Hrn. W. Allen und andern Herren nach dem Gambia geschickt worden sind, haben überaus gute Dienste geleistet, indem die Baumwolle und der Reis dadurch verbessert wurden." (Nendall.)

Was könnte ermuthigender sein als diese unerwartet an das Licht gekommenen Thatsachen? Ein Versuch, den Grundsätzen, welche ich dringend anempfehle, ganz gemäß, ist da gemacht worden, ein Versuch, den man schnell wieder aufgeben mußte und der dennoch so entschieden eingewirkt hat auf die Verbesserung des Landes, daß der District, dem dieser unvollkommene Dienst erwiesen wurde, sich merklich von den umliegenden Wildnissen unterscheidet. Und der Umstand, daß diese schlichten Leute das Andenken ihrer Wohlthäter in dankbarem Herzen bewahren und nicht aufhören, die Wiederkehr derselben zu ersuchen, beweist er nicht, daß in den Seelen des Volkes ebenso sehr als in den Kräften des Bodens bildsamer Stoff genug liegt? Wenn ein kleiner Versuch so viel geleistet hat, was dürfen wir nicht erwarten, wenn dieselben wohlthätigen Maßregeln in größerem Maßstabe und auf die Dauer zur Anwendung gebracht werden!

Jene Uebereinstimmung finden wir endlich noch durch eine besonders merkwürdige Begebenheit dargethan. Es war oben die Rede von Gaswabs, welche in dem Gebiete des Pascha von Aegypten stattfanden. (S. 66 ff.) Einige unserer Landesleute, vornehmlich Dr. Bowring, machten darüber dem Pascha ernstliche Vorstellungen¹⁾. Welche Wirkung dieselben gehabt haben, soll an dieser Stelle mitgetheilt werden²⁾. Das Fol-

1) S. Anh. Nr. 5, Auszug aus einem Briefe des Hrn. Pearson über einen Besuch an Bord eines Sklavenschiffes auf dem Nil.

2) Der Consul zu Alexandria berichtet unter dem 5. Mai 1838 eine Unterredung, welche er mit Mohammed Ali gehabt. Der Pascha

gende ist ein Auszug aus einer Art officiellen Berichtes über die Reise Sr. Hoheit nach dem Soudan.

Im Herbst 1838 richtete der Pascha seine Aufmerksamkeit auf das wilde Soudangebiet und entschloß sich, einige Schritte zu thun, um den Sklavenhandel zu beseitigen und eine Reformation in den Sitten und in den Ackerbau- und Handelsinteressen der Bewohner zuwege zu bringen. Er begab sich in Person dorthin, begleitet von seiner gewöhnlichen Umgebung und von mehreren wissenschaftlich gebildeten Männern, sowol Aegyptern als Europäern. Am 15. Oct. 1838 schiffte er sich auf einem Dampfsboote ein. Die Nilkatarakten machten die Fahrt sehr beschwerlich und zum Theil gefährvoll. Gleich hinter dem ersten Katarakt fand sich der Pascha von seiner Begleitung und von seinen Provisionen für eine Nacht getrennt. Bei dem Versuche, den zweiten Katarakt zu passiren, wurde sein Boot gegen die Felsen getrieben und er selbst entkam nur mit Mühe, während das Fahrzeug von der Strömung hinweggerissen wurde. Am 11. Nov. wurde der Katarakt von Unnek erreicht, welcher, wie in dem Berichte angedeutet wird, noch nie zuvor passirt worden war. Von Dongola zog Mohammed durch die Wüste nach Kartoum, Sennaars Hauptstadt, am Zusammenfluß des blauen und des weißen Nil; sodann den blauen Nil hinauf, wo einige Zöglinge der Schulen für Sprachen und Mineralogie sich angeschlossen. Zu Fazoglo hörte er von einem Raubzuge, welchen ein Stamm vom Gebirge gegen schwächere Nachbarn, wie hier häufig, ausgeführt hatte. Die Truppen, welche er deshalb in das Gebirge schickte, kehrten mit 540 Gefangenen zurück. Sr. Hoheit ließ die Gefangenen vor sich kommen, hielt ihnen eine lange Rede über die Abscheulichkeit und Ungerechtigkeit des Menschenraubes und schenkte

sagte, er würde seinen Offizieren im Innern des Landes die Sklavens Jagden durchaus nicht gestatten. Er selbst, fügt der Consul hinzu, kauft keine Sklaven mehr zu seinem eigenen Gebrauch und Dienst. (Gl. D. 1838 — 39, S. 14.)

ihnen zulezt, um mit gutem Exempel voranzugehen, die Freiheit, fünf Häuptlingen noch obenein neue Kleider, sowie Allen Lebensmittel auf zehn Tage. Auch in Kordofan gab er einige Gefangene los und stellte ihnen anheim, ob sie in ihre Heimat zurückkehren oder am weißen Nil sich als Ackerbauer niederlassen wollten. Er ließ daselbst ein strenges Verbot der Sklavenjagden bekannt machen; Zwistigkeiten zwischen benachbarten Stämmen sollten vor den Oberstatthalter zur Entscheidung gebracht werden. Als er die Mündung des Fazangoro erreicht hatte, besichtigte er die dortigen Goldbergwerke und legte den Grund zu einer Stadt, welche Häuser für 1500 Familien erhalten und mit seinem Namen Mohammed Ali genannt werden sollte. Das Anerbieten der Häuptlinge, eine größere Anzahl von Arbeitern in die Bergwerke zu schicken, lehnte er ab. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß er allen Arbeitern Lohn und eine dem Klima angemessene Bekleidung geben läßt. Mehren Arabern hat er Land angewiesen, auch Vieh und Geräthe, um Musterrwirthschaften einzurichten; diesen ist Freiheit von allen Abgaben auf fünf Jahre bewilligt. Der Boden der Landschaft Sennaar ist sehr fruchtbar und gibt sechzigfachen Ertrag; die Duraähren sind besonders schwer und reifen schnell; an Vieh und Holz ist Ueberfluß; Baumwolle gedeiht ohne kostspielige Cultur bewundernswürdig und übertrifft die ägyptische, die theurer zu stehen kommt, beiweitem. Bisher aber war der Anbau der Sennaarterrasse gänzlich vernachlässigt. Der Pascha versammelte eine große Anzahl von Scheiks um sich, beschenkte sie und hielt ihnen eine Rede wie folgt: „Die Bewohner anderer Theile der Welt waren einstmal's Wilde; sie haben aber Lehrer gehabt und durch Arbeit und Anstrengung erworben sie Bildung. Ihr habt Kopf und Hände so gut wie Sene; folgt also ihrem Beispiele und ihr werdet euch ebenfalls zu Menschen machen. Ihr werdet große Reichtümer gewinnen und Freuden schmecken, von welchen ihr jetzt in eurer tiefen Unwissenheit keine Ahnung habt. Nichts fehlt euch dazu; ihr habt große Strecken Landes, Vieh und Waldung; eure

Volksmenge ist zahlreich, die Männer sind stark, die Weiber fruchtbar. Bis zu dieser Zeit habt ihr keinen Führer gehabt, den habt ihr von nun an, — mich! Ich will euch zur Civilisation und zum Glücke führen. Die Welt ist in fünf große Theile getheilt; derjenige, welchen ihr bewohnt, heißt Afrika. In allen Ländern, mit Ausnahme des eurigen, schätzt man die Arbeit, man liebt das Gute und Nützliche, man widmet sich mit Eifer dem Handel, welcher Reichthum, Vergnügen und Ruhm bringt, — Worte, deren Bedeutung ihr nicht einmal fasset. Aegypten selbst ist nicht sehr groß, aber durch die Arbeit und den Fleiß seiner Bewohner ist es reich und wird es noch mehr werden; entfernte Provinzen kennen es. Und dieses Sennaar, welches zwanzig Mal so groß ist als Aegypten, bringt Nichts hervor, weil seine Bewohner so träge sind, als ob kein Leben in ihnen wäre. Merket euch, daß die Arbeit alle Dinge schafft und daß man ohne Arbeit Nichts erlangen kann."

Se. Hoheit setzte ihnen hierauf, ins Einzelne gehend, die Vortheile des Ackerbaues und Handels aus einander. Seine Zuhörer waren erstaunt über Das, was sie hörten, und baten ihn angelegentlich, sie mit nach Aegypten zu nehmen, damit sie diese Künste erlernen könnten. „Es würde besser sein“, versetzte Se. Hoheit, „wenn ihr eure Kinder hinschicket; sie werden leichter lernen, weil sie jünger sind, und werden nach ihrer Heimkehr dem Lande sich längere Zeit nützlich machen können. Ich will sie in meine Schulen thun; da werden sie Alles lernen, was nützlich und angenehm ist. Seid nicht besorgt um ihr Wohlergehen, sie sollen mir wie meine eigenen Kinder sein, und wenn sie Kenntnisse genug erworben haben werden, dann will ich sie euch heimschicken, auf daß sie eure und dieser Länder Glückseligkeit und euer Ruhm seien."

Die Scheiß nahmen das Anerbieten mit Freuden an. Jedermann wünschte, seine Kinder nach Aegypten zu schicken, und der Mächtigste unter ihnen, Abd-el-Kader, der keinen Sohn hatte, erbat sich diese Gunst für seinen Neffen. Se. Hoheit ermahnte Achmed Pascha auf's dringendste, für die

Wohlfahrt und die Civilisation dieses Volkes Sorge zu tragen, und sagte ihnen zur Aufmunterung, daß er im nächsten Jahre wiederkommen werde, um zu sehen, welche Fortschritte sie gemacht hätten und um sie zu weitem Bemühungen anzuspornen.

Am folgenden Tage trat der Vicekönig seine Rückreise an und kam am 1. Febr. wieder nach Fazoglo, woselbst er die Scheiks des Districts von Neuem ermahnte, ihre Lage zu verbessern. Hierauf begab er sich nach Kartoum zurück und sah zu seiner Freude schon einiges Land unter Cultur. Von dort reiste er auf gleiche Weise den weißen Nil hinauf. Als er in Kartoum wieder angekommen war, befahl er, eine christliche Kirche zu erbauen. Ehe er den Ort verließ, proclamirte er noch die Freiheit des Indigohandels von Dongola und Berber, wo dies Product in großer Menge wächst, und empfahl dem Statthalter, die Cultur desselben auf alle Weise zu befördern. Er ließ Hrn. Lambert zurück mit dem Auftrage, zwei Berichte auszuarbeiten, den einen über eine projectirte Eisenbahn zwischen Abu-Mohammed und Kurusku, den andern über die Anlage eines Kanales zwischen dem weißen Nil und Kordofan zum Behufe der Bodenbewässerung und der Erleichterung des Transportes von Eisenerz aus den Bergwerken. Auf dem Rückwege passirte er abermals die Katarakten und am 14. März kündigten die Kanonen der Citadelle von Kairo die Rückkehr des Vicekönigs nach einer Abwesenheit von 5 Monaten und 4 Tagen an.

Da wir oben die Zulassung der Gazzuas und die den Offizieren für Solldruckstände durch die Erlaubniß, Sklaven zu fangen, verstattete Entschädigung freimüthig gerügt haben, so müssen wir dem spätern Verfahren des Pascha nun auch Gerechtigkeit widerfahren lassen und müssen den Eifer und die Energie anerkennen, womit er seine neugewonnene Ansicht in der That jeder civilisirten und christlichen Nation zum nachahmungswerthen Beispiele verwirklicht hat. Gewiß, große Schwierigkeiten hatte er zu überwinden. Der Bekenner einer Religion, welche erlaubt, Ungläubige zu Sklaven zu machen,

Konnte er unsern Abscheu vor dem Menschenhandel nicht von Herzen theilen; ohne Zweifel hat er mächtige und tiefgewurzelte Vorurtheile in seiner eigenen Brust zu bekämpfen und den allgemeinen Tadel seiner Glaubensgenossen, wenn nicht selbst Gefahr, zu besorgen gehabt, als er sich entschloß, einem so althergebrachten und so einträglichen Systeme entgegenzutreten. Welche Seelenstärke in einem Fürsten, der 70 Jahre alt ist, unter so drohenden, kriegerischen Aspecten, wo seine Gegenwart das Beste wirken mußte, eine Reise von fünfmonatlicher Dauer durch ein so wenig besuchtes Land zu unternehmen, sich so großen Anstrengungen und persönlichen Gefahren auszusetzen und sich die Kosten eines solchen Zuges mit so großem Gefolge aufzubürden! Es zeigt seinen richtigen Verstand, daß er mehr Gewinn von der Cultur des Bodens als von dem Fange und Verkaufe seiner Bewohner erwartet. Die Reden, welche er an die Scheiks richtete, beweisen, wie klar ihm die Grundsätze sind, auf welchen die Civilisirung wilder Stämme und die Erweckung der noch verborgenen Kräfte des Landes beruht. Am meisten aber verdient dies Beachtung, daß er, das Richtige erkennend, so gleich entschlossen rasch und kühn handelte. Er hat in kürzester Zeit eine Entdeckungsreise ausgeführt, hat eine vortreffliche Position für eine neue Stadt ausgesucht und die Erbauung derselben begonnen. Er hat einen Anfang gemacht, Lohnarbeit an die Stelle von Sklavenarbeit zu setzen (an sich, besorge ich, eine Neuerung), hat sich bemüht, die einheimischen Häuptlinge zu überzeugen, daß es besser ist, ihre Erzeugnisse zu verkaufen als ihre Unterthanen, und hat einen Anlaß zur Erziehung ihrer Kinder gegeben. Er hat Auflagen erlassen, Monopole und Handelschranken entfernt, hat auf Straßen- und Kanalbau gedacht und den Plan gefaßt, den Mittelnil für große Boote fahrbar zu machen. Ueberdies hat er (recht zur Bestätigung einer meiner wichtigsten Voraussetzungen) gefunden, daß die Baumwolle des Soudan vorzüglicher als die ägyptische sei. Kurz, demzufolge, was unser Bericht über seine Unternehmungen mittheilt, gibt es keinen

entschiedenern Anwalt der von mir dem britischen Volke empfohlenen Politik, als denselben Mann, welchen ich vor wenigen Monaten als den Beschützer der schrecklichen Gazzua dem öffentlichen Unwillen bloßstellen mußte. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß wir hier nur den Anfang eines neuen Systems sehen. Der Pascha wird zu beurtheilen sein nicht nach Dem, was er bisher versucht hat, sondern nach seiner Beharrlichkeit in den jetzt angenommenen Grundsätzen und nach der Klugheit, mit welcher er seine weisen und wohlthätigen Absichten durchführen wird.

So habe ich nun gezeigt, daß viele Personen, deren Aufrichtigkeit wir nicht zu bezweifeln Grund haben, deren Erfahrung uns die beste Gelegenheit gibt, ein richtiges Urtheil zu bilden, und deren Uebereinstimmung nicht verabredet ist, alle genau zu denselben Resultaten gelangt sind. Das Ergebniß solcher Uebereinstimmung drängt sich mir mit besonderer Kraft der Ueberzeugung auf. Ich selbst besaß weder die Erfahrung eines Reisenden, eines Kaufmannes, eines Colonialgouverneurs, noch die genaue Bekanntschaft mit dem geistigen Zustande der Bevölkerung, wie ein Missionar sie erwirbt, noch endlich die gründliche Kenntniß aller Schriften über Afrika, welche einen Clarkson und M'Duqueen auszeichnet. Dennoch gelangte ich, fast ohne irgend eine von den Meinungen, welche ich jetzt mittheilen konnte, damals zu kennen, auf ganz verschiedenem Wege und aus ganz andern Quellen schöpfend, zu dem nämlichen Resultate mit allen jenen Männern. Ich habe nämlich die Papiere sorgfältig benutzt, welche dem Parlamente jährlich vorgelegt werden; diese ergaben eine unausgesetzte Theilnahme der Regierung, in welchen Händen sie sein mochte, und ein hochherziges Mitgefühl der Nation; zu gleicher Zeit nöthigen sie mir die Ueberzeugung auf, daß durch diese Mittel allein das Uebel nicht ausgerottet werden könnte. Schon bereit, jede fernere Bemühung aufzugeben, verzweifelnd an der Möglichkeit, einen wirklichen Nutzen zu stiften, und überdrüssig des Geschäftes, mich und Andere durch die Aufzählung unabwendlicher Leiden und stets

bisher durch den Widerstand nur vergrößerter Greuel zu betrüben, sah ich noch einmal umher, ob nicht von einer oder von der andern Seite sich ein kräftiges Mittel zur Abhülfe darbieten möchte. Da fiel mir auf, daß Afrika von dem Sklavenhandel, sei der Nutzen für die civilisirten Schurken, welche den Handel treiben, wie groß er wolle, gar so unerheblichen Gewinn zieht, während die Auslage, um es so zu nennen, und Verheerung, Blutvergießen, blutiger und teuflischer Aberglaube und menschliches Elend doch so überschwenglich groß sind. „Du verkaufst dein Volk für Nichts und mehrest deinen Reichthum nicht durch den Preis dafür.“ Es entsprang ein Schimmer von Hoffnung aus der Betrachtung, daß Afrika in der Fortdauer des Sklavenhandels seinen eigenen Vortheil nicht habe.

Dies gab Anlaß zu der Untersuchung, ob es nicht möglich für uns sei, den Sklavenhändler zu überbieten und ihn vom Markte zu verdrängen, indem wir mehr für die Producte des Landes geben, als er für die Leiber der Bewohner. Nun that sich ein neues Feld für meine Nachforschungen auf. Ich schlug alle Reisebeschreibungen nach, um mich über die natürlichen Kräfte dieses Erdtheils zu unterrichten. Ich fand Nichts weniger als Mangel an Auskunft; ich fand Zeugnisse, zahlreich genug, um ganze Bände damit zu füllen, daß Afrika, obgleich jetzt eine Wüdnis, mit jedem Erdtheile in Mitteln und Productionskraft wetteifern könnte. Die Reisenden, wie dürstig sie auch alles Uebrige behandeln, unterlassen nie, von der Fruchtbarkeit des Bodens und von dem Elende der Bewohner zu reden. Diese beiden Gegenstände füllen drei Viertel von jedem Buche aus, das noch über Afrika geschrieben worden. Genug, aus diesem Theile meiner Forschungen gewann ich die feste Ueberzeugung, daß Afrika von der Natur in Fülle alles Das empfangen hat, was den Bodenreichtum eines Landes ausmacht. Da war nun weiter zu fragen: Sind Hände da, um das Land zu bestellen? Afrika ist aber, ungeachtet der jährlichen fürchterlichen Menschenausfuhr, immer noch an Bewohnern reich, und wäre

nicht der Sklavenhandel, so würde es ohne allen Zweifel so dicht bevölkert sein, als nur irgend ein Theil der Erde. Sodann: Kann man die Arbeit dort so wohlfeil haben als in Brasilien, oder auf Cuba und den Carolinen? Wir haben auch hierüber einigen Nachweis. Wir wissen, daß ein Sklave in Afrika ungefähr 3 Pfd. kostet; in Brasilien mindestens 70 Pfd., und völlig eingewöhnt, daß er wie in der Heimat ist, 100 Pfd. So hat also Afrika dies vor Amerika voraus, daß das Land mit einem Zwanzigstel der Kosten bebaut werden kann. Wie denn? Man sollte diesem Afrika seine Bewohner entreißen, welches es mit jedem Sklavenstaate in Wohlfeilheit der Arbeit aufnehmen kann? Wo der Boden gleich ist, wird ein Arbeiter in Afrika ebenso viel bauen, als derselbe Arbeiter in Amerika und viel wohlfeiler; denn für den Preis Eines Arbeiters in Amerika kann man zehn Arbeiter in Afrika haben. Daher behaupte ich, daß Afrika's Production, wenn sie nur recht geweckt wäre, auf allen Märkten der Welt der amerikanischen Production die Spitze bieten würde.

Dazu kommt noch, daß nicht einmal alle Arbeiter, um welche man Afrika bestiehlt, nach Amerika gelangen. Das eine verliert mehr, als das andere gewinnt. Afrika verliert drei Arbeiter, während Amerika nur einen gewinnt. Bei keinem Handelsartikel kommt eine solche Verschwendung des rohen Materials vor, wie bei der Menschenwaare. In welchem Handelszweige opfert man wol zwei Drittel des Gutes, um ein Drittel auf den Markt zu bringen?

Wenn man also auch von aller Menschlichkeit und christlichen Gesinnung absieht und Nichts bedenkt als das pecuniäre Interesse, so ist es doch gewiß eine seltsame Dekonomie, Menschen von ihren heimatlichen Feldern hinwegzuführen, denen Nichts fehlt als arbeitende Hände, um sie in verminderter Anzahl und mit ungeheuern Kosten in eine andere Hemisphäre und auf einen Boden, der nicht productiver ist, zu versetzen.

Würden aber die Afrikaner willig sein, für Lohn zu arbeiten? Ich habe keine Erkundigung darüber eingezogen, ob Menschen um Lohn nicht ebenso gut oder zehn Mal besser arbeiten würden als unter der Peitsche; aber Beweise dafür boten sich von selbst an. Da ich von diesem Gegenstande weiter unten noch zu handeln habe, so will ich hier nur sagen, daß niemals das Parteiinteresse eine plumpere Erfindung, um eigenes Gewissen zu beschwichtigen oder die Welt irre zu führen, gemacht habe, als diese, daß die Peitsche mehr arbeiten mache als der Tagelohn.

Das Studium der Reisebeschreibungen belehrte mich also, daß Afrika Alles besitzt, was zu bedeutender Production und ausgedehntem Handel erforderlich ist, aber alle Elemente, so zu sagen, noch gesondert; noch sind die Hände, welche bereit zur Arbeit sind, nicht dazu geleitet worden, jenen reichen Ertrag, welchen der Boden zu liefern fähig ist, ihm abzugewinnen; und erst als ich selber diese Folgerung gezogen hatte, daß zu Afrika's Befreiung nichts Anderes zu versuchen sei, als die Einführung von Ackerbau, Handel und Unterricht, erst da entdeckte ich, daß schon Andere vor mir auf dem Wege praktischer Erfahrung zu demselben Resultate gekommen waren. Und gern entsage ich dem Verdienste der ersten Entdeckung um der Freude willen, Das, was mir das Nachdenken gab, bestätigt durch die Bemerkungen der Beobachter zu finden. Ich denke hier unwillkürlich an die Worte des Dichters:

Woher die Wahrheit, wenn vom Himmel nicht?

Da wir auf Erden sind ohn' eignes Licht,

Getrennt durch Raum und Zeit? Sollt', uns zu thören,

Denn Alles, und weshalb denn sich verschwören?

Fünftes Capitel.

Leitende Grundsätze.

„Rechter Glaub' und rechte Klugheit gehen
Hand in Hand.“ Pope.

„Wenn ihr pflanzet, wo Witbe sind, so unter-
haltet sie nicht bloß mit Tand und Possen, son-
dern behandelt sie rechtlich und günstiglich, mit
genugsamer Hut dessenungeachtet.“

Lord Bacon.

„Der größte Vortheil für eine Regierung ist,
wenn sie allein Vertrauen verdient mitten unter
Soldaten, denen Niemand trauen kann.“

Edinburgh Review. Jan. 1840. —

Life of Clive p. 330.

Die Feststellung der Grundsätze, welche uns leiten müssen bei allem unsern Verkehre mit Afrika, habe dieser nun ökonomische oder moralische Zwecke, sei er unbedingt auf Afrika's Wohl oder zugleich (wie dies, meiner Meinung nach, billig ist) auch auf unsern eigenen Vortheil gerichtet, die genaue Feststellung dieser Grundsätze scheint mir so wichtig, daß ich es auf die Gefahr hin, langweilig zu werden, wage, sie in einem eigenen Capitel abzuhandeln. Die Grundsätze, welche, wie ich hoffe, unser Land annehmen wird, sind:

Freier Handel.

Freie Arbeit.

Freier Handel.

Nichts Uebleres, meiner Meinung nach, für den Continent, welchen wir uns zu befreunden wünschen, und nichts Nachtheiligeres für uns selbst könnte geschehen, als wenn Großbritannien einen Schimmer von Berechtigung dem Argwohne gäbe, daß es sich in dieser Angelegenheit vom Krämerfinne treiben ließe; darin würde jede andere Nation, welche unsere Absicht zu durchkreuzen wünschte, einen schicklichen

Vorwand für ihr Beginnen finden. Aus Depeschen des Herzogs von Wellington ersehen wir, daß die Mächte des Continents an die Reinheit unserer Absichten nicht glauben mochten, als wir auf dem aachener Congresse vor allem Andern auf die Unterdrückung des Sklavenhandels drangen.

In einem Briefe des Herzogs an Hrn. Wilberforce, geschrieben aus Paris, 15. Sept. 1814, heißt es: „Man will nicht glauben, daß es uns Ernst damit sei, noch daß wir die Abschaffung des Handels eben seiner Unmenschlichkeit wegen verlangen. Man betrachtet unser Verlangen als eine Handels speculation; man glaubt, nachdem wir durch Abschaffung des Sklavenhandels dem Uebermaße unserer Colonialproduction, weil wir in Verlegenheit wegen des Absatzes wären, gesteuert hätten, so wollten wir nun andere Nationen ebendeshalb von der Anstrengung aller Kräfte ihrer eigenen Colonialproduction abhalten.“

In einem andern Briefe an J. C. Villiers sagt der Herzog:

Paris, d. 31. Aug. 1814.

„Die Bemühungen Großbritanniens, ihm (dem Sklavenhandel) ein Ende zu machen, werden nicht einer guten Absicht zugeschrieben, sondern unserer Handelseifersucht und dem Wunsche, das Monopol der Colonialproduction in Händen zu behalten.“

Die Bewilligung von 20 Millionen mag diese Eifersüchteleien einigermaßen verwischt haben, aber noch immer wird es den Nationen des Continents schwer werden, zu glauben, daß wir ganz uneigennützig in der Sache verfahren. Es sollte daher durch irgend einen unzweideutigen Act der Welt bewiesen werden, daß wirklich Menschenliebe die Triebfeder unserer Bemühungen ist, daß England durch die Gründung von Colonien auf der afrikanischen Küste Nichts erreichen will als Beförderung seines Hauptzweckes, und daß es sich nicht dazu verlocken läßt, durch irgend eine Aussicht auf Gewinn oder Eroberung, oder durch die Vortheile, sei es für die Nation, sei es für Einzelne, sei es in politischer, sei es in commercieller Hin-

sicht, welche allerdings dem Unternehmen folgen können und, wie ich glaube, auch folgen werden. Solcher Beweis würde geführt werden, wenn Großbritannien gleichzeitig mit der Erklärung, den Sklavenhandel unterdrücken und hieran, wenn nöthig, alle Kräfte setzen zu wollen, auch die officielle Bekanntmachung erliesse, daß es auf keinen einzigen Vortheil Anspruch mache, welchen es nicht mit jeder Nation, die zur Unterdrückung des Sklavenhandels beitrage, zu theilen bereit sei; insonderheit:

- 1) daß kein ausschließliches Privilegium zu Gunsten britischer Unterthanen solle jemals bestehen dürfen;
- 2) daß kein Zollhaus jemals zu Fernando Po errichtet werden solle;
- 3) daß kein Unterschied gemacht werden solle weder im Frieden, noch im Kriege zwischen britischen Unterthanen und Fremden in Bezug auf die Rechte, welche zu erwerben sein werden, oder auf die Bedingungen, unter welche deren Ausübung gestellt würde; kurz, daß wir Fernando Po kaufen und halten wollen lediglich zum Besten Afrika's."

Ich sehe wol ein, daß diese Vorschläge leicht Bedenken erregen können; ich kann mich aber für dieselben auf bedeutende Autoritäten berufen. Den Punkt wegen des Zollhauses hat Hr. Porter von der Handelskammer (board of Trade) in Anregung gebracht, und die Neutralität für Kriegs- und Friedenszeit schlug zuerst der gelehrte Richter des britischen Vice-Admiralitäts-Hofes vor. Auf sein Ansehen mich stützend, darf ich die Behauptung dreist aussprechen, daß dieß ein freilich neuer, aber großartiger Zug in der eigenthümlichen Gestaltung unserer Colonie sein würde. Diese Colonie würde eine ganz andere Bestimmung erhalten als irgend eine frühere, und dürfte deshalb auch nach ganz neuen Grundsätzen constituirt werden; sie würde bestimmt sein, einen neutralen Grund für alle Nationen zu bilden, unberührt von allen Kriegsunruhen, wo zur Erreichung eines guten und wichtigen Zweckes die Unterthanen und die Flotten aller Na-

tionen in Freundschaft einander begegnen könnten und wo ein ewiger Waffenstillstand gelten würde.

Wenn der Vorschlag angenommen würde, keine Zollstätte einzurichten zu Fernando Po oder auf dem Posten, der am Zusammenflusse des Niger und Tschadda zu gründen wäre, so dürften wir hoffen, in der Geschichte dieser Stationen ein Gegenstück zu erhalten zu der von Singapore, welche Stadt 1819 noch „ein unbedeutendes Fischerdorf war, ein Schlupfwinkel der Piraten“, und jetzt als ein Denkmal dasteht der großen Gedanken ihres Gründers, des Sir Stamford Raffles, und als ein Zeugniß Dessen, was sich und in wie kurzer Zeit sich leisten läßt zu unserm Vortheil und zum Segen der uncivilisirten Welt, „wenn einheimische Kräfte mit britischer Unternehmung zusammenwirken“ da, wo man dem Handel keinerlei Schranken setzt.

Freie Arbeit.

Die Aufstellung des zweiten Grundsatzes, welcher freie Arbeit fodert, möchte Manchem überflüssig scheinen, weil wir eine Parlamentsacte haben, welche erklärt: „Sklaverei wird sein und ist hierdurch gänzlich und für immer abgeschafft in allen Colonien, Besitzungen und Pflanzungen Großbritanniens“. Wenn aber irgend ein Fall ist, in welchem auf die strengste Befolgung dieses großen Gesetzes mit allem Ernste gehalten werden muß, während zu fürchten steht, daß es leicht vergessen oder umgangen werden könnte, so ist dies derjenige Fall, daß wir Besitzungen in Afrika erlangen. Es ist nothwendig, bei Zeiten weise zu sein und niemals zu dulden, daß jenes fürchterliche Unkraut dort Wurzel fasse. Bedenken wir, was es uns gekostet hat, dasselbe aus unsern alten Colonien auszurotten. Merkwürdig ist, daß in der ganzen Schlachtreihe von Gegnern der Abschaffung unserer westindischen Sklaverei nicht Einer war, der nicht für sich selbst die Freiheit glühend geliebt hätte.

Sklaverei in abstracto dünkte Allen abscheulich. Alle wetteiferten in pathetischen Declamationen über das grausame Loos der Sklaven und in Verurtheilungen des Mutterlandes, das so verderbliche Saat ausgestreut habe. Aber das Recht des Eigenthums umschanzte die unselige Institution, und wir hatten den Kampf zu bestehen wider eine furchtbare Rüstung von Sicherungen, Ehepacten und Betheiligungs-Interessen (Vested interests) aller Art. Nun hat einmal, hieß es, die Knechtschaft ihre Opfer verdummt und stumpf gemacht, und nicht kleiner als der erste Fehler, nämlich daß man dieses ungerechte System eingeführt hat, würde der zweite sein, es plötzlich abzuschaffen und die Attribute der Freiheit solchen Menschen beizulegen, welche durch Sklaverei ausgeartet und verwahrlost sind.

Ich glaube in der That, daß Vieles dieser Art in aufrechter Meinung vorgebracht wurde; und dennoch bin ich in allem Ernste besorgt, daß dergleichen wohlmeinende Ansichten in Rauch aufgehen möchten vor der Versuchung, sich eines Landes zu bedienen, wo der Acre des fruchtbarsten Bodens für 1 A. zu haben ist und wo man Arbeiter Stück für Stück mit nur 4 Pfd. bezahlt. Wir wissen, daß die Portugiesen nicht allein bedacht darauf gewesen sind, Pflanzungen in der Nachbarschaft von Loango anzulegen, sondern auch dreist genug, uns zuzumuthen, daß wir ihnen ihr dortiges Eigenthum, d. h. ihre Sklaven, garantiren möchten. Dies, in Verbindung mit einigen bedeutsamen Aeußerungen, welche mir zu Ohren gekommen, hat mich in meinen Besorgnissen bestärkt und läßt mich gar nicht davor sicher sein, daß wir nicht wieder einmal die alte Behauptung vernehmen müssen, der Neger, „vermöge seiner viehischen Natur“, sei anders nicht als durch die Peitsche zur Arbeit zu bringen; jedenfalls müssen wir wissen, daß wir die Vorurtheile der afrikanischen Häuptlinge durch den Versuch, freie Arbeit einzuführen, bei der empfindlichsten Stelle anfassen. Wenn wir nicht vom Anfange an durch schwere Strafen dafür sorgen, daß es für britische Unterthanen unmöglich oder doch sehr gefährlich werde, Sklaven zu halten, so werden wir wiederum in Menschen-

fleisch britisches Capital arbeiten und verslochtene Interessen sich bilden sehen; begehen wiederum, der warnenden Erfahrung zum Troste, den ungeheuern Fehler, daß ich nicht Verbrechen sage, Sklaverei zu dulden; wieder wird der Sklavenbesitzer uns vorzuwerfen haben, daß wir zum wenigsten seine Mitschuldigen seien, und wieder werden wir die Opposition mit einem unmaßigen Geldopfer erkaufen müssen.

Deshalb stelle ich die Forderung auf, daß wir als ersten und geheiligten Grundsatz aussprechen: Jedermann, der irgend ein Gebiet, das wir in Afrika erwerben mögen, betritt, ist von Stund' an „frei und aller und jeder Sklaverei ledig“, und Großbritannien sichert ihm Schutz wider Jeden, Civilisirten oder Wilden, der versuchen wollte, ihn zu fangen. Diese einzige Resolution würde uns Arbeiter verschaffen, würde uns die Zuneigung der Bevölkerung gewinnen, würde sie bewegen, uns nachzuahmen und unsere Sitten anzunehmen, würde Thätigkeit in friedlicher Industrie und fruchtbringendem Landbau herbeiführen.

Kein kühnerer Versuch einer Niederlassung in Afrika ist bekannt geworden als derjenige, welchen Capitain Beaver gegen Ende des vorigen Jahrhunderts machte. Er beabsichtigte, eine Colonie auf der Insel Bulama zu gründen. Des fehlerhaften Verfahrens ungeachtet, welches seiner Unternehmung verderblich wurde, hat er das Verdienst gehabt, in einer Zeit, wo das Interesse für Unterdrückung des Sklavenhandels noch nicht sehr allgemein war und an Abschaffung der Sklaven noch Niemand dachte, jene weisen und menschenfreundlichen Grundsätze zu entdecken und in Anwendung zu bringen, welche sein merkwürdiges Buch uns vorführt. Zweierlei zeigt seine Erzählung, 1) daß die Eingeborenen dazu gebracht werden konnten, rechtlichen Handel dem Sklavenhandel vorzuziehen; 2) daß sie sich willig finden ließen, für Lohn zu arbeiten.

Was den Afrikanern am meisten bei dieser neuen Ansiedelung auffiel, war die Weigerung, Sklaven zu kaufen. „Dies konnten sie gar nicht begreifen; waren auch Anfangs

durchaus nicht damit zufrieden. Als wir mit Niobana um das Biafaraland handelten, sagte er, es sei doch hart, daß wir keine Sklaven von ihm kaufen wollten. Wir entgegneten ihm, unsere Absicht wäre nicht, Handel zu treiben, sondern vielmehr den Acker zu bauen; dessenungeachtet würden wir ihm Wachs, Elfenbein, Zeug u. dergl. jederzeit abkaufen, kurz Alles, was er zu Märkte bringen wollte, ausgenommen Sklaven; mit diesen möchte er nur schalten wie bisher. Hiermit schien er zufrieden, aber es war ihm unerklärlich sowol warum wir keine Sklaven wollten, als warum wir das Land baueten."

Die Ansiedler erwarben durch ihre Beharrlichkeit in dieser Beziehung den Ruf, daß sie die ersten Weißen im Lande wären, „die kein Böses thun könnten". Und Capitain Beaver sagt: „Nichts brachte uns größern Vortheil, als daß wir keinen Sklavenhandel trieben."

Die Eingeborenen machten bald die Entdeckung, daß die neuen Colonisten nicht nur sich weigerten, Sklaven zu kaufen, sondern daß sie auch keinen Arbeiter auf ihrer Niederlassung als Sklaven behandelten. Die beiden Ersten, welche zu Capitain Beaver kamen, waren voll Mißtrauen; sie hatten bei ihm etwas über drei Wochen ausgehalten, als sie Lust bekamen, fortzugehen, und gerade zu einer Zeit, wo ihre Hülfe am nöthigsten war. Capitain Beaver gab ihnen klüglich nicht einmal ein gutes Wort, daß sie bleiben möchten, sondern bezahlte ihnen ihren Lohn und beschenkte sie noch außerdem. Dies bewog Andere, Dienste bei ihm zu nehmen, und es hat ihm späterhin nie an Arbeitern in der Ernte gefehlt; in Einem Jahre beschäftigte er zweihundert Leute. Die Afrikaner dieser Gegend, sagt er, gehen immer bewaffnet und unterwerfen sich aus freien Stücken niemals, auch keinem befreundeten Stamme; aber sobald sie sich dessen für versichert hielten, daß die englischen Colonisten Sklaven weder kauften noch verkauften, jeden Arbeiter bezahlten und ihn, sobald er es wünschte, wieder gehen ließen, „kamen sie unbewaffnet und blieben ohne alle Furcht Wochen und Monate

lang auf der Insel". Dies geschah, obgleich er hin und wieder Einzelne bestrafen mußte. „So gewann ich," sagt er, „durch das negative Verdienst, daß ich sie redlich behandelte, nicht allein ihr Vertrauen und hatte immer Arbeiter, sondern ich besiegte auch die schlimme Meinung, welche sie von uns unterhielten, und verwandelte den wohlgegründeten Verdacht, daß alle Europäer voll Lug und Trug wären, in Ehrerbietung und Achtung vor dem Charakter weißer Männer."

Ich finde also zu meiner Freude in dem Werke des Capitain Beaver die von allen Uebrigen, welche ich angeführt habe, auf der afrikanischen Küste gemachten Erfahrungen bestätigt: der Sklavenhandel muß gesetzlichem Handel und dem Reichtume, welchen der Boden liefert, weichen. „Was vorzüglich, ich sollte wol sagen ausschließlich, den Afrikaner treibt, Sklaven zu machen, ist seine Begierde nach europäischen Waaren; Sklaven sind die Münze, das Tauschmittel in dem Handel Afrika's: ein anderes haben sie nicht. Wenn wir aber ein anderes an seine Stelle setzen könnten und dieses andere sicherer und reichlicher, so würde der vornehmste Beweggrund, mit Menschen zu handeln, wegfallen. Dies ist zu erreichen vermittelst der Production des Landes." „Lasset den einheimischen Häuptling nur erst die Ueberzeugung gewinnen, daß die Arbeit eines freien Eingeborenen, welcher das Land baut, ihm jedes Jahr mehr europäische Waaren verschafft, als er für den Menschen selbst erhandelt haben würde, so wird er, um Waaren zu beziehen, nicht länger Sklaven machen, sondern Ackerbau treiben." Ueber den Fleiß der Afrikaner und über die Leichtigkeit, Arbeiter zu erhalten, macht Beaver die folgende Mittheilung:

„Ich weiß, daß Diejenigen, welche den afrikanischen Charakter immer lieber im schlechtesten Lichte sehen mögen, den Afrikanern alle Lust zu freiwilliger Arbeit absprechen und mich der Unwissenheit zeihen werden, wenn ich sage, daß sie vermocht werden können, für Lohn das Land zu bauen. Man möge so reden, ich aber antworte: Stellt sie auf die Probe! Und ich sage noch mehr: so weit meine geringe Bekanntschaft

mit den Afrikanern mich zu urtheilen berechtigt, zweifle ich nicht, daß sie sehr geneigt sein werden, sich zur Ackerarbeit dingen zu lassen, wenn Europäer sich nur die Mühe nehmen wollten, sie zu beschäftigen. Ich habe niemals Menschen härter, williger, regelmäßiger arbeiten sehen, als gemeiniglich die freien Eingeborenen, welche ich auf der Insel Bulama in Dienste nahm. Und was bewog sie dazu? Der Wunsch, die europäischen Waaren zu erwerben, welche ich hatte; denn sie wußten, daß sie davon einer Barre ¹⁾ Werth nach Verlauf einer Woche und das Vierfache am Ende des Monats erhalten würden. Einige blieben Monate lang in Arbeit; Andere kamen wieder, nachdem ich sie entlassen hatte. Sie wußten, daß es immer Arbeit gab; sie wußten aber auch, daß der Lohn ihnen gewiß war. Ich glaube daher, so weit meine Erfahrung reicht, für ausgemacht annehmen zu dürfen, daß die Afrikaner nicht Arbeit scheuen, es wäre denn, daß die Uebrigen denen aus der Gegend von Bulama nicht glichen. So viel über den Punkt der Arbeit ²⁾.

Ich habe aus Capitain Beaver's Werke so Ausführliches mitgetheilt, weil auf sein Zeugniß kein Schatten eines Argwohnes fallen kann. Dieses Werk erschien, ehe noch ein Wort über die Streitfrage der freien und der Sklavenarbeit gewechselt war. Der Verfasser war ein Mann, der auf fremde Autorität Nichts gab, sondern sein Urtheil aus eigener Erfahrung in Afrika selbst sich bildete. Im Anhange (Nr. 3) werde ich noch die Zeugnisse des General Turner, des Colonel Denham und des Major Ricketts beibringen, welche ihre Erfahrungen über die Lust der Afrikaner, um Lohn zu arbeiten, zu Sierra Leone sammelten.

Der Missionar von M'Carthy's Insel, B. Fox, sagt: „Die ostwärts wohnenden Neger kommen hierher und verbinden sich für mehrere Monate; die Waaren, welche sie an Zahlungsstatt empfangen, verkaufen sie unterwegs für

1) Barre = 12 Stk. Eisen oder 7, Bernstein; werth ungefähr 1 Rthlr. 9 Sgr. 7 Pf. (Niemann Handb. der Münzen etc.)

2) Beaver's African Memoranda. p. 385.

mehr, als dieselben hier auf der Insel werth sind.“ In dem Journale dieses Herrn, welches ich erst neuerdings erhalten habe, heißt es vom April 1838: „Ich habe heute alle Arbeiter abgelohnt, welche auf dem Missionsgute beschäftigt waren, und habe wieder etwa 80 gebunden und drei Aufseher; es haben sich viel mehr Arbeiter gemeldet, und ich würde sie sehr gern angenommen haben, aber ich wünschte die Ausgaben geziemend einzuschränken.“

Aus Allem geht hervor, daß freie Arbeiter zu haben sind, selbst unter den jetzigen Verhältnissen, wenn wir nur zahlen, und daß gezwungene Arbeit, welche auch durch Noth nicht zu entschuldigen wäre, nicht einmal nöthig ist. Ich werde die Geduld vieler meiner Leser ermüdet haben, welche Weise wider die Sklaverei gar nicht verlangen; aber ich habe schon bemerkt und fühle anhaltend, daß, wenn irgend eine Gefahr in dem Plane, Afrika zu cultiviren, liegt, es nur an diesem Punkte sein kann. Und doch wünsche ich, daß die Sklavenfrage zu einer entschiedenen Lösung gelange und daß Grundsätze, welche wir nicht später wieder zurückzunehmen haben, festgestellt werden, bevor ein einziger Schritt in der Sache gethan, bevor ein Schilling ausgegeben werde, um Zucker und Baumwolle in Afrika zu erzielen.

Ich will hier noch zwei Punkte zur Sprache bringen, welche zwar nicht ganz in die Reihe der Grundsätze gehören, aber doch nahe daran streifen und jedenfalls die sorgfältigste Beachtung verdienen.

Der Vorschlag einer Ansiedelung in Afrika macht nothwendig an unser ungeheures Reich in Indien denken. Gewiß aber, kein besonnener Staatsmann wird eine Wiederholung des in Indien von uns zurückgelegten Laufes in einem andern Erdtheile wünschen. Ich leugne entschieden jedes Gelüsten nach Begründung eines neuen Reiches in Afrika. Im Angesicht der Leiden dieses Erdtheils, welche nunmehr an das Licht gekommen, und der Greuel, welche jeder Fleck daselbst zu jeder Stunde darbietet, würde es das höchste Maß verhärteter Selbstsucht sein, wenn wir die Lösung einer so wich-

tigen Frage einen Augenblick lang unsern kleinlichen Interessen hintansetzen wollten; aber auch aus anderm Gesichtspunkte betrachtet, bleibt dieselbe Nothwendigkeit stehen: es würde der höchste Grad von Thorheit sein, wenn wir der richtigen Lösung kurzichtig und aus Nebenrücksichten auch nur das Mindeste entzögen. Welchen Werth für Großbritannien hat die Herrschaft über einige hundert Quadratmeilen zu Benin oder Eboe im Vergleiche mit dem Vortheile, Millionen von Lieferanten roher Materialien und von Abnehmern verarbeiteter Producte dem Weltmarkte zuzuführen? Klein und geringfügig ist der eine Vortheil; der andere werth, daß alle vollkommenen Staatsmänner ihm die ernsteste Sorgfalt widmen.

Uebrigens scheint mir die Gefahr, daß wir von Eroberungslust hingerissen werden möchten, eine nur eingebildete zu sein; das Klima gestattet schon nicht die Entfaltung großer Streitkräfte, wenn wirklich, was doch nicht der Fall ist, Armeen in meinem Plane lägen; sodann geht meine Absicht fast ausschließlich auf die Verwendung der afrikanischen Race. Einige Europäer werden allerdings auf leitenden Posten nöthig sein, aber die Masse unserer Agenten muß afrikanisches Blut in den Adern haben; somit sind Truppen unsererseits ausgeschlossen.

Ferner: Schätze, wie sie in Asien aufgehäuft waren, die Habsucht zu reizen, gibt es in Afrika nicht. In Asien wurde das Regiment einer Gesellschaft überlassen; die afrikanischen Etablissements aber sollen der Aufsicht des Parlaments unterworfen werden. Unser Eindringen in Asien geschah zu einer Zeit, wo die allgemeine Aufmerksamkeit sich wenig um entfernte Völker und um deren Leiden und Beeinträchtigungen kümmerte. Jetzt wird auf solche Dinge geachtet. Indien ist ein Warnungszeichen für uns; und wäre selbst in unsern Staatsmännern nicht die richtige Einsicht, welche ich ihnen in der That zuschreibe, so würde der Raubgier ein Damm gesetzt, der Schwäche ein Schild gegeben sein im öffentlichen Mitgefühl.

Ich kann hinzufügen, daß die Gefahr sich schon eher ge-

zeigt haben müßte, wenn sie vorhanden wäre. Die Franzosen haben eine Zeit lang am Senegal eine Niederlassung gehabt, die Dänen am Rio Volta, die Holländer an der Goldküste, die Portugiesen am Loango, die Amerikaner am Cap Mesurado und die Engländer haben drei Besitzungen, zu Sierra Leone, am Gambia und an der Goldküste. Ich wußte nicht, daß in irgend einer von diesen Nationen sich die Begierde geregt hätte, ein Reich in Mittelafrika aufzurichten. Zuverlässig haben die Briten nicht danach getrachtet; im Gegentheile, mir scheint zu beklagen, daß unsere Regierung zu träge gewesen ist, wenigstens für Afrika's Wohl, Land zu erwerben, das uns oft genug angeboten wurde, und Tractate, welche unsere Offiziere mit einheimischen Fürsten schlossen, zu bestätigen. Wir haben Sierra Leone nicht viel unter einem halben Jahrhundert besessen und meines Wissens kann man keinen Fall anführen, in welchem den Eingeborenen irgend eine Unbill widerfahren wäre.

Endlich ist noch eine Betrachtung übrig, welche Alles abzuthun scheint. Gesezt auch, die Gefahr für Afrika's Freiheit wäre ganz so groß als sie, meiner Ansicht nach, gering ist, so ist doch gegenwärtig der Zustand des Landes von solcher Art, daß, wie er sich auch ändern möchte, Verschlimmerung nie zu besorgen wäre.

Der zweite Punkt, auf welchen ich die Aufmerksamkeit zu lenken wünsche, ist die Aufmunterung, welche der beginnenden Cultur Afrika's zu Theil werden könnte, wenn man die Einfuhr und den Verbrauch der dortigen Producte auf alle Weise begünstigen wollte. Der Beistand der Gesetzgebung wird zwar nicht fehlen, sobald der Gegenstand nach seiner ganzen Wichtigkeit zur Erörterung kommt, und ohne Zweifel wird die Regierung, welche hierin auch schon das Beispiel Frankreichs und der Vereinigten Staaten vor sich hat, Maßregeln ergreifen, wie sie eine liberale und erleuchtete Politik vorschreibt; aber auch das Publicum wird zur Ermunterung der afrikanischen Production durch eine Bevorzugung, welche wenig kostet, außerordentlich Viel beitragen

können. Möge man nicht vergessen, daß wir Jahrhunderte lang der Behauung Afrika's Nichts als Hemmungen bereitet, indem wir diesen ganzen Continent ausfogen, um Westindien mit Arbeitern zu versehen. Und wenn ich sage, daß jetzt, während der Bemühung, ihn aus dem Abgrunde des Elendes hervorzuziehen, in welchen wir ihn stürzen halfen, wir seine Industrie vorwärts treiben sollen, damit wir ihm den Kampf mit unendlichen Schwierigkeiten erleichtern, und daß wir zur Entwicklung seiner Kräfte beitragen sollen, indem wir die Consumtion seiner Production mit Eifer befördern, ist dies zu viel verlangt?

Sechstes Capitel.

Erziehung der Eingeborenen.

„Weisheit beschirmt, so beschirmt Geld auch;
aber die Weisheit gibt das Leben Dem, der sie
hat.“
Pred. 7, 13.

„Auf das Friede und Glückseligkeit, Wahrheit
und Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Frömmigkeit
unter ihnen aufgerichtet werde für alle Zeiten.“
Engl. Liturgie.

Ich komme jetzt zu dem wichtigsten Punkte meiner Untersuchung. Ich lege für Afrika großes Gewicht auf Handel, größeres auf Ackerbau, das größte auf die Erziehung des Volkes. Dies ist ein umfassendes Thema; verschiedene schwierige Fragen sind darin enthalten, welche aber in diesen beiden ausgehen:

- 1) Sind die Afrikaner geschickt und geneigt, Unterricht zu empfangen?
- 2) Worin und wie sollen sie unterrichtet werden?

Afrika ist freilich tief versunken in Unwissenheit und Aberglauben; aber es sind Symptome da, wenn auch nur schwache

bis jetzt, daß die Schuld davon nicht in der Fähigkeit, sondern in den Umständen liege und daß nach Besiegung jenes erstaunlichen Uebels, welches alle Hoffnung des Bessern ausschließt, die Möglichkeit vorhanden sein werde für Afrika's Millionen von Bewohnern, ihre Stelle unter den civilisirten und christlichen Völkern einzunehmen, und Wildnisse, deren Ueppigkeit die Atmosphäre jetzt vergiftet, unterworfen dem Pfluge, in Gesilde zu verwandeln, die den Besitzern reiche Ernten geben und eine neue Welt aufthun, so lockend für Betriebsamkeit, Geschick und Capital, als irgend Amerika zur Zeit seiner ersten Entdeckung war. Für diese Ansicht kann ich zu meiner Freude mich auf eine der sichersten Autoritäten stützen, auf Pitt. Wilberforce, in einem Schreiben an Herrn. Stephan (1817) sagt: „Mein Nachdenken gibt mir immer mehr die Zuversicht, daß wir oder wenigstens Diejenigen, welche noch einige Jahre leben, den Anfang einer großen Umwälzung in Westindien und die Eröffnung neuer Aussichten für die Civilisation Afrika's erblicken werden. In letzterer Beziehung muß ich sagen, selbst Ihnen gegenüber, daß Pitt's Tod ein unersetzlicher Verlust für uns gewesen ist. Er hatte wahrhaft großartige Ansichten über Das, was wir Afrika in sittlicher und menschlicher Hinsicht schuldig sind“¹⁾. Man erinnert sich einer Rede Pitt's, von welcher Sheridan sagte: „Wenn Herr Pitt immer solche Reden hielte, so würde die Opposition keine vierzehn Tage überstehen“, und über welche Fox funfzehn Jahre später bemerkte: „sie sei die gewaltigste gewesen, welche man je in diesen Mauern vernommen habe, nicht durch Prunk und eiteln Glanz, sondern durch die unwiderlegliche Kraft der Beweisführung“; in dieser Rede sagte Pitt: „Einige von uns werden es vielleicht noch erleben, das Gegentheil von Dem zu schauen, wovon wir unsere Augen jetzt mit Scham und Schmerz abwenden; vielleicht erleben wir es noch, daß wir die Eingeborenen Afrika's den friedlichen Mühen der Industrie

1) Wilberforce's Life, Vol. IV. p. 306.

sich widmen und die Zwecke eines rechtmäßigen und gesetzlichen Handels verfolgen sehen; vielleicht noch sehen wir, wie über jenes Land sich ausgießt das Licht der Wissenschaft, daß es in glücklichen Tagen einst, in einer viel spätern Zeit mit seinem vollen Glanze strahlen möge und im Bunde mit der reinen Religion erleuchten und stark machen die äußersten Grenzen dieses ungeheuern Continents."

Im ersten Theile meines Werkes habe ich den tödtlichen Aberglauben, welcher in Afrika herrscht, und seine Wirkungen geschildert. Diesen kläglichen Zustand möge der Leser nicht aus dem Sinne verlieren, während nun erwogen wird, was zur sittlichen, geistigen, religiösen Besserung des Volkes geschehen könne.

Auf gewisse Anzeichen muß ich vor allen Dingen hinweisen, welche freilich noch gering sind, aber, wenn man die Schwierigkeiten und Hindernisse bedenkt, ermuthigend; sie verrathen uns die Anlage Afrika's für eine bessere Gestaltung, zeigen uns, daß Anknüpfungspunkte da sind für den Unterricht der Eingeborenen, und halten die Hoffnung aufrecht, unserer Bemühungen, wenn wir uns nur bemühen wollten, Frucht zu sehen. Dies muß uns anfeuern, an der sittlichen und geistigen Hebung Afrika's mit aller Kraft zu arbeiten.

Ich muß die Bemerkung voranschicken, daß wir nicht dürfen die Fähigkeiten der Afrikaner beurtheilen wollen, ohne die Verhältnisse, unter welchen sie leben, in Rechnung zu bringen. Was in einem Europäer, der christlich erzogen und immer doch unter irgend einigem Einflusse der allgemeinen Bildung und Verfeinerung aufgewachsen ist, durchaus nicht für ein Zeichen besonderer Gaben gelten könnte, das mag in einem wilden Afrikaner, der von Jugend auf den größten Aberglauben eingesogen und keine sittlichen Motive, um darauf sich zu stützen, überkommen hat, schon auf natürlichen Verstand und auf Empfänglichkeit deuten.

Was muß man nun den Negern an Fähigkeiten zugestehen?

Wenn wir in unsern Tagen und nicht gar weit von dem Mittelpunkte des civilisirten Lebens Nationen antreffen, welche kein anderes Ackergeräth kennen als die Hacke, welche, bei aller Begierde nach Reichthum, sich nicht einmal dazu erheben, daß sie ihr Land bauen und ihre Bergwerke bearbeiten oder irgendwie zu ihrem Vortheile die Gaben einer verschwenderischen Natur benutzen, so können wir leicht hieraus die nahe liegende und doch falsche Folgerung ziehen, daß diese Race nicht mit allen Anlagen der Menschennatur ausgerüstet, sondern stumpf an Geist und beschränkt an Fähigkeit sei.

Diese falsche Folgerung ist eine Quelle grenzenlosen Elendes für die Negerrace geworden. Während des ganzen Streites über die Sklavenangelegenheit hat sie das Hauptargument der Pflanze ausgemacht und deren Sache am besten gestützt. Triumphirend wiesen die Unterdrücker der Negerrace auf die Trägheit des Sklaven hin und suchten damit die Härte seiner Behandlung zu rechtfertigen. Dieser alte Irrthum ist noch nicht ganz verdrängt und auch wohlwollende Personen lassen sich durch den jetzigen Zustand der Neger verleiten, eine Verbesserung ihrer Lage für unmöglich zu halten. Besser aber als tausend Gründe wird für die Nothwendigkeit Dessen, was man den Afrikanern zu Gute halten müsse, die Erfahrung sprechen, daß selbst Europäer, Personen, denen man, ihrem Stande nach, Bildung und sittliche Kraft zutrauen muß, unter dem Drucke tief in wenigen Monaten sanken und verwilderten. Wo Engländer die Herren und Afrikaner Sklaven sind, da birden wir den Letztern Faulheit, Betrügerei und Diebsgellüste auf und sind geneigt, sie nur als einen untergeordneten Menschenschlag gelten zu lassen. Ich werde jetzt das Bild umkehren und zeigen, daß, wenn Afrikaner die Herren und Engländer deren Sklaven sind, Jene wiederum uns für ein klägliches, entartetes Geschlecht halten, für Lügner von Hause aus und unverbesserliche Diebe, zu faul zum Arbeiten, zu dumm zum Begreifen, zu verächtlich, um Zutrauen zu verdienen, kaum die Heiligkeit des Eides achtend und zu Nichts gut, als Holz zu fällen und Wasser

zu tragen für die wahren Gläubigen, denen Gott gnädig sie in die Hände geliefert.

„Wir würden wen'ger irre geh'n,

Säh'n wir uns, wie uns And're seh'n.“

Man wird erkennen, daß jene Vorwürfe immer dem Unterdrückten gemacht werden, und wahrscheinlich auch immer mit Recht; versetzt den Menschen, von welcher Race er sei, in Sklaverei, und er wird als ein elendes, kraftloses, entartetes Geschöpf dastehen. Der Schwarze in der Sklaverei stiehlt, so auch der Weiße; der Schwarze lügt, der Weiße desgleichen; der Schwarze mag nicht arbeiten, wenn er nicht dazu gepeitscht wird, der Weiße ebenso wenig. Die Thatsache ist in beiden Fällen richtig; der Irrthum liegt nicht in einer falschen Beurtheilung Dessen, was der Sklave leistet, sondern darin, daß man ein durch Sklaverei verderbtes Wesen beurtheilen will. Man vergißt, daß der in der Sklaverei aufgewachsene Mensch mit sklavischen Neigungen behaftet sein muß, daß Derjenige, dem man den Weg zu allen Kenntnissen versperrt, unwissend sein muß, daß Ausdauer fehlen muß, wo jede Selbstbestimmung fehlt.

Bevor man einen Menschen oder gar eine Race für rettungslos verrückt und unverbesserlich trüg erklären darf, muß man dem Menschen die Gelegenheit geboten haben, sich zum Menschen zu bilden, muß man ihn unter die Einwirkung sittlicher Beweggründe gestellt haben. Der Aufforderung zu Anstrengungen muß man als Sporn die Aussicht auf persönliche Vortheile gesellen; was von angeborener Kraft im Menschen schläft, muß man wecken, und was deren Befreiung hemmt, hinwegräumen, wenn man schnelle Fortschritte zuwege bringen will.

Einen Beweis für diese Sätze liefert die Geschichte jenes Adams, welcher an der afrikanischen Küste Schiffbruch litt und von den Eingeborenen in die Sklaverei nach Timbuktoo geführt wurde. Adams war ein britischer Matrose. Unser Consul zu Mogadore sagt über ihn, der schon wieder frei war: „Wie die meisten Christen, welche eine lange

Gefangenschaft und harte Behandlung von den Arabern auszustehen hatten, zeigte er sich nach seiner Befreiung ganz verdummt und unempfindlich" ¹⁾.

Aber ein noch auffallenderes Zeugniß für die Richtigkeit der oben aufgestellten Ansicht gibt uns die merkwürdige Erzählung vom Untergange des Dswego an der afrikanischen Küste und von der Gefangenschaft des Capitain Paddock und seiner Leute. Paddock war ein Mann, dessen Bericht allen Glauben verdient. Der Gouverneur von Newyork, De Witt Clinton, schrieb an ihn im Oct. 1817: „Mehrere ehrenwerthe Gentlemen, welche, wie auch ich, zu Ihrer Wahrheitsliebe und Offenheit das größte Vertrauen haben und denen die achtungswerthe Stellung, welche Sie lange Zeit in der Gesellschaft eingenommen haben, bekannt ist, ersuchen mich dringend, eine Schilderung Ihrer Leiden und Schicksale von Ihnen zu erbitten.“ Dieser Aufforderung entsprechend gab Capitain Paddock seine Erzählung heraus.

Er war Quäker und stand in großem Ansehen bei der Gesellschaft der Freunde, welche doch Niemanden hoch hält, den nicht die gewissenhafteste Wahrheitsliebe beseelt. Er selbst schildert den Einfluß der Sklaverei auf seine Moralität. Er gibt eine ausführliche Beschreibung aller Kunstgriffe, deren er sich bediente, um seinen Herrn zu bestehlen und zu betrügen. Er nimmt ihm Korn, Taback, Früchte und ein Boot. Er macht sich kein Gewissen daraus, diesem Herrn zahllose Unwahrheiten aufzubinden und ihm so viel zu entwenden, als sich nur irgend thun ließ.

Einige Fälle will ich herausheben: „Bald darauf sollte ich Taback holen für einige Männer, welche im Schatten der Mauer saßen und rauchten. Als diese genug hatten, fragte mich mein zweiter Maat, den nicht weniger als mich nach Taback gelüftete, ob man nicht ein Wenig aus dem Beutel nehmen könnte? Wir machten uns darüber und theilten von

1) Adams' Residence at Timbuctoo. Introd. p. 24.

der Beute allen unsern Leuten mit, welche gern Taback kaueten. Kurze Zeit darauf kam mehr Gesellschaft und man rief mich wieder, den Beutel zu holen; als der Patron ihn öffnete, sagte er mir ins Gesicht, ich hätte ihm Taback gestohlen. Ich vertheidigte mich so gut ich konnte, und eine ganze Weile konnte ich mich nicht wieder zu dem gewagten Streiche entschließen; als aber endlich die Araber im Schatten alle eingeschlafen waren, schlug ich meinem Maat vor, mit mir an einen etwas entfernten Platz zu gehen, wo wir unbekannt noch ein Wenig Taback herausnehmen könnten. Wir setzten uns in dem schönsten Weizenfelde, das ich jemals gesehen habe, nieder und begannen unser Geschäft. Wir merkten uns genau die Verschlingung der Schnüre, ehe wir den Beutel öffneten. Innen fanden wir zwei kleine Stücke von einer Tabackspille, welche vermuthlich mit Absicht so gelegt waren, daß ein Angriff leicht zu bemerken sein mußte. Wir rollten den Taback auf und nahmen so viel heraus als wir uns getraueten. Sodann suchten wir die beiden Stücke genau wieder in die vorige Lage zu bringen, wickelten den Beutel zusammen, befestigten die Schnüre ganz so wie wir sie gefunden hatten, und machten uns geschwind aus dem Felde" 1).

Als die Afrikaner bemerkten, daß ihre Gefangenen sehr faul waren, erzwangen sie ganz auf demselben Wege wie wir Dasjenige, worauf früher bei uns so viel Nachdruck gelegt wurde, „anhaltende Arbeit in der Sonnenhitze“; sie schlugen jene, sie ließen sie hungern, sie sagten zu ihnen: „Wenn ihr nicht arbeiten wollt, sollt ihr auch nicht essen“, sie droheten sogar mit Todtschießen, wenn nicht fleißiger gearbeitet würde. Capitain Paddock erzählt: „Am 27. früh Morgens wurden die Sichel ausgetheilt, welche die Araber mitgebracht hatten, und wir sollten Alle an die Arbeit.“ Er weigerte sich aber zu arbeiten und war fest entschlossen, sich an ihre Fliche und Drohungen nicht zu kehren. „Eine Stunde lang wurde die

1) Loss of the Oswego, p. 181.

Sache hin- und hergezogen, endlich kriegten sie meine Leute ins Feld. Einige von diesen wußten mit der Sichel so gut umzugehen, wie die Araber selber. Ich sagte aber zu Einem, von dem ich besorgte, daß er ihnen am brauchbarsten scheinen möchte, er sollte sich wie durch Ungeschick in die Finger schneiden. Sie verstanden mich Alle sogleich, und nicht lange nachdem man meine Leute auf das Feld geschleppt hatte, fand ich, daß sie sich sehr geschickt anstellten, nämlich für unsern Zweck. Sie zerschnitten sich die Finger und Hände mit den Sicheln, Einige vielleicht durch Zufall, Andere aber mit Fleiß, und stießen laute Klagen aus; Diejenigen, welche das Getreide zum Binden sammeln sollten, verstreuten so viel, daß der Eigenthümer Schaden von ihrer Arbeit hatte. Die Araber nahmen hierauf Denen, die angewiesen waren, zu schneiden, die Sicheln weg und ließen sie das Korn mit der Wurzel ausziehen; meine Leute warfen aber die Halme so ungeschickt durch einander als sie nur konnten. Auf diese Weise ermüdeten sie die Ismaeliten und behielten den Sieg" ¹⁾).

Als die Herren alle ihre Bemühungen, die Lässigkeit der Christenklaven zu überwinden, vergeblich fanden, kehrten sie ihren Verdruß gegen Paddock. Sie sagten: „Wenn Nias arbeitet, werden es seine Leute auch thun, denn er ist unter ihnen der Oberteufel.“

Es ist gewiß auffallend, daß die Afrikaner genöthigt waren, uns für ganz so unthätig und arbeitscheu zu halten, als lange Zeit uns, was aber hoffentlich nicht mehr der Fall ist, ihre Race vorkam. Alle, welche den Verhandlungen über die Negeremancipation gefolgt sind, müssen sich des eingewurzelten Vorurtheils erinnern, welches der weißen Bevölkerung Westindiens jede sociale Annäherung Derer, welche „schwarzes Blut“ in ihren Adern hatten, so widerwärtig machte. Ich habe von einem Geistlichen gehört, der in Anklagestand versetzt wurde, weil er Farbige mit Weißen zugleich zur Communion zuließ; von einem Herrn, welcher sich

1) A. a. D. S. 157--159.

von der Gesellschaft ausgeschlossen sah, weil er das Verbrechen begangen hatte, mit seinen eigenen farbigen Töchtern offen durch die Stadt zu fahren, und als zwei Farbige im Hause der Gemeinen Zutritt zu der Galerie erhielten, während ihre eigene Sache discutirt wurde, hörte ich ein Mitglied des Parlaments in sehr heftiger Rede über den Schimpf, welcher dadurch den Repräsentanten des Volkes angethan wäre, seine Entrüstung aussprechen und sagen: „Er hätte nie geglaubt, den Tag zu erleben, an welchem die Geseze der Schicklichkeit und der Natur so mit Füßen getreten würden.“ Wir sind aber nicht die Einzigen, welche diese Aristokratie der Racenbildung festgestellt haben. Paddock und Unbern zufolge, haben die Afrikaner auch ihrerseits den Europäern Titel gegeben, wie: „Schweinische Hunde und weiße Teufel“. „Die Araber waren gut aufgenommen, wir aber wurden ärger ausgehöhnt als je in unserm Leben, denn sie überhäuften uns mit jenen Schimpfswörtern, welche ihnen geläufig sind, weil sie uns nur als einen elenden, niedrigen Menschenschlag, kaum werth, in der Welt zu leben, ansehen. Der Alte (Ahomed) saß gerade vor der Thüre; er rebete mich an und hieß mich sitzen. Da ich mich aber zufällig ihm nahe setzte, befahl er mir abzurücken, indem er rief, er dulde keinen Christenhund so dicht neben sich. Ich gehorchte und rückte ein wenig von seiner Seite. Die Weiber waren am eifrigsten, uns zu schmähen und zu mishandeln, und die Kinder gaben ihnen hierin wenig nach“ ¹⁾. „Sie unterredeten sich oft über uns und ihre Urtheile waren von solcher Art, daß ich an das Sprüchwort denken mußte: Horcher an der Wand hört seine eig'ne Schand! Am liebsten nannten sie uns eine arme, elende, niedrige Menschenrace, in jener Welt zum ewigen Feuer verdammt und auf Erden eben gut genug, um mit den Hunden zu leben ²⁾; unser Land, sagten sie, wäre

1) N. a. D. S. 208.

2) Briten hielten von den Negern einst ebenso. Zu Bermuda ging 1730 eine „Acte für die Sicherheit der Unterthanen“ durch, worin die

so jämmerlich, daß wir uns immerfort auswärtz nach Unterhalt umsehen müßten, und wir selbst wären so nichtswürdig, daß wir von der Guineaküste Sklaven holten, um unsere Felder zu bauen, weil wir nicht allein zu träge wären, um es selbst zu thun, sondern auch zu dumm, um die Handgriffe zu lernen; wenn alle Christen genöthigt wären, zu Hause zu bleiben, so würde ihre Race bald aussterben.“ „Ein alter Mann schwur, wir wären nicht einen Bissen Brod werth“¹⁾. „Sie glauben, daß kein Volk auf der Welt so arbeitsam und so wacker wäre als das ihrige, noch so reich an Kenntnissen, und sie brüsten sich damit, Krieg mit aller Welt zu haben und Niemanden zu fürchten“²⁾.

In Einem Falle scheint es, daß der Araber nicht gar Unrecht hatte. „Ahomed fragte mich nach den Fabriken meines Vaterlandes, und ich antwortete so gut ich wußte. Ich nahm mir heraus, ihm zu sagen, daß er eine weit bessere Behandlung erfahren haben würde, wenn ihn das Schicksal an unsere Küsten geworfen hätte; daß unser Sultan, anstatt ihn in Knechtschaft zu halten und ihn von Stamm zu Stamm

Stelle vorkommt: „Sintemalen sie (Neger, Indianer, Mulatten) wegen ihrer viehischen Natur nicht anders unter uns angesehen sind denn Hab' und Gut und anderes Besizthum, so soll deshalb zu Recht bestehen, daß; wo eine oder einige Personen innerhalb dieser Inseln, welche Eigenthümer oder Inhaber ist oder sind von Negern, Indianern, Mulatten oder andern Sklaven, bei verdienter Züchtigung oder Bestrafung eines oder einiger ihm, ihr oder ihnen zugehöriger Sklaven wegen Verbrechen oder Vergehungen, so selbiger oder selbige begangen, oder begangen zu haben verdächtig ist oder sind, von ohngefähr sethanen oder sethane Sklaven tödtete, vorbesagter Eigenthümer oder Inhaber nicht in Gefängniß oder Haft oder irgendwelche Strafe oder Buße verfallen soll; wenn aber solche Person oder Personen böswillig und wissentlich einen oder einige Sklaven getödtet und umgebracht, so soll alsdann vorbesagte Person oder sollen solche Personen unserm souverainen Herrn dem Könige verbüßen und zahlen die volle Summe von Zehn Pfund in baarer Münze.“

1) Loss of the Oswego, p. 148.

2) Ebend. S. 141.

zu verkaufen, ihn sicher in seine Heimat zurückgeschickt hätte. Er ließ mich ausreden, dann aber entgegnete er mit Wärme: Du sagst, wenn ich in euerm Lande wäre, so würde euer Volk mich besser behandeln als ich dich behandle. Du lügst. Wenn ich dort wäre, so würde ich zu ewiger Sklaverei verdammt sein und zu der härtesten Arbeit auf euren Feldern. Ihr seid zu träge, um euer Land zu bauen, und deshalb sendet ihr eure Schiffe an die Negerküsten, und für das unnütze Spielzeug, womit ihr die armen Neger betrügt, führt ihr sie zu ganzen Schiffsloadungen hinweg in euer Land, und Niemand kommt von dort zurück; und wäre dein Schiff nicht zu Grunde gegangen an unserer Küste, so würdest du selbst jetzt die armen Neger mitnehmen und in ewige Sklaverei führen. „Obgleich der Zweck meiner Reise ein anderer gewesen, als Ahomed voraussetzte, so empfand ich doch den Stachel dieses Vorwurfs so schmerzlich, daß ich es niemals vergessen werde.“

Bei einer andern Gelegenheit stellte Ahomed auf nicht eben schmeichelhafte Weise den Christen die Bekenner des Islams gegenüber: „Die Neger habt ihr Christenhunde von der Guineaküste weggeführt, von einem Himmelsstriche, der ihnen am besten zusagt. Ihr seid schlimmer als die Araber, denn die Araber machen euch nur zu Sklaven, wenn es Gottes Wille ist, euch an unsere Küste zu werfen. Ich gestehe, daß ich einen Vorwurf niemals stärker empfand“¹⁾.

Die Gegeneinanderstellung des Christen und des Mohammedaners war in dieser Beziehung so treffend als sinnreich. Dem Muselmanne erlaubt seine Religion, den Ungläubigen zu Sklaven zu machen, während unser reinerer Glaube uns ermahnt, was wir wollen, daß die Menschen uns thun, ihnen zu thun, und in zahllosen herrlichen Sprüchen mit Gottes Born den Unterdrücker bedroht, insonderheit den Menschenräuber und Den, „der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und gibt ihm seinen Lohn nicht“.

1) H. a. D. S. 112.

Wir erinnern uns, daß ein Negerflave, welcher entwischt war, als Dieb gerichtet und bestraft wurde. Er hatte allerdings seines Herrn Habe, nämlich sich selbst, bei Seite gebracht. Der Araber scheint auf ganz entsprechende Weise zu folgern. Capitain Paddock erzählt: „Nach einer kurzen Pause hob Ahomed an: Man kann in Christen kein Vertrauen setzen; denn wenn sie an unsere Küste kommen, so vergraben sie ihr Geld im Sande, wie auch ihr gethan habt, damit es nicht in die Hände der wahren Gläubigen falle; und doch ist es unser Eigenthum. Wir flehen zu dem allmächtigen Gott, daß er uns Christen her auf den Strand sende; er erhört auch unser Gebet und sendet uns oft gute Schiffe; und wenn ihr thätet, wie ihr solltet, so würden wir Vortheil davon haben“¹⁾.

Merkwürdig genug trafen unsere Abenteurer im Verfolge ihrer Reise auf einen Stamm afrikanischer Abolitionisten und mohammedanischer Quäker. Sie kamen in eine Stadt, wo selbst ihnen ganz anders als gewöhnlich begegnet wurde. Paddock erzählt: „Auf meine Frage, was für Leute es wären, versetzte er: Sie gehören einer Sekte an, die man Foulah nennt. Sie vermischen sich nicht mit andern Landeskindern, sondern leben ganz unter sich und sind so dumm, daß sie sich nicht zur Wehre setzen würden, wenn etwa der Kaiser von Marokko mit einer Armee heranzöge, um sie Alle zu vertilgen, sondern sie würden in ihrer Narrheit sterben. Ich fragte, ob sie Schießgewehr hätten? Nein, entgegnete er; sie gebrauchen keine Waffen, und wenn Gott ein christliches Schiff auf ihren Strand schickte, so würden sie sich weder an den Gütern, noch an der Mannschaft vergreifen, und niemals kaufen sie Sklaven. Sind sie zahlreich? fragte ich weiter. Nicht sehr zahlreich, war seine Antwort, aber alle die Wohnungen, die ihr dort über die Anhöhen verbreitet steht, sind die ihrigen, und sie sind noch an vielen andern Orten anzutreffen; wo sie aber sein mögen, immer halten sie

1) N. a. D. S. 190.

unter sich zusammen. Zulezt fragte ich: ob sie Mohammedaner wären? Er versetzte: Ja! das sind sie, sonst würden wir sie ausrotten; aber schlechte, dumme Hunde sind sie, wenig besser als die Christen" ¹⁾).

Ich würde wegen dieser langen Auszüge um Verzeihung zu bitten haben, wenn es nicht von Wichtigkeit wäre, zu zeigen, daß auch Europäer und Christen nicht Stich halten gegen das moralische Gift, welches in der Bedrückung liegt. Dies Gift wird Jedem, der es einsaugt, sei er Europäer, Amerikaner oder Afrikaner, zuverlässig den Verstand stumpfen und das sittliche Gefühl tödten; selbst an der äußern Erscheinung, an Mienen und Geberden der Opfer muß dies der oberflächlichste Blick wahrnehmen. Wer in Sklaverei geräth, verkümmert und erschläft nothwendig und taugt zu Nichts oder doch beinahe zu Nichts mehr. Wir sehen, daß Menschen, denen Zucht von Jugend auf und Bildung und Christenthum zu Hülfe kommen mußten, versetzt in gleiche Lage mit den Negern, ebenso wie Diese entarteten; wie dürfen wir uns wundern, daß Gene, die so lange Zeit unter Grausamkeiten aller Art litten, noch nicht die edlern Eigenschaften und die reifere Einsicht entwickelt haben, welche nur unter günstigem Himmel und auf glücklichem Boden gedeihen können? Dient diese Betrachtung nicht, den Afrikaner von dem Brandmal einer niedrigeren Natur zu befreien?

Nach Franklin's Definition ist der Sklave „ein Thier, welches so viel als möglich ist und so wenig als möglich arbeitet“. Schwarze, braune, rothe, weiße Menschen, Alle sind gleich träge, wenn Nichts sie treibt. „Ihr seid müßig, müßig seid ihr!“ so schalt Pharao seine israelitischen Frohnknechte; „ihr seid müßig, müßig seid ihr!“ so schilt der Herr den Sklaven unter allen Nationen und zu allen Zeiten.

Freiheit allein, Freiheit verleiht der Blume
Des flüchtigen Lebens Duft und Farbenglanz;
Und ohne sie ist's Unkraut.

1) A. a. D. S. 199.

Ich will nunmehr die Symptome angeben, auf welche ich die Hoffnung gründe, daß mit der Zeit die Afrikaner zu Einsicht, Fleiß und Ausdauer geführt werden mögen.

Ich gebe zu, daß auf der Küste eine Bande sklavenhandelnder Häuptlinge haust, welche gegenwärtig mehr Vortheil davon haben, die Sklavenmärkte zu bedienen, als gesetzlichen Handel zu treiben. Wenig Geschäfte kommen zu Stande, wenn Sklavenschiffe bereit liegen, und der rechtschaffene Kaufmann muß warten, bis diese ihre Ladung haben. Nicht allein halten die Häuptlinge den rechtlichen Kaufmann auf, sie wehren ihm auch den Zugang zu dem innern Lande. Die Folgen dieses Zustandes sind Unsicherheit, Entfittlichung und allgemeiner Verfall. Sobald wir aber die Küste hinter uns lassen und stromaufwärts vordringen, finden wir Spuren des Fleißes und nicht unbedeutender Geschicklichkeit in manchen künstlichen Arbeiten. Alle Reisende haben im Innern bessern Anbau und dichtere Bevölkerung als an den Küsten gefunden. Laird sagt von seiner Nigersfahrt: „Beide Ufer sind besät mit Dörfern und Städten; ich zählte von dem Orte aus, wo wir lagen, ihrer sieben, und zwischen Eboe und der Vereinigung beider Ströme kann es nicht weniger als 40 geben, da man aller zwei oder drei Meilen eine Ortschaft findet. Die bedeutendsten Städte sind Attah und Abdakubda, die man ungefähr zu 1000 Einwohnern annehmen kann..... Die Bewohner sind viel besser als diejenigen, welche das Moorland zwischen ihnen und der Küste inne haben. Sie sind verständig und gewandt, fassen leicht und haben sanftere, friedfertiger Sitten.“ Oldfield (Vol. I. p. 163) sagt, daß er, nach den vielen Städten zu urtheilen, welche er passirte, das Land für sehr bevölkert halte; und an einer andern Stelle (Vol. II. p. 17) bemerkt er: „Raum hat der Reisende sich einer Stadt genähert, so sieht er schon vier oder fünf andere liegen.“ Park (Vol. II. p. 80) erwähnt „Höhen, welche bis zum Gipfel bebaut sind; für das überflüssige Korn werden Eurusartikel eingeborenen Händlern abgekauft“. Laing (p. 156) rühmt „die ausgedehnten grünen Wiesen und die

mit jungem Reis und Groundnuß bedeckten Felder, welche sich mit englischen Feldern messen konnten, hier und da unterbrochen von einem Palmenwäldchen". Luckey (p. 342) schildert, wie eine Strecke weit den Congo hinauf das Land immer schöner wird und Dörfer und Städte einander drängen. Ashmun sagt von Liberia ¹⁾: „Einige von uns machten eine Excursion etwa 140 englische Meilen in das Land hinein. Da zeigte sich, was ich selbst zuvor nicht einmal geahnet hatte, daß dieser District volkreich ist und sich eines Grades von Civilisation erfreut. Wir haben ein Land gefunden, 50 Meilen (leagues) von hier, wo der Ackerbau schon sehr verbessert ist, wo das Pferd als Hausthier häufig vorkommt, wo es weite urbare und eingehegte Ländereien gibt, wo Geschicklichkeit und Fleiß der Eingeborenen Alles, was zu einem comfortablen Leben unumgänglich nöthig ist, erzeugen, wo das Arabische als Schriftsprache dem gewöhnlichen Verkehre dient, wo regelmäßige und besuchte Märkte und Messen abgehalten werden, kurz, wo die Eingeborenen einen Grad von Intelligenz und praktischer Verfeinerung besitzen, welcher wenig zu den geläufigen Vorstellungen von dem Zustande des Volkes von Guinea paßt."

Man darf die Bedürfnisse der Afrikaner so wenig als ihre Industrie und Thätigkeit nach Dem beurtheilen, was sich an der Küste zeigt. Die Mauren, welche vor uns in das Innere eingebrungen sind, haben mehr Kenntniß von kaufmännischer Praxis verbreitet als wir vermuthen. Capitain Clapperton sagte Hrn. Hamilton, daß er eine Tratte auf das londoner Schatzamt zu Sakatoo verwerthen konnte. Die Mauren haben im Handelsverkehre den Gebrauch des Arabischen eingeführt, und mit dieser Sprache kommt man in Afrika fast ebenso aus, wie in Europa mit dem Französischen. Hr. Willis, ehemaliger britischer Consul für Senegambia, gab 1812 an, daß in den Waarenhallen von Timbuktoo alle Fabrikate Indiens und Europa's aufgespeichert lägen und daß die uner-

1) S. im Miss. Regr. von 1828. S. 335.

meßliche Bevölkerung von den Nigerrufern von dort ihren Bedarf nähme. Ein maurischer Kaufmann sagte Hrn. Jackson, daß zwischen Moushgrelia und Houssa mehr Boote auf dem Flusse gingen, als zwischen Rosette und Kairo, und daß die Felder dort abgetheilt und mit Hülfe von Kanälen und Schöpfträdern bewässert wären ¹⁾. Dies beweist die Thätigkeit, Industrie und Civilisation des Volkes.

Ein afrikanischer Kaufmann, Hr. Johnstone, sagt: „Ich habe 30 Jahre unter den Afrikanern gelebt und bin durch meine Erfahrungen während dieser langen Zeit zu der Uezeugung gelangt, daß sie bei hinlänglicher Aufmunterung ihr Land bebauen würden, welches mir an den meisten Orten fähig scheint, Alles hervorzubringen.“ Hr. Laird schrieb mir: „Was den Charakter der Einwohner betrifft, so kann ich nur sagen, daß der hervortretendste Zug, welcher die Afrikaner von andern uncivilisirten Völkern unterscheidet, ihre große Neigung zum Handel ist. Männer, Weiber, Kinder, Alles handelt. Sie haben regelmäßige Märkte, wohin sie den Ertrag ihrer Felder, ihre Kunsterzeugnisse, ihr Elfenbein bringen, und was sie irgend feilzubieten haben. . . . Auf dem Markte von Tccory habe ich über 100 große Canots gesehen; in jedem waren 10—40 Menschen, welche alle friedlich mit einander handelten. Ich erfuhr von den Eingeborenen, daß dieser Ort als neutraler Boden angesehen würde und daß Städte, die mit einander in Krieg lägen, doch diesen gemeinsamen Markt freundschaftlich beschieden.“ Die fleißigen Bewohner der Kornküste versehen Sierra Leone und Liberia mit dem meisten Getreide. (Cl. A. 1838—39. S. 64.)

Aus Gotto, etwa 10 Meilen (leagues) hinauf am Benin, schrieb einer der Unteragenten der Sklavenhandelsgesellschaft seinem Principal am 20. Juni 1837: „Ich war erstaunt, als ich am Tage meiner Ankunft einen belebten Markt sah. Die Stadt ist groß und sehr wohlgelegen; es waren mindestens 4000 Personen mit Waaren aller Art zu Markte gekommen.“

1) Jackson's Timbuctoo p. 24, 38 and 427.

Ihre guten Anlagen kann man an den rohen Versuchen derjenigen Neger erkennen, welche von Nordamerika oder aus Sklavenschiffen befreit nach Sierra Leone gebracht werden. Diesen Leuten, sagt Capitain Denham, fehlt Nichts als „Unterweisung, Beispiel und Capital“. Er fügt hinzu, daß es ihn in Erstaunen gesetzt habe, wie sie mit dem Wenigen, das ihnen von allen diesen Erfordernissen zu Theil wurde, Das leisten konnten, was sie leisteten. (Depesche vom 21. Mai 1829.) Sie versehen den Markt von Freetown mit vielerlei Producten, mit Yams, Cassada, Mais, Groundnüssen, Pinienäpfeln, Zuckerrohr u. s. w.

Die Ostküste gibt der Westküste wenig nach. Der Capitain eines Handelschiffes, der lange Zeit dort zubrachte, hat mir gesagt, daß, ehe der Sklavenhandel alle Kräfte des Volkes in Anspruch nahm, jährlich zwei Schiffe von Lissabon kamen, welche für eine unbedeutende Auslage Güter im Werthe von 40—60000 Pfd. einnahmen¹⁾.

Es ließen sich noch mehr Zeugnisse dafür beibringen, daß der Afrikaner die zur Civilisation erforderlichen Eigenschaften nicht entbehre und daß man seinen Verstand und seinen Fleiß nur auf den rechten Weg zu leiten brauche, um ihn zum Verkehre mit dem verfeinerten Europa geschickt zu machen.

Der Eifer, mit welchem die Timmanesen sich der mühevollen und ermüdenden Arbeit unterzogen, jene ungeheuern Blöcke schweren Teakholzes, die von Sierra Leone ausgeführt

1) Derselbe Capitain theilte folgende Liste von den Handelsartikeln der Ostküste mit: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Elfenbein, Horn, Talg, Felle, Häute, Schildpat, Straußensebern, Perlen, Ambra, Bernstein, Harze, verschiedene Droguen, Palmöl, Kokosnußöl, Thran, Spermacet, Wachs in außerordentlicher Menge, Kaffee, Taback, Indigo, Korn, Reis u. s. w. Ein sehr einträglicher Handel könnte auch mit Cowries geführt werden, deren es eine unzählige Menge an der Küste gibt; er selbst kaufte den Scheffel zu 4 d. Auf der Westküste dienen diese Muscheln als Münze, und werden nach dem Hundert gezählt. Alle diese Gegenstände finden ihren Markt zu Orylen, Bombay und Kalkutta.

werden, zu fällen, zu behauen und nach den Handelsstationen zu flößen, beweist zur Genüge ihre Bereitwilligkeit, jede Arbeit für Lohn, wie gering er sei, zu übernehmen. Bekanntlich sind während der Zeit, daß der Holzhandel im Gange war, mehre Städte an dem Ufer des Stromes entstanden und viele Eingeborene kamen weither, um an diesem Betriebe Theil zu nehmen. Holz wurde an den Enden der größten Nebenflüsse gefällt zu Portlogo und bis hinauf nach Rokou, und sie flößten es hinunter nach Tombo, Banee-Insel und Tasso ¹⁾.

Ich habe kürzlich den zu Macarthy's Insel geschriebenen Theil des von dem Ehrw. Hrn. Fox geführten Journals gesehen, worin unter dem 3. Sept. 1836 angeführt wird, daß er eine beträchtliche Anzahl arabischer Schriften an Mandin-goes und an Serrawoolles oder, wie sie hier gewöhnlich heißen, Tiloboonkoes vertheilt habe; das letztere Wort bedeutet: „Leute aus Osten“, denn sie kommen aus der Gegend von Bondou und noch weiter her; diese sind strenge Mohammedaner. Sie verdingen sich auf der Insel als Feldarbeiter für mehre Monate und erhalten Waaren anstatt Lohn, welche sie auf dem Heimwege zu einem höhern Preise, als auf der Insel üblich ist, verkaufen.

Die Krooländer, welche Cap Palmas bewohnen, sind ein außerordentlicher Menschenschlag. Sie verkaufen keine Sklaven und lassen sich nicht zu Sklaven machen. Jung verlassen sie ihre Heimat und suchen an Bord der Handelsschiffe längs der Küste oder zu Sierra Leone Arbeit. Sie besitzen große Liebe zu ihrem Vaterlande und verdingen sich niemals auf mehr als

1) Laing S. 77. Laird bemerkt (II, p. 363): „Vor 20 Jahren war afrikanisches Holz auf dem englischen Markte unbekannt. Jetzt werden jährlich 13–15000 Lasten eingeführt. Hr. Foster schrieb 1832 an Lord Goderich, die Einfuhr belaufe sich auf 15–20000 Lasten und setze bei 20000 Tonnen Schifffahrt in Thätigkeit. Vom Gambia werden jährlich 3–4000 Lasten rothes Teakholz ausgeführt.“ Das Mahagoniholz vom Gambia wird jetzt viel zu Fournieren angewendet.

drei Jahre. Hr. Laird schrieb mir in dem zuvor angeführten Briefe: „Diese Leute scheinen mir von der Vorsehung dazu bestimmt zu sein, daß sie es den Europäern möglich machen, in die entlegensten Theile Afrika's auf Wasserstraßen zu bringen. Sie sind geduldig, ausdauernd, treu, leicht in Ordnung zu halten und kühn bis zur Unbesonnenheit, wenn sie sich von Weißen geleitet wissen. Man kann ihrer so viel man will um einen monatlichen Lohn von zwei bis vier Dollars haben.“

Wir sehen also, daß es durchaus nicht schwierig ist, sowohl Feldarbeiter als Matrosen in Afrika zu erhalten.

Denen, welche willig sind, den Afrikanern so viel, als recht ist, zuzugestehen, wird die von vielen Reisenden gemachte Bemerkung genügen, daß es an Neigung und Geschicklichkeit, europäische Industrie nachzuahmen, durchaus nicht in Afrika fehle. So sah Hr. Rankin auf der Insel Tombo ein Büchschenschloß, welches ein Foulah so gut ausgebessert hatte, obgleich ihm nie zuvor ein anderes als das zerbrochene vor Augen gekommen war, daß man nur mit Mühe den ergänzten Theil von dem Uebrigen unterscheiden konnte¹⁾. In Benin machen sie Flinten, zu denen sie nur die Schösser aus Europa beziehen, und auf dem Markte von Jenné sah De Caillie Schießpulver, schlechter als das unsrige zwar, aber im Lande gefertigt. In den meisten Theilen Afrika's verstehen sich die Eingeborenen auf einige Metallarbeit²⁾. Sie kennen viele Farbstoffe und wenden den Indigo häufig an. Colonel Denham sagt, daß man nirgend ein schöneres Dunkelblau finden könne als das der Toben (Röcke), welche zu Bornou getragen werden³⁾; und Kano ist berühmt wegen seiner Indigoetablissements. Ich höre, daß ihnen auch eine

1) Rankin Vol. I. p. 130.

2) Hr. Fox hat mir kürzlich zwei goldene Ringe von vortrefflicher Arbeit geschenkt, welche ein Eingeborener vom Gambia gemacht hat.

3) Clapperton p. 60.

Pflanze bekannt ist, welche noch schöneres Blau als der Indigo gibt. Andere Farben gewinnen sie aus verschiedenen Pflanzenstoffen; so sagte Wadstrom vor dem Comité von 1790 aus, daß die ganze Armee des Königs von Camé in braune und orangefarbene Röcke von einheimischer Fabrik gekleidet war ¹⁾. Auch ihr Leder, zu dessen Gerbung sie verschiedene Rinden verwenden, verstehen sie roth und schwarz zu färben ²⁾.

Hr. Clarkson hatte im J. 1818 zu Aachen eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander wegen des Sklavenhandels. Diese finde ich in einem Briefe von ihm an T. T. Gourney, Esq., beschrieben.

Er führt an, daß er dem Kaiser Arbeiten in Leder, Eisen, Gold, Wollenzeug, Matten u. s. w. vorgelegt habe, und fährt dann fort: „Nachdem der Kaiser alle diese Gegenstände betrachtet hatte, fragte er, ob meine Angabe so zu verstehen sei, daß die Afrikaner diese Sachen in ihrem Vaterlande, d. h. in ihren einheimischen Dörfern, gefertigt hätten, oder in Amerika, wo sie schon europäische Fabrikate gesehen haben könnten. Ich entgegnete, daß dergleichen Sachen in jedem afrikanischen Dorfe anzutreffen wären, sowol an der Küste als im Innern, und daß es Proben ihrer eigenen, ohne allen europäischen Einfluß entwickelten Kunstfertigkeit wären. Dann, sagte der Kaiser, haben Sie mir eine neue Vorstellung von dem Zustande dieser armen Menschen verschafft. Ich vermuthete nicht, daß sie so weit im geselligen Leben fortgeschritten wären. Die Arbeiten, welche Sie mir vorgewiesen haben, sind nicht Werke von Thieren, sondern von vernunftbegabten und fähigen Menschen, die es so weit bringen können als andere Leute. Man muß Afrika demnach zugestehen, daß es im Stande sei, sich auf die Höhe des civilisirten Lebens zu erheben. Ich entgegnete, der grausame Menschenhandel habe

1) Abbrev. Evidence. Vol. III. p. 10.

2) Rankin Vol. I. p. 132. Clapperton p. 61. 62.

dies bisher verhindert und ich sei in der That erstaunt darüber, daß die Eingeborenen seinen schädlichen Einflüssen zum Troste eine solche Fertigkeit haben erlangen können, als in den vorgezeigten Proben sich zu erkennen gebe. Der Kaiser bezeugte, daß er sich nicht weniger darüber wundere, denn wo der Sklavenhandel herrsche, könne Niemand einen Antrieb zur Arbeit haben, da bei der steten Gefahr, zum Sklaven gemacht zu werden, Niemand sich versichert halten könne, daß er die Früchte seiner Arbeit genießen werde; er halte sich für überzeugt, daß Niemand in Afrika mehr säe, als er für seinen Verbrauch eben nöthig habe, und in gleicher Weise müsse jede Kunstfertigkeit zurückgehalten sein."

Die Eingeborenen haben viel Lust zu Landwirthschaft und Gartenbau. Wo mehr Ruhe herrscht, im Innern, wird mehr Mühe auf den Ackerbau gewendet, und selbst die Sklaven sollen dort besser arbeiten als an der Küste. Eines der vorzüglichsten Beispiele fand De Caillie zu Kimba auf dem Wege von Kankan nach Jenné. Er erzählt:

„Ich ging in der Nähe unserer Wohnung umher und ergötzte mich an der guten Bestellung des Landes. Die Eingeborenen werfen kleine Erdhügel auf, in welche sie ihre Distazien und Yams pflanzen. Ich fand diese Hügelchen mit einigem Geschmacke angelegt, alle gleich hoch und in geraden Reihen. Reis und Hirse säen sie in Gräben. Sie säen, wenn die Regenzeit beginnt, rings um ihre Wohnungen her, und sobald der Mais in Blüte steht, setzen sie zwischen die Reihen Baumwolle. Der Mais wird sehr früh reif und sie bringen ihn sogleich vom Felde, um Raum für die andere Ernte zu gewinnen. Wo sie keine Baumwolle gepflanzt haben, brechen sie das Land um, sobald der Mais eingebracht ist, und pflanzen die Hirse hinein, ein Verfahren, welches ich zu Kankan nie gesehen habe. Ich war überrascht, diese guten Leute so fleißig und sorgsam zu finden; überall sah ich auf den Feldern Männer und Weiber mit Säten beschäftigt. Sie gewinnen zwei Ernten des Jahres von demselben Boden;

ich habe neben Reis, der in Aehren stand, solchen gesehen, der eben aufkeimte" ¹⁾).

Ackerbau ist augenscheinlich das Wichtigste, worauf wir ihre Aufmerksamkeit zu lenken haben, nicht nur, weil er die sicherste Grundlage für den künftigen Handel gibt, sondern auch, weil er das Volk in eine für die Aufnahme und Ausbreitung des Christenthums höchst günstige Lage bringt. Als Hr. Neab sich aufmachte, um die Buschmänner an der Grenze der Capcolonie zu bekehren, soll er gesagt haben: „Wir nehmen einen Pflug mit; man merke, daß in Afrika Bibel und Pflug mit einander gehen müssen.“ In demselben Geiste wünsche ich, daß unsererseits verfahren werde. Für den Augenblick wird Handel, nämlich der Absatz freiwilliger Producte des Landes, womit Afrika seinen beschränkten Bedürfnissen allerdings noch genügen kann, den Eingeborenen mehr zusagen als eine Nutzung des Bodens, welche regelmäßige Arbeit nöthig macht; aber die Cultur, welche an vielen Orten auf dem Grabe des Sklavenhandels emporgeschossen ist, am Gambia die Zeitigung von Groundnüssen für den Verkauf, an der Goldküste der Anbau von Getreide für die Ausfuhr, zu Sierra Leone das Holzfällen und an den Nigermündungen die Bereitung von Palmöl, alles Dies beweist genugsam, daß diese Völker dazu gebracht werden können, neue Methoden zu redlicher Vermehrung ihres Wohlstandes sich anzueignen. In der That, ich halte es für ausgemacht, daß, um mich der Worte des Sir R. Mends in einem Briefe von 1823 an die Admiralität zu bedienen, „die Eingeborenen überall, wo dem Sklavenhandel Einhalt gethan ist, hinlängliche und vernünftige Neigung zur Nutzung ihrer Landeszeugnisse entwickeln" ²⁾).

1) *De Caillie* Vol. I. p. 293 – 94.

2) Man kann nicht ohne Bedauern sehen, wie wenig noch diese „Neigung“ von Europäern aufgemuntert worden ist. Capitain Arabin sagt, indem er die fruchtbaren Ufer des Cassamanza beschreibt, wo portugiesische Factoreien sind, in Bezug auf die dortigen Bewohner,

Die Anlagen der Neger für Wissenschaften sind, wie sich denken läßt, noch weit weniger ausgebildet worden als ihre Handfertigkeit; aber wir haben, wie mich dünkt, Beweise, daß auch in dieser Beziehung die Race im Ganzen nicht unbegabt ist. Ich kann mich hierüber auf die Worte einer sorgfältigen Beobachterin, einer Dame aus der Gesellschaft der Freunde¹⁾, beziehen, welche ihr Leben der Erziehung afrikanischer Jugend widmete und endlich zum Opfer brachte.

„Wenn mein Herz nach Dem sprechen sollte, was meine Augen sahen, so möchte ich sagen, daß ich innig überzeugt bin, nicht Unvermögen, nicht Mangel an natürlichen Anlagen trage die Schuld davon, daß die Afrikaner auf einer so niedrigen Stufe der Entwicklung stehen geblieben sind, sondern die Entbehrung derjenigen Vortheile, deren die Vorsehung gewöhnlich sich zu bedienen pflegt, um die Menschen zu Fortschritt und Verbesserung zu treiben. Uebelstände, welche sie mit andern uncivilisirten Nationen gemein haben, wurden ihnen auf eine grausame Weise erschwert durch Unterdrückung, da diese immer darauf ausgeht, die geistige Kraft zu binden, zu lähmen, zu schwächen; deshalb ist es sehr unbillig und eine Steigerung der Grausamkeit, den armen Opfern aufzubürden, daß sie keines bessern Zustandes fähig wären.

welche, obgleich jetzt kaum von den ursprünglichen Negern zu unterscheiden, doch zum Theil Abkömmlinge der ersten Ansiedler sind: „Sie haben Baumwolle und Indigo von ausgezeichneter Güte, sie verfertigen damit ein Zeug, das um Gewebe und Farbe willen sehr geschätzt in Afrika ist und das sich noch sehr vervollkommen ließe; aber die Portugiesen, anstatt diese Vorzüge und Fähigkeiten eines Volkes, das von ihrem eigenen Blute in seinen Adern hat, auszubilden, denken auf Nichts als Sklavenhandel und verkaufen ohne alle Rücksicht diese geschickten Handwerker sammt ihren Weibern und Kindern, wenn sie ihrer habhaft werden können.“ (State of the Slave Trade s. im Amulet. 1832. p. 218.)

1) Hannah Kilham, die drei Reisen in Afrika machte, um die Sprachen der Eingeborenen zu erlernen; sie erfand eine Schrift für die Wolof- oder Faloof-Sprache und ließ Lesebücher darin drucken.

Ich glaube nicht, daß selbst hier (in Sierra Leone) den Afrikanern hinlängliche Gelegenheit geboten worden sei, zu zeigen, was aus ihnen werden könnte, wenn ihnen gleich Europäern die Vortheile der Erziehung und alle damit zusammenhängenden Vortheile zu Gute kämen, und doch verrathen ihre klugen Gesichter und ihr gewandtes Lernen nichts weniger als einen Mangel an natürlichen Anlagen. Sie kommen hier so gut wie in ein fremdes Land, dessen Sprache ihnen fremd und unbekannt ist; diese fremde Sprache lernen Diejenigen, welche Schulunterricht erhalten, aus Verzeichnissen einzelner Wörter, welche sie buchstabiren müssen und welche sie vielleicht außer der Stunde niemals wieder hören und deshalb auch nicht verstehen lernen¹⁾.

„Aus allem Vernommenen ist klar, daß Civilisation längs der Küste durch den gräßlichen Menschenhandel unmöglich gemacht wird oder doch gemacht worden ist, während das innere Land nördlich vom Aequator sich viel civilisirter findet als der Küstenstrich. Südlich von der Linie scheint das innere Land wenig bekannt zu sein. Ich wünschte nur, daß alle Diejenigen, welche an der natürlichen Fähigkeit der Afrikaner zweifeln, den Foulah mit seinem lebhaften klugen Gesicht, der neulich hier war, hätten sehen und seinen melodischen Vortrag arabischer Schriften hören können. Ich höre sowol hier als am Gambia, daß die Mohammedaner von Westafrika sich durch ein höchst geregeltes und gesittetes Betragen auszeichnen. Ihr Eifer in Beförderung arabischer Schulen sollte den mehr vermögenden Europäern zur Aufmunterung dienen. Wenn Personen schicklich eingeführt würden, d. h. so, daß ihre Absichten hinlänglich bekannt wären, glaube ich, daß der Verkehr, wosern man nur Gutes bezweckt, sich an den meisten Orten leichter machen würde als Manche zu glauben geneigt sind²⁾).

1) Brief von F. Kitcham an W. Allen 1824.

2) Append. to second Rep. of Afric. Instruct. Society. p 11.

Günstiges für Negererziehung.

Nichts ist ermuthigender als die unter den Negern herrschende Neigung, ihren Kindern und manchmal sich selbst die Vortheile der Erziehung zu verschaffen. Hr. Laird sagt:

„Der Durst nach Kenntnissen ist ein auffallender Zug in ihrem Charakter. Sehr Viele an der Küste haben von den Capitainen der Handelsschiffe Geschriebenes lesen gelernt“ ¹⁾. Er erzählt, daß der verstorbene Herzog Ephraim, Häuptling von DId=Calabar, obgleich er keine Zeitung lesen konnte, dennoch nöthig gefunden habe, eine Büchersammlung anzuschaffen. „Was zu Sierra Leone und Cap Coast Gutes geschehen ist, geschah meist oder ganz durch die Schulen. Ich weiß von einem unter einer Sklavenladung aufgebrachtten Neger, jetzt zu Fernando Po, welcher seinen Sohn zur Erziehung nach England geschickt hat. Alle Häuptlinge würden sehr gern Kost- und Lehrgeld für ihre Kinder zahlen. Wo sie im Innern des Landes sich zum mohammedanischen Glauben bekennen, kommen in jedem Dorfe die Kinder zusammen, um arabische Gebete und Sprüche des Koran zu lernen.“

Liberia gibt das Beispiel einer schwarzen Gemeinde, welche ihre eigenen Angelegenheiten nach civilisirten Grundsätzen ordnet. Außer dem Gouverneur ist kaum irgend einer der Beamten ein Weißer. Sie haben dort zwei Buchhandlungen und eine Buchdruckerei; das Journal der Colonie, der „Herold von Liberia“, welches ein Neger herausgibt, der Sohn eines virginischen Sklaven, enthält oft gutgeschriebene Aufsätze von schwarzen Verfassern.

Hrn. Ashmun baten die Neger an den Grenzen der amerikanischen Colonie Liberia sehr angelegentlich, sich ihrer Kinder anzunehmen. In einem Berichte von 1825 schreibt er:

1) Laird Vol. II. p. 395.

„Kein Mann von einigem Ansehen im Lande läßt ab, in uns zu dringen, bis wenigstens einer seiner Söhne Aufnahme in einer der Ansiedlerfamilien gefunden hat“¹⁾).

Gegenwärtig haben viele Eingeborene sich in der Colonie angesetzt und nehmen allgemach die Sitten des civilisirten Lebens an. Manche kamen ausdrücklich in der Absicht her, christlichen Unterricht zu empfangen; in derselben Absicht schicken viele einheimische Könige fort und fort ihre Söhne her. Missionare von verschiedenen Vereinen sind in die benachbarten Staaten gedrungen und haben insgesammt schon zufriedenstellende Berichte über ihren bisherigen Erfolg und über gute Aussichten eingesandt²⁾.

Zwei Wesley'sche Missionare, die Herren Dove und Badger, besuchten „die Plantanen“, eine Insel an der Sherbro-Mündung, im Apr. 1839. Hr. Dove sagt: „Die Insel ist schön und hat so treffliches Vieh, als man irgend sehen kann. Sie ist nur klein und gehört dem Könige Calker, welcher uns sehr gut behandelte. Wir wohnten in den königlichen Zimmern und speisten des andern Tages mit Sr. Majestät. Der König ist ein Mann von Gefühl und scheint ganz frei von den niedrigen und abergläubischen Sitten, die sonst im Sherbrolande herrschen. Er versteht ziemlich gut englisch und drückte uns den Wunsch aus, einen Missionar bei sich zu haben. Wir sahen ihn zu unserer Freude in einer englischen Bibel lesen. Auch sein Bruder ist ein aufrichtiger Forscher der Wahrheit; in seiner Jugend hat er einigen Unterricht in Freetown erhalten, und jetzt unterrichtet er selbst Kinder und Erwachsene mit so gutem Erfolge, daß wir unsere Freude daran hatten. Er hat verschiedene Abschnitte der H. Schrift, den Katechismus und einige unserer herrlichen Gesänge in die Sherbro-Sprache übersetzt und hat mich ersucht,

1) Life of Ashmun p. 271.

2) Adresse des Richters Payne an die Colonisationsgesellschaft von Vermont. 1838.

sie wo möglich drucken zu lassen zum Gebrauche der Heiden umher."

Außer dem Eifer der afrikanischen Stämme, Unterricht in nützlichen Dingen zu erlangen, ist sehr ermuthigend auch die Bereitwilligkeit, mit welcher sie Lehrer des Christenthums aufnehmen und anhören. Ich weiß in der That kein einziges Beispiel, daß christliche Lehrer, sobald ihre Zwecke bekannt waren, Zurückweisung erfahren hätten, ausgenommen unter dem erwiesenen Einflusse europäischer Sklavenhändler. Diese Ruchlosen haben die Kirchlichen Missionare genöthigt, einige ihrer Stationen aufzugeben. Man muß dies sehr bedauern, denn die Missionare hatten einige treffliche Schulen am Rio Pongas errichtet; einer ihrer Schüler war Simeon Wilhelm, der 1817 in England starb und für einen sehr hoffnungsvollen jungen Mann gegolten hatte¹⁾.

In den letzten drei Jahren hat Hr. Fox die Häuptlinge von Booli, Bondou, Barra, Nyani besucht und von ihnen allen, sowol von Heiden als Mohammedanern, Einladungen für Missionare erhalten. Am 28. Apr. 1838 erreichte er Boolibanny, die Hauptstadt des mohammedanischen Staates Bondou, und am Tage darauf hatte er eine Zusammenkunft mit Saada, dem Almamy von Bondou, welcher sechs englische Meilen von der Stadt lagerte, in Bereitschaft, einen Raubzug auszuführen. Hr. Fox erklärte ihm den Zweck seines Kommens und fügte hinzu, daß er schon Barra, Nyani und Booli besucht und die dortigen Könige seinen Absichten geneigt gefunden hätte. Auf Verlangen des Almamy gab er eine kurze Uebersicht der christlichen Lehren und Vorschriften. Der Almamy entgegnete: Alles Gesagte sei sehr gut; Hr. Fox möchte sich nur im Lande Bondou umsehen und es ihm melden, wenn er einen passenden Fleck gefunden hätte; er selbst aber und sein Volk müßten noch Mohammed folgen.

„Hierauf“, fährt Hr. Fox fort, „sagte ich ihm, ich hätte eine Bitte, nämlich daß er von dem Kriege, den er vorhatte,

1) Life of Wilhelm by the Rev. Mr. Bickersteth.

doch absteigen möchte. Er fragte mich, warum ich nicht wünschte, daß er in den Krieg zöge? und ich versetzte: Wegen des Elendes, welches daraus entstehen wird, sonderlich aber wegen des von Gott dem Moses gegebenen Gebotes: Du sollst nicht morden! Bald nachher schüttelte ich Hände mit diesem mächtigen Fürsten und wir kehrten in unsere Wohnung nach Boollibanny zurück. Etwa eine Stunde später kam zu meiner und anderer Leute Ueberraschung der Umamy mit seinem Kriegsvolke im Galopp zurück."

Von Hrn. Freeman's Besuch in Ashantee ist schon die Rede gewesen. Bei dieser Gelegenheit zeigten die früher von ihm bekehrten Fantees, wie die Predigt des Evangeliums auf sie gewirkt hatte. Kein Volk kann barbarischer von einem andern je behandelt worden sein, als die Fantees von den Ashantees, welche von ihrer Macht den wildesten Gebrauch machten, Tausende im Felde erschlugen, viele Dörfer zerstörten und Hunderte zu Tode marterten. Gerettet hat den schwächern Stamm nur noch der britische Schutz. Kaum aber hatten die so arg mißhandelten Fantees von Hrn. Freeman's Absichten vernommen, als sie ganz darauf eingingen und, wie er sich ausdrückt, „nicht nur zuließen, sondern eifrig wünschten, daß er nach Coomassie hinaufziehen möchte"; die Religion hatte einen so heilsamen Einfluß auf ihre Seelen geübt, daß sie eine freiwillige Sammlung veranstalteten, um das Evangelium ihren blutdürstigen Feinden zu senden. Den Erfolg der Expedition haben wir oben gesehen; Hr. Freeman selbst äußert sich darüber: „Ich schähe mich glücklich, Ihnen melden zu können, daß ich durch Gottes Gnade alle Schwierigkeiten überwunden habe. Ich habe die Ueberzeugung mit zurückgebracht, daß selbst die blutgierigen Ashantees bereit sind, das Evangelium anzunehmen, und sobald das Comité eine hinlängliche Anzahl von Missionaren auf diese Station wird senden können, wollen wir mit Gottes Hülfe eine Mission unter jenem Volke errichten" ¹⁾.

1) Wesleyan Missionary Notices, Nov. 1839. p. 166.

Die Kirchliche Missionsgesellschaft spricht in ihrem letzten Berichte ebenfalls die Hoffnung aus, daß sie ihre Wirksamkeit bald von Sierra Leone weiter in das Innere des Landes werde ausdehnen können; einige vorläufige Ausflüge hätten die Missionare schon gemacht, und die Aufnahme, welche sie bei dem Volke gefunden, sei ermutigend gewesen.

Aussicht, Agenten zu erhalten.

Die Bewohner Afrika's zu erziehen und zu civilisiren, ist die Aufgabe; eine Reihe von Thatsachen ist an das Licht gekommen, welche zeigen, daß die Afrikaner mindestens ebenso bereitwillig sind, Unterricht anzunehmen, als wir, ihn zu ertheilen; es bleibt daher übrig, zu fragen: Wer soll Lehrer sein? Das Klima ist im Allgemeinen als ungünstig für Europäer berüchtigt; deshalb ist es sehr erwünscht, daß unsere westindischen Colonien eine Anzahl von freigelassenen Afrikanern liefern können, welche alle erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigen, sowol eine für das Klima geeignete Constitution als Fähigkeit und Lust, Unterricht zu ertheilen.

Es ist eine wichtige Erscheinung der Gegenwart, daß der Missionsgeist in Westindien auf die Neubefehrten sich überpflanzt; die Liebe unserer emancipirten Neger für ihr Vaterland scheint sich schon ganz ohne äußern Antrieb in verschiedenen Congregationen kund zu geben. Vorigen December richtete ich, in der Hoffnung, daß binnen Kurzem Gelegenheit sein möchte, eingeborene Agenten zu beschäftigen, ein Schreiben durch Vermittelung des Ehrw. Hrn. Trew an die Missionsvorsteher, worin ich anfragte, ob wol zuverlässige Personen für verschiedene Abtheilungen unserer Operationen zu finden sein möchten? Noch ehe ich Antwort haben konnte, erhielt ich von dem Secretair der Baptisten-Missionsgesellschaft, Hrn. Dyer Ehrw., folgenden Brief, worin ein Geistlicher von einer ihrer Congregationen auf Jamaica mir über

diesen Punkt Mittheilungen für das Comité in England macht.

Montego-Bai, 21. Jan. 1839.

„Wir bitten um Erlaubniß, einen höchst wichtigen Gegenstand Ihrer sorgfältigen Beachtung empfehlen zu dürfen, und werden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie ihn bei ehester Gelegenheit vor die Mitglieder des Comité bringen wollen, mit unserm Ansuchen, daß dieselben ihn unter Einschuß in ihr Gebet ernstlich erwägen und unverzüglich Maßregeln ergreifen mögen, um vielen Tausenden ihrer Mitschriften auf dieser Insel zur Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche zu verhelfen. Der Gegenstand ist eine Mission in das Innere von Westafrika; in das Land, von wo das geliebte Volk unserer Obhut oder dessen Vorfahren geraubt worden, und welches jetzt ohne das Licht des Evangeliums unter einer Last von Uebeln erliegt. Wir, ihre Geistlichen, fühlen uns von inniger Theilnahme für die Sache ergriffen und in ihren eigenen Herzen sind die lebhaftesten Empfindungen rege für das verschmachtende Land ihrer Väter. Die Bekehrung Afrika's zu Gott ist der Inhalt aller ihrer Unterredungen und Gebete und der Gegenstand ihres heiftesten Verlangens. Dafür sind sie bereit, zu arbeiten und die Frucht ihrer Arbeit darzubringen, während Einige ungeduldig sind, sich selber aufzumachen und ihren Verwandten die Liebe zu verkündigen, welche Christus uns durch seinen versöhnenden Tod erzeugt hat. Kurz, Ein Gefühl beseelt alle Glieder unserer Kirche, durch dessen Hemmung wir ihrer Frömmigkeit wehe thun und, wir glauben, auch den heiligen Geist betrüben würden, durch dessen Gnadenwirkung dies Gefühl erweckt worden ist.“

„Da keine directe Communication zwischen dieser Insel und Afrika besteht und wir wenig Gelegenheit haben, Kunde von diesem Lande zu erhalten, so sind wir außer Stande, einen Plan zur Ausführung unserer Wünsche zu entwerfen, und ersuchen deshalb das Comité, alle erforderliche Aufmerksamkeit darauf zu richten und uns so bald als möglich seine Ansicht darüber mitzutheilen.“

Ferner erhielt ich von einem sehr achtbaren Herrn das folgende Schreiben:

Kingston auf Jamaica, 1. Mai 1839.

„Es ist sehr merkwürdig, daß, ehe die Vorgänge in England zu unserer Kenntniß gelangten, hier schon praktisch zu Gunsten Ihres Vorhabens gewirkt worden ist. Vor drei oder vier Monaten fand ein großes meeting von 2—3000 Personen hieselbst statt, dessen Zweck Berathung der geeignetsten Mittel war, um durch Agenten, welche diese Insel stellen könnte, zur Verbreitung des Christenthums in Afrika mitzuwirken. Ich präsidirte der Versammlung und wie erstaunt war ich bei meiner Nachhausekunft, Hrn. Drew's Circular auf meinem Tische zu finden, worin angefragt wird, inwieweit hier christliche Handelsagenten für Operationen in Afrika zu finden wären?..... Wir haben seitdem ein zweites meeting gehabt, da sich eine Gesellschaft zur Einführung des Evangeliums in Afrika vermittelst der Agentschaft von Eingeborenen organisirt hatte. Der Gegenstand hat unter der schwarzen Bevölkerung die lebhafteste Bewegung hervorgerufen und wir zweifeln nicht, daß wir wenigstens einen Anfang werden machen können. Ich glaube, Sie können sich darauf verlassen, von den westindischen Inseln schwarze oder farbige Agenten zu erhalten für bürgerliche oder commercielle Niederlassung, je nachdem man es zweckdienlich befinden wird. Guter Elementarunterricht ist hier jetzt im Bereiche aller Classen..... Der Neger ist von Natur sehr empfänglich, vielleicht mehr als irgend eine andere Race befähigt, alle Vortheile, welche in seinen Weg fallen, sich anzueignen; und nur durch besonderes Unglück, vielleicht bloß deshalb, weil „die Zeit noch nicht erfüllt war“, ist das Volk ein Auswurf der Menschen und das Land eine Wildniß geblieben.“

„Ein armer Afrikaner, Namens James Keats, machte sich vor einigen Monaten auf, wirklich um nach dem Lande seiner Geburt zu pilgern und dort das Evangelium zu verkündigen. Wir warten mit Ungebuld auf Nachricht von ihm.“

Sierra Leone hatte er erreicht und hat sich dort, ich glaube, in S. M. Schiff *Rattlesnake* nach dem Congo eingeschifft, den er hinauffahren wollte."

Außerdem schrieb mir Hr. John Beecham Ehrw., daß eine Anzahl von Agenten aus den Wesley'schen Negern in Westindien zu erhalten wären, Leute, die er schon „bis zu einem hohen Grade“ geschickt zu dem Werke nennt und die besonders bei dem nöthigen Einüben treffliche Dienste leisten könnten.

Der Ehrw. Hr. Holberton, Rector von St. Johann, ließ sich über die Sache in einem Briefe von Antigua, 6. März 1839, an Hrn. Trew Ehrw. vernehmen. Folgendes ist ein Auszug aus diesem Briefe:

„Die Sache, auf welche sich Ihr Circular bezieht, war mir lange in Gedanken, und jetzt, da Sie durch dasselbe die Untersuchung des Gegenstandes anregen, kann ich nicht umhin, Ihnen eine Methode vorzulegen, welche mir sehr leicht ausführbar und nach Verhältniß wenig kostspielig scheint. Anstatt auf einer der Inseln ein Seminar (college) für junge und versprechende Schwarze und Farbige zu gründen, möchte ich ehrerbietigst rathen, einen Agenten hierher auf unsere Insel zu senden, damit er hier eine Schaar schwarzer und farbiger Jünglinge um sich sammle, welche ausdrücklich für die in Ihrem Briefe ausgesprochenen Zwecke und näher als Missionare eingelebt und erzogen werden sollen. Nichts besser als eine Elementarschule für Solche, die zu künftigen Missionaren von Grund auf gebildet werden sollen, denn auf diese Weise wird man arbeitsame, beharrliche, einfältig gesonnene Männer erziehen können.“

„Ihr Agent müßte unter den dort gebildeten und geprüften jungen Leuten diejenigen auswählen, welche nunmehr eine Zeit lang bei ihm wohnen und von ihm weiter geübt werden sollen, bis sie reif sind, um auf ein Jahr in das college der Kirchlichen Missionsgesellschaft in England einzutreten. Wenn Sie sie dann von England ausenden, geben Sie ihnen Einen von uns zum Superintendenten mit, einen

Seelsorger, dessen Geschäft es sein wird, ihre Thätigkeit auf die rechte Bahn zu lenken, ihnen in Schwachheit zur Seite zu stehen und ihnen Herz und Sinn treu in dem großen Werke, zu welchem sie ausgesendet worden, bewahren zu helfen. Ich sehe nicht ab, wie Sie einen Schritt in einem so ernstern Unternehmen vorwärts thun sollen, wenn Sie nicht einen Agenten schicken von entschiedener Frömmigkeit, gesundem Verstande und zureichender Geschicklichkeit, um die ihm Anvertrauten zu unterweisen und zu leiten; aber schicken Sie keinen Anhänger irgend einer Sekte!"

„Im Ganzen werden Sie also sehen, daß ich Ihren Plan nicht für unausführbar halte; ich bin vielmehr kühn genug, zu hoffen, daß Sie, den Plan annehmend, welchen ich vorzuschlagen wage, auf einem leichten, kurzen und sichern Wege zum Ziele kommen werden. Ich freue mich der Aussicht auf ein solches Unternehmen. Es würde die angemessenste Vergütung sein, welche wir Afrika für alles in frühern Jahren von uns und andern Nationen ihm zugefügte Unrecht gewähren könnten. In Wahrheit, wie lieblich werden ihm die Füße sein der Söhne Derer, die grausam vormals dem mütterlichen Boden entrissen wurden, wenn sie nun zurückkehren zu seinen Ufern, in den Händen das ewige Evangelium und ihren Mund geöffnet, um ihm auszulegen, was Gott geschrieben hat.“

Der Baptistenmissionar zu Jamaica, John Clark Ehrw., schrieb mir, 16. Sept. 1839, „daß Afrika's Sache die lebhafteste Theilnahme bei den Mitgliedern seiner Congregation erregte“. Er nannte auch mehre Neger, welche schon ziemlich tüchtig und ganz bereit, sogar voll Eifer wären, unverzüglich an das Werk zu gehen. Zuletzt sprach er seine Uezeugung aus, daß es leicht sein würde, eine große Anzahl von eingeborenen Agenten auf Jamaica durch zweckmäßige Erziehung zu Lehrern Afrika's zu bilden.

Bisherige Schritte.

Wir müssen hinzufügen, daß einige Schritte wirklich schon gethan sind. Die Kirchliche Missionsgesellschaft besitzt eine Normalschule zur Ausbildung von Lehrern zu Sierra Leone. Aus dem letzten Berichte geht hervor, daß sich 16 Schüler in der Anstalt befinden, über welche der Lehrer, G. A. Kissling Ehrw., sich günstig äußert. Eine im Mai 1839 ausgegebene Uebersicht zählt als Zöglinge der Gesellschaft 5098 Neger jedes Alters auf, und der diesjährige Bericht meldet „mit Dankbarkeit gegen den allmächtigen Gott die ununterbrochenen Fortschritte dieses Erstlingsinstitutes der Kirchlichen Mission“.

In dem Berichte der Wesley'schen Mission für dieses Jahr heißt es S. 68: „Der Zustand des Werkes auf den westafrikanischen Stationen ist sehr befriedigend und die Zugänge, welche sich für ausgedehntere Thätigkeit aufthun, sind höchst einladend. Zu Sierra Leone sind beinahe 2000 Personen in religiöser Gemeinschaft vereinigt und die Schulen gedeihen wohl. Die Stationen am Gambia nehmen an Wichtigkeit zu. Auf Macarthy's Insel ist das Comité des Civilisationsdepartements zum Besten der bekehrten Eingeborenen thätig. Die Königreiche Boollu und Bondou, welche der unternehmende Geist des Hrn. For erkundet hat, stehen nebst andern Theilen des Landes den Missionaren offen. Zu Cap Coast erweckt der schnelle Fortgang des Evangeliums den dankbarsten Preis des allmächtigen Gottes, welcher die Bemühungen seiner Diener mit sichtbarem Erfolge gekrönt hat. Und mitten unter der Bekümmerniß, daß diese Missionen schwere Heimsuchungen durch Krankheit und Tod zu erdulden hatten, ist es eine tröstliche Betrachtung, daß eine Agentenschaft von Eingeborenen im Entstehen ist, durch welche das Werk in einer nicht zu fernern Zeit ohne so große Opfer an Leben und Gesundheit Seitens der europäischen Missionare fortgeführt werden kann.“

Die Wesley'schen Methodisten haben ihre Absicht ausgesprochen, ein Seminar auf Macarthy's Insel für Negerkinder aus den obern Ständen in Verbindung mit der Musterwirthschaft anzulegen. Ein einzelner Wohltäter, Dr. Lindoe, hat 1000 Pfd. St. für dieses Institut unterzeichnet.

Die Kirchlichen Missionare haben Uebersetzungen des Matthäus-Evangeliums in der Bullom-, Mandingo- und Susso-sprache veranstaltet, und die Bibelgesellschaft hat diese drucken lassen. In denselben Sprachen, sowie in der Eyo- oder Aku-¹⁾ und in der Sherbro-sprache besitzen sie auch gedruckte Grammatiken und Lesebücher. Die amerikanischen Missionare haben Elementarbücher in der Greibo- und Bassa-sprache bekannt gemacht. Die Lehrbücher der Hannah Kilham in der Woloff-sprache habe ich schon angeführt. Der Wesley'sche Missionar, R. M. Macbrair Ehrw., hat eine vollständige Grammatik des Mandingo'schen herausgegeben; ein anderer Wesley'scher Missionar, W. Archbell Ehrw., eine Grammatik des Sechuana'schen, welches in Südafrika gesprochen wird und auch von dem französischen Missionar M. Casalis kritisch bearbeitet worden ist; diese Sprache soll der Schlüssel des ganzen Sprachstammes sein, der vom Congo bis zur Delagoabai herrscht.

Ich gehöre nicht zu Denen, welche auf die Nachbarschaft der Mohammedaner Hoffnung setzen. Von dieser Seite, muß ich gestehen, scheint mir hartnäckiger Widerstand gegen die Verbreitung besserer Einsicht, zumal derjenigen, welche die beste und bildendste ist, weit mehr zu fürchten, als von Seiten der unbefangenen und gelehrigen, wenn auch barbarischen Stämme Mittelafrika's. Der Islam gibt dem Sklavenhandel religiöse Sanction und empfiehlt ihn sogar als Mittel zur Bekehrung der Heiden. „Sie sind Ungläubige und sagen keine

1) Es ist merkwürdig, daß die Akusprache von den meisten der gefangenen Neger verstanden wird. Ich habe dies von Hrn. Ferguson. Wahrscheinlich werden sich daraus die größten Vortheile ziehen lassen.

Gebete her, die Hunde!"¹⁾ ist Grund genug, um sie mit Krieg zu überziehen und in die Sklaverei zu schleppen. Die Vorurtheile der Mohammedaner sind so tief gewurzelt, daß manche Missionare unbedenklich sagen, sie wollten viel lieber mit den Heiden als mit ihnen zu thun haben.

Aber auch diese Mohammedaner halten nicht alle Hoffnung fern. Der mohammedanische Glaube bietet einige Anknüpfungspunkte dar, mit deren Hilfe man versuchen könnte, höherer Erkenntniß Eingang zu verschaffen. Die Muselmänner im Westen verabscheuen die Christen weniger, als die im Osten thun; es scheint ihnen zu gefallen, daß wir viel von ihrer heiligen Geschichte anerkennen, und bei ihnen dienen die Namen Abraham und Moses unsern heiligen Schriften zur Empfehlung.

Gemeine Sache können wir mit ihnen in Bekämpfung der blutigen Bräuche und Opfer des Heidenthums machen. So schreibt Hr. Hutchison von Coomassie aus: „Hier haben wir nun das sonderbare Schauspiel, Christ und Mohammedaner übereinstimmen zu sehen, nämlich in zwei Stücken, in der Verwerfung des Fetischdienstes und in der Enthaltung von Menschenopfern und andern Greueln. Das übrige Volk, woher des Landes es sein möge, läuft, so oft des Königs Hörner dergleichen anzeigen, und Jeder will der Erste sein, sich an dem Todeskampfe der Opfer zu weiden!"

Die Erziehung des Volkes ist bisher gänzlich in den Händen der Mohammedaner gewesen; in der That wird das Arabische so ziemlich in ganz Mittelasrika gesprochen.

Die Mohammedaner gelangen durch ihre Reisen zu etwas größerer Bildung. Sie sind meistens Führer der Karavanen, und Manche von ihnen reisen blos zum Vergnügen. Hr. Fox erzählt von einem Mauren, der von Medina zu Lande gekommen war und sich an einer Karte ergötzte, auf welcher ihm die Orte, die er passirt hatte, gewiesen wurden. „Auf die Frage, was ihn veranlaßt habe, eine so weite Reise

1) Denham p. 149.

zu unternehmen, erwiederte er: es sei nur, um einen Auszug zu machen, er habe gern den Gambia, den Senegal u. s. w. sehen wollen." Hr. Fox legte ihm das Neue Testament in arabischer Sprache vor, welches er mit ziemlicher Geläufigkeit las.

So ist augenscheinlich, daß der Weg uns nicht ganz versperrt ist. Mancher Umstand wird uns die Verbreitung von Kenntnissen und Religion in Afrika erleichtern. Möchten Antrieb und Ermuthigung, die uns hieraus erwachsen, ebenso groß sein, als wir die Aufgabe uns stellen und den Erfolg uns wünschen. Erziehung des Volkes ist sowol die einzige Vergütung, welche wir Afrika zu bieten haben, als auch das sicherste, wohlfeilste, kürzeste Mittel, um den Sklavenhandel und den grausen Aberglauben, den dieser bewahren half, zu stürzen.

Welches Verfahren wird uns nun am schnellsten und kräftigsten zum Ziele führen? Hr. Burke sagt in Bezug auf einen verwandten Gegenstand: „Ich bekenne, daß ich, gemäß den gesunden Grundsätzen aller Derer, die je als wahre Verbesserer wirkten, mehr Vertrauen auf den Einfluß der Religion setze, als auf alle übrigen Einrichtungen zusammengenommen“ ¹⁾. In der That hat sich das Evangelium immer als Hauptbildner des Menschengeschlechts gezeigt und wird dies ferner thun. Auch in Bezug auf Afrika hat sich dies bewährt, wie die Masse von Zeugnissen zu erkennen gibt, welche vor dem Comité des Unterhauses in den Sitzungen über die Ureinwohnerfrage 1833 und 34 niedergelegt wurden. In Berathung wurde unter Anderm gezogen, „welche Mittel in Anwendung gebracht werden sollten, um die Ausbreitung der Civilisation unter den Ureinwohnern unserer Colonien zu befördern und sie zu friedlicher und freiwilliger Annahme der christlichen Religion zu bewegen“. Hierbei wurde vornehmlich die Frage aufgeworfen, „ob es, den Erfahrungen ber

1) Burke's Works Vol. IX. p. 287. Brief an Dundas über Regercivilisation auf beiden Hemisphären.

verschiedenen Missionsgesellschaften zufolge, rathlicher Schiene, dem Christenthume durch die Civilisation oder umgekehrt der Civilisation durch das Christenthum Eingang zu verschaffen". Es stellte sich damals das überraschende Ergebniß heraus, daß die Repräsentanten der verschiedenen Missionskörperschaften, ohne vorgängige Rücksprache unter einander, über den in Frage stehenden Gegenstand sämmtlich übereinstimmend den Ausspruch thaten, „daß Nichts unter göttlichem Segen so kräftig auf den Menschen zur Belebung der diesseitigen wie der jenseitigen Interessen einwirke als das Christenthum".

Dies erörterte der Secretair der Kirchlichen Missionsgesellschaft, Hr. Coates, vor dem Comité in folgender Weise:

„Meines Erachtens bezwecken die Vorschriften des Christenthums, den Menschen friedfertig, rechtschaffen, mäßig, thätig und ordnungsliebend zu machen, also Tugenden ihm einzupflanzen, welche auch die Elemente der Civilisation nach ihrer sittlichen Seite sind.“

„Die christliche Sittenlehre will bergestalt auf das Herz wirken, daß es demüthig, selbstverleugnend, menschenfreundlich, wohlwollend werde, noch ganz abgesehen von denjenigen Einwirkungen, welche man im engern Sinne religiöse oder theologische nennen könnte. Deswegen finde ich in dem Christenthume eine Anlage und bildende Kraft, welche die Seele stärker ergreift als irgend ein anderes denkbare Mittel.“

„Als das Christenthum zuerst in die Welt trat, fand es Rom auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes, auf einer Stufe der Civilisation, wie ein heidnisches Volk sie nur irgend erreichen konnte, und doch bestand damals die Sitte, Kriegsgefangene als Sklaven zu verkaufen; in ihren Gladiatorenspielen kämpften Menschen gegen Menschen auf den Tod, und nicht etwa gelegentlich ein Mal oder in Folge eines Privatgelüstes, sondern regelmäßig auf öffentlicher Bühne vor dem gebildesten und ausgezeichnetsten Theile der Gesellschaft. Wenige Menschenalter vergehen, und was geschieht? Das Christenthum gewinnt die Oberhand und jene Sitten sind verschwunden.“

„Ich möchte nur noch versuchen, dieselbe Erscheinung im Lichte von drei oder vier Beispielen aus jüngerer Zeit darzustellen. In unsern indischen Besitzungen waren die Suttees im Schwange, jetzt sind sie abgeschafft; und wodurch? Das Christenthum hat eine andere Art zu denken und zu fühlen dem Volke eingepflanzt. Blicke ich ferner zurück auf die maßlosen Greuel des Sklavenhandels und finde diesen Handel hier zu Lande abgeschafft, so frage ich: was hat ihn überwunden? Offenbar die Macht des Christenthums! Endlich wende ich mich zu der jüngstvergangenen Zeit: Die Sklaverei selbst ist aus allen britischen Colonien verdrängt worden, und um dies zu erreichen, hat der Staat 20 Millionen Pfund verwendet; christliches Gefühl und christliche Denkart haben auch dieses Resultat unbestreitbar herbeigeführt.“

„Ich nehme jetzt die Frage unter einem andern Gesichtspunkte auf, nämlich wie sie sich den Erfolgen der protestantischen Mission gegenüber darstellt. Ich habe hierbei vorzüglich die Leistungen der Kirchlichen Missionsgesellschaft im Auge.“

„Hr. George Clarke, welcher als Katechet zwölf Jahre auf Neuseeland zubrachte, schreibt: Wir haben eine Menge von armen Kanibalen aus den verschiedenen Stämmen der Umgegend um uns gesammelt, deren Väter so roh und wild waren, daß noch vor zehn Jahren die ersten Missionare in beständiger Furcht, gefressen zu werden, unter ihnen lebten. Vor einiger Zeit wußten sie noch gar Nichts von Religion, sie schwelgten in Menschenblut und brühten sich damit; jetzt aber ist unter ihnen nicht Einer, der nicht Einiges von den Wahrheiten der christlichen Religion wüßte. Es sind noch nicht sechs Jahre, daß sie den ersten Anfangsunterricht erhielten, und jetzt können Viele von ihnen in ihrer eigenen Sprache lesen und mit Nettigkeit schreiben, und die Anfangsgründe des Rechnens haben sie vollkommen inne. Vor wenigen Jahren war ein Meißel von Stein ihr einziges Werkzeug; jetzt haben sie alle unsere Werkzeuge unter Händen und lernen sie gebrauchen.“

Von derselben Mission schreibt Hr. N. Davis: „Während des letzten Vierteljahres war ich fast nur damit beschäftigt, Ackergeräthschaften in Stand zu setzen und meinen Eingeborenen Anleitung zu geben, welche mit allerlei Arbeit beschäftigt sind, mit Zimmern, Säen, Einhegen, Kartoffel- ausnehmen, Reinigen des Ackers für den Pflug.“

Ein anderer Arbeiter im Weinberge des Herrn, Sohn Beecham von der Wesley'schen Mission, stimmt mit Hrn. Coates vollkommen darin überein, daß allein das Christenthum Civilisation und Verfeinerung nebst allen hieraus entspringenden Vortheilen nachhaltig bewirke; nachdem er dies aus der alten Geschichte zu erläutern versucht hat, beruft er sich auf das Zeugniß eines Chippewayhauptlings, Kahkewaquonaby¹⁾ oder, wie er sich später nannte, Peter Jones. Sein Stamm verwarf zuerst das Anerbieten der Regierung, welche ihn bewegen wollte, dem Nomadenleben zu entsagen; als er aber das Evangelium, welches ihm bald darauf verkündigt wurde, angenommen hatte, gab er sich allen Berrichtungen des civilisirten Lebens hin.

Hr. Jones schreibt hierüber: „Die Fortschritte der Christlichen Indianer haben Alle, die ihren frühern Zustand kannten, in Erstaunen versetzt. Die Umwandlung beschränkt sich nicht auf ihre Herzen und ihre Gesinnung, sondern gibt sich auch in ihrer äußerlichen Erscheinung und in ihrem häuslichen und gesellschaftlichen Leben kund. Vor etwa zehn Jahren hatten diese Leute keine Häuser, keine Felder, keine Pferde, kein Vieh. Jedermann konnte seine ganze Habe ohne viel Anstrengung auf seinem Rücken forttragen. Jetzt bewohnen sie wol 40 bequeme Häuser; diese sind meist aus gehauenen Balken und einigem Fachwerk erbaut, anderthalb Stockwerk hoch, etwa 24 Fuß breit und 18 Fuß tief, haben gemauerte Rauchfänge aus Bruchsteinen oder Ziegeln, und ent-

1) Kahkewaquonaby bedeutet „Geheiligt“ oder „Adlerfeder“, denn der Häuptling gehörte dem Adlerstamme an. Er erhielt den Taufnamen Peter und von seinem Puthen den Namen Jones.

halten zwei bis drei Räume. Der Hausrath besteht aus Stühlen, Tischen, Bettstellen, Strohsäcken, einigen Federbetten, Fenstervorhängen, Schränken und Koffern für den Kleidervorrath, kleinen Büchergestellten an den Wänden, Küchenspinden und Schenktischen für Teller, Messer und Gabel; in manchen Häusern finden sich auch Schellen und Uhren. Teppiche haben sie nicht, belegen aber hier und da den Fußboden mit Matten. Der Stamm besitzt eine Sägemühle, eine Werkstatt, eine Schmiede und ein Waarenlager, welches Alles auf Kosten der Gemeinde unterhalten wird. Sie haben ungefähr 200 Acres Land unter Cultur, und bauen Weizen, Mais, Kartoffeln u. s. w. In ihren Gärten ziehen sie Küchengewächse verschiedener Art, und Einige von ihnen haben Obstbäume angepflanzt. Sie halten Ochsen, Kühe, Pferde und Schweine, und Jedermann besitzt einige Scheunen und einige Ställe, Arbeitswagen und Wirthschaftsgeräth aller Art."

"Das Evangelium hat sich in Wahrheit als ein 'Geruch des Lebens zum Leben' für unsere armen herabgefügten Weiber erwiesen. Während jetzt die Männer das Haus erbauen, das Feld bestellen und Bedarf und Feuerung hereinschaffen, ist den Weibern die Sorge für die innere Haushaltung zugefallen. Sie essen jetzt mit den Männern an demselben Tische. Es wird Ihnen Freude machen, zu hören, daß sie auch nicht unempfindlich für Das sind, was das Evangelium Großes an ihnen gethan hat. Oft habe ich sie dem großen Geiste dafür danken hören, daß er die Missionare zu ihnen geschickt hat, um ihnen Worte des ewigen Lebens zu bringen, um deren willen sie nun auch ihrer elenden und unwürdigen Stellung enthoben worden sind."

Das Zeugniß des Ehrw. William Ellis, Secretairs der londoner Missionsgesellschaft, besagt ungefähr Dasselbe. „Wahre Civilisation und Christenthum sind nicht von einander zu trennen; niemals ist erstere etwas Anderes gewesen als eine Frucht des letztern.“ Hierauf zeigt er sehr anschaulich, wie eine bloße Halbcivilisation nicht an die Wurzel des Uebels zu

bringen und weder zu einem gemächlichen Dasein noch zum Christenthume zu führen vermag.

Der Bericht der londoner Missionsgesellschaft für 1835 stellt die Erfolge ihrer Arbeiten auf den Südseeländern in einer Uebersicht dar, worin der wohlthätige und heilsame Einfluß der beharrlich verkündigten christlichen Wahrheit selbst auf die rohesten Gemüther sich sehr deutlich abspiegelt. In diesem Berichte wird gesagt: „Vor 40 Jahren, als die Gesellschaft sich bildete, waren die Südseeinseln entdeckt, durchforscht und sogleich wieder, weil man nichts Merkwürdiges fand, verlassen worden. Ihre Bewohner geriethen durch den Verkehr mit Fremden immer tiefer in Elend und blieben einer gefühllosen Abgötterei verfallen, welche sie von der Erde in Kurzem zu vertilgen drohte. Auf sie richtete sich die Aufmerksamkeit unserer Ehrwürdigen Väter zuerst und eine Mission wurde glücklich begründet. Die Abgötterei unterlag, Kindesmord und Menschenopfer wichen, die Erziehung machte Fortschritte, Tauslinge scharten sich um unsere Missionare, Gemeinden wurden gesammelt, Missionsgesellschaften gebildet und Lehrer ausgesendet. Schnell stieg das Volk von Stufe zu Stufe, und besitz jetzt, als Frucht des göttlichen Segens, welcher die Ausdauer der Missionare gekrönt hat, eine Schriftsprache, eine freie Presse, eine Repräsentativverfassung, Gerichtshöfe, ein Gesetzbuch, nützliche Künste und verbesserte Hülfsquellen. Handelsunternehmungen vermehren Fleiß und Wohlstand, und Bequemlichkeiten, von denen ihre Vorfahren nichts wußten, gewährt ihnen ihr Hausstand. Eine Nation ist plötzlich geschaffen worden und bringt über benachbarte Völker Segen.“

Zeugnisse dieser Art ließen sich noch in großer Menge zusammenstellen. Die Annalen der Missionsthätigkeit sind reich an Nachweisungen der überzeugendsten Art, während die neubekehrten Heiden selbst, stets bereit, die Segnungen zu preisen, welche ihnen zu Theil geworden sind, sich so vernehmen lassen: „Ohne unsere Lehrer würde unser Gras auf den Hügel, würden unsere Gehäge und unsere Häuser zu Asche

worden sein, und wir würden jetzt irren auf den Bergen und ein Tröpflein Wasser aus dem Moos pressen und rohe Wurzeln essen und unsern Säuglingen Erde und Gras oder Lappen in den Mund stopfen, um ihr Schreien zu stillen." „Wir waren Alle blind, bis der Vogel geflogen kam über die weite Fläche, in seinem Munde den guten Samen, welchen er unter uns säete. Jetzt sammeln wir unsere Früchte ein und haben allezeit Ernten."

Nicht minder schlagend ist die Aussage des bekehrten Hottentotten Andrew Stoffell vor dem Aborigines-Committee. Die Frage lautete: „Hat sich der Charakter und der Zustand der Hottentotten gebessert, seit die Missionare unter ihnen sind, und in welchen Stücken?" Er erwiderte: „Die jungen Leute können jetzt lesen und schreiben und wir Alle tragen Kleider. Viele von uns haben Gewerbe gelernt und wir sind allesamt bessere Leute. Wir haben Pflüge, Wagenmacher, Schuhmacher und andere Handelsleute unter uns. Wir können alle diese Sachen machen, nur keine Uhr und keine Kutsche. Die Missionare haben viel Gutes gethan und haben die Hottentotten zahm gemacht."

Die Aussage des Quäkers, Hrn. Elisha Bates, vor demselben Committee liefert den besten Beweis dafür, daß das Christenthum selbst da, wo alle sonstigen Mittel fehlen, sich mächtig erweise, wilden Nationen auch in Bezug auf ihr zeitliches Wohl emporzuhelfen. Er sagt von den Indianern der Vereinigten Staaten: „In den letzten Jahren haben wir Gelegenheit gehabt, den ganzen Verlauf unserer Thätigkeit wieder zu überschauen, und wir haben gefunden, daß wir mit unserm anfänglichen Versuche, zuerst nur Civilisation einzuführen, einen Fehlgriß gethan hatten; denn wir können keinen einzigen Indianer namhaft machen, der auf diesem Wege dem Christenthume zugesührt worden wäre." Man fragte hierauf: „Bebauert die Gesellschaft jetzt, nicht mit dem Christenthume den Anfang gemacht zu haben, um sich von ihm aus den Weg zu andern Verbesserungen zu bahnen? Und wenn ihr wieder von vorn anfangen solltet, würdet ihr jetzt

mit dem christlichen Unterrichte beginnen?" Er entgegnete mit Lebhaftigkeit: „Gewiß! Denn wir sind überzeugt, daß der Versuch, Civilisation ohne Christenthum einzuführen, fehlgeschlagen ist. Wir haben jetzt den Plan angenommen, den christlichen Unterricht allem Andern vorangehen zu lassen.“

Diese aus verschiedenen Quellen geschöpften Erfahrungen lassen keinen Zweifel darüber, daß unter allen denkbaren Methoden zur Verbesserung eines uncivilisirten Zustandes nur die Eine es möglich macht, das Uebel mit der Wurzel auszutilgen, dem Wilden Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe einzupflanzen und ihn zu einem Wandel zu bewegen, in welchem sich des Menschen Trachten nach höherm und heiligerem Dasein kundgibt.

Demnach ist die Hoffnung, ohne diese Hülfe Afrika zu civilisiren und von dem Sklavenhandel zu erretten, eitel. Jener gewaltige Hebel allein kann, recht gebraucht, die auf dem ganzen Continent lastenden Uebel bewegen. Lasset Missionare und Schullehrer, Pflug und Spaten mit einander gehen; der Ackerbau wird gedeihen; rechtmäßigem Handel werden Pforten sich aufthun; Mensch wird zu Menschen Vertrauen fassen; Civilisation wird die natürliche Folge sein, wenn das Christenthum als die erste Ursache diesen glücklichen Wechsel herbeiführt.

Wenn es wahr ist, daß nur im Gefolge der Religion ein besserer Zustand eintreten kann und daß es des Christenthums bedarf, um eine große Umwandlung zu bewirken, so müssen wir uns wohl bedenken, ehe wir einen einzigen Schritt ohne dasselbe thun. Die Sache Afrika's schließt viel zu wichtige Interessen ein und heischt viel zu gewaltige Erfolge, als daß sie im Spielen zu erlebigen wäre. Das Loos von Millionen, die jetzt leben, und von noch ungeborenen Millionen liegt auf der Wage. Es handelt sich um Leben oder Tod, um Glück und Heil oder unaussprechliches Elend.

Ich glaube, das Christenthum wird alles Nöthige leisten und wird die moralische Krankheit Afrika's aus dem Grunde heilen.

Mein zweiter Satz ist demnach: Wir sind schuldig, dieses Heilmittel, wenn es möglich ist, in Anwendung zu bringen.

Einen Theil unserer Nationalschuld gegen Afrika haben wir bereits getilgt durch die Emancipation der Sklaven auf unsern Colonien. Die größere Schuld ist noch nicht abgetragen, Afrika selbst ist noch zu entschädigen. Es wird nicht leicht sein, auszumachen, wie hoch sich diese unsere Verpflichtung beläuft. Wenn wir im Stande wären, die Zahl Derer festzustellen, die durch uns elend geworden sind, oder wenn wir uns nur die schwächste Vorstellung machen könnten von der ganzen Größe und Ausdehnung des Jammers, den wir uns als Nation zur Last zu rechnen haben, so würde wenigstens die Pflicht, Afrika genugzuthun, am Tage liegen.

Zunächst der Schuld, welche wir selber bekennen, weiß ich keinen stärkern Beweggrund, Civilisation und Christenthum dort einzuführen, als das Bestehen des Sklavenhandels selbst, wie dieser heutzutage sich darstellt, begleitet einerseits von Verheerung, andererseits von blindem und vernichtendem Aberglauben, umgeben rings von Wildheit und Blutvergießen, von Folter und Schrecken, von allem Weh, das ein Mensch dem andern anthun kann, und das Maß so vieler Leiden füllend mit dem jährlichen Opfer von 500000 Menschen.

Ich wiederhole, Nichts beweist uns bindiger, daß unser Volk die Pflicht hat, diese Sache auf der Grundlage des Christenthums auszuführen; es ist eine Maßregel der Genugthuung für das Unrecht, das durch uns Afrika litt, es ist das einzige Mittel, welches jetzt in unserer Macht steht, eine Schadloshaltung seiner herabgewürdigten Bevölkerung zu bieten, es ist das sicherste Verfahren, um diesen fluchbeladenen Niesenbaum zu entwurzeln, der unter seinem Schatten Jahrhunderte hindurch Grausen, Jammer und Wehe barg.

Lasset nur das Volk dieses christlichen Landes als eine Pflicht, als eine nationale, als eine religiöse Pflicht die Sache angreifen, und es werden keine Schwierigkeiten so groß sein, daß sie unter Gottes Beistande nicht gelingen müßte.

Eine nationale, eine religiöse Pflicht! Das Christenthum ist das uns anvertraute Pfund, Verwalter sind wir eines reinen heiligen Glaubens, welcher uns die umfassendste Menschenliebe gebietet, und dennoch haben wir nicht nur versäumt, als Nation Afrika wohlzuthun, sondern haben vielmehr selbst ihm wehe gethan. Habsucht hat viele Menschenalter hindurch unser Pflichtgefühl gestumpft und unsere Anstrengungen gelähmt, und da nun endlich die Nation erwacht ist aus ihrer Trägheit, so ist es hohe Zeit, zu handeln wie unsere Religion es von uns fodert.

Afrika liegt noch in seinem Blute. Afrika braucht unsere Missionare, unsere Schullehrer, unsere Bibeln, unsere mechanischen Hülfsmittel, um seine elende Lage zu verbessern. Sollen wir, wenn es ein sicheres Mittel gibt, noch zögern, seine Wunden auszuheilen? Sollen wir, beglänzt vom Lichte des Lebens, Anstand nehmen, jene Finsterniß zu zerstreuen?

„Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit“ (Phil. 2, 1), so laßt uns aufwachen zu der Pflicht, unter allen Schwierigkeiten frei und gern jene segensreichen Güter auszuspenden, die uns anvertraut sind.

Ich verweile nicht länger bei dem Punkte der Pflicht, und will nun zeigen, daß es möglich sei, das Mittel anzuwenden.

Ich habe Alles, was unsern Bemühungen zur Erziehung der Eingeborenen hülfreich entgegenkommen wird, im Obigen sorgfältig zusammengestellt, weil ich zu zeigen wünschte, daß der Versuch, die Neger verständig, sittlich und religiös zu bilden, keinesweges so verlorene Mühe sein werde, als Manche glauben. Die angeführten Thatfachen lassen zur Genüge, wie mir scheint, erkennen, daß es den Afrikanern nicht an Fähigkeiten zum Lernen fehlt, daß Agenten zu Gebote stehen, welche geschickt sind, ihre Lehrer abzugeben, daß wenigstens an manchen Orten das Volk nach Unterricht dürftet und willig ist, die Dienste der Missionare anzunehmen, und daß, wenn gleich nur wenig bisher geschah, ein Anfang doch ge-

macht ist. Andere Umstände kommen hinzu, welche die Ausfendung von Lehrern jetzt erleichtern. Sie werden zu Wasser an ihre Bestimmungsorte gelangen. Britische Dampfsboote auf dem Niger werden sie zu der Zeit, da allein Missionare des Schutzes benöthigt sind, zur Zeit der ersten Niederlassung unter den Eingeborenen, beschützen. Missionare finden vielleicht viel weniger Schwierigkeiten als irgend andere Personen, das Vertrauen der einheimischen Stämme zu gewinnen. Das Geheimniß ihres Erfolges liegt in der Wirkung eines rechtschaffenen Wandels und in der Bekundung reiner, wohlwollender Absichten. Diese sprechen zu allen Menschen, zu Wilden vornehmlich, in der verständlichsten Sprache, die auch am leichtesten Erwiderung findet. Es kann demnach wol scheinen, daß die Schwierigkeiten, welche vor einer Reihe von Jahren noch im Wege lagen, jetzt zum großen Theil verschwunden sind. Und daraus folgt, daß weniger dies in Frage kommt, ob wir Afrika civilisiren können, als vielmehr, ob wir es wollen.

Hier wird natürlich weiter gefragt werden, welches System des Unterrichts ich anempfehle. Meine Antwort ist, ich wage kaum, irgend ein bestimmtes System vorzuschlagen. Wollte Gott, es hätten die Christen auf allen beglücktern Theilen der Erde so viel Liebe, daß sie, mit Beseitigung aller geringern Abweichungen, zu einer gemeinsamen Anstrengung von dem entschiedensten und wirksamsten Charakter, Afrika zu bilden, sich vereinigten! Wenn aber solche Einmüthigkeit zu hoch, zu gut ist für diese Welt, so wollen wir wenigstens hoffen, daß jede Abtheilung der christlichen Kirche an ihrem Theile sich beeilen werde, mitzubauen auf jenem weiten Felde, das sich hoffentlich bald aufthun wird, denn Raum genug und Noth genug, leiblich und geistig, wird da sein für Alle ¹⁾.

1) Ich besorge nicht, daß es an Missionaren aus unserm eigenen Lande fehlen werde; aber ich lese mit Freuden in dem südafrikanischen Handelsanzeiger: „Lieb zu hören wird es Allen sein, welche die Größe

Jedoch möchte ich anempfehlen:

1) daß für jede Niederlassung, welche die hier angeregten Zwecke verfolgt, als Haupt- und Grundangelegenheit die religiöse, moralische und industrielle Erziehung der Eingeborenen angesehen und von den Gründern der Niederlassung vom Anfange an mit aller Sorgfalt wahrgenommen werde;

2) daß die verschiedenen Missionsgesellschaften durch gegenseitigen Uebereinkunft das Feld ihrer gemeinsamen Thätigkeit unter sich theilen, dergestalt, daß jede christliche Kirche ihren eigenen Wirkungskreis unbehindert in Besitz nehme;

3) daß jede Kirche ihrerseits alsbald für Normalschulen ¹⁾ Sorge, um nicht nur eingeborene Religionslehrer, sondern auch

dieser Aussicht zu würdigen wissen, daß sich das Volk der Vereinigten Staaten von Nordamerika vereinigen will mit den Entdeckern und Wiederherstellern Afrika's. In einem Privatbriefe, welcher uns eben zu Gesicht gekommen, beschreibt einer der Vorsteher eines College von New-Yersey die Theilnahme, welche diese Sache dort zu Lande schon gefunden habe, und erkündigt sich mit einem an Ungebuld grenzenden Eifer nach dem Gange, welchen ihre ersten Missionare wol nehmen sollten, und nach den Orten, wo sie am meisten nutzen könnten. „Dreißig Studenten dieses Seminars“, sagt er, „werden in wenigen Monaten bereit sein, an das Werk zu gehen. Vorläufig sind ihre Blicke hauptsächlich auf Mittelafrica gerichtet. Es ist jedoch nicht unmöglich, daß auch sie sich an den neueröffneten Niger halten.“

1) Dieser Vorschlag ist nicht neu. Im J. 1835 versuchte die Brüdergemeinde ein Institut auf Jamaica zu gründen, „um Eingeborene zu Missionaren und Lehrern für das bedürftige Afrika zu erziehen“. Neuertlich hat der Ehrw. Hugh Stowell vorgeschlagen, „ein Institut zu gründen wie das Bishops College in Ostindien, wo diejenigen freigelassenen Afrikaner oder ihre Söhne, welche hoffen ließen, daß sie sich durch Talent und Frömmigkeit auszeichnen würden, zu Missionaren für das Land ihrer Vorfahren erzogen werden sollten“. Derselbe bemerkt weiter: „Ohne die Dienste bekehrter Landeskinder ist, nach menschlicher Voraussicht, kein sehr ausgebreiteter Erfolg zu hoffen. Wenn dies überall gilt, wie vielmehr in Afrika! Dort stellt die Schädlichkeit des Himmelsstriches für europäische Constitutionen, die ungebrochene Wildheit der Stämme im Innern und die Mannichfaltigkeit der Sprachen fast unübersteigliche Hindernisse denen entgegen, welche nicht Eingeborene des Landes sind.“

eingeborene Künstler, Handwerker und Bauern, welche aber auch Christen sein müssen, zu erziehen;

4) daß die afrikanische Civilisationsgesellschaft, welche sich jetzt constituirt hat, sich hülfreich und schützend aller Derer annehme, welche es zu ihrer Aufgabe machen, die Wahrheiten des Christenthums in Afrika auszusäen.

Mein Zweck wird erreicht werden, wenn dies Beides geschieht: wenn alle Diejenigen, welche für das Wohl Afrika's wirken wollen, in Eintracht handeln, und wenn überall, wo dem Handel ein Weg gebahnt, dem Ackerbau ein Grund gelegt wird, zugleich Veranstaltungen getroffen werden, Lehrer in Allem, wessen Afrika bedarf, zu erziehen und auszusenden.

Siebentes Capitel.

Zusammenstellung der Maßregeln.

Meinen Zweck habe ich zur Genüge erläutert. Er ist: Afrika's Befreiung durch Erweckung seiner eigenen Hülfquellen. Wir beabsichtigen, daß Afrika's Bevölkerung, anstatt in fremde Sklaverei verkauft zu werden und zu Zehn vom Tausend während des Transportes umzukommen, daheim den Acker baue und Handel treibe. Um dies zu bewirken, müssen wir

- 1) den Sklavenhandel hemmen und entmuthigen;
- 2) den rechtmäßigen Handel sicherstellen und aufmuntern;
- 3) die Landwirthschaft lehren und befördern;
- 4) sittlichen und religiösen Unterricht ausbreiten.

Um das Erste zu leisten, müssen wir

unser Geschwader vergrößern und concentriren und mit den Häuptlingen an der Küste, an den Strömen und im innern Lande Bündnisse aufrichten.

Um das Zweite zu leisten, müssen wir gebietende Positionen gewinnen, Factoreien anlegen und Handelsschiffe aussenden.

Um das Dritte zu leisten, müssen wir einen landwirthschaftlichen Verein bilden; Land vertragsmäßig erwerben, um es anzubauen, und Macht genug in Händen haben, um den Sklavenhändler fernzuhalten.

Das Land, welches wir übernehmen, müßte uns freiwillig überlassen sein, ohne irgend eine Art von Nothigung.

Dieses Land müßte jedesmal in der Nähe eines schiffbaren Flusses liegen.

Das Klima müßte so gesund sein, als es in Afrika möglich ist.

Der Boden müßte fähig sein, tropische Producte hervorzubringen.

Der Umfang müßte beträchtlich sein.

Um das Vierte zu leisten, müssen wir den wohlthätigen Verein, welcher sich jetzt gebildet hat, unterstützen.

Außerdem ist ein wesentlicher Punkt beständig im Auge zu behalten, nämlich, daß alle Agenten, welche in Afrika, sei es auf eigene Hand, sei es im Zusammenhange mit einer Gesellschaft, entweder für Handel, oder für Ackerbau, oder für Erziehung der Eingeborenen wirken, stets hinlänglichen Schutz haben müssen.

Von Dem, was geschehen muß, fällt ein Theil der Regierung zu, ein anderer Theil der Privatbemühung. Die Regierung müßte:

die ganze Pflicht und Last auf sich nehmen, den Frieden zu erhalten und den neuen britischen Ansiedlungen den nöthigen Schutz zu gewähren; das Geschwader vergrößern und concentriren;

Fernando Po erwerben und andere gebietende Positionen, so viel ihrer nöthig sein dürften; Geschäftsträger mit aller erforderlichen Vollmacht ausrüsten und aussenden, oder die afrikanischen Gouverneurs autorisiren, Verträge abzuschließen über alle oder einzelne der folgenden Punkte: Verhinderung des Sklavenhandels, — Abkommen wegen gesetzmäßigen Handels oder Landbaues, — mit solchen Rechten und solcher Machtvollkommenheit, daß mit Nachdruck gehandelt werden könnte, und mit Landbewilligungen zum Anbau.

Der Privatthätigkeit Derer, welche sich für das Schicksal Afrika's interessiren, läge ob:

- 1) den erwähnten wohlthätigen Verein kräftig zu unterstützen, dessen Zwecke sind: Einzelnen oder Gesellschaften, welche für die Volkserziehung in Afrika thätig sein wollen, zu Hülfe zu kommen; Civilisation, Anbau und Handel auf alle mögliche Weise, direct und indirect, zu befördern; statistische und geographische und sonst das Land betreffende Nachrichten einzuziehen und bekannt zu machen, was besonders zunächst durch Agenten erreicht werden soll, welche sich der bevorstehenden Nigereexpedition anschließen werden; und endlich, die Theilnahme des englischen Volkes für die Sache Afrika's rege zu erhalten.
- 2) Einen landwirthschaftlichen Verein zu bilden, welcher sodann Personen, die mit Klima und Production der Tropenländer genau bekannt sind, aussenden wird, Colonien anzulegen auf Grund derjenigen Uebereinkommen und Verträge, welche die Regierung abgeschlossen haben wird; Musterwirthschaften und Factoreien mit hinlänglichen Vorräthen von europäischen Waaren zu bilden; kurz, Alles anzuwenden, was die Erfahrung als geeignet herausstellen möchte, um britische Gewerthätigkeit und

britisches Capital auf dem afrikanischen Continent anzulegen. Keine Sklaverei, kein Monopol, Geduld mit den Eingeborenen, äußerste Feindschaft wider Sklavenhandel und Sklaverei unter allen ihren Gestalten müssen die Grundprincipien eines solchen Vereines sein, deren getreue Befolgung, wie ich gewiß glaube, ihm Gedeihen und Vortheil sichern werden.

Zwei Vereine habe ich in Vorschlag gebracht, eine wohlthätige Gesellschaft, welche die Interessen Afrika's überwachen und wahrnehmen, und eine Gesellschaft, welche das Land bebauen soll. Von Einer Seite angesehen, sind diese beiden Gesellschaften verschieden, indem die Eine Wohlthätigkeit, die andere Gewinn im Auge hat; und da sie so eine verschiedene Grundlage haben, sollten sie auch, meiner Meinung nach, in Bezug auf das Detail ihrer Thätigkeit getrennt von einander gehalten werden. Jedoch ist es unmöglich, daß sie sich nicht auch gegenseitig dienen und einander in die Hände arbeiten sollten. Es ist unmöglich, Erziehung, Kenntnisse, den civilisirenden Einfluß des Christenthums zu verbreiten, ohne dem Volke zugleich Das zu überliefern, was materiell zur Förderung des Handels und des Ackerbaues wirken muß; und andererseits gibt es keinen bessern Weg, um den Zustand des Volkes geistig und leiblich zu verbessern, als die Einführung unserer Gewerthätigkeit und eine verständige und erfolgreiche Verwendung unserer Capitalien unter ihnen¹⁾.

1) Genauere Auskunft über diese beiden Vereine wird, wie ich hoffe, dem Publicum binnen Kurzem gegeben werden können. Inzwischen wird es gut sein, zur Beantwortung der Frage, wie man bei der Bewirthschaftung in Afrika zu verfahren gedente, hier vorläufig zu bemerken, daß man vor allen Dingen wünscht, als Arbeitsaufseher so viel als möglich Afrikaner und nur Leute von anerkanntem sittlichen und religiösen Charakter anzustellen. Was den Gegenstand des Anbaues betrifft, so wird man vielleicht zuerst den Versuch mit Baumwolle machen; erst wenn wir besser mit Afrika bekannt sein werden, wird sich bestimmen lassen, was weiter das Dienlichste sein möchte;

Die Frage, welche mir von Solchen, denen Afrika's trauriger Zustand Mitleid einflößte, wiederholt ist vorgelegt worden: Was sollen wir thun? beantworte ich wie folgt: Schließt euch der African Institution an, die wir wieder in das Leben zu rufen bemüht sind; schließt euch der African Agricultural Association an, die wir im Begriffe sind zu gründen!

S c h l u ß.

Ich kann dies Werk nicht beschließen, ohne einige Betrachtungen zusammenzustellen, welche sich mir bei der Durchsicht des Ganzen mit besonderer Stärke aufgedrängt haben. Freilich groß ist das Unternehmen, aber gerade jetzt treffen viele günstige Umstände zusammen, welche früher nicht vorhanden waren.

England hat Frieden. Seit der Abschaffung des Sklavenhandels durch Großbritannien herrscht mehr als ehedem, man darf dies behaupten, sowol bei uns als auswärts ein aufgeklärter, menschenfreundlicher Sinn. Unsere Aufrichtigkeit in Bezug auf den Sklavenhandel ist durch Opfer bewiesen worden, welche keine Mißdeutung zulassen. Die Principien, welche in dieser großen Maßregel lagen, sind zur Durchführung gelangt in der Aufhebung der Sklaverei und durch die Bereitwilligkeit der Nation, den hohen Preis zu zahlen, welchen die Erfüllung dieser Pflicht gekostet hat. Dadurch nun sind wir in die Lage versetzt, denn unsere Hände sind rein, die Mitwirkung Frankreichs, Rußlands, der Vereinigten Staaten und anderer großen Mächte zu fordern; wir haben ein Recht, von Spanien, Portugal und Brasilien zu verlangen, daß sie die Erfüllung ihrer übernommenen Verbindlichkeiten nicht länger verschieben.

man wird natürlich diejenigen Producte erzielen, welche den bereitesten und vortheilhaftesten Markt in der civilisirten Welt finden.

Ferner ist Manches geschehen, wodurch uns Afrika viel leichter zugänglich geworden ist als es ehemals war. Wir kennen jetzt den Lauf des Niger, und dieser edle Strom öffnet uns den Zugang zu Mittelafrika. In der Dampfkraft haben wir ein Mittel gewonnen, ihn zu benutzen, die ungesunden Gegenden schnell zurückzulegen, Stromen zu fahren, kurz, die Beschliffung desselben ganz eigentlich zu beherrschen.

Und zu dem Allen ist die Möglichkeit für uns geschaffen worden, Agenten anzuwenden, welche fähig sind, das afrikanische Klima zu ertragen. Ich wünschte nicht, mit allzureizbarer Einbildungskraft das Bild der Zukunft zu entwerfen, aber ich kann gar nicht umhin, zu glauben, wie ich auch schon zuvor gesagt habe, daß in dem jetzigen Zustande der Neger in unsern westindischen Colonien eine der schönsten Hoffnungen für Afrika liege. Unter dem Einflusse der Freiheit, der Erziehung, der Religion steigen diese Neger auf zu einem Range, welcher sie befähigen wird, als Friedensboten auszugehen in jenes Land, dem ihre Väter entrissen worden sind; und jetzt schon, nach so kurzer Zeit, sind manche deutliche und sichere Zeichen da, daß „es sie grämt, dies Land im Staube zu sehen“.

Gerade jetzt also, da eine Straße entdeckt ist, welche in das Herz von Afrika führt, da eine Kraft uns zu Gebote steht, welche uns diese Straße fahrbar macht, da Agenten sich darbieten, fähig ihrer Constitution nach, das Klima zu ertragen, und ihrer Bildung nach, die Saat wahrer Verbesserung auszustreuen, gerade jetzt werden wir auch belehrt, daß unsere bisherigen Versuche, den Sklavenhandel auszurotten, auf ein trügerisches und erfolgloses System gegründet waren.

Neben diesen Betrachtungen bietet sich noch eine andere dar, gänzlich von ihnen verschieden und dennoch zu demselben Resultate führend. Neue Märkte für den Absatz unserer Manufacturwaaren sind ein dringendes Bedürfnis geworden, da wir von einigen unserer gewohnten Verkaufswege uns abgeschnitten finden.

Nicht minder groß ist das Bedürfniß, Rohstoffe herbeizuschaffen; der in der ganzen Welt zunehmende Verbrauch macht die Erwerbung neuer Felder für die Erzeugung nöthig. Ich bin überzeugt, wenn handeltreibende Nationen nichts weiter als ihr wohlverstandenes Interesse befragten, an höhere Motive gar nicht denkend, so würden sie dennoch kräftige und nachhaltige Versuche, Afrika zu retten, machen müssen, nicht etwa, das weite Gebiet unter sich zu theilen, das Volk zu knechten, vielmehr das Land auf eine Stufe, welche es ihnen selbst näher bringt, des gegenseitigen Vortheils wegen zu heben.

Ich weiß aber wohl, daß wir auch unter recht entmuthigenden Verhältnissen zu arbeiten haben; besonders weil wir so wenig Zuverlässiges über den innern physischen und moralischen Zustand Afrika's wissen.

In jeder andern Angelegenheit würde dies ein triftiger Grund sein, abzuwarten; aber Afrika's Zustand läßt keinen Aufschub zu. Die vereinigten Greuel, welche sich in dem kurzen Zeitraume eines jeden Monats zusammendrängen, geben Ursache genug, so sehr als möglich zu eilen und es auf Maßregeln zu wagen, welche unter andern Umständen übereilt und unreif scheinen möchten. Besser, in tausend Irrthümer im Einzelnen zu fallen und Kosten und Verdruß, die daraus entspringen können, zu tragen, als still zu sitzen und Afrika seinem jammervollen Schicksale zu überlassen.

Wenn Nichts geschieht, so wird Afrika in 50 und in 100 Jahren noch Das sein, was es heute ist, und wir werden noch ebenso wenig wissen, wie ihm am besten zu helfen sei. Aber wenn wir mit dem Uebel ringen, so werden wir uns entweder auf dem rechten Wege finden, oder doch den Weg uns hindurchbahnen; unsere Mißgriffe werden dazu dienen, uns später richtig zu leiten.

Ich bin nicht so sanguinisch, um mir einzubilden, daß wir gleich jetzt und auf den ersten Griff die Aufgabe lösen werden, welche uns vorliegt. Die Befreiung Afrika's wird unsere Geduld und Ausdauer auf eine nicht gewöhnliche

Probe stellen. Wir müssen uns gefaßt machen auf anhaltende Ausgaben, auf beharrliche Anstrengungen, auf bittere Täuschungen. Ich wünschte nicht, diese Wahrheiten mir selbst oder Andern zu verhehlen.

Die Frage ist aber: Soll der Versuch gemacht werden? Zwei mächtige Beweggründe sprechen dafür: Das tiefgewurzelte Elend Afrika's und der Segen, welchen Gottes Gnade reichlich über unser Land ausgegossen hat. In ersterer Beziehung will ich nicht von Neuem eingehen in die betrübenden Einzelheiten der Greuel, welche jenes blutige Gewerbe begleiten, noch der mörderischen Gebräuche, welche in Afrika für Religion gelten. Ob wir die ungeheuere Ausdehnung dieses Bezirkes erwägen, welche sich als ein Schauplatz allgemeinen Elends darstellt, ob wir berechnen, wie viele blutige Greuelthaten jeden Tag im Jahre geschehen, um die erstaunliche Summe von Menschenleiden zu übersehen, welche durch unverdächtige Zeugnisse uns vorggeführt werden, immer ist es genug, um uns zum tiefsten Mitleid zu bewegen, um uns zu den kräftigsten Entschlüssen zu treiben. Was den andern Punkt anlangt, so können wir uns nicht verbergen, wie sichtlich unsere Nation behütet und zu einer Ausdehnung von Macht und Wohlstand vor andern Völkern geführt worden ist. „Es ist unzweifelhaft, daß dieses Land gesegnet ist mit Reichthum und Macht, mit Künsten und Wissenschaft, mit Hoheit über ferne Gebiete und mit der Meeresherrschaft zu irgend einem großen und wichtigen Zwecke der allgemeinen Weltregierung. Können wir etwas Anderes vermuthen, als daß es unser Beruf ist, Civilisation und Menschenwürde, Frieden und gutes Regiment, und über Alles, die Erkenntniß des wahren Gottes auszubreiten bis an die äußersten Enden der Erde?“¹⁾

Seit dies geschrieben wurde, hat Großbritannien die faule und doch allgemein einst angenommene Lehre verworfen, daß Verwirrung, Aufruhr und Blutvergießen der Aufhebung der

1) Whewell's Rede vor dem Trinity Board.

Sklaverei nothwendig folgen müßten. Und mit dieser Lehre ist zugleich die Behauptung gefallen, daß Neger nur durch die Peitsche zur Arbeit angetrieben werden könnten. Es ist anerkannt durch jegliche Autorität, daß Lohn hinweggezaubert hat, was man zu nennen pflegte „die angeborene und unheilbare Trägheit des Afrikaners“. Ich sage hier kein Wort über die Streitsfrage, ob der Neger übermäßig hohen Lohn verlange. Nehmen wir einmal an, er fodere unverschämt: ein Fehler wird dies allerdings sein, und doch kein unnatürlicher und überraschender; aber es berührt meine Behauptung nicht, welche sich auf alle dem Parlamente vorgelegten Documente gründet, daß der Neger in der Freiheit, wenn er mit seinem Lohne zufrieden ist, fleißig arbeitet, und mehr und besser und schneller arbeitet, als in der Sklaverei. Es hat nie eine ärgere Täuschung gegeben als diese, daß kein Neger für Geld arbeiten würde.

Ein noch edleres Unternehmen ladet uns jetzt ein. Ich glaube, daß hier die britische Nation nur zu wollen braucht, um mit Gottes Hilfe der Menschheit eine Wohlthat zu zeigen. Geschehen kann es, daß auf ihr Geheiß tausend Völker, jetzt in Elend, in viehischer Roheit, in vernichtendem Aberglauben untergesunken, nur Einem Handel ergeben, der schrecklichsten Pest, die je die öffentliche Wohlfahrt verderbt und den Frieden des Hauses vergiftet hat, emportauchen unter Großbritanniens Hut aus ihrer Niedrigkeit, mannichfaltige Segnungen schmecken, Erziehung, Ackerbau, Handel, Frieden, Gewerbsleiß und den Reichthum, der daraus entspringt, und über das Alles willig aufnehmen die Religion, welche nicht nur das Zeitliche mit unzähligen Gütern ziert, sondern den Weg erschließt zu dem künftigen ewigen Heile.

Ich habe schon bekannt, daß ich in Dingen, welche den commerciellen Theil der Frage berühren, nicht Sachkundiger bin. Ich fühle mich unsicher auf diesem Boden. Ich sage nur dies: Mir scheint es sehr verkehrt, ein Volk, welches in einem fruchtbaren Lande wohnt, in die Fremde hinwegzuführen. Jedoch ist möglich, daß irgend eine Täuschung, welche ich

nicht ahne, unter meiner Theorie, wenn ich es meine Theorie nennen soll, verborgen laiere; sobald ich aber auf Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Christenpflicht zu reden komme, so stehe ich auf einem Felsen. Sei es nun oder sei es nicht, daß wir, dem Antriebe der Menschenliebe zum Besten des geplagtesten Theiles der Menschheit folgend, zugleich die Vorschriften der weitschauendsten Politik und des raffinirtesten Ehrgeizes erfüllen; bewähre sich's oder nicht, daß wir, Afrika anleitend zur Erzeugung wohlfeilern Zuckers als Brasilien liefert, wohlfeilerer Baumwolle als die Vereinigten Staaten gewinnen, die Nerven unserer Nationalkraft stärken; wie dem auch sei, es ist unzweifelhaft die Pflicht Großbritanniens, seinen Einfluß, seine Macht, die Gott ihm geschenkt hat, dazu anzuwenden, daß Afrika aus dem Staube erhoben und befähigt werde, aus eigenen Mitteln Sklaverei und Sklavenhandel niederzuwerfen.

Ich gebe zu, daß es noch eine ganz andere Frage ist, ob die von mir vorgeschlagenen Mittel praktisch sind und die Wahrscheinlichkeit des Erfolges in sich tragen. Die Nation hat zu beurtheilen, ob diese Vorschläge, ob die Politik, welche ich so kühn bin anzuempfehlen, geeignet scheinen, das gewaltige Uebel, welches Afrika verheert, Europa entehrt, die Menschheit drückt, zu besiegen. Wenn man findet, daß meine Hoffnungen nicht eingebildet sind, daß sie auf einer vernünftigen Ansicht ruhen und durch eine Masse von Zeugnissen praktisch bestätigt werden; wenn man findet, daß es sowol in Betracht der Menschlichkeit als in Erwägung der Wohlfahrt und der Ehre Großbritanniens unsere Pflicht ist, ungeirrt durch Schwierigkeiten, Gefahren und Kosten, vorwärts zu schreiten, so hege ich das Vertrauen, daß man kühn und schnell zur Ausführung schreiten werde.

Wenn man aber findet, daß dieser und jeder Plan muthmaßlich eitel sei, oder wenn die Regierung es nicht glaubt rechtfertigen zu können, daß sie den Schwierigkeiten und den Kosten, welche entstehen werden, troge, dann muß ich mit Schmerz eingestehen, es wäre besser und menschlicher, den Kampf ganz aufzugeben und die Pflanze Amerika's sich fernhin in ihren Opfern sättigen zu lassen, als mit Versuchen

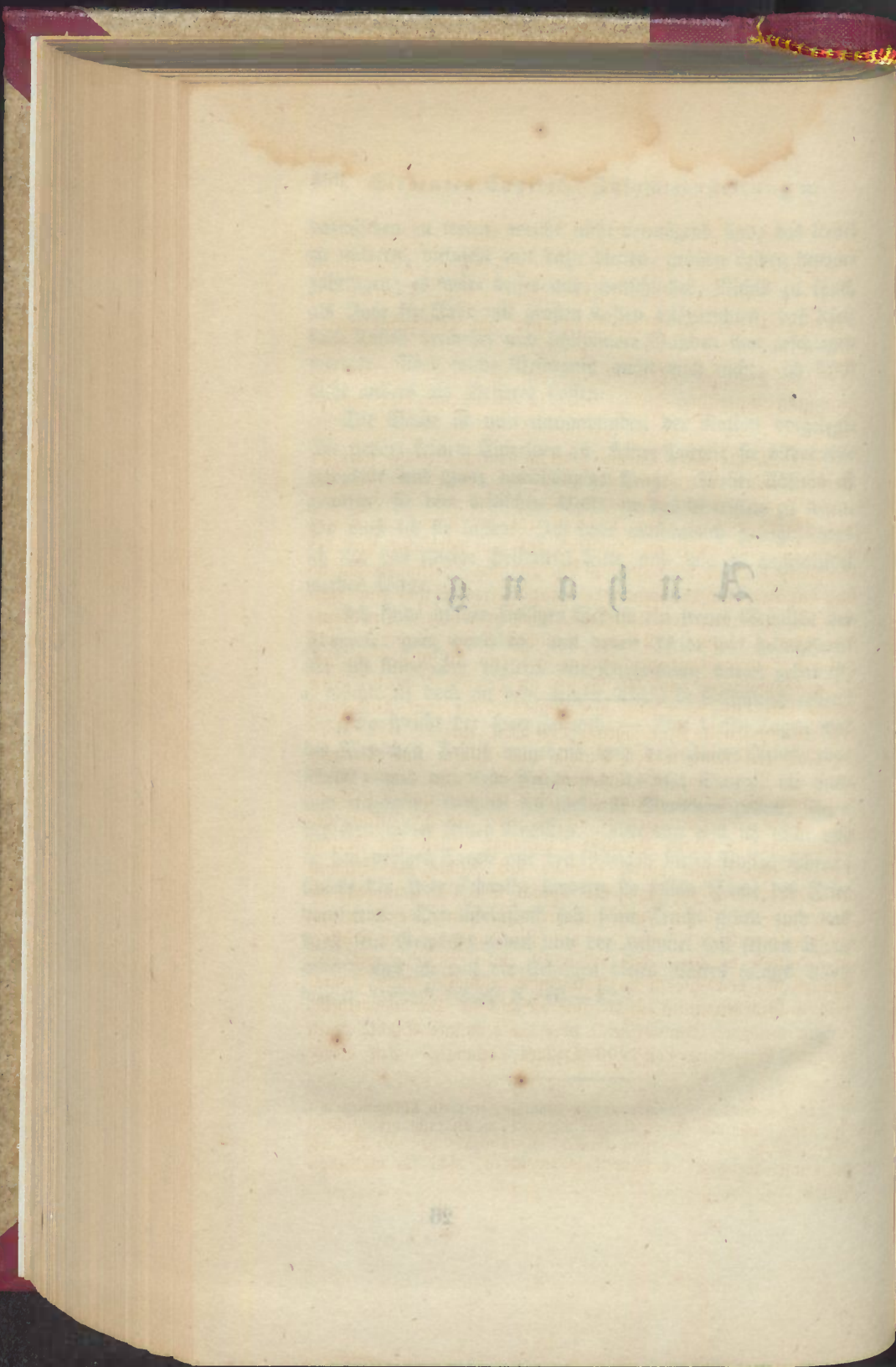
dazwischen zu treten, welche nicht vermögend sind, das Uebel zu mildern, vielmehr nur dazu dienen, größere Leiden hervorzubringen; es wäre besser und menschlicher, Nichts zu thun, als Jahr für Jahr mit großen Kosten auszurichten, daß Afrika's Unheil vermehrt und schlimmere Wunden ihm geschlagen werden. Aber solche Besorgniß quält mich nicht; ich kann nicht anders als Besseres hoffen.

Die Sache ist nun unumwunden der Nation vorgelegt. Sie gehört keinem Einzelnen an, keiner Partei; sie bildet eine besondere und ganz unabhängige Frage. Meine Absicht ist gewesen, sie dem britischen Volke an das Gewissen zu legen. So muß ich sie lassen. Ich habe umständlich gezeigt, was ich für das einzige Heilmittel halte und wie es angewendet werden könne.

Ich finde in der Heiligen Schrift ein treues Gemälde der Trübsale, ganz derselben, mit denen Afrika jetzt heimgesucht ist; ich finde aber zugleich eine Verheißung daran geknüpft, o möchte sie doch an dem armen Afrika in Erfüllung gehen!

„So spricht der Herr Zebaoth: — Vor diesen Tagen war der Menschen Arbeit vergebens und der Thiere Arbeit war Nichts; und war kein Friede vor Trübsal Denen, die aus- und einzogen, sondern ich ließ alle Menschen gehen, einen jeglichen wider seinen Nächsten. Aber nun will ich nicht wie in den vorigen Tagen mit den Uebrigen dieses Volkes fahren; spricht der Herr Zebaoth, sondern sie sollen Same des Friedens sein. Der Weinstock soll seine Frucht geben und das Land sein Gewächs geben und der Himmel soll seinen Thau geben; und ich will die Uebrigen dieses Volkes solches Alles besitzen lassen.“ (Sach. 8, 10—12.)

A n h a n g.



g n o d u R

1.

Gelegenheiten zu Verträgen mit den Eingeborenen.

Folgende Beispiele mögen dienen, um zu zeigen, daß die einheimischen Häuptlinge geneigt sind, in Verbindung mit uns zu treten: —

Sir Charles MacCarthy sagt in seinem Berichte über die Verhandlungen wegen der Isles de Loss, der Tractat sei „mit großer Leichtigkeit zu Stande gekommen und ohne Trunkenheit und Bestechung“¹⁾. Im J. 1826 trat der König von Barra an Großbritannien einen Landstrich auf dem nördlichen Ufer des Gambia, 1 Meile breit und 36 Meilen lang, vertragsmäßig ab und entsagte dem Sklavenhandel gänzlich, wofür ihm eine jährliche Entschädigung von 400 Doll. bewilligt wurde. Der König von Combo räumte 1827 der britischen Krone Rechte, welche fast der Souveränität gleichkamen, über sein 30 Meilen am südlichen Gambiaufer und 10 Meilen an der Seeküste bei einer Breite von 10—15 Meilen umfassendes Gebiet, mit Aufhebung des Sklavenhandels, für jährlich 100 Doll. ein.

Mit den Königen von Bulola und Biafra sind Verträge durch Sir Neil Campbell geschlossen worden, denen zufolge Großbritannien die Souveränität über diese Gebiete und das Recht hat, Forts oder Factorien anzulegen; über die Abschaffung des Sklavenhandels waren Clauseln angehängt. Von den Flüssen Pongas und Nuñez wurde ehemals fast Nichts als Sklaven ausgeführt; doch im J. 1827 sprach Sir N. Campbell die Häuptlinge der Gegend und erlangte von ihnen „die Abtretung der dominirendsten Punkte an den Mündungen beider Flüsse“. Hr. Hutton berichtet, daß er 1829 einen Vertrag mit dem Könige Roi von Boalli zu Fattatenda geschlossen habe, durch welchen Großbritannien nicht nur verschiedene Handelsvorthelle, sondern auch die Souveränität über die genannte Stadt, gegen jährliche Bezahlung von 200 Dollars, erlangte. Auf gleiche

1) Hr. Hutton, Gouverneur am Gambia, traf ein Abkommen mit dem Häuptlinge von Contalacunda und hielt, in Betracht der Wichtigkeit dieses Plazes für unsern Handel, die Ausgabe von 50 Dollars, um die Freundschaft des Häuptlings zu sichern, nicht für übel angewandt.

Höhe traf Hr. Hutton ein Abkommen mit dem Könige von Bondou; er bemerkt: „300—400 Dollars sind eine Kleinigkeit im Vergleiche mit den Vortheilen, welche eine Verbindung mit diesen beiden Königen gewährt; denn ihre Macht erstreckt sich nicht allein über ganz Bondou und Woolli, sondern auch über die angrenzenden Länder Shendrum und Tanda, welche wegen ihres Reichthums an Gold, Harzen u. s. w. berühmt sind.“ Dergleichen die Zahlungen bald eingestellt und die Vortheile, welche sich darboten, nicht weiter verfolgt wurden, scheint doch einiger Nutzen aus jenen Bündnissen entsprungen zu sein. Der Wesley'sche Missionar, L. W. For Chrw., besuchte, wie sein Journal ergibt, im J. 1837 den König von Woolli und sprach mit ihm über die Wohlthaten des Christenthums. „Koi, der König“, sagt For, „schenkte meinen Worten aufmerksames Gehör und schien sie zu billigen. Dies, sagte er, sei eben, was er brauche, und wenn ich kommen und auf seinem Grunde wohnen wollte, so würde er mir so viel Land ich wünschte und seine Kinder zur Erziehung geben. Ich hoffte, versetzte ich, wenn ich ihm einen Missionar zusendete, so würde er diesen beschützen und nicht dulden, daß Jemand ihm Leides thäte. Koi entgegnete, er gehöre schon weisen Männern an, und wenn Tobaba Fodey (der weiße Priester) kommen werde, um in seinem Königreiche zu wohnen, so solle und werde Niemand ihm Leid zufügen. Er hoffe, fügte er noch hinzu, daß Gott mich behüten werde; die Sache, welche ich vorhätte, wäre sehr gut.“

Der König von Bondou, welchen Hr. For im darauffolgenden Jahre besuchte, machte ähnliche Anerbietungen und sagte: sie freueten sich Alle, ihn zu sehen, und liebten ihn sehr, denn er wäre ein guter Mann. Es ist bei dem traurigen Zustande in Afrika immer schon Etwas, daß dortige Völker den Briten günstig und fremden Agenten überhaupt nicht entschieden abgeneigt sind.

Der König und die Hauptleute von Brekama haten 1827 Sir M. Campbell um seinen Schutz und versprachen dafür und „für jährlich 4 Stück Basse“ dem Sklavenhandel zu entsagen und keine Kriege mehr zu führen.

Gouverneur Rendall theilt eine Liste mit von 19 Königen oder Häuptlingen am nördlichen und ihrer 20 am südlichen Gambiaufer, mit denen wir irgendwie in Verkehr oder Bündniß stehen. Was diese sämmtlichen Verbindungen an jährlichen Renten und Geschenken kosten, übersteigt nicht die Summe von 300 Pfd. St. Diese Freigebigkeit ist nicht ohne Frucht. In Bezug auf die Verwendung von 75 Pfd. in Geschenken an die

Hauptlinge beider Ufer zwischen Woolli und Bathurst bemerkt. Rendall: „Die Ausgabe war nicht unnütz, denn ich erfahre, daß der Krieg in Carbo, welcher zwölf Jahre gedauert, in Folge meiner Vermittelung aufgehört hat und daß Schiedsmänner von den Parteien erwählt worden sind, um den Streit zu schlichten. Die Wege, welche durch Carbo und Footah-Fallow an den Fluß führen, werden nun endlich offen sein und der Handel wird dadurch sehr gewinnen.“ Rendall meldet ferner, daß von den Königen von Boaul und Capor (nördlich von Bondou), von Castan und Kaarta-Bambarra (im Osten) und von dem Mammy von Footah-Fallow (im Südosten) häufige Bottschaften nach Bathurst gelangen. Ein solches Verzeichniß von barbarischen Hauptlingen macht uns freilich keine rechte Vorstellung von der Lage der Sachen, aber wir haben außerdem Nachricht, daß der Boden jener Länder fruchtbar und tropischen Erzeugnissen günstig ist, daß es an Gold nicht fehlt und daß es in den Wäldern Mahagonibäume und andere kostbare Holzarten gibt. In dem Berichte der im J. 1827 dorthin gesendeten Untersuchungscommission wird gesagt: „Wenn man die Ausdehnung des Gambia und die Verschiedenheit der Gebiete, welche er durchfließt, in Erwägung zieht, so darf man hoffen, durch Anlegung von Capital und Unternehmung eine bedeutende Erweiterung des Handels in dieser Gegend zu bewirken.“ Mit vollem Rechte wird weiter bemerkt: „Die großen Vortheile jedoch, welche sich darbieten, werden wir uns nie vollständig zu Nutzen machen können, wenn wir uns nicht die Knüpfung eines engeren freundschaftlichen Verkehrs mit den Eingeborenen angelegen sein lassen.“ Indem wir dem Gange der Küste folgen, gelangen wir zu den portugiesischen Niederlassungen Cacheo und Bissao und sodann zu einem Gürtel sklavenhandelnder Staaten, welcher bis an den Congo reicht und unserm gesetzlichen Handel den Weg in das innere Land versperrt. Hier aber besitzen wir einige Ansprüche, welche wir noch nicht geltend gemacht haben. Die schöne kleine Insel Bulama in der Mündung des Rio Grande gehört Großbritannien; sie ist unbesezt und wurde 1826 vom Gouverneur Macaulay zum Versorgungsorte für freigelassene Sklaven vorgeschlagen. Ich finde über die Abtretung der Insel in Capitain Beaver's African Memoranda folgenden Bericht: „Der Ankauf der Insel im J. 1792 machte gar keine Schwierigkeit, obgleich ein Zwist mit den Eingeborenen wegen Holzes, welches die Engländer gleich nach ihrer Ankunft ohne Erlaubniß gefällt hatten, vorangegangen war, wobei einige Personen getödtet wurden.“ Als Capitain Beaver sich mit den beiden Königen von Canabac

in ein Palaver einließ und den Ankauf ihrer Jagdinsel Bulama zur Sprache brachte, entgegnete der Eine: „Das Handgemenge hätten wir selbst verschutbet, indem wir uns selbst hätten helfen wollen, ohne die einheimische Obrigkeit zu befragen; doch sei er geneigt, mit uns auf freundschaftlichem Fuße zu unterhandeln.“ Er fügte hinzu: „Das Vorgefallene sei ihm leid; sie hätten aber nicht wissen können, wer wir wären, noch was wir im Schilde führten; wir wären Fremde und hätten von ihrem Lande genommen.“ Da sie sich inzwischen von der friedfertigen und billigen Gesinnung der Engländer überzeugten und sich gegenseitigen Vortheil von der Gründung einer englischen Colonie in ihrer Nachbarschaft versprachen, stellten sie unbedenklich die Insel Bulama unter die Botmäßigkeit und in den Besitz des Königs von England, und zwar für 473 Barren in Gütern (etwa 78 £ 16 s. 8 d.).

Zwei Häuptlinge vom Festlande erhoben später einen Anspruch auf einen Theil des Kaufpreises, und Capitain Beaver, da er fand, daß „die Ansprüche dieser Leute nicht ganz unbillig waren“, stellte klüglich auch sie zufrieden, indem er für ihre Einwilligung in den Verkauf der Insel und zugleich für einen andern, noch größeren Landstrich auf der Küste ihnen einen Betrag in Waaren zahlte, deren Einkaufspreis er auf 25 £ 13 s. 1 d. berechnet hat¹⁾.

Capitain Beaver fand es jedenfalls damals nicht schwierig, Land von beliebiger Ausdehnung zu einem billigen Preise zu kaufen. Er machte der Regierung den Vorschlag, einen Landstrich von 18 Millionen Acres zwischen dem Gambia und dem Rio Grande zu kaufen, welcher, wie er meinte, für 5000 Pfd. oder für noch weniger zu haben sein würde.

2.

Ueber Fernando Po.

(Auszug aus einem Briefe von 1835.)

Diese Insel gehört Spanien. Früher hieß sie „Formosa“, die Schöne, und sie verdient diese Benennung. Drei Höhenzüge laufen der Nordostküste parallel; in der Mitte erhebt sich ein Berg gegen 10000 Fuß hoch. Die englische Regierung erwirkte

1) Abschrift der Verträge s. in: *Johansen's Account of Bulama and the Bulam Association* p. 28—29.

1827 von Spanien mit einiger Mühe die Erlaubniß, auf der Insel ein Etablissement anzulegen zur Aufnahme von Negern, welche, den Verträgen über Unterdrückung des Sklavenhandels gemäß, aufgebracht und emancipirt werden; ein Gouverneur wurde hingeschickt und verschiedene Gebäude wurden aufgeführt. Da die spanische Regierung aber die Souverainetät dieser Insel nicht abtreten wollte, so entstanden Schwierigkeiten und die Niederlassung wurde wieder aufgegeben, nachdem viel Geld hineingesteckt war. Dieser Ausgang der Sache ist gar sehr zu beklagen, denn die Insel würde in der Hand Großbritanniens eine für den Handel dieses Staates überaus wichtige, werthvolle Befestigung werden, eine noch viel wichtigere aber für die Civilisation Afrika's, denn sie ist der Schlüssel zu dem Innern dieses ungeheuern Continents und ihre Besignahme von Seiten der britischen Krone wäre in dieser Beziehung für die Philanthropen von unschätzbarem Werthe, zumal die Eingeborenen auf der gegenüberliegenden Küste, von welcher sie nur einige Meilen entfernt ist, eine besondere und sehr auffallende Vorliebe für die Engländer haben; sie würde übrigens für jede Seehandel treibende Nation eine schätzbare Erwerbung sein. Die Amerikaner haben schon Neigung gezeigt, mit ihr zu handeln, und 1834 waren ein paar Wallfischfänger daselbst thätig.

Am nördlichen Ende der Insel ist eine sehr schöne Bucht; die verschiedenen Landspitzen bilden einen innern und einen äußern Hafen, und 4—500 Schiffe könnten das ganze Jahr hindurch sicher vor Anker liegen. Sie haben das Ein- und Ausladen sehr bequem, denn sie finden 40—50 Fuß vom Ufer noch 3 oder 4 Faden Wasser, und jede paar Fuß weiter ab nimmt die Tiefe zu. Noch ist merkwürdig, daß diese Seen von den Orkanen, welche an andern Theilen der Küste so häufig sind, nicht belästigt werden; sogar die Tornados sind minder heftig als anderwärts. Solche Vorzüge, in Verbindung mit der unmittelbaren Nachbarschaft der großen Flüsse, welche in das Herz Afrika's dringen, machen es unnöthig, ein Wort darüber zu verlieren, daß die Besignahme dieser Insel wünschenswerth für England sei. Zu der Zeit, da die Insel verlassen wurde, war eine Stadt an der Bai entstanden, waren viele Häuser schon aufgebaut und gute Wasserabzüge in allen Straßen angelegt. Die Bevölkerung, damals 700 Köpfe stark, befand sich in einer günstigen Lage, denn es gab immerfort Beschäftigung mit Holzfällen, Bauen, Feldarbeit, und die Stadt versprach eine der bedeutendsten, vielleicht die bedeutendste von allen an der Küste zu werden. Die umwohnenden Eingeborenen, 5—600 Menschen, hatten sich so willig

der englischen Regierung unterworfen, daß einer fortschreitenden Verbesserung der Colonie Nichts im Wege war; sie fühlten die Ueberlegenheit der Weißen, nahmen in den neuerrichteten Schulen Unterricht an und besuchten die Kirchen Sonntags, wo sie zahlreich in die Stadt kamen; sehr regelmäßig und mit gutem Anstande.

Die Insel bringt in Ueberfluß Palmöl, Kokosnüsse, Pisang und Yams hervor; sie ist ganz bedeckt mit mannichfaltigen und meistens sehr nugharen Bäumen, mit Wäldern von Palmen und verschiedenen zu Schreinerarbeit sehr passenden Hölzern, besonders aber, was für den Handel von großer Wichtigkeit ist, mit solchen Stämmen, welche sich für den Schiffbau am besten eignen und in jeder Länge anzutreffen sind. Mehre, der Regierung sowie Privatpersonen angehörige Schiffe haben sich daselbst mit dem Holze der Insel ausgebessert und viele Ladungen davon sind nach England gegangen und auf den Marine- und Handelswerften verbraucht worden. Der Palmbaum ist den Negern sehr ersprießlich, denn sie trinken den Palmwein. Der Boden ist so reich, daß man seine Productionskraft gar nicht ermessen kann; Alles, was das Pflanzenreich Nughares für Mensch oder Thier hat, ist er hervorzubringen fähig.

Man hat Vieles für und Vieles wider das Klima dieser Insel vorgebracht; wenn aber die Waldungen gelichtet würden, und dies würde wegen der Nugharkeit der Hölzer, wenn die Insel britisch wäre, allmählig immer mehr geschehen, so würde sie ohne Zweifel in Kurzem das Madeira der Westküste werden; denn schon jetzt findet man jede Abstufung der Temperatur auf ihren verschiedenen Bergterrassen, und die Gewächse sowol der gemäßigten als der tropischen Zone kommen in ihrem überaus fruchtbaren Boden fort. Sie hat viel reines Quellwasser, Wildpret in Menge und einen Ueberfluß von Fischen an ihren Küsten. Es ist eine bekannte Thatfache, daß in den tropischen Gegenden die Fieber, welche bei 80—90° Wärme auf der Ebene herrschen, das Gebirge nicht erreichen, wo das Thermometer um Mittag nicht über 70 oder 75° steigt.

Auszug aus einem andern Briefe, aus Clarence auf Fernando Po, vom Mai 1835.

„Wir sehen mit großer Ungebuld dem hoffentlich nicht mehr sehr entfernten Zeitpunkte entgegen, da unsere Regierung das hiesige Etablissement wieder aufnehmen wird; denn dies muß, wenn man den wahren Zustand dieser Colonie betrachtet, durchaus ge-

schehen, und die Vorurtheile werden alsdann weichen und der Wahrheit werden die falschen Darstellungen Raum geben, wegen welcher einer der schönsten und nuzbarsten Plätze in Afrika so unüberlegt verlassen worden ist. Ich kann in Wahrheit, abgesehen von seiner Schönheit und großen Nuzbarkeit für den britischen Handel in Westafrika, dreist behaupten, daß er in Hinsicht auf gesunde Lage, wenn nicht mehr, allen übrigen britischen Niederlassungen auf der Küste gleichkommt.“

„Seit *s Abreise haben wir unsere Truppe einercirt und ihr den Namen Clarencecorps gegeben, und ich melde mit vielem Vergnügen, daß, angesehen die Kürze der Zeit, daß die Leute unter den Waffen sind, und ihr von Natur linkisches Wesen bei'm Anfange, ich mich nicht zu schämen haben würde, dem Commandeur: en-Chef mit einer Ehrengarde aufzuwarten, falls Komiral Campbell uns mit einem Besuche die Ehre erzeigen wollte.“

„An unserm Städtchen Clarence hat sich auch Manches verändert und verbessert; die Stadt, welche sonst verstreut lag mitten unter einem Walde von Platanen und Bananen, ist näher an die Bucht gekommen und regelmäßig angelegt worden; die Straßen sind breit gemacht und so, daß sie sich rechtwinkelig durchschneiden, und die Häuser und Landstücken liegen an beiden Seiten, immer gleich abgetheilt, sodaß Sie in jeder Straße, in welche Sie kommen, anstatt der erstickenden Hitze, die Einen vordem befieng, jetzt eine kühle und frische Luft athmen, welche gewiß der Gesundheit zuträglich sein muß und uns ein Recht gibt, selber die nasse Zeit noch für gesund anzusprechen.“

„Indem wir auf die Art unter uns selbst vorwärts kommen, bin ich nicht ohne Hoffnung, noch eine vollkommene Revolution in den Sitten und Manieren der Aboriginer zu Stande zu bringen, welche sich jetzt immer häufiger bei uns ansässig machen und schon in unsere Gewohnheiten schicken; sie nehmen auch ein thätigeres und betriebsameres Wesen an und bringen viel mehr Palmöl her als vordem.“

3.

a) Copie einer Depesche von General Turner an Carl Bathurst.

(Sierra Leone, 25. Jan. 1826.)

„Wir befinden, daß die Methode, sie (die freigelassenen Afrikaner) nach der Landung aus den Sklavenschiffen mit leichter

und regelmäßiger Arbeit zu beschäftigen, wie sie ihrer gewohnt gewesen, ordentliche und gute Arbeiter aus ihnen macht; während Diejenigen, welche gleich in den Dörfern untergebracht und mit Unterstützung freigehalten werden, nur mit Mühe dazu vermocht werden können, einmal einen Tag für guten Lohn zu arbeiten.“

„Man würde sich sehr täuschen, wenn man annähme, daß ein großer Haufe armer, unwissender Leute ohne Capital, Geschicklichkeit oder Fleiß in den Stand gesetzt werden könnte, für sich selbst zu sorgen und Ausfuhrartikel zu erzeugen, wenn man ihnen nicht durch Arbeitslohn zu Hülfe kommt. Wenn solches System selbst in England Fortgang finden könnte, so würde es bald keine armen Classen mehr geben.“

General Turner sagt sodann, das Land würde, seiner Ansicht nach, außerordentliche Verbesserungen in kurzer Zeit erfahren, wenn Farbige, die sich auf Baumwoll- und Kafferbau verstehen, aus Westindien eingeführt würden, um als Arbeitsaufseher zu dienen, denn gewiß würden Capitalisten sich durch einen so günstigen Umstand bestimmen lassen, Pflanzungen anzulegen ¹⁾.

b) Copie einer Depesche von Oberstlieutenant Denham ²⁾, General-Superintendenten des Departements für die befreiten Afrikaner.

(Sierra Leone, 21. Mai 1827.)

„Was dieser Colonie oder vielmehr den befreiten Afrikanern am meisten gefehlt hat, ist Unterricht, Capital und Beispiel. Was sie mit dem Wenigen von allen Dreien, das ihnen vergönnt war, durch eine gemeinhin vortheilhafte Benugung bisher für sich selber gethan haben, setzt mich jeden Tag in wachsendes Erstaunen.“

„Ich habe keine Abneigung gegen freiwillige Arbeit bemerkt; dieselbe scheint vielmehr von den freigelassenen Afrikanern richtig gewürdigt und wirklich geleistet zu werden; ihre selbständige Kraft und Rüstigkeit nimmt zu, je mehr sie die Süßigkeit der Arbeit schmecken, welche ihnen Gewinn gibt und in diesem die Mittel, sich Genuß und Lebensbequemlichkeit zu verschaffen; und zu den

1) Parlam. Papiere. Sierra Leone S. 7. Session 1830. Nr. 57.

2) Dem berühmten Reisenden und eine Zeit lang Gouverneur von Sierra Leone.

vielen Hunderten von befreiten Afrikanern, welche theils bei verschiedenen Arbeiten von Seiten der Regierung, theils bei Bauten von Privatleuten erst in diesen letzten Jahren gebraucht worden sind, kann man auch noch die verhältnißmäßig kleine Zahl von Feldarbeitern auf den Dörfern in gewissem Sinne hinzuzählen."

"Der Tagelohn schwankte zwischen 6 d. und 1 s.; aber es hat niemals an befreiten Afrikanern gefehlt, welche Lust zeigten, sich zu verbinden. Bei den Magazinbauten, welche jetzt auf der Ring-Tombspize in Contract gegeben sind, werden gegen 200 freigelassene Afrikaner beschäftigt; sie arbeiten anhaltend und gut für monatlich 20 s. halb in Geld, halb in Waaren aus den Niederlagen der Kaufleute, die den Contract mit der Regierung geschlossen haben."

"Die Arbeitszeit dauert hier sogar länger als in Südeuropa, wo während mehrer Stunden, wenn die Sonne am heißesten scheint, gerastet wird; denn es wird hier gearbeitet von 6 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags, nur mit Ausnahme der Frühstücksstunde von 9—10 Uhr."

"Wirthschaft und Ackerbau sollten durch jedes mögliche Mittel aufgemuntert werden; indessen bin ich geneigt, anzunehmen, daß die Art, in welcher bisher so Viele der befreiten Afrikaner beschäftigt worden sind und noch beschäftigt werden, im Ganzen wohlthätig auf sie gewirkt hat: sie gelangen nämlich zu Intelligenz, Regelmäßigkeit des Lebens, Ausdauer bei der Arbeit und vielerlei Kenntnissen, indem sie bei Handwerkern arbeiten und Bauten allmählig vom Fundament bis zur Dachfirst entstehen sehen, z. B. die ausgedehnten Baracken und ein sehr schönes zu den Magazinen gehöriges Gebäude, womit man beinahe fertig ist."

"Sie werden schon des Nutzens inne, welchen der Gewerbefleiß schafft, denn sie haben unmittelbaren Gewinn davon, und die Vortheile eigenen Besitzes erscheinen ihnen von Tag zu Tage wünschenswerther."

"In jedem Dorfe kann man sehen, wie die Leute, vom ältesten Colonisten an bis zu dem gestern freigewordenen Neger, danach streben, sich die Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens zu verschaffen. Europäische Kleidungsstücke sind das Erste, wonach es sie gelüstet, und beide Geschlechter arbeiten mit Freuden um diesen Preis. Ihren Wohnungen geben sie eine immer bessere Einrichtung, je mehr sie dazu die Mittel erwerben. Die Zweckmäßigkeit der Einführung freier Arbeit unter den befreiten Afrikanern ist hier nicht zu bezweifeln; ich glaube nicht, daß sie halb

so gut unter andern Umständen arbeiten würden, und wenn man die grausamsten Zwangsmaßregeln anwenden wollte."

"Meine Ansicht hierüber gründet sich auf Thatfachen, welche ich während meines ein- bis dreiwöchentlichen Aufenthaltes in jeder der verschiedenen Niederlassungen befreiter Afrikaner gesammelt habe, und ich will blos diese Thatfachen aufführen, weil sie mir lehrreicher scheinen als alles Raisonnement. Die Anzahl der Häuser von Fachwerk mit Steinfundamenten und selbst der ganz massiven Häuser hat sich in allen Dörfern vermehrt, besonders in den Gebirgsdörfern Gloucester und Regent. Drei zu Wellington wurden verkauft seit den letzten drei Jahren. Sieben steinerne Häuser sind beinahe fertig, welche sämmtlich in den beiden letzten Jahren begonnen worden sind. Die Eigenthümer, denen ein solches Haus 100 — 200 Dollars zu stehen kommt, haben die Mittel, sich zu etabliren, sämmtlich durch freie Arbeit und Fleiß erworben; mit Ausnahme einiger aus dem vierten westindischen Regimente entlassenen Soldaten waren es lauter Neger aus aufgebrachten Sklavenschiffen, denen man nach ihrer Freilassung hier ein Stückchen Land und eine Zeit lang Ration gegeben hatte; sie sind Maurer, Zimmerleute, Schmiede und Landwirthe geworden."

"Die Märkte von Freetown werden fast ausschließlich von den Gebirgsdörfern mit Früchten und Küchengewächsen versehen; 80—100 Männer, Weiber, Knaben, Mädchen sieht man täglich mit den Erzeugnissen ihrer Felder und Gärten von der Höhe, wo es nach Gloucester geht, herabkommen. Dies ist ganz und gar die Frucht ihrer eigenen Betrieffsamkeit und Beharrlichkeit, denn Unterweisung in diesem wichtigen Arbeitszweige haben sie nicht die mindeste erhalten" ¹⁾.

c) Aus einer Depesche des Major Ricketts, vom 30. Juni 1829.

"Der Werth dieser Artikel kann aus der bekannten Thatfache abgenommen werden, daß ein arbeitender Mann auf den Markt gehen und um einen Penny genug für zwei Mahlzeiten einkaufen kann. Einige Marktleute kommen von Waterloo und Hastings, welche Orte von Freetown der eine 22, der andere 16 englische Meilen entfernt sind, und bringen ihre Waare in Körben, welche sie auf dem Kopfe tragen. Diese Industrie

1) Papiere über Sierra Leone 1830, Sept. Nr. 57. S. 15—17.

zeigt deutlich, wie gern die befreiten Afrikaner arbeiten, um sich auf eine ehrliche Weise so viel zu erwerben, daß sie sich ebenfalls die Annehmlichkeiten verschaffen können, deren sie ihre wohlhabenden Brüder genießen sehen¹⁾).

4.

Playford Hall, d. 17. Jul. 1839.

Mein theurer Freund!

Ihr Remedy habe ich gelesen und wünsche Ihnen Glück, daß Sie endlich einen Weg gefunden haben, welcher, wenn man ihn auf alle Weise verfolgt, zur Vernichtung jenes verdammlichen Treibens, Sklavenhandel genannt, zuverlässig führen wird.

Zwei von den Maßregeln, welche Sie zur Vollendung der Sache nöthig erachten, sind: die Anwendung von Dampfbooten in Verbindung mit Segelschiffen und die Anschließung der Insel Fernando Po an unsere auswärtigen Besitzungen. Wie einfach und unerheblich diese Mittel auf den ersten Blick scheinen mögen, so werden sie doch in ihren Folgen entscheidend werden und dem Zwecke vollkommen entsprechen, so weit er Fang und Zerstörung von Sklavenschiffen betrifft. Dampfboote werden natürlich mit diesen Strich halten zu Zeiten und bei Witterung, wo unsere besten Segelschiffe ihnen nicht beikommen können, und Fernando Po ist eine Station, Angesichts deren acht Zehntel der vorhandenen Sklaven auf dem Transporte passiren müssen. Commodore Bullen, den Sie angeführt haben, sagt: „Von einer Warte am Ufer könne man die Küste dergestalt überwachen, daß kaum ein Schiff aus dem Bonny, Calabar, Bimbia oder Camaroon auslaufen könnte, welches man nicht zeitig genug bemerken würde, um es einem in der Bai liegenden Nachtschiffe zu signalisiren“, und führt die Wegnahme des Daniel durch sein eigenes Schiff an, „welches in der Bai ruhig vor Anker lag, als der Daniel zuerst gesehen wurde, und dennoch nur vier Stunden brauchte, um ihn aufzubringen“. Wenn man diese drei Vortheile zusammennimmt, die Anwendung von Dampfschiffen, die Nähe der Insel zur Küste und die Beherrschung der Passage von acht Zehnteln des jetzigen Sklavenhandels, so kann ich nicht bezweifeln, daß man zehn Schiffe fangen wird, wo man bisher

1) N. a. D. S. 39.

Eines gefangen hat. Ich glaube in Wahrheit, unsere Kreuzer würden in drei Monaten so unter den Sklavensfahrern aufräumen, daß in Cuba, Brasilien u. s. w., sobald die Nachricht davon hinkäme, die Versicherungen auf eine furchtbare Höhe steigen und die Kaufleute zu überlegen anfangen müßten, ob es rathlich wäre, noch nach diesem Theile der Küste Abenteurer auszusenden. So für die ersten drei Monate; nachher aber würden noch andere Schiffe, welche von dem Vorgefallenen Nichts wußten, auf ihrem Wege nach dem Niger dasselbe Schicksal haben. Dann würde frischer Bericht von Gefangennehmungen nach Cuba, Brasilien u. s. w. gelangen, und welche Wirkung würde dieser dort hervorbringen? Keine Versicherung mehr, es gelte was es wolle! Kein Herz, auf dies Geschäft wieder zu wagen! Und hier kann ich nicht umhin, den Vortheil bemerklich zu machen, welchen Fernando Po für die unterdeß aufgebrauchten Sklaven gewähren würde: anstatt nach Sierra Leone geschafft zu werden, wie bisher, Viele krank, fünf oder sechs Wochen unterwegs, wobei der Verlust an Menschenleben ungeheuer, würden sie wohlbehalten den dritten oder vierten Tag, Manche schon nach wenigen Stunden, da an das Land gesetzt werden, wo sie frei werden, Arbeit finden und ihren eigenen Unterhalt erwerben sollen. Ich schreibe dies Alles unter der Voraussetzung, daß wir das Recht erhielten, Schiffe dieser Art, welche die portugiesische Flagge führen, wegzunehmen. Es heißt, daß mit Portugal deshalb unterhandelt wird; wenn dies aber fehlschläge, so würden uns die bestehenden Verträge abhalten, solche Fahrzeuge aufzubringen.

Gesetzt nun, diese beiden Maßregeln hätten, wie Sie es für wahrscheinlich halten, den Erfolg, daß der Sklavenhandel aufgehört müßte, was schlagen Sie weiter vor? Sie schlagen vor, den Eingeborenen an der Stelle des Sklavenhandels einen neuen Handel in Erzeugnissen ihres Bodens anzuempfehlen; nämlich mit Hülfe des Ackerbaues, durch welchen sie ihren Bedürfnissen und mehr als ihren gewöhnlichen Bedürfnissen genügen könnten, dergestalt, daß, wenn nun der neue Handel tüchtig in Gang käme, sie finden, auf praktischem Wege finden könnten, wie der neue ihnen mehr als Ersatz für den alten biete, und die Einföhrung dieses neuen Handels soll unverzüglich dem Falle des Sklavenhandels folgen. Aber wie ist diesem neuen Handel Bahn zu machen? Sie antworten: Durch Verträge mit den einzelnen Häuptlingen; durch Zahlung von geringen und doch für uns sehr wichtigen Subsidien an Einzelne von ihnen; durch Landankäufe, welche, wenn auch bedeutend, doch nur wenig kosten würden; durch Niederlassungen, welche den Zweck

haben würden, theils die Thätigkeit der Eingeborenen auf geeignete Gegenstände des Landbaues zu lenken und diesen Landbau durch unsere Geschicklichkeit zu verbessern, theils ihre Jugend zu erziehen, ihre Sitten und Gewohnheiten zu läutern und das Evangelium weit zu verbreiten.

Es ist kein Zweifel, wenn alle diese Dinge sich ausführen ließen, daß nicht allein der Sklavenhandel aufhören würde, sondern daß auch die Eingeborenen niemals zu demselben zurückzukehren wünschen könnten. Nun haben Sie durch historische Nachweisungen dargethan, daß in vielen Fällen alle diese Dinge schon in verschiedenen Theilen Afrika's ausgeführt worden sind, daß der Erfolg überaus günstig ausfiel und zwar ohne große Mühwaltung, mit Ausnahme von Sierra Leone, nämlich ohne daß ein außergewöhnlicher Antrieb vorhanden gewesen wäre, indem die Eingeborenen ihrem eigenen Belieben und Erntessen überlassen blieben, und ohne andere Aufmunterung als den Schutz, welchen eine Ansiedelung in ihrer Nähe gewähren konnte, und die einfache Erklärung, „daß sie für ihre Arbeit bezahlt werden sollten“. Was könnte also geschehen, wenn in England eine große Gesellschaft zusammenträte, die es zum beständigen Gegenstande ihrer Bemühungen machte, die Kräfte Afrika's zu wecken, indem sie den Eingeborenen Aussicht gäbe auf angemessenen Lohn und die beste Art, ihn zu verdienen, lehrte!

Wir wollen nun sehen, von welcher Art diese historischen Nachweisungen sind (ich werde nur Einiges anführen), auf welche Sie so viel Vertrauen setzen. Sierra Leone bietet sich von selbst zuerst dar. Sie sagen: „Bald nach dem ersten Entstehen der Niederlassungen wurde schon gemeldet, daß die Eingeborenen in Schaaren herbeikamen, um an Unterricht und Handel Theil zu nehmen, und daß die wohlthätige Einwirkung der Colonie sich in dem Schwinden des Menschenhandels augenblicklich kundgegeben hätte. Diese Einwirkung hat seitdem fortgedauert und ist über einen beträchtlichen Umkreis in der Nachbarschaft von Sierra Leone ausgedehnt worden. Handelsleute bringen Elfenbein herab, Goldstaub und Palmöl wie gewöhnlich; aber in der letzten Zeit ist noch ein wichtiger Handelszweig hinzugekommen, durch das Zimmerholz für britische Schiffe u. s. w.“

Sodann bietet sich der Gambia dar. „Im Jahre 1814“, sagt Hr. Wandinel, „als die Senegalküste den Franzosen zurückgegeben wurde, zogen sich britische Ansiedler von dort hinweg und gründeten am Gambia zu St. Mary eine Niederlassung. Diese

Colonie ist über alle Erwartung schnell zu Wachsthum und Blüte gelangt und ist schon jetzt viel mächtiger und reicher als irgend eine von jenen ältern britischen Niederlassungen, welche zur Förderung des Sklavenhandels angelegt worden waren."

— „Der wohlthätige Einfluß der Colonie St. Mary auf alle Stämme, welche an den Ufern des Gambia wohnen, ist wol noch augenfälliger als derjenige, welchen die Colonie Sierra Leone in ihrer Nachbarschaft erlangt hat."

Im J. 1833 wurde eine von der Wesley'schen Gesellschaft abhängige Mission auf MacCarthy's Insel errichtet. „Vor der Abschaffung des Sklavenhandels", sagt der Ehrw. Hr. McBriar, „gab es hier beträchtliche Factoreien; jetzt aber, seit der Sklavenmarkt aufgehoben und ein Markt für Producte des Landes durch britische Kaufleute eröffnet worden ist, nimmt die Bodencultur mit jedem Jahre zu, und man hat von Eingeborenen die Aeußerung vernommen, daß sie ihre verkauften Sklaven jetzt zurück zu haben wünschten, weil sie durch deren Arbeit in der Landwirthschaft mehr gewinnen könnten, als der Verkaufspreis betrug."

Nehmen wir noch eine Ihrer Nachweisungen hinzu. Der Ehrw. J. Morgan, dem die Foulahmission an diesem Strome zum Theil ihren Ursprung verdankt, empfiehlt den Ankauf von Ländereien zunächst den Hauptströmen. Er sagt: „Tausende würden zu einem solchen Asyl ihre Zuflucht nehmen, sobald sie sich auf Schutz verlassen könnten, und so würde sich bald eine dichte Bevölkerung bilden und Ackerbau und Handel würden sich schnell ausbreiten." Ich habe selbst zu einer der Niederlassungen an diesem Strome unterzeichnet, und die Berichte von dort, welche ich alle Jahre erhalte, sind voll von Versicherungen, daß die Bewohner der Ufer sehr schnell wünschen, unter unsern Schutz gestellt zu werden, ihr Land in Frieden zu bauen und civilisirt und zu Christen gemacht zu werden.

Wir kommen nunmehr zur Goldküste. „In keinem Theile Afrika's", sagt der Gouverneur McLean, „hatte der Sklavenhandel tiefere Wurzeln geschlagen oder war er systematischer betrieben worden als in diesen Niederlassungen." „Aber eine große Veränderung hat stattgefunden, seitdem der Sklavenhandel abgeschafft ist. Der Boden, welcher ehemals nicht Korn genug für die Bewohner des Landes trug, liefert jetzt eine beträchtliche Ausfuhr nach Madeira", „außer sehr vermehrten Quantitäten Goldstaub und Elfenbein." „Die Ausfuhr nach Großbritannien ist auf die Höhe von 160000 Pfd. gestiegen." Ehemals „war das ganze Land ein Schauplatz der

Bedrückung, Grausamkeit, Verwirrung in solchem Maße, daß kein Handelsmann wagen konnte, 20 Meilen weit in den Busch zu gehen. Gegenwärtig ist unsere Verbindung mit dem Innern so frei und so sicher wie zwischen England und Schottland." Man nehme hierzu die Nachricht, daß „Hunderte von Eingeborenen durch die Bemühungen der Wesley'schen Missionare den christlichen Glauben angenommen haben“.

Nachdem so Einiges von Dem, was Sie in Beziehung auf unsere eigenen Colonien auf dem afrikanischen Continent mitgetheilt haben, citirt ist, wollen wir auch von den auf andere Theile des Continents, die nicht in unserm Besitze sind, bezüglich Stellen Ihres Buches einige ausheben. Der erste, welcher sich der örtlichen Folge nach an der Küste darbietet, ist das Land in der Gegend des Senegal. Die Eingeborenen hatten Ursache, anzunehmen, daß die britische Regierung, als sie den Strom in Besitz nahm, die Absicht unterhielt, allen Sklavenhandel, so weit als ihre neuen Besitzungen reichten, abzuschaffen, und sie waren voller Freude darüber. „Da sie den Sklavenhandel nicht weiter für wahrscheinlich hielten“, sagt Hr. Rendall, der 1813—1817 zu St. Louis am Senegal residirte, „so fingen sie an, ihre Aufmerksamkeit auf den Ackerbau zu richten, und alle geeignete Landstriche waren demzufolge unter Cultur zu finden. Die Einwohner gingen von einem Dorfe zum andern furchtlos und unbewaffnet, und Zufriedenheit war nicht nur auf den Gesichtern, sondern auch in den niedern Hütten der Bewohner sichtbar.“ Dieser Bericht des Hrn. Rendall ist sehr kurz. Schade, daß er sich nicht ausführlicher verbreitet, wie er doch leicht gekonnt hätte, über die außerordentliche Betriebsamkeit, welche der Glaube an die Abolition hervorrief, über die große Menge Land, das meilenweit an den Ufern des Senegal unter Cultur gebracht wurde, und über die Märkte, welche das Volk für sich selbst eröffnete. Ich habe über diese Details Nachrichten von Personen erhalten, welche zu Fort St. Louis wohnten, und habe späterhin Gelegenheit gehabt, sie dem Congress zu Nächen zuzustellen, wo sie, wie ich erfahren habe, empfangen und gelesen wurden.

Der nächste Ort, der Reihenfolge nach, ist die Insel Bulama, welche dem Lande Biafra gegenüber liegt, nicht weit von den großen Flüssen Rio Grande und Nuñez. Auf dieser Insel versuchte Capitain Beaver gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Colonie zu gründen. Zwei von den Eingeborenen des gegenüberliegenden Festlandes setzten alsbald zu ihm über, und obgleich er ihnen sagte, „er wolle keinen Handel in Sklaven

machen“, bewog ihre Erzählung doch Andere, Dienste bei ihm zu nehmen, und es hat ihm nachmals nie an Schnittern und Arbeitsleuten gefehlt. In Einem Jahre beschäftigte er fast zweihundert Leute. Er hat niemals Menschen härter, williger, regelmäßiger arbeiten sehen als gemeinlich diese Eingeborenen thaten. „Und was bewog sie dazu?“ sagt Capitain Beaver. „Ihr Wunsch, die europäischen Waaren zu erwerben, welche ich hatte; denn sie wußten, daß sie davon einer Barre Werth nach Verlauf einer Woche, und das Vierfache am Ende des Monats erhalten würden. Einige blieben Monate lang in Arbeit; Andere kamen wieder, nachdem ich sie entlassen hatte. Sie wußten, daß es immer Arbeit gab; sie wußten aber auch, daß der Lohn ihnen gewiß war.“ Zu diesem Berichte kann ich füglich bemerken, daß ich Capitain Beaver persönlich kannte und diese, sowie andere wichtige Nachrichten aus seinem eigenen Munde vernommen habe. Er war Capitain in der königlichen Marine und war im Privatleben ein höchst achtbarer Mann, von der moralischsten Gesinnung.

Der letzte Punkt in der nämlichen Reihenfolge, aber einige hundert Meilen abwärts an der Küste, welchen Sie anführen, ist der Niger. Leider haben die von Ihnen namhaft gemachten Herren nicht ihren Wohnsitz im Innern des Landes gehabt und können daher nur von Dem sprechen, was sie während der Besichtigung des gewaltigen Stromes sahen und hörten. „Durch diesen Strom“, sagt Laird, „würden hundert Millionen Menschen in directe Verührung mit der civilisirten Welt gebracht werden; neue und grenzenlose Märkte würden sich für unsere Manufacturen öffnen; ein von Fruchtbarkeit strotzender Continent würde seine Schätze unsern Handelsleuten barreichen; nicht eine einzelne Nation, vielmehr Hunderte von Nationen würden, aus jahrhundertlangem Schlafe geweckt, zu nützlichen und thätigen Gliedern des großen Völkerverbandes der Menschheit werden.“ Und wie äußert sich Hr. Lander über die Anlagen dieser ungeheuern Bevölkerung der vom Niger durchströmten Länder? „Die Eingeborenen“, sagt er, „brauchen nur zu erfahren, was wir ihnen abnehmen wollen, und zu sehen, was wir ihnen dafür bieten, so werden viele Producte, welche durch Vernachlässigung jetzt verloren gehen, zu bedeutender Geltung gelangen.“ Das wichtigste Zeugniß jedoch, welches Sie für diesen Theil des Landes angeführt haben, ist das des Obersten Nicholls. Er sagt uns aus seiner vieljährigen Erfahrung in diesen und andern Gegenden Afrika's, daß „es ein Mittel gäbe, seiner Ueberzeugung nach das einzig wirksame, um den Sklaven-

handel zu zerstören, nämlich die Einführung eines liberalen und wohlgeordneten Handelssystems auf der afrikanischen Küste". Er theilt uns sodann den Inhalt einer Unterredung mit einem der eingeborenen Häuptlinge über diesen Gegenstand mit, durch welche er diesen überführte, wie thöricht es sei, seine Unterthanen zu verkaufen, anstatt mit Landesproducten Handel zu treiben, worauf der Häuptling den Sklavenhandel wirklich aufgegeben habe; und sagt: „Ich bin überzeugt, daß ich bei allen Häuptlingen längs der Küste Dasselbe erreichen würde; dazu würde aber erforderlich sein, daß ich mit derjenigen Geschwindigkeit, welche nur ein Dampfboot gewährt, von einem Punkte zu dem andern gelangen könnte.“ — „Dampfboote würden auch von unberechenbarem Nutzen für den Handel sein, denn sie würden dienen, um Schiffe über Barren und Stromschnellen zu bugsiren; während, um Sklavenschiffe aufzubringen und die Küste vor den Plünderungen der Sklavenhändler zu schützen, drei Dampfboote mehr ausgerichtet würden, als das ganze kostspielige Geschwader, welches wir jetzt daselbst unterhalten. Ich mache mich anheischig, unsere ganze Ausgabe zu beseitigen und den Sklavenhandel in zwei Jahren gänzlich zu unterdrücken.“ O, wie sehr wünsche ich, daß Oberst Nicholls zu diesem Ende wieder nach Afrika geschickt werden könnte. Er ist der einzige Mann unter den Lebenden, um es zu vollbringen. Ich kenne ihn wohl. Er ist mit Leib und Seele bei der Sache. Außerdem ist er genau bekannt mit diesen Meeren und Häfen, mit Fernando Po und mit dem Nutzen, den diese Insel zur Unterdrückung des Sklavenhandels gewähren kann, mit der Nigermündung und den großen Nebenflüssen, mit einigen der einheimischen Häuptlinge persönlich, und mit den Sitten und Bräuchen, der Gemüthsart und den Neigungen der dortigen Bevölkerung.

Wozu aber soll ich „die Abhülfe“, welche Sie in Vorschlag bringen, noch weiter verfolgen? Es wären überflüssige Worte. Es ist schon wahrscheinlich gemacht, ja mehr als wahrscheinlich, daß die bei jenem hassenswerthen Handel betheiligten Schiffe leicht zu fangen sein würden, wenn wir uns der Dampfboote bedienten und Fernando Po zu unsern Besitzungen hinzufügten; daß es möglich sei, Verträge mit den afrikanischen Häuptlingen zu schließen und Einigen von ihnen Subsidien in unserm Interesse zu zahlen; und daß die Kräfte der Eingeborenen dieses weiten Continents einem neuen Handel zugewendet werden können, nämlich in Producten ihres Bodens (wodurch von selbst das Fundament des Sklavenhandels erschüttert sein würde), und

daß Tausende und Zehntausende der Eingeborenen zum Betriebe derselben vermocht werden können. Und dann, Sie haben eine große Ackerbau- und Handelsgesellschaft in Vorschlag gebracht, welche ihre Producte abnehmen und ihnen ihre Bedürfnisse liefern müßte. Was kann man Besseres ratheo oder wünschen, um den Sklavenhandel zu stürzen und Afrika zu civilisiren? So hoffe ich nun, Sie werden muthiger, als bis jetzt der Fall zu sein scheint, auf den Erfolg Ihrer Maßregeln vertrauen; wenn diese nicht glücken, so glücken keine. Ich habe diesen Gegenstand länger als ein halbes Jahrhundert studirt und gebe mein Urtheil ab, daß Ihr Plan der einzige ist, der dem Zwecke entsprechen wird. Ich kann nicht zweifeln, daß die Regierung Ihre Absichten bereitwillig fördern würde, wenn sie sich nur von der Wahrscheinlichkeit überzeugen wollte, daß dadurch der Sklavenhandel wirklich beseitigt werden könnte, und daß ein großer Theil des Landes, der moralische und religiöse Theil, ihr dankbar, sehr dankbar dafür sein würde. Und nun, mein theurer Freund, da ich Ihr Werkchen zwei Mal gelesen und da ich meine eigenen Betrachtungen darüber angestellt und ganz mit den Ihrigen übereinstimmend gefunden habe, so glaubte ich, dies müßte Ihnen lieb sein; und indem ich Ihnen danke, wie jeder Abolitionist schuldig ist, für die große Mühe, welche Ihnen die Ausbildung Ihres gegenwärtigen Planes gemacht haben muß, verbleibe ich mit großer Achtung

Ihr aufrichtiger und ergebener Freund

Thomas Clarkson.

5.

Sir!

Ich führe an, wie sehr meine Zeit in Anspruch genommen war, um damit die Kürze meiner Antwort auf die mir vorgelegten Fragen zu entschuldigen; so viel jedoch kann ich mit Wahrheit sagen und vertreten. Als ich zwischen der nubischen Hauptstadt Der und Epsambool reiste, begegnete ich einem Sklavenschiffe, welches den Nil herabkam, und da ich zu wissen wünschte, wie es auf dem Schiffe aussähe, so ging ich an Bord und wollte einige Straußensebern kaufen. Dies war im vorigen März, das Datum kann ich nicht genau angeben, weil meine Tagebücher in Paris sind. Das Schiff führte vermuthlich 20 oder 25 Sklaven in einem Alter von 10 — 16 Jahren. Ein

Mann in den Dreißigen war an das gabelsförmige Ende eines langen Pfahls gefesselt; die beiden Zinken hielten seinen Hals eingeschlossen und waren vorn durch eine Kette verbunden, sodaß er den Kopf gar nicht bewegen konnte; das andere Ende des Pfahls war an dem Boden des Schiffsraumes befestigt. Es scheint, daß dieser Mann zu entweichen versucht hatte. Gesehen habe ich nur dieses eine Schiff, aber mein Dolmetscher sagte mir, daß in der Nacht mehrere vorübergekommen wären.

Ich war auf dem Sklavenmarkte zu Cairo; ich sah viele Sklaven beiderlei Geschlechts zum Verkaufe ausgestellt; als Europäer durfte ich die weißen Sklaven nicht sehen, weiß auch nicht gewiß, ob sie gerade welche hatten. Zu den schwarzen Sklaven hatte ich freien Zutritt, und man sagte mir, es wären auch einige weiße drinnen. Ich bin, Sir, Ihr gehorsamer Diener

Wm. Hyde Pearson.

6.

Copie eines Schreibens des Sehr Ehrenw. Lord John Russell an F. M. Schahkräfte.

(Auf die Tafel des Hauses niedergelegt am 8. Febr. 1840.)

Downing Street, 28. Dec. 1839.

Mylords!

Der Zustand des fremden Sklavenhandels hat schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Vertrauten Rathgeber F. M. sehr in Anspruch genommen. In welchem Lichte man diesen Handel auch betrachten möge, immer muß er als ein Uebel von unberechenbarer Größe angesehen werden; der Eintrag, welchen er dem gesetzmäßigen Handel dieses Landes thut, die beständigen Kosten, welche er wegen der Unterhaltung von Kriegsschiffen zu seiner Unterdrückung verursacht, und das jährliche Opfer so viel kostbaren Menschenlebens in diesem Dienste, sind, wie tief auch immer zu beklagen, doch nicht die schlimmsten Resultate dieses Systems. Durch die beständige Uebertretung der zwischen F. M. und auswärtigen Mächten zur Vernichtung des Sklavenhandels bestehenden Verträge wird die Ehre der britischen Krone compromittirt, und das Elend, welches, der Religion, der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zum Hohne, über einen großen Theil des afrikanischen Continents gebracht wird, ist so groß, daß man es nicht ohne die tiefste und lebhafteste Bekümmerniß ansehen

kann. Beide Häuser haben in ihren Adressen an die Krone den Unwillen, welchen das Parlament über die Fortdauer des afrikanischen Sklavenhandels empfindet, und ihren angelegentlichen Wunsch, daß jeder mögliche Weg zur Vertilgung dieses großen socialen Uebels eingeschlagen werden möchte, auf sehr energische Weise ausgesprochen.

Den wirklichen Umfang des fremden Sklavenhandels zu schätzen, ist, der Natur der Sache nach, außerordentlich schwierig, und es ist nur möglich, sich der Wahrheit annäherungsweise zu versichern. Aber nachdem ich die officiellen Documente und insbesondere die Correspondenz, welche S. M. oberster Staatssecretair für die Auswärtigen Angelegenheiten dem Parlamente mitgetheilt hat, mit aller Aufmerksamkeit, welche in meiner Macht war, untersucht habe, finde ich es unmöglich, zu einem andern Schlusse zu kommen als zu diesem, daß die Anzahl der Sklaven, welche nach fremden Staaten oder Colonien Amerika's und Westindiens von der afrikanischen Westküste ausgeführt werden, im Durchschnitte jährlich mehr als 100000 beträgt. Bei dieser Schätzung ist ein sehr großer Abzug gemacht, mit Rücksicht auf die Uebertreibungen, welche von allen Angaben über einen Gegenstand, der so sehr dazu geeignet ist, das Gefühl jedes unparteiischen und unbetheiligten Augenzeugen aufzuregen, mehr oder minder unzertrennlich sind. Indessen gibt die Anzahl von Sklaven, welche, nachdem dieser Abzug gemacht ist, als wirklich in den einführenden Ländern gelandet angenommen werden müssen, nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von dem wahren Umfange des Elends, welches dieser Handel über seine Opfer verzhängt. Kein Bericht liegt vor über die Massen, welche umkommen während des Landtransportes bis an die afrikanische Küste oder auf der Fahrt über den Ocean, noch über die weit größere Menge Derer, welche den Kriegen, Plünderungen und Grausamkeiten, von denen der Sklavenhandel sich nährt, zu Opfern werden. Leider aber ist Nichts gewisser, als daß eine Einfuhr von dem oben angegebenen Umfange eine Vergeudung von Menschenleben voraussetzt und in sich schließt, und eine Summe von menschlichen Leiden, welche in solchem Maße von Jahr zu Jahr ohne Aufenthalt und Unterbrechung anwachsen, daß dieser Gegenstand der traurigste von allen ist, welche man, die Loose der Menschen überschauend, betrachten kann.

Die obige Anführung drängt nothwendig zu der Untersuchung hin, aus welcher Ursache die kostspieligen Anstrengungen, welche Großbritannien so lange Zeit hindurch machte, um den fremden Sklavenhandel zu unterdrücken, sich so fruchtlos erwiesen

haben. Ohne uns mit Aufzählung der vielen zusammenwirkenden Hindernisse zu verweilen, möge hier die Bemerkung genügen, daß die Differenz zwischen dem kostenden Preise eines Sklaven auf der afrikanischen Küste und dem Verkaufspreise desselben in Brasilien oder Cuba groß genug ist, um dem Unternehmer, wofür das Schiff wohlbehalten seinen Bestimmungsort erreicht, einen zehnfältigen Gewinn zu verschaffen. Es ist freilich mehr als wahrscheinlich, daß, im Ganzen genommen, dieser Handel an genau berechnetem Nutzen viel weniger abwerfen wird, da er in vielen Fällen erwiesenermaßen mit Verlusten, welche zum Ruin führen, bedroht ist. Aber Erw. Lordschaften ist bekannt, welcher einen mächtigen und dauernden Reiz jede Art unerlaubten Handels, wie gewagt er sei, auszuüben vermag, sobald nur Diejenigen, welche ihn betreiben, durch die Aussicht auf eine sehr große und rasche Ausbeute, vorausgesetzt, daß ihr Glück es ihnen möglich mache, den gesetzlichen Strafen zu entkommen, sich angelockt finden. Deswegen ist leicht einzusehen, wie wirksam ein solcher Anreiz werden muß, wenn, wie in dem vorliegenden Falle, das Gesetz selbst in derjenigen Gesellschaft, zu welcher der Uebertreter gehört, mit allgemeiner Ungunst angesehen und von der Regierung dieser Gesellschaft nur mit Widerstreben vollstreckt wird. Zu den aufmunternden Beweggründen kommt noch die Deckung hinzu, welche Versicherungen darbieten und Assurancecompagnien, die in großem Maßstabe operiren und mächtige Interessen combiniren. Unter solchen Umständen würde es kaum dann möglich sein, den fremden Sklavenhandel auf dem Wege der Aussicht zu verhindern, wenn man dazu die gesammte britische Flotte verwenden könnte. Es ist ein Uebel, dem man durch kein System bloßer Verbote und Strafen mit Erfolg entgegenzutreten kann.

Deshalb sehen die Vertrauten Rathgeber J. M. sich genöthigt, der Ueberzeugung Raum zu geben, daß es unerläßlich ist, auf ein neues Präventivsystem einzugehen, welches darauf berechnet ist, den fremden Sklavenhandel an seiner Quelle selbst aufzuhalten und so den Elementen, aus welchen er Nahrung zieht, entgegenzuwirken. Obzwar es unmöglich ist, der Habgier Derer, welche in Afrika Sklaven zur Ausfuhr kaufen, Einhalt zu thun, so kann es doch möglich gefunden werden, Denen, welche dieselben verkaufen, die Einsicht aufzundhigen, daß sie durch diesen Handel ihren eigenen wohlverstandenen Interessen Eintrag thun.

Von dieser Ansicht ausgehend, ist der Vorsatz gefaßt worden, neue Handelsverbindungen mit denjenigen Häuptlingen und Mäch-

ten in Afrika, auf deren Gebieten dem innern Sklavenhandel obgelegen und dem äußern Sklavenhandel seine Opfer zugeführt werden, anzuknüpfen. Zu dem Ende hat die Königin ihre Minister angewiesen, Uebereinkommen oder gemeinsame Maßnahmen mit solchen Häuptlingen und Mächten zu unterhandeln, und zwar auf folgender Grundlage: 1) daß der Sklavenhandel von ihnen völlig aufgegeben und untersagt werde; 2) daß unter günstigen Bedingungen der Absatz von Producten und Manufacten der ihnen unterworfenen Länder an Großbritannien verstattet werde. Die bedeutendsten dieser Häuptlinge beherrschen die am Niger und dessen großen Nebenflüssen belegenen Länder. Es ist deshalb beschlossen worden, eine Expedition dorthin auszusenden, welche in Dampfschiffen den Strom hinauffahren soll bis zur Einmündung eines der von Osten kommenden Hauptflüsse. Dasselbst oder an andern Punkten, welche sich für die Beförderung eines regelmäßigen Handels geeigneter finden möchten, ist beschlossen, britische Factoreien anzulegen, in der Absicht, um den Eingeborenen zu zeigen, daß es andere Wege für die Macht-haber gibt, ihre Unterthanen vortheilhaft zu verwenden, als denjenigen, sie zu Sklaven zu machen und an die Sklavenhändler zur Ausfuhr zu verkaufen.

In dieser Mittheilung würde es nicht am Orte und in der That unthunlich sein, auf eine genaue Auseinandersetzung des Planes selbst einzugehen und der äußersten Maßregeln, zu welchen derselbe führen kann, oder der Gründe, welche S. M. Regierung hoffen lassen, daß er dazu führen könne, einen unschuldigen und einträglichen Handel an die Stelle jenes Gewerbes zu setzen, durch welches Afrika so lange Zeit verheert worden ist. Für meinen gegenwärtigen Zweck wird es genug sein, auszusprechen, daß die Minister der Krone nach reiflicher Erwägung der Frage und im vollen Bewußtsein der Schwierigkeiten, welche sich dem Unternehmen in den Weg stellen können, dennoch der Ueberzeugung sind, daß sie das beste, wenn nicht das einzige Mittel ergriffen haben, durch welches das große, von der Königin, ihrem Parlamente und ihrem Volke eifrig erstrebte Ziel erreicht werden kann.

Nachdem eine sorgfältige Untersuchung über die beste und ersparendste Methode zur Ausführung der beabsichtigten Expedition stattgefunden, entnehme ich aus der beigefügten Mittheilung der Lords-Commissaire der Admiralität, daß es nothwendig sein wird, drei eiserne Dampfboote für diesen Dienst zu erbauen und daß die erste Auslage, mit Einschluß der Provisionen und Vorräthe für 6 Monate auf 35000 Pfd. St. veran-

schlägt worden. Ferner ist ersichtlich, daß an Sold und Unterhalt der Offiziere und der Mannschaften jährlich 10546 Pfd. erforderlich sein werden. An Gehalt für die Führer der Expedition, für den Kaplan und Wundarzt werden vermuthlich 4000 Pf. zu rechnen sein. Zu dem Allen müssen Geschenke für die Häuptlinge, Zelte, mathematische Instrumente und verschiedene andere Gegenstände dieser Art angeschafft werden, deren die zu diesem Dienste angestellten Personen außerhalb ihrer Schiffe benötigt sein möchten. Ich habe schon vor einiger Zeit zu deren Kostenveranschlagung Auftrag gegeben, welchem jedoch bis jetzt noch nicht hat entsprochen werden können. Die Ausgabe für diesen Theil des Dienstes wird jedenfalls nicht bedeutend sein.

Ich habe Ew. Herrlichkeiten zu empfehlen, daß in die dem Unterhause für die Ausgaben des Jahres 1840 vorzulegenden Berechnungen die Summen aufgenommen werden, welche nach dem oben erwähnten Maßstabe und unter den verschiedenen angeführten Ausgab rubriken zur Bestreitung der Kosten für die beabsichtigte Nigerrerpedition erforderlich sein werden.

Ich habe u. s. w.

(gez.) J. Russell.

Sach- und Namenregister.

A.

Abhülfe, dringend nöthig, 201.
253 (vgl. Beweggründe); schwer zu
finden und auszuführen, 207. 256
(vgl. Maßregeln); doch möglich 202;
durch Afrika's eigene Mitwirkung
226. 227; wie Erfahrungen zeigen
298—99; nämlich: durch Beförderung
der natürlichen Kräfte Afrika's 208.
233 (!). 311—12. 314. 316 (vgl. Bo-
dencultur, Civilisation, Handel); und
gewiß folgenreich für Europa wie für
Afrika 252. 313 (s. Beweggründe:
Gute Ausichten).

Abolition-Act, s. Gesetze.

Abolitionisten, afrikanische,
s. Foulah.

Aborigines - Committee
des Unterhauses (1833—34) 378

Abu Bekr's Wiederauffindung
gewünscht XXXV

Abu-Mohammed, projectirte
Eisenbahn von da nach Kurustu 324

Abysfinien, Sklavenhandel 45.
47. 50

Accession, englische Brigg,
rettet Neger aus einem Schiffbruche
122

Achtung vor europäischer Den-
kungsart, s. Opfer: Geheimhal-
tung etc. — Hochachtung der Europäer
246. (257.) 337. 408; der Eng-
länder vorzugsweise 216. 219. 296.
407 (vgl. Verachtung).

Ackerbau, s. Bodencultur; gün-
stig der Einführung des Christen-
thums (Pflug und Bibel) 363

Acorn, Kreuzer XLV

Actiengesellschaft zur Ein-
führung von Sklaven 19, Anm. 1.

Adafest zu Coomassie 177
Adam, Capitain, Commandeur
des Acorn XLV

Adamastor, Sklavenbrigg 119
Adams, britischer Matrose, in
afrikanischer Sklaverei 346—47

Abdabbuddah (Abdabbuddah),
afrikanische Stadt, durch Sklaven-
jäger zerstört 62; Stadt am Niger
355

Adra, zwischen ihm und dem
Formosa gutes Land 234, Anm. 1.
Aegypten, Sklaveneinfuhr 44
— 50. 51, Anm. 2. 80 ff.; vgl. Me-
hemet Ali; Nil.

Ärzte, auf Sklavenschiffen 96.
99, Anm. 1.

Affnou, Sklavenmenge 52,
Anm. 1.

Afghanistan, Sklavenhandel
47, Anm. 3.

Afrika, Nähe zu Europa 251.
268. — Unzugänglichkeit 217. 230;
zum Theil nicht mehr vorhanden
251. 258. — Klima im Allgemeinen
229—30; der Delten und Marsch-
länder 262; von Fernando Po 261.
262. 264. — Ergiebige Districte auf-
gezählt 234, Anm. 1. — Bevölke-
rung 231; landeinwärts dichter 355.
356 etc. (vgl. unter Bodencultur.) —
Genügende Hülfquellen 202. 203.
229. 231. 253. — Natürliche Be-
schaffenheit und Producte 5 (Nr. 2).
8. 203. 233, Anm. 1. 234. Text

und Anm. 237—38. 239. 246. 256.
— Fernando Po 261. 263. — Sen-
naar, s. d. — Gambia, s. d. — Gold-
küste, s. d. — Ueppige Vegetation in
der Gegend von Cap Coast 185;
in Ashanteelände 190. — Wälder,
s. d.; Palmen, s. d. — (Vgl. Baum-
wolle; Gauthsch; Drogen; Elfen-
bein; Farbstoffe; Früchte; Ge-
treide; Hanf; Harze; Häute; Holz-
zer; Indigo; Rasse; Nüsse; Pfeffer;
Tabak; Zucker.) — Viehheerden,
Geflügel, Fische 235 (vgl. Walfisch-
fang). — Mineralien 235—36 (vgl.
Eisen, Gold, Kupfer, Salmiak, Salz-
peter, Schmelz, Trona). — Be-
nutzung der Naturerzeugnisse, s. Bo-
denkultur; Handel; Ausfuhr. —
Volkscharakter, s. Neger. — Einhei-
mische Sklaverei, s. Sklaverei. —
Zustand vor dem Einbringen des
Skavenshandels 168—69. 170. —
Mildere Sitten damals 172. — Ge-
genwärtiger Zustand (Aeußerung
eines Häuptlings) 209, Anm. 2. —
Menschenleben ohne Werth, beson-
ders Skavensleben 179. 180. — Men-
schenopfer, s. Opfer; Festlichkeiten.
— Blutrinken und Herzenessen 178.
180—81. — Fetischdienst, s. Fetisch.
— Gottesgericht, s. d. — Gute Ma-
nieren 197. — Gastlichkeit, s. d. (vgl.
Achtung etc.) — Kubenzen, beim Kö-
nig Corintzie 185; beim König von
Ashantee 190—92; beim Koutah-
könig 221. — Bereitwilligkeit, mit
Europäern zu verkehren und Colo-
nien zuzulassen, s. Verträge. — Hüfs-
bedürftigkeit 201 (vgl. unter Be-
weggründe). — Fortschritte, s. Mis-
sion. — Ausichten 343—44.
— Afrikanische Waaren, den
Philanthropen zur Abnahme empfoh-
len 341—42.
Agenten der Skavenshändler
59—61; zur Erziehung der Ein-
geborenen 370 ff. (Vgl. Mission;
Schulen.)
Aglae, Skavenschooner mit
dichtgestauter Ladung 101
Aguila Primera, Skavens-
chooner 26

Ahomed, Araber, Capitain
Paddock's Herr in Afrika 350 ff.
Ajudah, s. Weidah.
Akbarah, Skavenshandel da-
hin 48
Akabuahs, Soudankaufleute
236
Aksprache, gewöhnlich den
gefangenen Negern bekannt 376,
Anm. 1.
Albert, eisernes Dampfschiff
XXIII
Albrecht, französisches Skavens-
etablissement am Gambia 288
Aleide, portugiesische Skavens-
brigg 36
Alexander, Kaiser 361—62
Alexandrien, Skavenshandel
47, Anm. 3.
Allen, Bird, Capitain des Sou-
dan XXVI
Allen, Capitain W., Neger-
beschiffung 317 (jetzt Capitain des
Wilberforce) XXVI
Allen, William, Skavenschiff
92, Anm. 1.
Almami, Titel mohammedani-
scher Herrscher 221. 368
Almas, Negerknecht 71, Anm. 1.
Alloespinne 243, Anm. 4.
Alorie, afrikanische Landschaft
234, Anm. 1.
Alt-Calahar, Fluß, welcher
in die Biafrabai fällt, und Land-
schaft 63. 263. 414.
Amalia, Skavenschiff, gute
Prise XLV
Anaconda, amerikanisches Skavens-
schiff 28
Andrade, Gouverneur von Bis-
sao 151
Angola, Skavenausfuhr 14.
36. 119; der dortige Gouverneur
Skavenshändler 152
Angornou in Bornou, moham-
medanischer Skavensmarkt 46
Anguilla, britische Colonie
(Lehrlinge dort zum Verkaufe nach
Portorico gestohlen) 26
Apoko, Dolmetscher des Ashan-
teekönigs 190 ff.

Apollonia. Dem Könige ab-
gezwungene Sklaventlieferung 295
Araber, Sklavenhändler 44.
45; Herren des Capitain Paddock
347 ff.; ihr Urtheil über Europäer
349; ihre Bildung auf Reisen er-
worben 377—78; sie verbreiten ihre
Sprache und kaufmännische Kennt-
nisse 356; Schulunterricht 365. 379
Arabien, Sklaveneinfuhr 44.
45. 47. 49 (Südostküste). 50. 51,
Anm. 2. 77
Arabin, Cap. — Ueber portu-
giesische Niederlassungen am Cassa-
manza 363, Anm. 1.
Arabischer Golf 44
Arbeit, härtere, den kranken
Sklaven auferlegt 69. — Freie Ar-
beit der Sklavenarbeit vorzuziehen
6. 329. 398. 411—12; dient zur
sittlichen Förderung der Neger 412;
in Afrika schwer einzuführen 334
— 35
Arbeiter, um Lohn zu haben;
s. Neger.
Archbell, Missionar, Verfasser
einer Grammatik der Sechuana-
sprache 376
Arcinia, brasilianisches Schiff
134
Argentinische Republik,
Sklavenhandel 27. 38
Argus, spanisches Sklavenschiff
(97 Sklaven über Bord geworfen)
116
Armitage, Lieutenant vom afri-
kanischen Geschwader 17. 133
Arogan, Sklavenschöoner, mit
dichtgepauert Ladung 119
Arrogante, El, spanisches
Sklavenschiff XLIV
Aschanteeprinzen, in Eng-
land erzogen XXX
Aschantees, 56; Barbareien
169. 173 ff.; Mission 369
Aschmun, Agent der amerikani-
schen Gesellschaft 59. 170. 243,
Anm. 2. 244. 250. 356. 366
Assin, im Aschanteealande 169.
185
Attab (Tdbab), Stadt am Niger
234, Anm. 1. 355. f. XXXIII

Aufgebrachte Schiffe, s.
Sklavenschiffe.

Aufklärung der Afrikaner über
ihre eigenen Interessen (vgl. Civi-
lisirung) 5. (Nr. 3) 171; möglich
202. 208—9. 228. 308—9. 311.
315 (vgl. Neger); wie zu bewirken
210—11; schon bewirkt 282—83.
289 (1). 337

Ausfuhr Afrika's, gegenwär-
tige 5 (Nr. 1). 232. 255, Anm. 1.
Avezac, Mr. b', Sprachforscher
XXX

Aviso, portugiesisches Sklaven-
schiff 107, Text und Anm. 1.; nach
der Gefangennehmung 130.

B.

Babagry, an der Bucht von
Benin, Hauptstapelort für den eu-
ropäischen Sklavenhandel 61. 86.
180—82.

Bagger, Missionar 367

Baggarah, Streifzüge des
Sultans gegen die Bewohner des
Gebel Noobah 72, Anm.

Bahia, Sklaveneinfuhr 13;
Negerinsurrection 34. 112

Bakari, nubischer Nomaden-
stamm 70, Anm. 1.

Baker, Capitain eines Kreu-
zers 102

Balia, afrikanischer Landstrich
234, Anm. 1.

Bambarra, Negerstaat 54—
55. 61. 285

Bambout, goldreiches Land 235.
267

Bammakoo, am Niger (wo
Park sich einschiffte) 259

Bandinel, Mr., vom auswär-
tigen Amte 223. 271—87

Baneeinsel, Holzung 359

Bannatenda, Foulahstadt 63

Barter, britischer Consul 28,
Anm. 1.

Barra, des Königs, Vertrag
mit England 403. Mission 368

Barrakoons (Sklavenhändler)
30, Anm. 2. 87. 88 (vgl. Skla-
venhöfe).

- Bassasprache, Lesebücher 376
 Bates, Elisha, Aussagen über
 die amerikanischen Indianer 384
 Bathurst, am Gambia 267. 405
 Battah, afrikanischer Stamm,
 von den Begarmesen überfallen 74
 Baumwolle, 245. 249—51;
 Culturversuche 282; mehr möglich
 252—53.
 Baumwollenwaaren, die
 zum Sklavenhandel verwendet wer-
 den 40 ff.
 Bazgar, (ehemals) zu Grenada
 136; zu Havana 140
 Beamte, brasilianische, portu-
 giesische u. s. w.; Fahrlässigkeit und
 Begünstigung des Sklavenhandels
 12. 14. 19. 133 (!). (vgl. Andrade,
 Angola, Gouverneur.) — Bestechlich-
 keit 26. 28, Anm. 1.; Portugiesen
 151. 152; Spanier 161. 163,
 Anm. 2. 166, Anm. 1. — Selber
 Sklavenhändler 151. 152
 Beatty, Captain, über Wal-
 fischfang bei Fernando Po 264
 Beaver, Captain, über Afri-
 ka's Fruchtbarkeit 249. — Colonisa-
 tionsversuch 335—38. 406. — Per-
 sönliches 418
 Becroft, Captain eines Han-
 delsschiffes LVII. 269, Anm. 1. 318
 Beduinen, Sklavenkäufer 48.
 51, Anm. 2. 69
 Beecham, John, Missionar 373.
 381
 Beeshtle, afrikanischer Land-
 strich 234, Anm. 1.
 Begharmi, District im In-
 nern 51, Anm. 2. 58. 74. 260
 Bell, amerikanischer Schiffscapi-
 tain XLIII. LIII
 Bello, Sultan der Felatahs 220
 Benguela, Sklavenausfuhr 35.
 36; Sklavenhöfe 55
 Benin, Landschaft 234, Anm. 1.;
 Industrie 360; Sklavenhandel 19,
 Anm. 1.
 Beninbai 33. 61. 134
 Berber 51, Anm. 2.; Indigo-
 handel 324
 Berberei, Sklavenhandel da-
 hin 47
 Bermuda. Alte Negerracte 351,
 Anm. 2.
 Berracoe, im Fanteelände 184
 Berthier, über das Eisen vom
 Senegal 237
 Bestechlichkeit, s. Beamte.
 Beweggründe, Afrika beizu-
 springen: sein Elend 386; — seine
 Hilfsbedürftigkeit (vgl. unter Afrika)
 203. 300. 314. 387; wobei Gefahr
 im Verzuge 396; — die alte Ver-
 schuldung Europa's, besonders Eng-
 lands, 258. 298. 386 (vgl. Skla-
 venhandel); — Europa's Befähigung
 es zu thun, insonderheit Englands
 Macht und Größe 399; — die bessere
 Einsicht in Afrika's Zustände, die
 Fähigkeiten seiner Bewohner etc., s.
 Afrika und Neger; — die guten Aus-
 sichten auf Erfolg 203. 387—88.
 394—95. 397. 398; — die Vor-
 theile, die für Europa wie für Afrika
 in Aussicht stehen, s. unter Handel.
 Reinheit der Absichten Englands 331
 (vgl. Eroberungspläne).
 Biafra. Vertrag des Königs
 mit England 403
 Biafrabai 33. 134; Entfer-
 nung von England 268
 Biffeche, Landschaft am Sene-
 gal, durch den Sklavenhandel ent-
 völkert 170
 Bimbia, Fluß, welcher in die
 Biafrabai fällt 263. 414
 Bissao, portugiesische Nieder-
 lassung. Sklavenhandel 152. 405;
 der Gouverneur von —, s. Andrade
 Black Zoke, Kreuzer 114
 Bluthunde, zur Bewachung
 der Neger auf Sklavenschiffen 106
 Boatswain, gewissenhaft im
 Sklavenliefern 59
 Boaul, am Gambia 405
 Boca Negra, portugiesische
 Sklavenbrigg 22
 Bocqua (Bokwah), Sklaven-
 markt am Niger 84. XXXIII
 Bodencultur, wahre Quelle
 des Wohlstandes 245; ehemals zum
 Theil blühend 168.—70; gegenwär-
 tig vernachlässigt 170 ff. 210. 247;
 tiefer im Innern besser 355. 356 (!).

357. 362. 363; entsteht sogleich, wo der Sklavenhandel aufhört 170 (vgl. 418); weil die Eingeborenen Lust dazu haben 362 (!); müßte nur von Europa gefördert werden 209. 363; und zwar durch thätige Unterstützung (mit Beispiel, Anleitung, Capital) 254—55; woran es noch sehr fehlt, z. B. zu Sierra Leone 280—81; am Cassamanga 363, Text und Anm. 2.; ferner durch Erleichterung des Absatzes und Förderung der Handelsthätigkeit, f. Handel, Zoll; schlägt gut ein 282 (vgl. Baumwolle u. A.); wird vielleicht schnell genug Fortschritte machen 252. Nutzen 209—10; für Europa 229 (vgl. unter Handel).

Boi Mobao, feindseliger Mandingo 287

Bokhara, Sklaveneinfuhr 47

Bondou. Des Königs Vertrag mit England 404. Mission 368. 375

Bonny, Fluß, welcher in die Biafrabai fällt 88. 95. 105. 115; dominiert von Fernando Po 263. 414

Boolibanny, Hauptstadt von Bondou 368

Boom, Fluß, leewärts von Sierra Leone 237. Waffenmacht der Sklavenhändler daselbst 305

Boossa (Boussa), Handelsemporium am Niger 61. 234, Anm. 1. 259

Bordelais, französisches Sklavenschiff 156, Anm. 1.

Bornou. Sklavenhandel 48. 51, Anm. 2. 58. — Des Scheichs Ehevertrag mit dem Sultan von Mandara 58. — Producte etc. 234, Anm. 1. — Aussichten zur Abstellung des Sklavenhandels 218. 219. — Industrie 360

Bosanquet, Lieutenant vom königlichen Schiffe Leveret 35

Bozman, über Sterblichkeit beim Sklavenhandel etc. 73. 169

Bowditch, 173. 174. 237

Bowring, Dr. 50. 81. 142. 320

Brasilien. Umfang des dortigen Sklavenhandels 11 ff. 24. 27,

Anm. 1. 32 (!). 35. 36. 38. 42. 153 ff. (vgl. Beamte, Gesetze, Sklavenhandel, Verträge.)

Brasilianischen Freunde, die beiden, portugiesisches Sklavenschiff 107, Text und Anm. 1.

Brazen, englisches Schiff 86. 106

Breckama. Des Königs Vertrag mit England 405

Brennen der Reger (vgl. Marke) auf dem Bauche als Cur 79; um zum Essen zu zwingen 93

Brillante, Sklavenschiff 120, Anm. 1.

Brissf, englischer Kreuzer 153, Anm. 1.

Britomart, englische Kriegssloop, welche den Gouverneur Rendall nach M'Carthy's-Insel brachte 267, Anm. 1.

Broglic, Duc de, Rede vor der Pairskammer (1822) 143

Brown, Botaniker, über die Vegetation Westafrika's 247

Browne, der Reisende, Schilderung der Sklaventransporte 48. 74

Bruce, über Sklavenjagden 54; Mittheilung aus einer alten Handschrift 249 (vgl. Anm. 2).

Buenos Ayres, Sklavenhandel 26

Bulama, Insel im Rio Grande, Beaver's Niederlassung 335—38; (englische Besizung) 406

Bullen, Capitain, 130. 243. 263

Bullen, Commodore, 106. 107, Anm. 1. 110. 263

Bulloms, am Sherbro 61. — Bullomsprache (Matthäus-Evangelium) 376

Bulola. Des Königs Vertrag mit England 403

Bumbum, Landstrich 234, Anm. 1.

Burchardt, 48. 49. 50. 51, Anm. 2. 77. 209. 316

Burke 258. 378

Butcher, Missionar 171

Butternuß (Sheanuß) 241 ff. (vgl. 241, Anm. 1.)

Byam, Edward, Versuche zur Unterdrückung des Sklavenhandels auf Mauritius 163

C.

Cabanos auf Cuba 22
 Cacheo, portugiesische Niederlassung. Sklavenhandel daselbst 152. 405
 Caillie, de, der afrikanische Reisende 79. 360. 362
 Calabar, s. Alt-Calabar.
 Caldeleugh 12. 127
 Calker, König der „Plantaneninsel“ in der Sherbro-Mündung 367
 Camarisco auf Cuba 22
 Camaroon (Cameroons), Fluß, welcher in die Biafrabai fällt 88. 414
 Cameroons, Berg auf der Küste, Fernando Po gegenüber 261
 Campbell, Lieutenant-Colonel, Audienz bei Mohammed Ali 66
 Campbell, Sir Neil 223. 403—4
 Canabao, Häuptlinge von, verkaufen Bulama 406
 Canimar auf Cuba 22
 Cano (Ghana), afrikanischer District 234, Anm. 1. (Vgl. Rano.)
 Cap Coast-Castle 33. 183. 185; Gold 236; Entfernung von England 268
 Cap Delgado, s. Delgado.
 Cap Guardafui, s. Guardafui.
 Cap Lopez, s. Lopez.
 Cap Montserado (Mesurabo), s. Montserado.
 Cap Mount 57
 Capo Fio 18
 Cap Palmas, s. Palmas.
 Cap S. Paul, s. S. Paul.
 Cap-Verde-Inseln, Sklavendepot 28. 29. 124. 152
 Caravaho, portugiesischer Sklavenhändler zu Kaikandy 285
 Carbo. Zwölfjähriger Krieg 405
 Carlos, spanische Sklavenbrigg (Neger über Bord geworfen). 101

Carlotta, Sklavenschooner, welcher Schiffbruch litt 122
 Carolina, Sklavenschiff (Wassermangel leidend) 118
 Cashea Agabek, afrikanischer District östlich von Timbuktoo 234, Anm. 1.
 Cassamanza, Fluß und portugiesische Niederlassung daselbst 363, Anm. 1.
 Cassos, mächtiger Sklavenhändler Stamm 61
 Castle, Commandant eines Kreuzers 111
 Gautschut 244
 Cayor, am Gambia 405
 Cecley, Dr., gibt Lympe her XXV
 Ceres, brasilianisches Sklavenschiff 134
 Ceylon, Sklavenhandel daselbst 44—45
 Cezar, Joh. Bapt., Agent der Actiengesellschaft von Pernambuco 19, Anm. 1.
 Champion, Kriegssloop 121
 Charybdis, Kreuzer 116
 Chevreuil, französischer Chemiker 241, Anm. 1.
 Christenthum, s. unter Civilisirung.
 Christina, spanisches Sklavenschiff 134
 Cinco Amigos, Sklavenschiff 25
 Cintra, Sklavenschiff, das bedeutenden Verlust an Sklaven erlitt 120, Anm. 1.
 Civilisirung Afrika's, einziges Radicalmittel zur Beseitigung des Sklavenhandels 208. 254. 311. 378; möglich 231. XXXVII ff. (vgl. Aufklärung etc., Verträge, Bereitwilligkeit etc.); methodisch zu betreiben 273; mit dem Unterricht im Christenthume anzufangen 291. 378—85; durch Ackerbau, s. Bodencultur, Normalschule; Handel, s. d.; sittliche und religiöse Erziehung 311 (vgl. Schulen). Vorhandene Anknüpfungspunkte 366—74. Bisherige Schritte 375—78

- Clapperton, Capitain 58. 61.
79. 83. 220. 239. 250. 356
- Clarence, Bucht von Fernando
Po und Stadt daselbst 263. 409
- Clark, John, Missionar 374
- Clarke, George, Missionar auf
Neuseeland (über die civilisirende
Kraft des Christenthums) 380
- Clarkson, Thomas 170. 240.
318. — Zusammenkunft mit Kaiser
Alexander 361—62
- Clementina, brasilianisches
Eklavenschiff 134
- Clipper, s. Eklavenschiffe.
- Clouston, Kaufmann zu Free-
town (Engwergeschäfte) 280
- Coates, Secretair der kirchli-
chen Missiongesellschaft (über die bil-
dende Kraft des Christenthums) 379
- Cobbe, Hauptstadt von Dar-
four, Markt für den mohammeda-
nischen Eklavenhandel 47
- Coffle, s. Karavanen.
- Cogan, Capitain von der in-
dischen Flotte (über den Eklaven-
handel von Muskat) 44. 45
- Cogimar auf Cuba 22
- Cole, Beamter zu Sierra Leone
(über Eiechthum der Eklavenlabun-
gen) 138
- Cottier, Admiral 104. 122
- Collingwood, Luke, Capitain
eines Eklavenschiffs 97
- Colonien, vgl. Niederlassun-
gen; amerikanische, am Cap Mesu-
rado 341, s. auch Liberia; dänische,
am Rio Volta (Christianburg) 341;
englische, s. Anguilla, Jamaica,
Mauritius, Niederlassungen; fran-
zösische, am Senegal 341, vgl. S.
Louië; holländische, an der Gold-
küste 341; portugiesische 46, Anm. 1.
334. 341. 363, Anm. 1.; vgl. Bissao,
Cachco.
- Colonialamtsberichte 36
Anm. 2. und öfter.
- Colonialgesellschaft, ame-
rikanische 59, vgl. Liberia.
- Colonisten, Euphemismus für
Eklaven 26. 27. 128
- Combo. Des Königs Vertrag
mit England 403
- Comité, des Parlaments (1790
und 91) 99. (1830, wegen Fernando
Po) 129
- von Sierra Leone 109. 117
- Commissaire der gemischten
Gerichtshöfe 12. 159
- Commodore, Eklavenschiff (mit
starkem Verlust an Menschenleben)
120, Anm. 1.
- Conceicao, Eklavenschiff 109
- Congo (Zaire), Entfernung von
England 268. — Congoküste, Ekla-
venhandel 26. 36. — Congo, Fluß
239. 266. — Congoberge, eisenhaltig
237
- Constantia, spanischer Ekla-
venschooner (der viel Menschen ver-
lor) 113. 134
- Contalacunda, Häuptling am
Gambia, Vertrag mit Hrn. Putten
403, Anm. 1.
- Cook, Capitain 35, Text und
Anm. 2. 45. 89. 127
- Cook, Commissar für die Nige-
rexpedition XXVII
- Coomassie, Hauptstadt von
Aschantee; Beschreibung der Stadt
194—96; Bräuche, Grausamkei-
ten etc. 169—78. 183 ff.
- Coranko, afrikanischer District
oberhalb Cap Mesurado, palmen-
reich 247
- Corinthie, Häuptling von
Tommunah 185. 198
- Courts of Mixed Com-
mission (vgl. Commissaire), 12,
Anm. 3.; zu Havana 119; zu Rio
133; zu Sierra Leone 109. 131
- Cresson, Elliot, Aussagen über
Liberia 244
- C. Cruz auf Cuba 22. 113
- Cruz, Doña Maria, s. Doña.
- Cuba, Eklavenhandel 21 ff. 35.
38. 42; Plantagen 23—24. 29;
Cholera 34
- Cullen, Dr., von Edinburgh
(über den Zustand der Eklaven nach
der Landung) 132. 139

D.

Dagwumba (Dagoomba), District im Kongogebirge 237
 Dahornei, der König dieses Landes im Kriege mit dem von Eyo 73
 Daish, König von Kaarta 55
 Dalrymple, Kaufmann (über afrikanische Baumwolle 250
 Dampfboote, der Sklavenshändler 15; zu Handels- und Entdeckungsfahren 259. 267. 269, Anmerk. 1. vgl. LVII.; als Kreuzer empfohlen 23, Anm. 1. 214 (Nr. 3). 265. 290. 301. 310 (!)
 Daniel, Sklavenschiff 110; von Capitain Bullen gefangen 263
 Daniell, Dr., (über Malaria) LXII ff.
 Darfour, Karavanen 48. 50. 51, Anm. 2. 66. 69. 70, Anm. 1. 234, Anm. 1.
 Darfalla, Stadt in Mandara, vom Eheik von Bornou verwüstet 58
 Darfaley, Sklavenmenge daselbst 52, Anm.; Naturbeschaffenheit 234, Anm. 1.
 Davis, Robert, Missionar auf Neuseeland 381
 Delgado, Cap 44
 Delten, f. Flüsse.
 Denham, Major 58. 73. 79. 218. 239. 242, Anm. 1. 250. 273. 358. 360; Depeschen 411—13
 Denman, Capitain, Commandeur des Banderer XLIII. XLVII. L. LI
 Descubierta, Sklavenschiff 25
 De Souza, f. Souza.
 Destimiba, Sklavenschiff 114
 Deux Soeurs, les, Sklavenschiff 105
 Devaynes, über mörderische Treffen der Eingeborenen 73
 Deystamm, auf der Kornküste, im Kampfe mit dem Gorahstamme 60
 Diana, portugiesisches Sklavenschiff 106. 107, Anm. 1.
 Diebstahl von Sklaven 139, Anm. 2.

Diligente, portugiesisches Sklavenschiff 153, Anm. 1.
 Diligenza, spanisches Sklavenschiff 134
 Dinkera, Häuptling, vom König von Aschantee besiegt 56; Leichenfeier beim Tode seiner Schwester 183
 Diu in Ostindien, Sklaveneinfuhr 46, Anm. 1.
 Dois de Utobro, spanische Sklavenbrigg, vernichtet XLIV
 Doherty, Gouverneur v. Sierra Leone XLVIII
 Dolores, amerikanischer Sklavenschoner 28
 Doma, afrikanischer District 234, Anm. 1.
 Dongola, Sklavenhandel dahin 48. 81; Mehemet Ali daselbst 321; Inbigohandel 324
 Don Manuel, portugiesische Sklavenbrigg 119
 Doña Maria Cruz, Dame, welche Geschäfte in Sklaven macht 109—10
 Doña Maria da Gloria, portugiesischer Sklavenschoner, in furchtbarem Zustande nach der Gefangennehmung 131
 Donovan, Dr. James, Colonialarzt 138
 Dove, Missionar 367
 Dows, arabische Transportschiffe 121
 Droguen, für den afrikanischen Handel 243—44
 Dryade, königliches Schiff 114
 Duke Ephraim, f. Ephraim.
 Dupuis, britischer Consul zu Aschantee 56. 169. 176. 236
 Duqueza de Braganza, Sklavenschoner, große Sterblichkeit nach der Landung 139; Kosten und Nutzen 156, Anm. 1.
 Dyer, Secrétaire der Baptistenmissionsgesellschaft 370

E.

Eboe, am Niger 260
 E'clair, Sklavenschiff 106

Edwards, Bryan, Sklavenshändler und eifriger Vertheidiger des Sklavenshandels 55

Egga, beträchtliche Stadt am Niger, in fruchtbarer Gegend 234, Anm. 1. 239. 260

Eide, Lieutenant, Bericht über das Sklavenschiff Joaquim 137

Einfuhr von Negern, s. Brasilien, Cuba u. s. w.; von Waaren in Mittelasrika 39—42. 231. 256

Eingewöhnung (Seasoning) der Sklaven 53 (Nr. 5). 143. 145. 147

Einschwärzung von Negern in Brasilien 13. 16; am Uruguay 27, Anm. 1; schwer zu verhindern 19—20

Einstauung der Sklaven in Sklavenschiffen 117; Beispiele 95. 96. 101 (?). 102. 104. 109. 110. 111. 113. 118. 119. 121. XLV

Eisen 236

Eleanor, Sklavenschiff, mit Negern überfüllt 105

Elfenbein 244

Elliot, Admiral 30, Anm. 2. 215

Elliot, Gresson 244.

Ellis, William, Secretair der londoner Missionsgesellschaft, über Civilisation und Christenthum 382

Emancipations-Certificate für die freigelassenen Neger 114

Emanuel, amerikanischer Sklavenschoner 28

Emilia, spanisches Sklavenschiff 134

Empfänglichkeit der Eingeborenen, s. Gelehrigkeit.

England, sein Zustand in Römerzeiten 9; sein ehemaliger Sklavenhandel, s. Sklavenshandel. — Gegenwärtige Mitwirkung beim Sklavenhandel 38, Anm. 1. 39 ff. 40, Anm. 1. — Anstrengungen zur Unterdrückung des Sklavenshandels 149.

422. Warum bisher ohne Erfolg 208. 423. — Anlaß, sich Afrika's anzunehmen, s. Beweggründe. — Sein Handel mit Mittelasrika, s. Einfuhr; Mittelasrika.

Ephraim, Duke (Herzog), Häuptling von Alt-Catabar, Büchersammler 366

Ephraimstown, am Alt-Catabar; Einschiffung von Sklaven daselbst 109

Equipment-Article, s. Befehl.

Erbeessen der Neger 75

Eroberungspläne nicht im Hinterhalte 6. 339—41. XIII

Erziehung der Eingeborenen, s. zweite Abtheilung, sechstes Capitel, S. 342 ff.

Esne, in Aegypten, Sklavensmarkt 49

Espartero, General, Sklavenschiff 166, Anm. 1.

Esperanza, spanischer Sklavenschoner 124

Esplorador, Sklavenschiff 120, Anm. 1. — Verschuß der Luken, wodurch 300 Sklaven erstickten 125, Anm. 2.

E'spoir, Schooner 108

Es-Siout, s. unter S.

Estella, spanischer Sklavenschoner, leidet Schiffbruch und läßt die Sklaven im Brack 125, Anm. 1.

Ethiope, Dampfschiff des Kaufmann Jamieson LVII ff.

Excellent, königliches Schiff 125

Eyo, afrikanischer District 73. — Eyo- oder Akusprache als Schriftsprache behandelt 376

F.

Factoreien der Sklavenshändler (vgl. Agenten), am Benin 19, Anm. 1.; am Sherbro 61; niedergebrannt am Gallinas XLIX; für rechtmäßigen Handel (nicht hinführend) 253—54; vgl. Niederlassungen.

Fair Rosamund, englischer Kreuzer 19

Falconbridge, seine Stellung 97; Auszüge aus seinen Berichten 76. 93 ff. 136

Faleme, Fluß, welcher in den Senegal fällt 276 (vgl. Felema).

Fama de Cadix, spanisches Sklavenschiff 134; verliert unterwegs viele Menschen 113

Fang der Sklaven 53 ff.; auf mannichfaltige Art 63; auf den Kubabergen durch Mehemed Ali's Truppen 67 ff. 71, Anm. 1. 169

Fanny Buttler, amerikantisches Sklavenschiff 29

Fantee, Nachbarstamm der Ashantee 169. 185. 369

Farbestoffe 240, Text und Anm. 1. 360. Vgl. Inbigo.

Fattatenda am Gambia 63; Handelsemporium 267, Anm. 1.; passend zur Handelsstation 289, Text und Anm.; unter britischer Oberhoheit 404

Fawcner, Capitain, Bericht über Menschenopfer 172

Fazogloo im Senaargebiete (Mehemed Ali daselbst) 322 324

Felatahs, afrikanischer Stamm, welcher viel Sklavenhandel treibt 51, Anm. 2. 62. 220

Felema (wol einerteil mit Faleme), der das Bamboukland durchfließt 235

Felix, portugiesische Sklavenbrigg, in schrecklichem Zustande bei der Gefangennehmung 116

Fellahs, Sklaven durch die Wüste transportirend 81. 82

Ferguson, Bericht über Sierra Leone 275

Ferlini, Dr., Nachrichten über Sklavenjagden 70, Anm. 1. 83, Anm. 1.; über einen Kanibalensstamm 179, Anm. 1.

Fernando Po, Entfernung von England 268. — Beschreibung 260 — 65. 407 — 10. — Ein Sklavenhalter daselbst 88. — Im Vergleich mit Sierra Leone als Depot ergriffener Sklavenladungen 129 ff. — Niederlassung und Einfluß derselben auf die umwohnende Bevölkerung 408 — 9. — Sollte Freihafen werden 332, Nr. 1; und neutraler Boden, ebend. Nr. 3.

Fesselung der Sklaven auf dem Marsche durch die Wüste 74. 75 77. 78. 84 (!); mit schweren Holzstücken 75. 81. 82. 83, Anm. 1. — Auf den Schiffen 102. 106. 113. 114. 124 (!). 421 (!).

Festlichkeiten, Freudenfeier mit Menschenopfern 173; Trauerfeier 174 — 76. 187. 193 ff.; Waisefest in Coomassie, s. Waisefest.

Fetisch, Fetischdienst 56. 70, Anm. 1. 172. — Fetischbaum zu Badagry 180 ff.

Fetz, Sklavendepot nördlich der Wüste 47, Anm. 2.

Fetzan, Sklaveneinfuhr daselbst 48. — Sklavenjagden 56. 58. — Karavanen dahin 79. 80

Finden, Kaufmann am Gambia, Bericht über das Aufhören des Sklavenhandels 289

Fi-Neger 61

Firm, Sklavenschiff; Berechnung der Kosten und des Nutzens 164 — 65.

Flaggen, welche den Sklavenhandel decken, s. Sklavenhandel.

Flinter, über Portorico 25

Flor de Loando, Sklavenschiff, in argem Zustande nach der Wegnahme 132

Flor de Quilhimane, Sklavenbrigg, welche starken Verlust litt 120

Flüsse, Delten 237. 238, Text und Anm. 1. 261. 266 (!). 267. 268. Vgl. Congo, Gambia, Niger, Senegal, Shary, Sherbro, Tschadda u. A.

Fomunnah, Ashantee Stadt 198

Foolokolong, Foulah Stadt 63. 64. 177

Footah-Fallow, District im Foulahlande 222. 405

Formidable, spanisches Sklavenschiff 134

Formoso, eine der Nigermündungen 234, Anm. 1.

Fortpflanzung der Sklaven, zu gering zur Erhaltung des Sklavenstandes 142

Foutah, mächtige Nation im Innern 63. 177. 221; Kaffeehändler 248. 285

Foulah, Secte von afrikanischen Abolitionisten, und die den Krieg für Sünde halten 353

Foutis, Assistenzarzt, Bericht über den Gesundheitszustand befreiter Afrikaner 138

For, der Minister 91. 150. 343

For, Missionar 63. 64. 177. 243. 289, Anm. 1. 338. 359. 368. 377. 404

Franfahan, Ashantestadt 198

Franklin, Definition des Sklavens 354

Frankreich, bewilligt nicht die Gleichstellung des Sklavenhandels mit Piraterie 162; französische Flagge deckt den Sklavenhandel, s. Sklavenhandel.

Frazer, Mr., Zoolog der Nigerexpedition XXIX

Frazer, Thomas, Arzt 131

Freeman, Missionar, aus seinem Tagebuche 183—99. 297. 369

Freetown, in Sierra Leone 248. 277 ff.

Freie Arbeit, s. Arbeit.

Freigelassene Neger, der westindischen Colonien (geschickt und willig zur Mission), s. Mission — Behandlung der Freigelassenen zu Rio 140; zu Sierra Leone 273—75. 276—84. 410—13; eine Freilassung 198

Friend of Africa, Zeitschrift XIII

Fruchtbarkeit, s. Afrika, natürliche Beschaffenheit.

Früchte, Erzeugnisse des afrikanischen Bodens 243

Fundah, Stadt am Niger 234, Anm. 1. 260

G.

Gaboon, Fluß der Westküste, unterhalb der Biafrahai 110. 241, Anm. 1.

Gabrea, Häuptling in Fantee 184. 199

Gago, mächtiges Reich südöstlich von Timbuktoo 234, Anm. 1.

Galam, Landstrich 77. — Stadt desselben Namens am Senegal 267

Gallinas, Land am, ergiebig LI f.

Gaman, Stadt 176; Gold daselbst 236

Gambia, Fluß 267; Entfernung von England 268. — Fruchtbares Land an seinen Ufern 239. 405; Wälder 241. 405; Hanf 247; Gold 405. — Sklavenhandel 56. 63. 64. 65. — Weitere Ansiedelungen 284. 287—92 (vgl. S. Mary). — Aufhören des Sklavenhandels 171

— (Ortschaft?) Sklaventransport dorthin 75

Gashwah (Gazzua), 50. 66—71. 80; verboten durch Mehemed Ali 320, Anm. 2. 322

Gastlichkeit der Afrikaner, s. Neger.

Gelehrigkeit der Neger, s. Neger.

General Espartero, Sklavenschiff, s. Espartero.

General Laborde, aufgebracht Sklavenschiff, auf schnelle Weise freigesprochen 160—61.

Generous, Sklavenbrigg 89

Gesellschaft zur Abschaffung des Sklavenhandels und zur Civilisirung Afrika's IX. XII. XVI f. XIX f. 392, 1)

Gesetze zur Verhinderung des Sklavenhandels u. dgl. — Equipment-Article 29. — Ueber Tonnengehalt der Sklavenschiffe 92. — Slave-Carrying-Regulation-Act 99. 127. — Brasilianische Acte von 1831 gegen Sklavenhandel 153. — Pirateriegesetz (Gleichstellung des Sklavenhandels mit Piraterie) 162. — Abolition-Act 292 — Alte Regacte von Bermuda 350, Anm. 2.

Getreide 243. 246; von der Westküste 357

Gewinn der Sklavenhändler, s. Nutzen.

Shabanies, Sklavendepot nördlich der Wüste 47, Anm. 2.

Shana, f. Kano.

Siraud, Bericht über Menschenopfer 173

Solberry, über die Reichthümer Afrika's 313

Gold 235—36. — Goldbarren als Schmuck 236 (vgl. 192). — Goldarbeiten 192. 236. 360, Anmerk. 2.

Goldküste, Sklavenhandel 34. — Gold 236. — Ältere Niederlassung daselbst 292—93. — Mission 297

Somez, Gouverneur von Prinzinseln 109

Sorah, Stamm an der Kornküste, mit dem Dey-Stamme in Krieg verwickelt 60

Soree an der Küste, oberhalb der Gambiamündung 250. — Sklavenhandel 288

Gottesurtheil, das rothe Wasser 179

Sotto, am Benin; Markt daselbst 357

Graft, Will. de, Eingeborener von Kante, Sprachstudien fördernd XXXI

Grand Sesters an der Kornküste 60

Grant, Gouverneur von Sierra Leone 221

Gray, Major 56. 77. 316

Grevell, Sir Fulk, von der Baumwoll-Limbukoo's zu Zeiten der Königin Elisabeth 249

Grenbosprache, Bücher darin 376

Grundnuß 242, Text und Anm. 1.

Guadaloupe, Ankunft daselbst eines Sklavenschiffes mit erblindeter Mannschaft 102

Guangara, Landstrich 234, Anm. 1.

Guanima auf Cuba 22

Guarbasui, Cap 45

Guber (Goober), Gebiet östlich von Gago (östlich vom Niger) 234, Anm. 1.

Gummi, f. Harze.

Gungo, Insel 234, Anm. 1.

H.

Häfen, Fernando Po 263

Hagan, Lieutenant, über schamlosen Sklavenhandel zu Bissao 152

Haines, Capitain, Nachricht über die Südküste Arabiens 49, Anm. 1.

Hall, General 163. 164

Hall, Dr., Gouverneur von Liberia 243, Anm. 3.

Hallara, f. San Jose.

Hamilton, Capitain, Aufsuchung des Sklavenschiffes Desimida 114

Hamilton, britischer Resident zu Rio Janeiro 18. 26

El-Hammar, Wüstenbrunnen 80

Hamond, Sir Graham Eden 128

Hamond, Admiral 129

Handel mit Afrika 229 ff. 299; nothwendig zur Entwicklung der Bodencultur 230; Mittel zur Unterdrückung des Sklavenhandels 307. 310 (vgl. Sklavenhandel); vorthellhaft auch für Europa 229, insbesondere für England 251. 256—57. 297. 395—96. — Gegenwärtiger Zustand 228. 230. 255 (vgl. Mittelafrika). — Neigung der Eingeborenen zum Handel 248. 357; Sierra Leone 272. 278. 286. — Was nothwendig, um ihn zu heben; Sicherheit für Person und Eigenthum 233; Niederlassungen, f. d.; sogleich kräftige Hülfe nöthig 269—70; Grundbedingung: Freiheit 330—33

Handelsmonopol für England nicht beabsichtigt 6. 332 (Nr. 1).

Hanf 247

Hankey, Capitain, bringt sechs Sklavenschiffe auf XLV

Harby, Bericht über Sklavenhandel zu Turagua, Anm. 1.

Harze 241

Hauptlinge, längs der Küste 217. 355; im Innern 218ff.; geneigt, Verträge einzugehen, s. Verträge; fähig, ihre wahren Interessen zu erkennen, s. Aufklärung etc.; vgl. Afrika, Audienzen etc.

Häute, Ausfuhrartikel 235

Havana, Slaveneinfuhr 21. 29. 30. 113. — Amerikanische Kreuzer daselbst 31, Anm. 1. (vgl. aufgebraute Schiffe, Courts etc., Bazaar.)

Hawkins, John (1562–67), Slavendäuser 169

Haves, Capitain, Beschreibung von Greueln auf Slavenschiffen 114

Heimweh, Krankheit der Slaven 100. 102. 138. 141. 142

Henriette Nimée, Slavenslugger 123

Hill, Lieutenant, Beilegung eines Zwistes unter den Hauptlingen am Ruñez 286

Hochachtung, s. Achtung.

Holberton, Rector von S. Johann auf Antigua 373

Hölzer 239–40. 259. 272. — Holzhandel der Timmanesen 358–59, Anm. 1. (!)

Holroyd, Dr., über Slavensjagen und Transporte 49. 50. 71. 80. 82

Hood, über den Slavenshandel von Buenos Ayres 26

Hornet, königliches Schiff 125

Houssa 46. 51, Anm. 2. — Wichtigkeit 234, Anm. 1. — Gold 236. — Schifffahrt 357

Howard de Walden, Lord, britischer Gesandter zu Bissabon 17, Anm. 1. 154. 166

Hülfsvereine der londoner Gesellschaft XVII

Huntley, Capitain, Bericht über den Rapido 115

Hutchinson, Bericht über afrikanischen Mohammedanismus 377. Vgl. 173.

Hutton, Gouverneur am Gambia 403, Anm. 1. 404

S.

Sabboos, afrikanischer Stamm am Niger 234, Anm. 1.

Sackson, der Reisende 47. 80. 236. 357

Sackson, Richter des Mixed-Commission-Court zu Sierra Leone 117. 130

Sacoba, Landschaft am Niger, handeltreibend 234, Anm. 1. — Des Königs Slaventauf 84

S. Sago auf Cuba, Slaveneinfuhr 22

Saloos, Fluß der Westküste 241, Anm. 1.

Samaica, Slavensladung dorthin 98. — Maroonkrieg 276. — Bereitschaft, Neger als Missionare zu stellen 371

Samally, Mandingostadt, von Slaventräubern verbrannt 63. 64

Samieson LVII. Ueber Unzulänglichkeit der Blockade XLII

Saragua auf Cuba 22, Text und Anm. 1.

Sarriba, Brauch beim Tode des Königs 179

Sava, Slavenshandel 44

Secory (Bocqua), Stadt am Niger 260; neutraler Boden und Markt 357. XXXIV

Sdbah (Udbah, vgl. d.), Stadt am Niger 260; Gottesurtheil 179

Sehenne, Lieutenant, nimmt die Poncha XLIV

Sehovah, Brigg 18

Senné, in Timbuktoo 46; Slavenshandel; Menschenopfer 179. — (Zinnie) Goldarbeiten 236; Einheimisches Schießpulver 360

Jesus Maria (sonst Las tres Hermanas), spanischer Slavenschöner XLV

Jeune Estelle, Slavenschiff, Negermädchen in Fässern 104

Jiba Grande, Slavenshandel 14. 15

Jmaum von Muskat 44. 45

Incomprehensible, Slavencorvette; Einpressung der Neger 119

Indien, Sklavenhandel nach dortigen Küsten 44. — Portugiesische Besitzungen 46, Anm. 1.

Indigo 245. 247 — 48. 249; zu Dongola und Berber, s. d.; Etablisseménts zu Kano 360

Industrie in Mittelafrika 360 — 62

Ingwer 242, Anm. 2. 280

Inhambane, Sklavenhandel 35. 59

Intrepido, Sklavenschiff, das viel Sklaven verlor 110

Invisible, amerikanischer Sklavenschoner unter portugiesischer Flagge, der bei den Bahamas Schiffbruch litt 30, Anm. 1. 124. 163, Anm. 1.

— Sklavenschiff, das großen Verlust litt 110. 134

Joaquim, portugiesisches Sklavenschiff, Verlust unterwegs und Zustand der Sklaven nach der Landung 101. 137

Johnstone, Sir Alexander, Richter auf Ceylon, über den mohammedanischen Sklavenhandel 44

Johnstone, Kaufmann, über den Charakter der Afrikaner 357

Jones, Kaufmann und Militair, im Aschantekriege getödtet 178

Jones, Peter, Shippenwah-Indianer, über Einfluß des Christenthums 381 — 82

Irland, Producte für den Handel mit England 228

Isabelita, Sklavenschiff 36, Anm. 2.

Jfert's Colonie in Gujana LIII

Ismael Pascha, Sklavenspedition 141

Juan, spanische Sklavenbrigg 111

Juju, am Bonny, Sklavendepot 88

Juiz de Direito von Ilha Grande 14

Juiz de Paz 15

K.

Kaarfa, ein Sklavenhändler 74

Kaarta, vom König von Bambarra verbüßet 54 — 55

Kacunda, große Stadt am Niger, in fruchtbarer Gegend 239

Kadreen, Abdul, Foulahkönig 221

Kaffee 248. 285

Kaikandy, Haupthandelsplatz am Nuñez 285 (vgl. 248.)

Kairo, Sklaveneinfuhr 44. 48. 49. 69

Kantaba, auf dem Wege nach Pisania 75

Kantan, in der Nähe von Jenné 362

Kanem, beträchtliches Reich nördlich von Begharmi 260

Kanibalismus 179, Anm. 1.

Kano, Stadt in Houssa, Markt für den mohammedanischen Sklavenhandel 46; Indigoetablissement 360

Kantally-Coonda am Gambia 289

Karavanen (Coffle) des mohammedanischen Sklavenhandels 46. 47. 48. 50. 74 — 84

Kartoom (Kartoum), Hauptstadt von Sennaar, Sklaventransporte 82. 83; Mehemed Ali daselbst 321. 324

Kashua, ergiebiger District 234, Anm. 1.

Kassenda, Sklavendepot 36

Kauris (Kewris), Muscheln als Waare und Tauschmittel 39. 358, Anm. 1.

Keats, James, freigelassener Neger von Jamaica, zieht als Missionar aus 372 — 73

Keith, Capitain, Commandeur der Ringbeve XLV

Kelly, Capitain, Bericht über seine Preise 103

Kellsal, James, Steuermann eines Sklavenschiffes 98

El Kenemy, Sultan von Bornu 219

Kerby, Landschaft, überfallen von den Beherrschern von Bornou und Mandara 58; Karben 74

Kilham, Hannah 364, Text und Anm. I. 104, Anm. I.

Kimba, auf dem Wege nach Senné, Ackerbau 362

Kimmington's Gebiet im Foulahlande 63. 178. (Kimmington scheint Name des Häuptlings zu sein.)

Kings Yards, f. Sklavenhöfe.
Kisling, Lehrer zu Sierra Leone 375

Kitiam, Fluß an der Küste, südlich von Sierra Leone 237

Kizell, Neuschötte 248

Konkaboberge 236

Kooniakary, Ortschaft in Kaarta 55

Koranko, f. Goranko.

Kordofan, Sklaveneinfuhr und Sklavenjagden 49. 50. 67. 70. Anm. I. 80. 81. 83. 179, Anm. I. — Mehemed Ali daselbst 322

Korgo, afrikanischer District, Sklavenjagd 71, Anm. I.

Kornküste liefert Getreide nach Sierra Leone und Liberia 357

Kouta, in Bornou, Sklavenhandel 46. 80

Kowris, f. Kauris.

Koy, König von Wooli 178. 403

Kreuzer, ein amerikanischer 31, Anm. I. — Bisherige Aufstellung des englischen Geschwaders 212. — Bessere Verwendung, Vermehrung zc. 212—15; Thätigkeit (1840 und 41) XLIII ff.

Kriege der Eingeborenen; Antrieß dazu 54. 56. 59. 60. 61. 65. 70, Anm. I. 73. 169. — Kriegezeit 58. 61. — Charakter der Kämpfe 73. 405. — Folgen 55. 58. 59. 61. 62. 63. 64. — Hören auf, wo Ackerbau und Handel Eingang finden; f. Mission. Verträge.

Krooneger (Kroomen), vom Cap Palmas 359—60. XXVI

Kunstgriffe der Sklavenhändler 14. 18. 26. 27, Text und be-

sonders Anm. I. 106; doppelte Schiffspapiere; Wechseln des Namens und der Flagge 156, Anm. I.; Kunstgriff, um franke Sklaven zu verkaufen 136

Kupfer, afrikanisches Erzeugniß 237

Kurschid Pascha, Gouverneur vom Soudan 83

Kuruskü am Nil, projectirte Eisenbahn 324

L.

Laborde, Graf de, über Sklavenjagden 50. 66

La Jeune Estelle, f. Jeunere.

Laing, Capitain 247. 355. 359

Laird, der afrikanische Reisende 61. 62. 84. 117. 172. 238—39. 250. 255, Anm. I. 259. 261. 264. 314. 355. 357

Laming, Mandingostadt, von Sklaventräubern verbrannt 63. — Fruchtbarkeit der Gegend 243

Landcashire, liefert Waaren in den Sklavenhandel 40 ff.

Land zu Kaufe in Afrika 406

Lander, Richard 61. 83. 86. 179. 180. 219. 250. 255, Anm. I. 259. 261. 264. 314. 355. 357. 359, Anm. I. 366

La Pantica, f. Pantica.

Layaba, f. Leber.

Leake, Colonel, über den Sklavenbedarf von Kairo 49

Leão, Sklavenbrigg, starker Menschenverlust, Sklaven über Bord geworfen 119

L'Eclair, f. Eclair.

Le Daniel, f. Daniel.

Lee, Mrs., ihre Stories of Strange Lands 236

Leeke, Capitain H., Commandeur des Myrmidon XLI. XLII. LIII. LVI

Leiden der Sklaven, unverbildlich 99; unbeschreiblich groß 94, Anm. I. 126; neuerlich gesteigert 56 ff. 76 ff. 99 ff. 118. 126. 136. 200. 423 (!). — 1) Auf dem Trans-

- porte bis ans Meer: (nackt) durch
 Hitze 77; Kälte 80; Nässe 76;
 Hunger 75. 76. 78. 82; Durst 77.
 79. 80. 81. 82; forcirten Marsch
 75. 77. 78. 82; Kesseln, f. Fesse-
 lung; Belastung 77. 78. 87; Prü-
 gel 75. 77. 78; — besonders der Wei-
 ber, auch schwangerer 76, und Kin-
 der 78. 79; Todeskampf der Zu-
 rückgelassenen in der Wüste 81. 82.
 2) In den Slavenhöfen: durch enge,
 ungesunde Einschließung 86; Fesse-
 lung 85. 86; Mangel 85. 86; bis
 zum Hungertode 88. 89. 90 (!);
 Krankheit, Wunden und Ungeziefer
 85. 86. 88; Blindheit 89; Ersäu-
 fung 87. 3) Während der Einschlie-
 sung: unter Deck 85. 86. 89; und
 durch Krankheit 96. 4) Während der
 Meerfahrt: durch Enge des Rau-
 mes (vgl. Einstauung; Raumbes-
 willigung) und pestilentialische Luft
 93. 94. 95. 107, Anm. 2. 112.
 114. 116 (!); besonders bei Ver-
 schluß der Luken 85. 94—95. 100.
 122. 125, Anm. 2.; bewacht von
 Bluthunden 106. — Durch Balge-
 reien: 93. 105. 110. 117. 132;
 durch Misshandlungen 94. 109;
 durch Mangel, f. Wassermangel,
 Unterhalt; durch Krankheit 94. 95.
 98. 102. 111. 119; — Behandlung
 der Kranken 96; Ersäufung 97.
 98. 108. 122; schwangere Frauen
 107, Anm. 1.; Lebende und Tote
 an einander geschlossen 114; beson-
 ders furchtbar 158 (!!); Vereini-
 gung von Körper- und Seelenleiden
 100. 102. 113. 114. 138 (!);
 Transport auf arabischen Dows 121.
 5) Unter der Verfolgung durch Kreuz-
 zer: in Fässer gesteckt, über Bord
 geworfen 104—5. 107—8. 115. 116.
 XLVI; oder bei Schiffbrüchen 123.
 6) Nach der Gefangennehmung 113.
 129; durch lange Fahrt nach Sierra
 Leone 130; durch doppelte und drei-
 fache Fahrt 131. 7) Während der
 Entscheidung: zu Rio 129. 133 (!);
 zu Sierra Leone 131. 132. 8) Nach
 der Landung: in Folge früherer Lei-
 den 137. 138; beim Verkaufe 136
 (!); bis zum Wahnsinn 139; selbst
 nach der Freisprechung 140
 Le Louis, f. Louis.
 Lemoine, Schiffer 108
 Leo Africanus 169
 Leon, spanisches Sklaven-
 schiff, Erbsündung der Mannschaft
 und Ladung 103
 Leonard, über Sterblichkeit der
 Sklaven 87
 Leopold, Dorf von Sierra
 Leone 137
 Les deux Soeurs, f. Deux re.
 L'Espoir, f. Espoir.
 Leven, englischer Kreuzer 35
 Lever (Lahaba), Stadt am
 Niger LVIII. LIX
 Leveret, königliches Schiff 35
 L'Henriette Aimée, f. Hen-
 riette.
 Liberia, 59; Ausfuhrartikel
 244—45; Kaffee 248; bürgerliche
 Zustände 366
 Lindy, Fluß, Sklavenmarkt an
 demselben 44
 Loando, f. S. Paul de Loando,
 131
 Loango an der Westküste, Skla-
 venhandel 34. — Der König dort
 tödtet die unverkauften Sklaven 87.
 — Portugiesische Niederlassung da-
 selbst 341
 Lopez, Cap; fruchtbares Land
 bis Cap S. Paul 238
 S. Louis am Senegal, erst
 englisch, dann französisch 170—71
 Louis, Sklavenbrigg, mit nie-
 drigem Raum unter Deck u. f. w.
 85—86
 Ludamar, Sklaventransport
 durch dieses Land 74
 Lushington, Richter des bri-
 tischen Vice-Admiralhofes 332
 Lyon, Capitain, über Sklaven-
 jagd, Sklaventransport u. f. w. 48.
 56. 78. 80

M.

Macarthy, Charles, Gouver-
 neur von Sierra Leone 109. 151;
 sein Tod 178; 221. 299. 403

Macarthy's-Insel 64. 65.
243. 267, Anm. 1. — Mission 288.
375; Normalschule projectirt 376

Macaulay, Zachary, über den
Umfang des Sklavenhandels 150

Macaulay, Gouverneur am
Gambia 267, Anm. 1.

Macaulay, Kenneth, über
Sierra Leone gegen M'Duen 274,
Anm. 1.

Macaulay, H. B., Commis-
sionsrichter von Sierra Leone 223.
274, Anm. 2.

M'Brair, Missionar 64. 171.
288; seine Grammatik der Man-
dingosprache 376

M'Cormack, John, Sklaven-
schiffe nach der Gefangennahme
130; Afrika's Fruchtbarkeit 236

M'Gregor, Major, ehemali-
ger Specialrichter der Bahamas,
Berichte über Schiffbrüche 30,
Anm. 1. 123. 163, Anm. 1.

M'Lean, Gouverneur von Cap
Coast 33. 34. 38. 128. 167, Text
und Anm. 1. 296

M'Leay, Commissar, über
Gewinn der Sklavenhändler 164

M'Duen, Beauftragter der
Colonialbank 37—38; über Umfang
des Sklavenhandels 25, Anm. 1.
27. 37; sein View of Northern
Central Africa 266. 311 ff.

M'William, Dr., Arzt der
Nigerexpedition XXIV f.

Madben, Dr., ansässig auf Cuba,
über den Abgang an Sklaven da-
selbst 23, Text und Anm. 2. In-
spectionsreise XXXVI

Madina, Foulahstadt 177

Magbelly, Stadt der Tim-
manesen 62

Magico, Sklavenschiff, gestran-
det und mit brennender Lunte über
dem Pulvervorrathe zurückgelassen
123

Maibstone, königliches Schiff
129

Malaria der afrikanischen Kü-
sten XXIV. LXI—LXIX. 262

Malbonado am Uruguay 27,
Anm. 1.

Manchesterwaaren, s. Baum-
wollenwaaren.

Manbara. Des Sultans Hei-
rathsvertrag mit dem Scheik von
Bornou 58

Manbeville, Mr., zu Buenos
Ayres, über Sklavenschmuggeln 27,
Anm. 1.

Mandingo, afrikan. Stamm
63. 359; Sprache, grammatisch
behandelt 291. 376

Manil auf Cuba 22

Man sue, Fanteestadt, Resident,
des Häuptlings Sabrea 184. 199

Manuel, s. Don Manuel.

Maranham, Sklaveneinfuhr 13

Maria, Sklavenschiff, sehr über-
laden und in üblem Zustande 111

Maria da Gloria, s. Doña
Maria c.

Maria de Cruz, s. Doña
Maria.

Maria Pequena, ein Sklaven-
schoonerboot der Doña Maria de
Cruz 110

Marke, den Sklaveneingebrannt
81. 83, Anm. 1. 112

Märkte, in Aussicht für eng-
lische Manufacturen 315 (vgl. Han-
del); von Coomassie 196; Freetown
413; Gotto 357; Jecory, s. d.;
Zimbukoo 356—57; im Innern
356—57; Stationen der Sklaven-
händler im Norden der Wüste 47,
Anm. 2.

Marokko, Sklaventransport
dorthin 74

Maroonneger von Jamaica
zu Sierra Leone 276; Maroonkrieg,
s. Jamaica.

Mars, spanisches Sklavenschiff
134

Marshall, Schiffsarzt des Sou-
dan XXV

Martin, über Goldabern 235

S. Mary, Niederlassung am
Gambia 65 287 (1); Nachwirkung
derselben 319—20

Masern, auf Sklavenschiffen
119

Massouah in Abyssinien, Skla-
venmarkt 49

- Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels; unzulängliche bisher XI. XXXIX ff. 4 u. 6. — Vorschläge des Gouverneurs M'Carthy 299; des Generals Turner 300 ff. 307; des Colonels Nicholls 307 ff.; des Gouverneurs Rendall 310; des Hrn. M'Ducen 311 ff.; bestätigt durch Robertson, Parl., Vander, Laird, Major Grey, Burckhard, Capitain W. Allen 312—17, Seele XLII — Vorbereitende Maßregeln 212 — 26; ihre Wirksamkeit 225. Vgl. Kreuzer, Verträge mit einheimischen Häuptlingen. — Hauptmaßregeln. Allgemeine Uebersicht 390—94; vgl. Niederlassungen. Energie und Zusammenwirken der verschiedenen Maßregeln 270—71. — Diese Maßregeln gebilligt durch Clarkson 318—19 und Anhang Nr. 4; adoptirt von der Regierung 424
- Matson, Lieutenant, Commandeur der *Baterwitch* XLIV
- Mauritius 26, 163
- Mayomba, reich an Kupfer 237
- Medina, Kreuzer 111
- Mehemed Ali, Sklavenjagden 49, 50, 66, 70, Anm. 1, 320, Text und Anm. 2; Goudanreise 321—24. — Beurtheilung seiner Handlungsweise 324—26
- Mendez, Dr., über die Ursachen der Sterblichkeit u. 84
- Mends, Robert, Ackerbau nur zurückgehalten durch Sklavenhandel 363
- Mengin, *histoire de l'Egypte* 141
- Mensageira, brasilianisches Sklavenschiff 134
- Mercer, Schiffscapitain 116
- Mesroo, Wüstenbrunnen 80
- Mesurabo, s. Montserabo.
- Meyen, Dr., citirt das Werk des Dr. Mendez 84
- Midas, spanisches Sklavenschiff, welches viel Einbuße litt 134
- Mitbmay, Lieutenant 105, 106
- Miles, Mr., afrikanische Schammügel 73
- Milius, General, Gouverneur von Bourbon 108
- Mineralien, s. unter Afrika.
- Minerva, spanisches Sklavenschiff 134
- Mission, günstiger Boden für dieselbe 7; vgl. Regier. — Missionsversuche: im Aschantelande 185 ff.; bei den Foulahs 290; am Gambia 291 ff. 375 (vgl. S. Mary und Macarthyinsel); an der Goldküste, s. d.; in der Gegend von Liberia 367; am Sherbro 367. — Einfluß der Mission 368, 369; zu Sierra Leone 370; Methodistenmission daselbst 375; zu Cap Coast 375. — Einmüthigkeit der verschiedenen Confessionen nothwendig 388, Text und Anm. 1. 389—90; Regier als Missionare anzustellen 297, 370, 371—74
- Missionschulen, anempfohlen 373, 389; vorhanden 389, Anm. 1.
- Mittelafrika, Handel mit England 228, 231 (vgl. Handel).
- Mixed Commiss. Courts, s. Courts.
- Mohammedaner in Afrika, leiden nicht vom Sklavenhandel, aber handeln mit Sklaven 46; verabscheuen Menschenopfer 176; was von ihnen zum Besten Afrika's zu hoffen 376—77
- Mokhara in Arabien, großer Sklavenmarkt 49, Anm. 1.
- Mollien, Reisender, über Eisen vom Senegal 237
- Monopol, s. Handelsmonopol.
- Montevideo, Sklavenhandel 27
- Montfort, Denis de, über Ergebenigkeit 245
- Montserabo (Mesurabo), Cap 170; amerikanische Niederlassung daselbst 341
- Moresby, Capitain, mohammedanischer Sklavenhandel u. s. w. 44, 57, 121
- Morgan, Thrw., Sklavenhandel verursacht Kriege 65
- Morgan, John, Thrw., über Schutz für Handel und Ackerbau 290

Mourovia, Zuckersiederei 249, Anm. 1.
 Mourzook, s. Murzuk.
 Mozambajo, in der Nähe von Ilha Grande 120
 Mozambique, Sklavenhandel 35. 49. 59. 101
 Müller, Theodor, Kaplan der Nigereexpedition XXVI
 Mukni, Sultan von Fezzan 56
 Mulqui, Nachbarn der Begarmesen 74
 Muncaster, Lord, über Sklavensang 54. 73
 Munga, Denham's Expedition dahin 79
 Murzuk, Hauptstadt von Fezzan, Sklavendepot 47, Anm. 2. 80
 Muschgrelia, Schifffahrt 357
 Muskat, Sklavenhandel 44. 45. vgl. 51.
 Mustapha Bei 83
 Musterwirthschaften, s. Normalschulen.
 Myrmidon, englischer Kreuzer XLI

N.

Napoleon, Sklavenschiff 92, Anm. 1. 127
 Nealee, Negerin, in der Wüste getödtet 75
 Neger, in der Entwicklung ihrer Anlagen zurückgeblieben nur durch Ungunst der Verhältnisse 364, vgl. Sklaverei, Sklavenhandel; und ebendaher grausam, verbärtet, wild 172 ff. 188—89. 194. 292—93. — Von Natur aber allerdings mit allen menschlichen Anlagen ausgestattet 345 ff. 365; harmlos, wohlgesinnt, arbeitsam 263. 278. 290; gastlich 184. 186. 192. 198 (vgl. Afrika, Audienzen x.); mild und menschenfreundlich, wo die Mission Eingang fand 368—69. — Gerecht, für Lohn zu arbeiten 279—80. 335 ff. 338 (1). 339. 359. 410. 411. 412. 413. — Gelehrig 104, Anm. 1.; geschickt zu Gewerben 274,

Anm. 2. 360; sehr tauglich zu Matrosen im afrikanischen Geschwader 215. 310, Text und Anm. 359—60. — Unternehmend 279—80; lustig zum Handel, s. d.; geliebend 279; eifrig, ihre Lage zu verbessern und sich comfortable einzurichten 278. 367. 412. 413; aus eigenen Kräften fortschreitend 271. 411. 413. — Empfänglich in religiöser Beziehung 184. 186. 189. 199. 272. 280 291. 367. 404. LVI; dürstend nach Kenntniß 366 ff.; schon unterrichtet (englisch verstehend, überlegend aus dem Englischen) 367; begierig, ihren Kindern Erziehung zu verschaffen 281. 366. 367. — Geschickt zur Missionsthätigkeit, s. Mission; zur Leitung von Landarbeiten, s. Normalschulen; zu bürgerlichen Aemtern 366
 Negerjagden, s. Gang; Gasswabs.

Neutraler Grund, s. Fernando Po, Accorh.

Newland, Peter, freigelassener Sklave, in Wohlstand lebend 279
 Newton, John, ehemals selbst beim Sklavenhandel betheilig, nachher Rector von S. Mary's Woolnooth 73. 127. 144

Nicholls (ober Nicolls), Colonel, Gouverneur von Fernando Po 62. 88. 124. 239. 263. 307; Urtheil über ihn 420

Niederlassungen, ältere 270 ff. (vgl. Colonien, Bulama, Gambia, Goldküste, Ruhez, Sierra Leone), vortheilhafte 260 ff. (vgl. Neger; Fernando Po); Wichtigkeit 293. 314—15; und Wirksamkeit 296. 320; Einfluß auf die umwohnende Bevölkerung, s. unter Gambia und Sierra Leone. — Bedingungen ergötzlicher Niederlassung 272. 290—91

Niger, 3000 Yards breit 239; Nigerdelta 172; Divination des Laufes 265, Anm. 1.; Beschießung 259—60. LVII—LX. — Wichtigkeit 315—16. — Vereinigung mit dem Tschadda; Niederlassung daselbst 265

— 66; Hauptquartier der Niger-
expedition XXXIV; Sklavenhandel
LV

Nigerexpedition 392. 424—
25. Vgl. XIII ff. — Zweck XVIII. —
Ausrüstung XVI. XXII—XXXI. —
Operationsplan XXXI—XXXVII

Nigritien (Souban) 58. 66
Nil, der blaue 321 ff.; der weiße
321. 324; Kanal, projectirt von
Mehemed Ali 324; Niltatarakten
321

Nimrod, königliches Schiff 125
Nobana, Häuptling an der
Biafrabai 335

Nixon, Capitain, bringt die
Vencedora auf 158

Normalschulen für Ackerbau,
Civilisation, Christenthum 265; zu
Sierra Leone 375; projectirt auf
Macarthy's-Insel, s. d. (vgl. Mis-
sionsschulen.) — Musterwirth-
schaften 282 310; Versuch zu
S. Mary, s. d. — Neger von den west-
indischen Inseln als Arbeitsaufseher
410

Nova Felicidade, portugiesi-
scher Sklavenschoner, von Capitain
Kelly aufgebracht 103

Nubaland (Gebel Nooba), 48.
50

Nubien 48. 49. 66; Gerlini's
Nachgrabungen 70, Anm. 1.

Nubiensis, Citat 169

Nun, einer der Nigerrarme 87

Ruñez, s. Rio Ruñez.

Rüsse, von mannichfaltigen
Baumarten 241

Rußen der Sklavenhändler
XLIII. 118. 127. 164. 166, Text
und Anm. 1. 167. 423; läßt sich
verringern 225

Ryani, Mission baselst 368

Öffentliche Meinung in
Bezug auf die Ausichten für Afrika
229

Diseau, Schiffer des Sklaven-
händlers Le Louis, Grausamkeit 85
Dryn. Erlaubniß des Königs
dort, Sklavenfactorereien anzulegen
19, Anm. 1.

Dibfield, der afrikanische Rei-
sende 84. 179. 259. 355

Ophthalmie auf Sklaven-
schiffen 102—3. 111 (?). 131. 132

Opferung von Menschen bei
feierlichen Gelegenheiten 172. 173.

177. 187. 188. 193 ff. 196 (?);
mit vorangehenden Martern 173 (?).

— Von unverkauften Sklaven und
Verbrechern 180. — Von Sklaven,
vor dem Gelbzuge 176. — Von

Kriegsgefangenen 169. 178; von
Gewürzten (die fünf Wunden haben)

178; Geheimhaltung der Opfer vor
Europäern 176, vgl. 182—83. 187.

193. — Ansichten und Stimmung
der Eingeborenen in dieser Bezie-
hung 187—88

Ostindische Waaren, im
Sklavenhandel dienend 42 (Nr 5.)

Ostküste Afrika's 34. 35; por-
tugiesische Niederlassungen 46, An-
merk. 1. — Handel, ehe der Sklaven-
handel überhand nahm 358; Pro-
ducte 358, Anm. 1.

Oswego, Schiff, an der afri-
kanischen Küste gescheitert 347

Dusely, Gore, britischer Resident
von Rio Janeiro, über den Umfang
des Sklavenhandels 15. 16. 18

Dwen, Commodore 35. 36. 85.
267, Anm. 1.

Dwen, Capitain 59. 127

P.

Paddock, Capitain 246. 347
— 51

Palmas, Cap 36. 122. 239

Palmen 241. 247; Delpalmen
247; Palmbt 255, Anm. 1. 257

Palmerston, Lord, Verfügun-
gen ic. 26. 40, Anm. 1. 152. 160.
163, Anm. 2.

Q.

Qbeid, Hauptstadt von Kordof-
an, Sklavenjagen 67

Q'Beirn, Assistenzarzt, Sen-
dung zu dem Goulahkönig 221

La Pantica, Sklavenschiff,
 Leiden der Sklaven nach der Ge-
 fangennehmung 132
 Papoe, an der afrikanischen
 Küste 86
 Paquete de Capo Verde,
 Sklavenschooner 25
 Para, Sklaveneinfuhr 13
 Park, Mungo 54. 61. 74 236.
 239. 241, Anm. 1. 250. 259 (Tob).
 314. 355
 Pascha von Aegypten, s. Me-
 hemet Ali.
 Patacho, Sklavenschiff; furcht-
 bare Behandlung der Sklaven an
 Bord 118
 S. Paul, Fluß und Landschaft
 170
 S. Paul de Loando, Skla-
 venausfuhr 36
 S. Paul, Cap 238
 Pauleta, Sklavenschiff 129
 Pavilo, Spanier, Sklavenhänd-
 ler am Bonny LV
 Pearson 421
 Peitsche 77. 78. 79. 81
 Peppel, König am Bonny LIV.
 LV
 Pernambuco, Sklaveneinfuhr
 13. 19. 20. 153
 Persien, Sklaveneinfuhr 44. 47
 Pétition (Paris 1825) 107
 Pfeffer 251; Pfefferdämpfe,
 um die Neger aus den Höhlen zu
 treiben 68. Vgl. 72, Anm.
 Pheasant, königliches Schiff
 103
 Pkile, britisches Schiff XLIV
 Pinney, John, Missionar,
 Kaffee-, Pfeffer- und Baumwollen-
 crnten 251
 Piombeter, portugiesischer
 Sklavenschooner 123
 Pisanía, Landstrich am Cam-
 bia 74
 Pitt 142. 150. 201. 343
 Plantanen-Insel in der Cher-
 bromübnung 367
 Plata, s. Argentinische Repu-
 blik.
 Plattformen der Sklavenschiffe
 93. 107

Plumper, Kreuzer 111
 Pocken kommen auf Sklaven-
 schiffen vor 111. 113. 119. 129
 Ponces auf Portorico 25
 Poncha, portugiesisches Piraten-
 und Sklavenschiff XLIV
 Pongas, s. Rio Pongas.
 Ponta Negra in Brasilien 18
 Port-au-Prince auf Haiti
 25
 Porter, Mr., von der Han-
 delskammer, über Zollfreiheit für
 Fernando Po 332
 Portorico, Producte und Aus-
 fuhr 25. 38; Sklavenhandel 25—
 26. 160, Anm. 1.
 Portugal, s. Beamte, Skla-
 venhandel, Verträge.
 Praa (Prah, Bofemprah), Fluß
 169. 184 (!)
 Preis der Sklaven, in Afrika
 40. 41, Anm. 1. 165. 167. 308.
 328. LV; Verkaufspreis zu Havana
 165; Cuba 167; franke Sklaven 136
 Prevoyance, französischer Ka-
 per XLIV
 Prinzeninsel 14. 109. 152
 Pritchett, Dr., Schiffarzt des
 Wilberforce XXV
 Privy Council (1790) 54
 Profit, s. Nutzen.
 Provisionen, s. Sklavenschiffe.
 Ptolemäus, Citat 203
 Puente de Guano auf Cuba
 22
 Puget, Commodore, Mitthei-
 lung über den Sklavenhändler Argus
 116
 Purchas, Citat über Gutmä-
 thigkeit der Afrikaner 172

Q.

Quacoe Dooah, König der
 Aschantes 192 ff.
 Quäker, mohammedanische 353
 (vgl. Goulah.)
 Quatro de Marzo, spani-
 sches Sklavenschiff XLV
 Quahs (Quias), afrikanischer
 Stamm, durch eine Sklavenerpedi-
 tion vernichtet 60

Quellen der Untersuchung. — Dürftigkeit derselben 200. — Gang der Untersuchung 326—29; Quellen: Parlamentspapiere 11. 326; insbesondere: Berichte der Capitaine von Kreuzern, s. aufgebrachte Schiffe; der Commissaire von Havana und Sierra Leone 25. 28. 31. 36, Anm. 2. u. s. w.; offizielle Nachrichten, in Folge der Tractate 101; Zuverlässigkeit der Berichte 18. 144. — Ferner: Reisebeschreibungen 327 ff.; Privatberichte der Gouverneure von Colonien, Forts etc.; der Missionare, Kaufleute etc.; Uebereinstimmung der Quellen 317—26. — Quellen, in Bezug auf Sierra Leone 274, Anm. 1.

Quias, s. Queahs.

Quilimane, Sklavenausfuhr 35; Vermilderung 59; gelandete Sklaven 89. 90. 119

Quin, Capitain eines Kreuzers 139, Anm. 2. 267, Anm. 1.

Quissah, Dtschaft im Afhanstelande 185

Quorra, s. Niger.

R.

Rabbah am Niger, reich und fruchtbar 234, Anm. 1. 239. 260

Raleigh, britischer Kreuzer, 139, Anm. 2.

Ramon de Sagras, Statistiker von Cuba 23

Ramsay, Capitain, Commandeur des Kreuzers Black Joke 115. 128. 274, Anm. 2.

Rantin 62. 131. 132. 139. 148, Anm. 1. 244. 360

Rapido, Sklavenschiff, welches die ganze Ladung über Bord warf 114

Raubewilligung für Sklaven in den Schiffen; gesetzlich XLV. 92; ungesetzlich 28. 101. 104. 105. 106—7. 110. 111 (?). 119 (?). 129. 130. 158 (?); falsche Angaben 92, Anm. 1. 106—7. 117

Raymond, Capitain, über Einfluß von Handel und Ackerbau 318

Reab, Missionar am Cap, Neuherung über „Bibel und Pflug“ 363

Reeve, Lieutenant, über Mißbrauch der amerikanischen Flagge 30, Anm. 2.

Reffell, Superintendant zu Sierra Leone, über den Zustand der gelandeten Sklaven 138

Regulo, Sklavenschiff, Regier über Bord geworfen 114

Reid, Dr.; sein Ventilationsapparat XXIV

Rendall 170. 223. 267, Anm. 1. 310 (sein Tod). 405

Reynolds, über Gutherzigkeit der Eingeborenen 172

Ricketts, Major, Neigung der Eingeborenen, für Lohn zu arbeiten 413

Riley, über Sklaventransport etc. 47. 76

Ringdove, Kreuzer 158. XLV

Rio da Plata, Sklavenschiff, Verlust der Ladung nach der Landung 139, Anm. 2.

Rio da Prata, Sklavenschiff, welches Erlaubniß hat, „Colonisten“ einzuführen 27

Rio de Janeiro, Sklaveneinfuhr 11. 16. 17. 18. 35. 36. Vgl. aufgebrachte Schiffe, Courts, etc.

Rio dos Fuegos, Grenze des Gebietes des Imaum 44

Rio Grande 238, Anm. 1.

Rio Muñoz, Sklavenhandel ehemals dort 65. 171. 238, Anm. 1.; noch jetzt LV; Aufhebung des Sklavenhandels 404; Factorrien 285—87, vgl. 248

Rio Pongas 65. 238, Anm. 1.; Aufhebung des Sklavenhandels 404

Ritchie, über Sklavenhandel in Mexiko 48

Ritter, Carl, über Sklavenkaravanen 48

Robertson, über den Nutzen, den Europa von Afrika ziehen kann 314

Rodeur, Sklavenschiff, furchtbare Ophthalmie 102—3

Rokel, afrikanische Stadt, bei einer Sklavenjagd zerstört 62

Rokou, Holzschlag der Timma-
nesen 359

Rosanna, amerikanisches Skla-
venschiff 29

Roscher, Mineralog der Niger-
expedition XXIX

Rover, Kreuzer 12, Anm. 1. 133
Ruhr, häufig auf Sklavenschiffen
95. 102. 111. 129. 131. 132

Rüppell, Dr., über Sklaven-
fang 49. 81

Ruschenberger, Notiz über
Sangebars Bevölkerung 45

Russell, Lord John XI. 421 ff.

S.

Saaba, Almamy von Bondou,
steht von einem Raubzuge ab 368

Sa da Bandeira, Vicomte,
portugiesischer Minister 154

Sai Quamine, König der
Afhantees 176

Sakkatoo, Hauptstadt der Ke-
latahs, Sklavenhandel 46. 61. 83.
220; kaufmännischer Verkehr 356

Salmiak 237

Salpeter 237

Samaulis an der Berberküste
45. 49

San Jose Pallara, Skla-
venschooner, Ladung verschmachtet
109

Sanitätsordon, vom bra-
silianischen Minister vorgeschlagen 15

Scharbock auf Sklavenschiffen
111

Schießgewehr, Tauschmittel
für Sklaven 42 (Nr. 3 und 4); ein-
heimischer Fabrik 360

Schiffbruch 24 122—26.
163, Anm. 1.

Schleichhandel 164; vgl. Ein-
schwörung.

Schmergel 237

Schmuggelei, s. Einschwör-
zung.

Schön, M., Geistlicher zu Sierra
Leone XXXI

Schulen, am Gambia 291;
zu Sierra Leone 365; aufgehoben
am Rio Pongas 368

Schuß für Person und Eigen-
thum, von der britischen Regierung

zu gewähren 6. 213—14. 289.

312; von den Eingeborenen ge-
wünscht und erbeten 300 ff. 405.

417 (1). XLVIII. Vgl. Dampfboote.

Scott, Lieutenant, Bericht über
den Fang der Maria Pequena 110

Seasoning, s. Eingewöhnung.

S. Sebastian, Insel 18

Sechuanasprache, Schlüssel
des Sprachstammes vom Congo bis

zur Delagoabai 376

Secong, Fluß der Südwest-
küste unterhalb Sierra Leone 237

Sego, ergiebige Landschaft 74.

234, Anm. 1.

Senegal, Sklavenhöfe 85;
fruchtbares Land 239; Eisen 237;

Dampfboot 267; Senegalküste in
französischen Händen 287

Senna, portugiesische Ansiede-
lung 89

Sennaar, Beschaffenheit des
Landes 322; Sklavenhandel 48. 49.

50. 51, Anm. 2. 70, Anm. 1.

Seracoolies handeln in Kai-
kandy 285

Serrawoolies ober Titoboon-
koes 359; Sklavenhändler von Ser-
rawoolie 76

Serrowa, Stamm, den Ueber-
fällen der Begarmesen ausgesetzt 74

Seymour, Mich., Admiral
140

Seyß, J., Missionar, über
Baumwolle am S. Paul 251

Sharpe, Granville, Beschrei-
bung des Transports über Meer 97

Shary, fruchtbares Land an
diesem Flusse 239; Wichtigkeit 315

Shendrum, goldreiches Land
404

Shendy, Sklavendepot am Nil
47, Anm. 2. 48. 49. 51, Anm. 2.

77. 81

Sherbro, Sklavenhandel an die-
sem Flusse 36, Anm. 2. 61. 302;

Kaffee 248; Verträge, s. d.; Sher-
broneger (vgl. Bullome) 62

Showa, Stamm, den Angriffen
der Begarmesen ausgesetzt 74

Si, spanische Sklavenfelcke, furchtbar überfüllt 119

Siacca, Negerkönig am Gallinas XLVIII

Sicherheit für Person und Eigenthum, Bedingung jeder Verbesserung 293—94, vgl. 335; f. Schug.

Sibi Hamet, der Maure 47. 76

Sierra Leone, Entfernung von England 268; Eisenerz 236; Sklavenhandel, in der Nachbarschaft spürbar 57. 62; die Colonie und ihre Wirksamkeit 272—84; Einfluß auf die umwohnende Bevölkerung 171. 302

Simonsbucht, Ankunft einer Sklavenladung in elendem Zustande 102

Singapore, Vorbild für Fernando Po 333

Siout (Es Siout) am Nil, Sklavenhandel 47, Anm. 2. 49. 50

Sklavenbevölkerung in Brasilien 20; auf Cuba 23; auf Portorico 25

Sklavenhandel, Anreiz dazu 294. 423—24, vgl. Nutzen. — Entschuldigungsgründe 20; den Kriegesgefangenen das Leben zu sparen 171.

— Afrikanische Bezugsörter 148, Anm. 1. — Sklavenhandel im sechzehnten Jahrhundert 169; Karavanenhandel 46 ff.; Seehandel des Imaum 44 ff.; Englands ehemaliger Sklavenhandel 163. 292; geheimer Handel der englischen Colonisten während der Lehrlingszeit 26;

Sklavenhandel noch immer auf englische Capitalien basiert 38, Anm. 1. 39 ff. 40, Anm. 1.; unterstützt und betrieben von Bürgern der Vereinigten Staaten Nordamerikas 29. 163, Anm. 1.; begünstigt von brasilianischen, portugiesischen, spanischen u. a. Beamten 12. 14. 18. 19 (vgl. Beamte); geführt durch portugiesische Agenten in Afrika 59;

(schwarze Agenten unredlich 36;) gedeckt durch die brasilianische Flagge 36. 153; durch die französische 36. 151; durch die nordamerikanische

28. 29. 30. 31. 65; durch die portugiesische 30, Anm. 2. 34. 151.

152. 153, Anm. 1. 156; durch die spanische 151, auch noch jetzt 156; durch die von Uruguay etc. 27. 153. —

Daher in stetem Wachsen XLIII (!) 150; in Brasilien 11—12. 15 ff.; auf Cuba 23. 155, Anm. 1.; Portorico 25; Plata und Uruguay 26; Texas 30. 31; und furchtbarer als ehemals 151. 200. 202 (vgl. Leiden).

— Verschließt allein Afrika der Cultur und hindert alle Entwicklung 7—8. 168. 227. 231. 233. 255, Anm. 1. 291. 362; bewirkt Kriege, f. d.; verwüstet und entvölkert das Land 169—70; verursacht Unsicherheit, Furcht, Hemmungen aller Art 17. 170—71. 296 (!); (Sklavenhändler selber verkauft 288;); verhärtet die Eingeborenen 305. —

Von den Afrikanern bisher andern Handel vorgezogen 168. 255, Anm. 1.; wie sehr begreiflich 307—8; ihnen aber aufgedrungen 219. 309; mit Waffengewalt 14. 19. 295—

96. 305; zum Theil ihnen selbst verhaft XL. 218. 222; und wirklich verdrängt durch andern Handel 283. 284. 285. 288—89. 292. 293 (!).

294—95. 309. 335 ff. 337 (!). Vgl. Handel.

Sklavenhändler, roher und grausamer Charakter 104. 105. 123. 124; widersehen sich den Missionaren 368; Piratensitten 108. 113. 120. 125, Anm. 2. 308

Sklavenhöfe, wo die Sklaven bis zur Einschiffung aufbewahrt werden (vgl. Barrakoons) 85. 147, Anm. 2. 148, Anm. 1.; Kings Yards von Sierra Leone 139

Sklavenmärkte, f. Angola, Kassenba, Kongoküste, S. Paul de Loando, S. Thomas; mohammedanische Märkte 43 ff.

Sklavenniederlagen des mohammedanischen Handels 46—47

Sklavenschiffe, amerikanische Schnellsegler 29. 30, Anm. 2. Clipper 117; auch schlecht beschaffen 133. Vgl. Dows. — Einrichtung,

Enge zwischen den Verdecken, f. Einstauung, vgl. Plattformen. —
 Tonnengehalt, f. Raumbewilligung.
 —Ausrüstung mit Handschellen 121; mit Gütern 39; Proviant, f. Unterhalt und Wassermangel (besonders 112). — Anzahl der Fabrikanten 126. — Kosten und Gewinn 165, vgl. Nutzen. — Aufgebrachte Sklavensfahrer: zu Sierra Leone 23. 24. 25. 403 1c.; zu Havana 119. 134. 135 1c.; zu Rio 133. 135. 139; Verurtheilung und Losprechung derselben 12. 133. 159 (!). 160; Gründe der Losprechung 160 — 61.
 — Sklaverei, Wirkung auf Gemüth und Charakter 81. 84. 345 — 51. — Innere, in Afrika 45. 51, Anm. 2. 69. 83, Anm. 1. — In den alten britischen Colonien so fest gewurzelt, daß die Aufhebung unmöglich schien 334; daher in neuen Colonien zu fürchten und zu meiden 6. 172. 333 ff.; streng zu verpöbden 335.
 — Stattee (Sklavenhändler) 74.
 — Slave Regulation Act, f. Gesetze.
 — Smith, Professor, Capitain Luckey's Begleiter 56.
 — Smith, Wm. (1726) 169.
 — Snake, Kriegssloop 119. 131.
 — Sobeyet 72, Anm.
 — Soleil, Sklavenschiff 35.
 — Solucks, afrikanischer Stamm 70, Anm. 1.
 — Sou — f. Su —
 — De Souffa (Souze), Sklavensmäkler zu Weibah 167, Anm. 1. 297.
 — Spanien, f. Beamte, Sklavenhandel, Verträge.
 — Species, zur Baarzahlung im Sklavenhandel 43 (Nr. 2).
 — Sprachen der Bergbewohner Kordofans 70, Anm. 1.; Mandingosprache 291; Serhuanasprache, Expus einer ganzen Classe 376; Akusprache verbreitet 376, Anm. 1. — Bemühungen der Hannah Ritham für Schriftsprache 364, Anm. 1.; Lehre- und Erbauungsbücher, Bibel-

übersetzung in verschiedene Sprachen 376. Neue Hülfsmittel XXX — XXXI.

Stanley, Agent der englischen Colonien (1791) 143. 145.

Staunton, George 20.

Sterblichkeit der Sklaven: auf den brasilianischen Pflanzungen 20; auf denen von Cuba 23; durch Cholera 34; in den ägyptischen Regimentern 142. Uebrigens f. Verlust an Menschenleben.

Stoffelt, Andrew, befehrt Hottentott 384.

Strafen: Peitsche, f. b.; Damschrauben 105; Aufknüpfen und Todtschießen 103; lebendig Begraben 89.

Suan, Es., Sklavenhandel 49.
 Sudan 47. 49. 50. 51, Anm. 2. 58; bereist vom Pascha von Aegypten, f. Mehemet Ali.

Sudan (Habib Es.), eiserne Dampfschiff XXIII.

Suakin, Sklavenmarkt 48. 77.

Subsidien an afrikanische Häuptlinge 270. 304. Vgl. Anhang Nr. 1. (403, Text u. Anm. 1. 404. 405).

Susoosprache, Uebersetzung des Matthäus 376.

Sutil, spanisches Sklavenschiff, Zustand nach der Gefangennehmung 134.

T.

Taback 247.

Tafilet, Sklavendepot im Norden der Wüste 47. 80.

Tanda, goldreiches Land 404.

Tavler, Sklavenlandung 18.

Tasso, Holzhandel 359.

Tchab, Stadt landeinwärts vom Gambia 248.

Tedlie, nach Coomassie gesendet 173.

Teembou, Foulahhauptstadt 221.

Tegria (Dorfzerstörung) 55.

Tefeli, Stamm in Senaar 70, Anm. 1.

- Temerario, Sklavenschiff 25
 Tentadora, brasilianisches Sklavenschiff 134
 Teresa, spanischer Sklavenschöner, Untergang 123
 Texas 30. 31—32. 154
 Thalia, königliche Brigg 111. 116
 Thistle, Kreuzer 109. 152
 S. Thomas, Sklavenmarkt 26. 98. 152
 Thorpe, Friedensrichter zu Sierra Leone 223, Anm. 1.
 Tibbus, heidnische Stämme 46
 Timbuktoo, Sklavenhandel 47. 77. 79. 80; Zugänglichkeit 260; Beschaffenheit des Landes 234, Anm. 1.; Gold 236; Eisen 237; Waa-renhallen 356
 Timmanee, den Ueberfällen der Sherbro's ausgesetzt 62; palmenreich 247; Holzhandel, s. Hölzer.
 Tinkas, afrikanischer Stamm 70, Anm. 1.
 Todtenfeier, s. Festlichkeiten.
 Todtentrommel 174. 191, Text und Anm. 1. 193
 Tolmé, britischer Consul auf Cuba 22. 29
 Tombo, Holzhandel 359
 Tombo, Insel 360
 Tongnengehalt, s. Sklavenschiffe.
 Toto, sehr volkreiche Landschaft 234, Anm. 1.
 Tractate Englands, s. Verträge.
 Transport der eingefangenen Neger nach Obeid 67. 69; Darfour 69; durch die Wüste 74; (Behandlung unterwegs 75—84;) über Flüsse 76; über Meer 91 ff.
 Tres Hermanas, las, s. Jesus Maria.
 Treu, Missionar, vermittelt die Beschaffung von Agenten aus den westindischen Colonien 370
 Tringham, Lieutenant, Bericht über eine Prise 109. 130
 Trinidad 22
 Trist, amerikanischer Consul zu Havana 28, Anm. 1.
 Trombasch, Negerwaffe 72, Anm.
 Trona (Laugensalz) 237
 Trotter, H. Dundas, Commandeur der Negerexpedition XXV f.
 Tschadda (Schaderba), Nebenfluß des Niger XXXIV f. 62. 259—60; Landschaft 234, Anm. 1.
 Zucker, Lieutenant, bringt die Pauleta auf 129
 Tuckey, Capitain 56. 356
 Türkei, Sklavenhandel dahin 47
 Turner, General, Gouverneur von Sierra Leone 36. 223. 299; Depeschen 300—4; Tod 305—6. 410
 Tutscher, R., Kenner der abyssinischen Sprache XXXI

II.

- Umbellina, brasilianisches Sklavenschiff 134
 Umfang des Sklavenhandels; des Christlichen 10 ff.; Uebersicht 32. 422—23; (Nebenweise 33 ff.) des mohammedanischen 43 ff.; Totalübersicht 51—52. — Schwierig zu schätzen 10. 12. 14. 19 21. 26. 27. 32. 33 ff.; ebenso der mohammedanische 45. 47
 Uniao, portugiesisches Sklavenschiff 137
 Union, königliches Schiff 123
 Unterhalt der Sklaven, Karg auf der Wüstenreise 75. 78; in den Sklavenhöfen 85; in den Schiffen 93. 107, Anm. 1. 109. 118. 129
 Uruguay, Sklavenhandel 26. 153

III.

- Vaccination, in Afrika einzuführen XXV
 Vasa, Gustavus 97. 226
 Vasconcellos, brasilianischer Minister 153
 Veloz, Sklavenbrigg 19, Anm. 1.
 Vencedora, spanisches Sklavenschiff, fürchterliche Leiden 157

Venus, Sklavenschiff 30, Anm. 2. Vgl. 156, Anm. 1. 165 (!). 166, Anm. 1.

Verachtung der Europäer, f. Vorurtheile der Araber (besonders S. 352 und 353)

Vereine zur Civilisirung Afrika's 392—94. Vgl. Gesellschaften.

Vereinigte Staaten von Nordamerika, Theilnahme am Sklavenhandel 28 ff. Vgl. Gesetze, Sklavenhandel, Verträge.

Verlust an Menschenleben, fünfterlei Weise 53 ff. — Bei einheimischen Kriegen und Negerfang 73; beim Transport an die Küste 76 — 84. 84 (!); vor und während der Einschiffung 86—90. 91, Anm. 1.; über Meer 91 ff. 127—28 (!); nach der Gefangennehmung von Sklavenschiffen 131. 134—35; nach der Landung 138—43. — Uebersicht 143—48. — Methoden der Berechnung 148, Anm. 2.

Versicherungen auf Sklavenslabungen 157. 414. 424

Vertrauen der Eingeborenen zu den Engländern 217. Vgl. Achtung.

Verträge Englands: 1) mit fremden Mächten zur Unterdrückung des Sklavenhandels (seit 1808) 101; mit Brasilien 15; mit Spanien 155 ff. — Fruchtlosigkeit der Verträge 167, Anm. 1.; wegen Verletzung derselben 227—28; durch Portugal 153. 154; durch Brasilien 153; durch Spanien 155. 156. 157 (!). 161. 163, Anm. 2.; wegen Nichtbewilligung des gegenseitigen Durchsuchungsrechts (Verein. Staaten) 154; wegen Verweigerung der Gleichstellung des Sklavenhandels mit Piraterie (Portugal, Spanien, Frankreich) 161—62; wegen Nichtausführung des Pirateriegesetzes (Brasilien, England) 162—63; wegen Abneigung der Colonisten, selbst der Officianten, den Sklavenhandel zu unterdrücken 163—64; wegen des Schleichhandels, f. Einschmuggung. — 2) Mit eingeborenen Häuptlingen; sehr wünschenswerth

und Vortheil für Europa wie für Afrika verheißend 303—4. 404; wo vornehmlich 224; von der britischen Regierung ehemals nicht begünstigt 223; doch abgeschloffen mit dem Imaum von Muskat 44; und sonst gelegentlich 427, am Sherbro 301 303 und anderwärts, f. Anhang Nr. 1.; jetzt beabsichtigt XXVII. — An der Küste den Häuptlingen nicht willkommen 217; im Innern bereitwillig eingegangen 216—24; jetzt einmal auch an der Küste XLVIII ff. Vgl. LIV; gewissenhaft erfüllt 223; mit strenger Justiz 287. — Wie abzufassen 182. 424. Vgl. L. — Subsidien, Jahrgelder zu bereitwilligen, f. Subsidien.

Viajante, Sklavenschiff 123

Victor, Kriegssloop 110. 123

Vicua, spanischer Sklavenschöner, Versuch des Capitains, ihn in die Luft zu sprengen 105

Vigilante, Sklavenschiff 160

Willault, über Sterblichkeit bei Sklavenerpeditionen 73

Williers, englischer Gesandter zu Madrid 21

Vincente, berühmter Sklavenhändler zu Rio Janeiro 152

Viper, amerikanisches Sklavenschiff 28

Völkerrecht gewahrt 6

Vogel, Dr., Botaniker der Nigerexpedition XXVIII

Vorurtheile gegen das „schwarze Blut“ 349—50. 350, Anm. 2. Vgl. 345

— der Araber in Afrika gegen Weiße 350—53

W.

Wadstrom (1790), Aussage vor dem Comité 361

Wahrzeichen, Ohren und Nasen der gefallenen Sklaven 81. 83, Anm. 1.

Walischfang 264. 407

Walben, f. Howard.

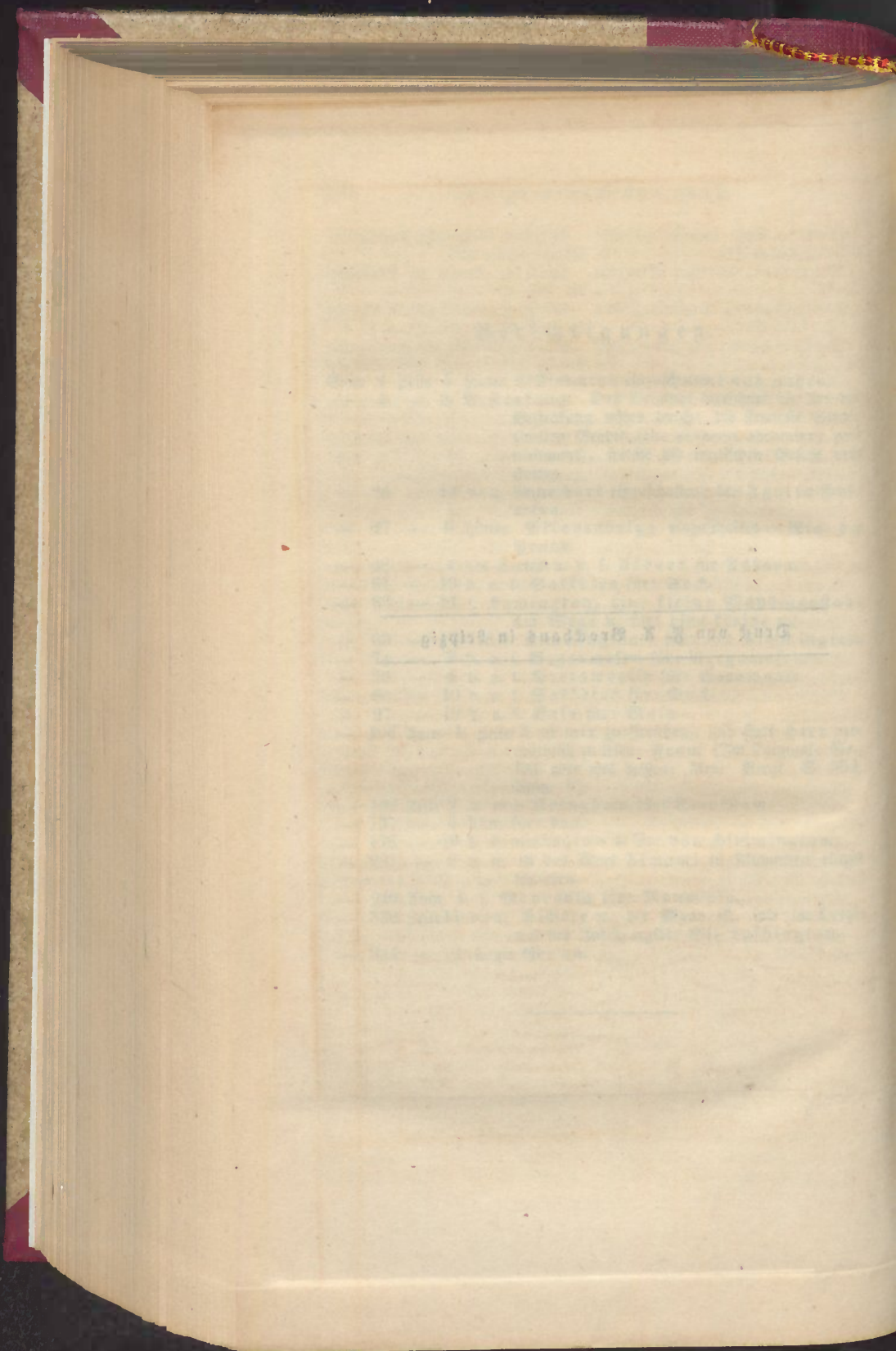
Wälder 230. Vgl. Fötter.

- Walsh, Dr., über Leiden auf
Esklavenschiffen 111
Wanderer, britischer Kreuzer
XLVII
Washington, Capitain John
XVII. LXVIII
Washington, Sklavenschiff,
163, Anm. 1.
Wassenaar, afrikanische Land-
schaft 234, Anm. 1.
Wassermangel, zwingt die
Nubaner, sich auszuliefern 68. 70.
Anm. 1. — In der Wüste 78. 79. 80.
81—82. — Auf den Sklavenschiffen
102. 109 (1). 112 (1). 118
Waterloo, Dorf der Colonie
Sierra Leone 137
Waterwich, britischer Kreuzer
XLIV. XLVI
Watts, britischer Consul zu
Pernambuco 19
Wachope, Capitain, Bericht
über eine Prise 111. 116
Wawa (Ware), Hauptstadt von
Wadai, Sklavenmarkt 46. 220
Wednoon, Sklavendepot 47,
Anm. 2. 77
Weidach (Wuda), starker Skla-
venhandel 14. 167, Anm. 1. 297
— 98
Wellington, Herzog 331
Wellsted, Lieutenant, über
Sklavenhandel zu Muskat 45
Westküste Afrika's 34. 238.
247; günstige Jahreszeit für deren
Besuch 268—69
Wilberforce, XXII. 54. 99.
142. 343
Wilberforce, eisernes Dampf-
schiff XXIII
Wilson, Lieutenant, Bericht über
Esklavenschiffe 125
Willis, Consul zu Senegam-
bia 356
Woolcombe, Capitain, Bericht
über die Diana 107, Anm. 1.
Wooli 63. 65; des Königs Roi
Vertrag mit England 404; Mission
368. 375
Woolnooth zu S. Mary am
Gambia 73
Wüstenhandel der Moham-
medaner 46 ff. 51 (1). 74. Vgl.
Karavananen, Sklavenhandel.
Wybah, s. Weidach.
- Y.**
Yamé 242—43
Yacori, Land am Niger 234,
Anm. 1.
Yeanam, Sklavenschiff 105.
122
- Z.**
Zaire, s. Kongo.
Zanzebar, Insel, Sklavenmarkt
44. 45. 57. 122
Zeugenverhöre (1790) 54.
361; vor dem Sierra Leone-Comité
109. 117. 138; vor dem Abori-
gines-Committee 223—24. 378 ff.;
wegen Fernando Po 129 ff.; vor
dem amerikanischen Comité 244
Zölle, auf Sklaveneinfuhr 148,
Anm. 1.; Schutzzölle in England 285
— 86; Zollfreiheit für Fernando Po
332
Zong, Sklavenschiff 97
Zuckerrohr 246. 249; Sie-
berei, s. Mourevia.

Berichtigungen.

- Seite 4 Zeile 5 hinter bestimmten einzuschalten: und nahen.
- 4 — 8 Bestrafung. Das Original bezeichnet die Art der Bestrafung näher durch: die strengste Strafe zweiten Grades (the severest secondary punishment), welche die englischen Gesetze verstaten.
- 26 — 14 v. u. hinter dort einzuschalten: der Aguila Pri-
mera.
- 27 — 6 hinter Klavenbrigg einzuschalten: Rio da
Prata.
- 48 — 4 des Textes v. u. l. Asbara für Asbara.
- 61 — 19 v. o. l. Sakkatoo für: Sock.
- 63 — 11 l. Camington, eine kleine Mandingostadt
am Wege zc. für: eine kleine zc.
- 63 — 17—18 l. Kimmington's für: von Kimmington.
- 74 — 5 v. o. l. Bergarmesen für: Bergamesen.
- 76 — 4 v. o. l. Serrawoolie für: Serawoolc.
- 83 — 10 v. o. l. Sakkatoo für: Suck.
- 97 — 18 v. o. l. Wasa für: Wasa.
- 104 Anm. 1. Zeile 3 ist mir zu streichen, und statt Herr ver-
muthlich zu lesen: Frau. (Im Original: Mr.,
soll aber wol heißen: Mrs. Vergl. S. 364,
Anm. 1.)
- 109 Zeile 2 v. o. l. Dringham für: Drinkham.
- 137 — 3 dem für: den.
- 178 — 10 l. Kimmington's für: von Kimmington.
- 221 — 8 v. u. ist das Wort Almami in Klammern einzus-
schließen
- 249 Anm. 1. l. Mourovia für: Monrovia.
- 332 Zeile 11 v. u. Richter zc. der Mann ist, wie im Origin-
al der Index ergibt: Sir Rushington.
- 341 — 4 l. zu für: an.

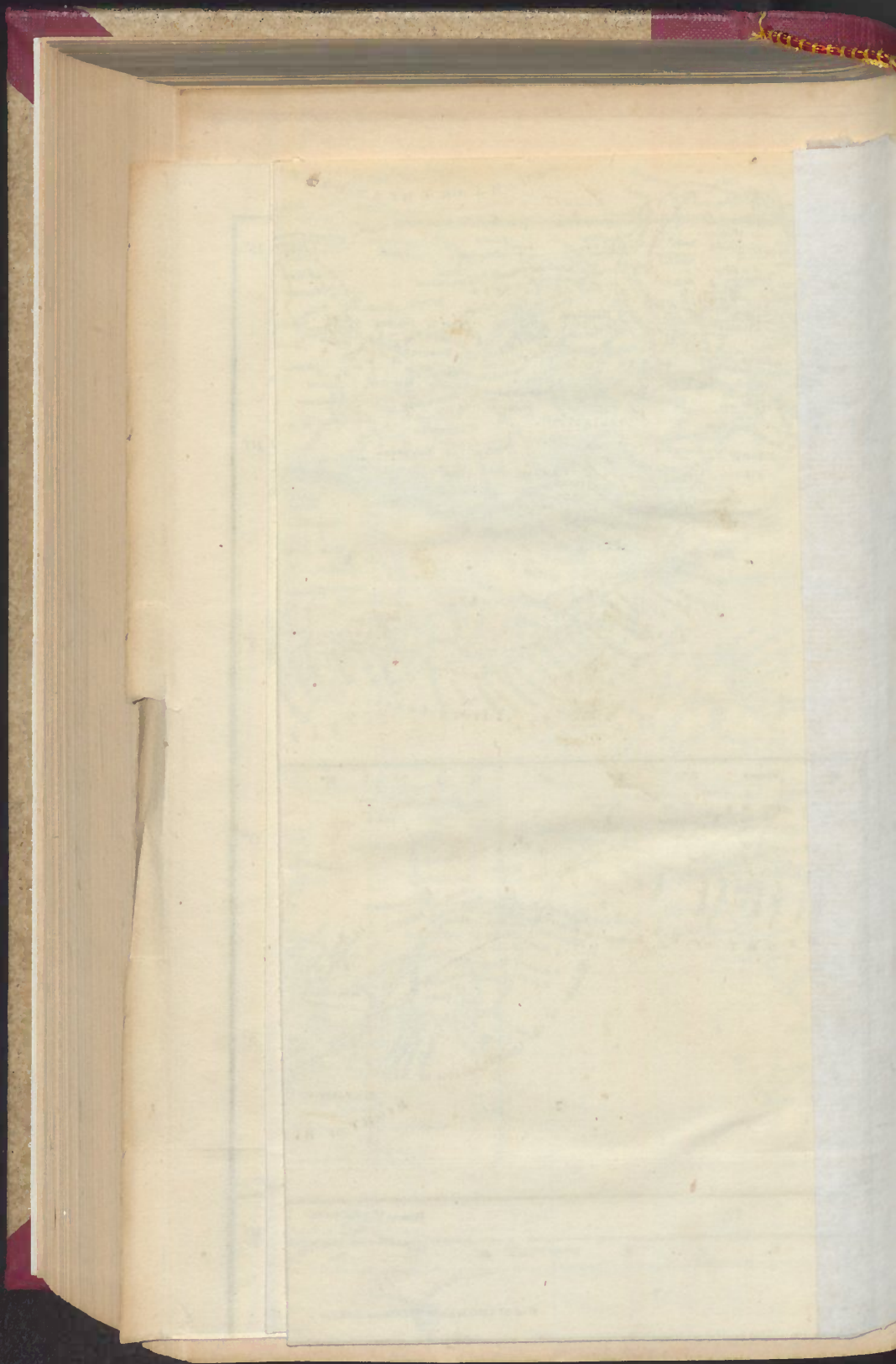
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

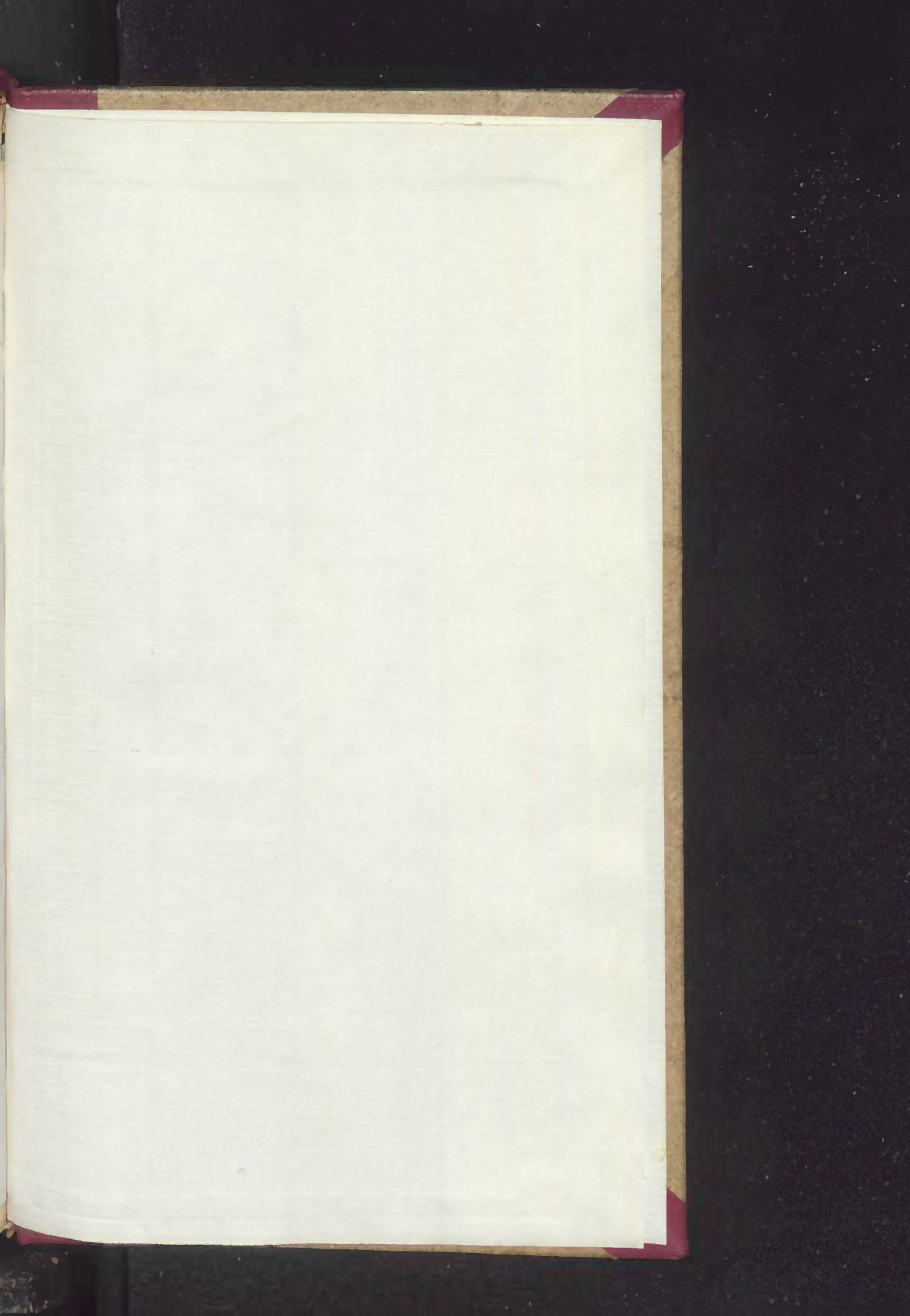


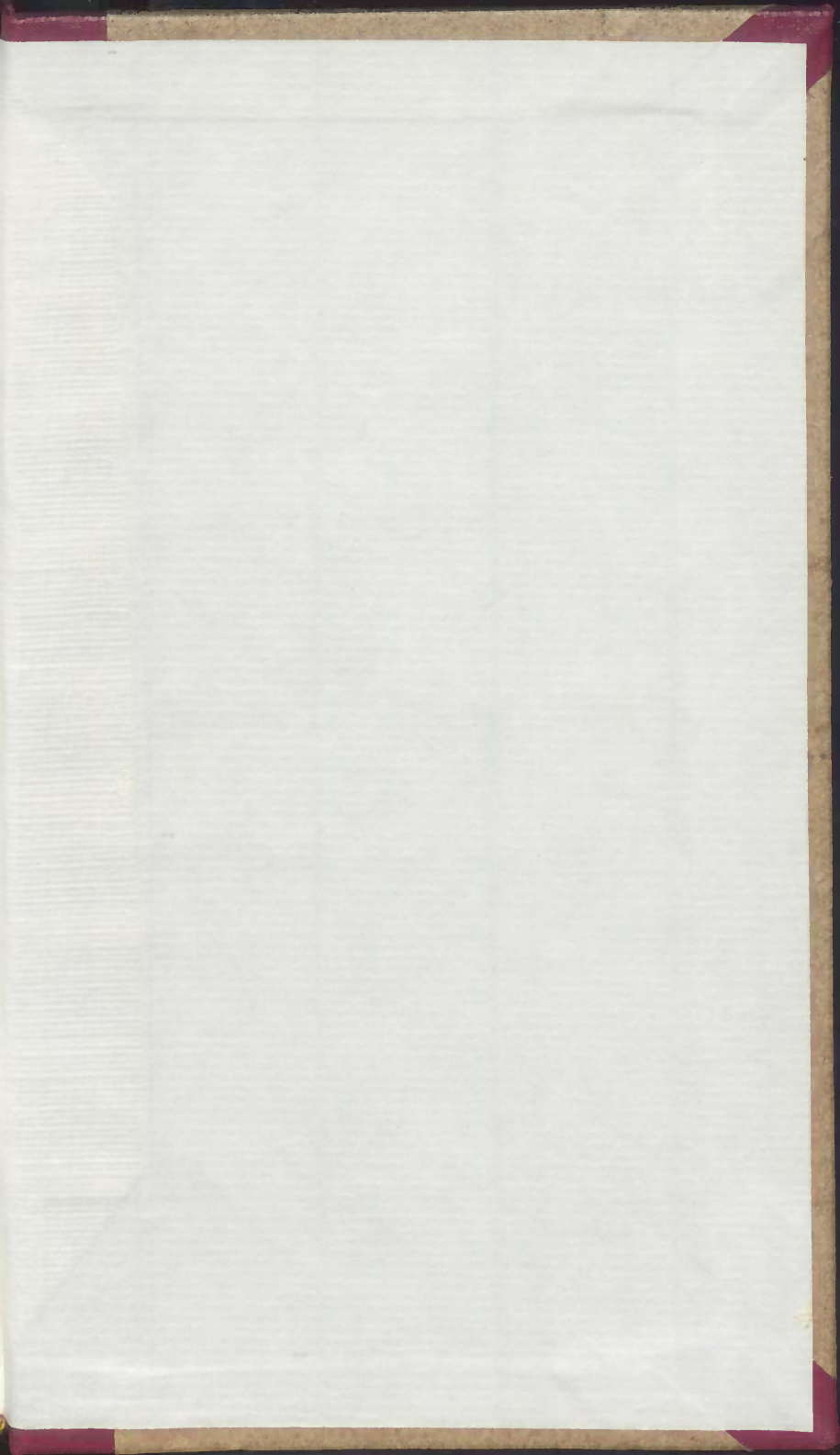


Engraved for Mr. Bixtons work entitled "The Slave Trade and its Remedy."

Drawn & Engraved by J.C. Walker.









206\$01471120